Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"

Die Kolonisation des Mississippitales bis zum Ausgange der französischen Herrschaft

Franz, Alexander

Leipzig, 1906

urn:nbn:de:gbv:46:1-9961

Visual Library

Die

Kolonisation des Mississippitales

bis zum

Ausgange der französischen Herrschaft.

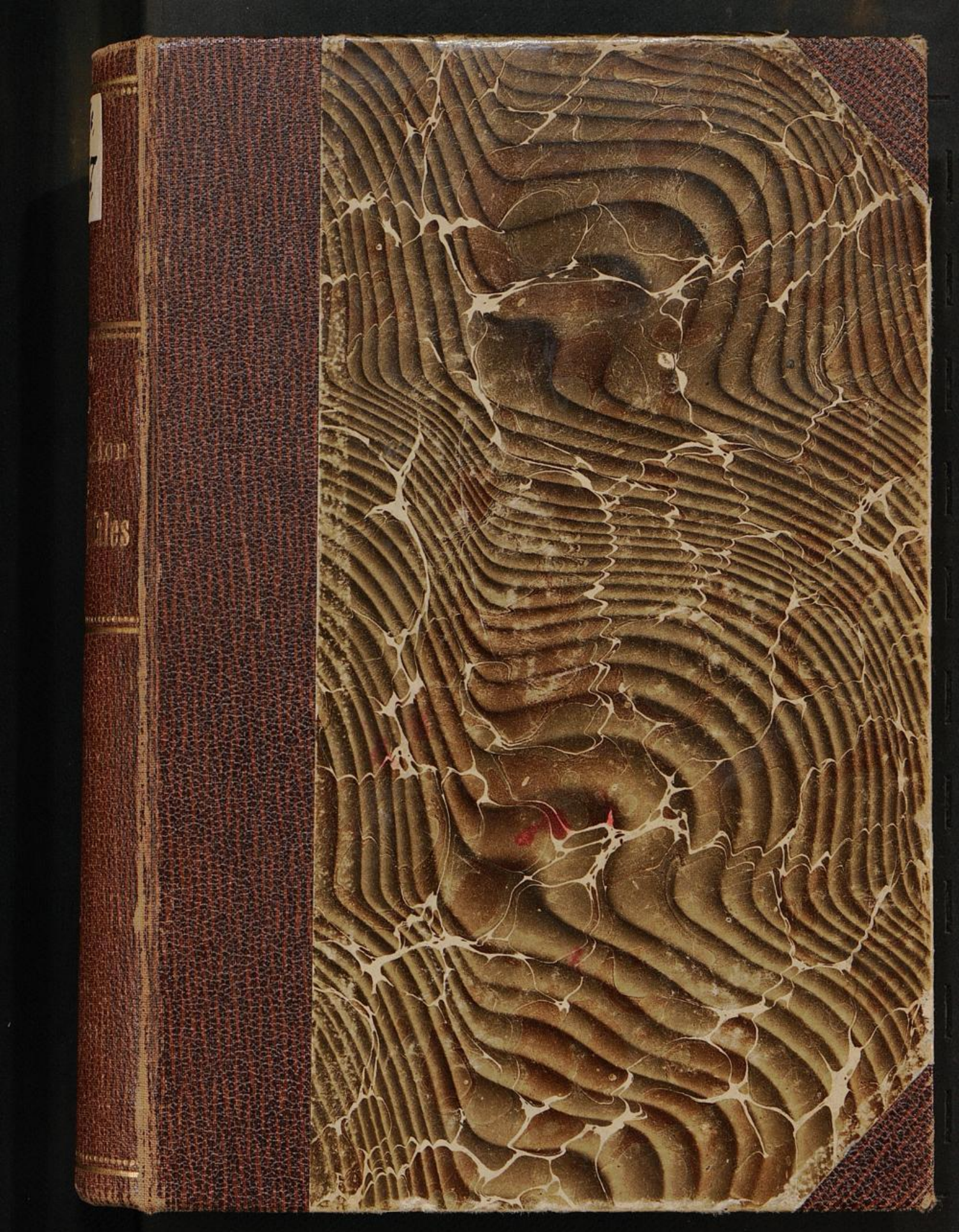
Eine kolonialhistorische Studie

von

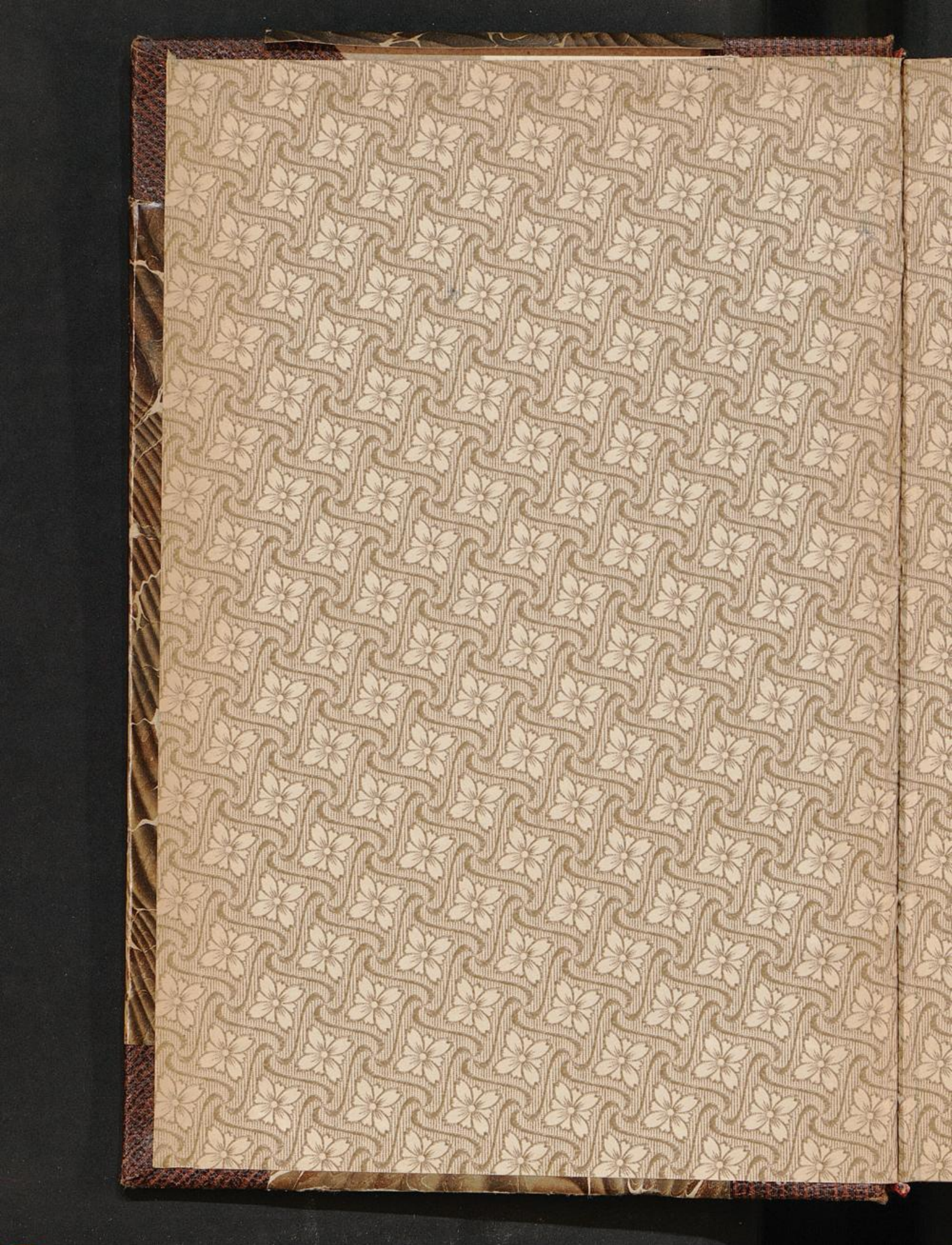
Alexander Franz,
Dr. phil.
Privatdozent an der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften zu Frankfurt a. M.
Oberlehrer an der Liebig-Realschule zu Frankfurt a. M.

LEIPZIG
VERLAG VON GEORG WIGAND
1906.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG


Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen
DFG

IX . c . 3037

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Die Kolonisation des Mississippitales

bis zum

Ausgange der französischen Herrschaft.

Eine kolonialhistorische Studie

von

Alexander Franz,
Dr. phil.
Privatdozent an der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften zu Frankfurt a. M.
Oberlehrer an der Liebig-Realschule zu Frankfurt a. M.

LEIPZIG
VERLAG VON GEORG WIGAND
1906.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

K

Pr

Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Die Kolonisation des Mississippitales

bis zum

Ausgange der französischen Herrschaft.

Eine kolonialhistorische Studie

von

Alexander Franz,
Dr. phil.
Privatdozent an der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften zu Frankfurt a. M.
Oberlehrer an der Liebig-Realschule zu Frankfurt a. M.

Mit einer Karte.

STADT-BIBLIOTHEK BREMEN
IX.c.3037

LEIPZIG
VERLAG VON GEORG WIGAND
1906.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Übersetzung vom Verfasser vorbehalten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Meinen Eltern

zur Erinnerung

an die im Mississippitale verlebten Jahre.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

J'ay peur que nous ayons les yeulx plus grands que le ventre, et plus de curiosité que nous n'avons de capacité: nous embrassons tout; mais nous n'estreignons que du vent.

Montaigne: Essai des cannipales.

Il est arrivé à la Louisiane ce qui arrive assez souvent à deux sortes de personnes. Les uns avec un mérite supérieur et connu, ne parviennent jamais, sans qu'il soit possible d'en découvrir la raison, à se faire rendre la justice qui leur est due, ni à pouvoir mettre en œuvre leurs talents; de sorte qu'ils demeurent inutiles et obscurs, avec tout ce qu'il faut pour acquérir la plus grande réputation, et pour rendre à l'Etat les services les plus essentiels. Les autres, parce qu'on s'est d'abord formé de ce qu'ils valoient, une idée trop avantageuse, ou qu'on a pris le change sur leur véritable mérite, en leur en attribuant un, qu'ils n'avoient pas, sont rejetés malgré le mérite réel qu'ils ont, comme si on vouloit leur porter la peine du jugement précipité qu'on avoit formé à leur sujet.

Charlevoix II S. 411.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Vorwort.

Die hundertjährige Wiederkehr des Tages, an dem auch die westliche Hälfte des Mississippitales an die Vereinigten Staaten von Nordamerika fiel, und die zu seiner Erinnerung veranstaltete große Weltausstellung in St. Louis haben die allgemeine Aufmerksamkeit auf das alte französische Louisiana gelenkt, auf jene weite Landschaft, die sich zwischen den Alleghanies und den Rocky Mountains erstreckt und von dem Stromgebiete des Mississippi eingenommen wird. Was sie aus diesem Lande im Laufe eines Jahrhunderts zu machen wußten, wollten die Amerikaner der Welt auf ihrer Ausstellung zeigen, und sie dürfen mit berechtigtem Stolze auf ihre Leistungen hinweisen. Man wird diese aber nur ganz verstehen und richtig bewerten, wenn man die Entwicklung des Mississippitales vor seiner Erwerbung durch die Union genauer kennt. Diese Kenntnis zu vermitteln und so einen Baustein für die Geschichte jenes für die Kolonial- und Weltwirtschaft so wichtigen Gebietes zu liefern, soll die Aufgabe der folgenden Darstellung sein — wenigstens für die Jahrzehnte, da das Mississippital unter französischer Herrschaft stand.

Zu ihrer Lösung scheinen allerdings die Amerikaner und Franzosen — diese als die Entdecker und ersten Kolonisten, jene als die jetzigen Herren des Mississippitales — berufener zu sein als ein Deutscher, dessen Volk mit der Entwicklung jenes Landes wenig zu tun hat. In Amerika sind denn auch zahlreiche Arbeiten über diesen Gegenstand erschienen. Leider aber war es dem Verfasser nur vergönnt, einen Teil von ihnen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zu benutzen; die meisten lernte er nur dem Titel nach kennen. Doch verdankt er der Liebenswürdigkeit des Goupilschen Verlages in Paris die Gelegenheit, das große Jubiläumswerk, das den Vorsitzenden der Historical Society zu New Orleans, Herrn Fortier, zum Verfasser hat[1]), einzusehen, und da diesem sicher eine hervorragende, wenn nicht die erste Stelle unter den amerikanischen Veröffentlichungen über das Great Interior Valley, die das Jubiläumsjahr zeitigte, zuzuerkennen ist, so glaubte er von ihm auf die andern schließen zu dürfen. In ihm aber findet die erste Periode in der Kolonisation des Mississippitales, die den Gegenstand der nachfolgenden Arbeit bildet, keine neue und abschließende Darstellung. Die Ursache hierfür ist nicht schwer zu erkennen. Die Amerikaner haben weniger Interesse an der Zeit, die der Erwerbung des Mississippitales voraufging, und haben ihre besondere Aufmerksamkeit lieber der „Gewinnung des Westens“ und seiner Kolonisierung durch die Union zugewandt.

Auch die Franzosen haben naturgemäß der Tatsachen gedacht, die ihre Geschichte mit der des Mississippitales verknüpfen. Einer neuen wissenschaftlichen Darstellung ihrer kolonisatorischen Tätigkeit in diesem Teile Amerikas aber haben auch sie sich nicht unterzogen, so sehr die Veranlassung hierzu gegeben schien. Nur eine größere wissenschaftliche Publikation hat, soweit uns bekannt ist, die Erinnerung an jene Zeit in Frankreich hervorgerufen. Indes stellt sich diese, das Werk von Villiers du Terrage über die letzten Jahre des französischen Louisiana[3]), mehr die Aufgabe, die letzten Gouverneure dieser Kolonie gegen Anklagen, die man wider sie erhoben hat, zu verteidigen und die kurze, rein episodenhafte

1) Fortier: History of Louisiana. Paris 1904.

2) Villiers du Terrage: Les dernières années de la Louisiane française. Paris 1904.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Besitzergreifung des Mississippitales unter Napoleon I. sowie dessen Abtretung an die Union zu behandeln. Auch für diese Zurückhaltung ist die Erklärung leicht zu finden. Niemand gedenkt gerne schmerzlicher Verluste und trauriger Erfahrungen; beides aber hat den Franzosen der Besitz des Mississippitales in reicher Menge eingetragen, und so sucht denn auch die oben genannte Arbeit durch besondere Betonung der Verdienste einzelner Männer und den Versuch der Ehrenrettung anderer der Erinnerung an diese Mißerfolge wenigstens etwas von ihrer Bitterkeit zu nehmen. Die wissenschaftliche Kenntnis jener Periode wird durch sie wohl für die wenigen Jahre, die sie behandelt, in dankenswerter Weise gefördert, da dem Verfasser die französischen Staats- und Hausarchive zur Verfügung standen; ein vollkommenes, abgerundetes Bild von ihrem Verlaufe und ihrer Eigenart gibt sie jedoch nicht. Wie wenig die Franzosen aber bisher über diesen Abschnitt ihrer Kolonisationsgeschichte unterrichtet waren, beweisen z. B. die Worte die Pierre de Coubertin gelegentlich der Eröffnung der Weltausstellung in St. Louis und der Besprechung des eben genannten Werkes in der Revue des deux Mondes niederschrieb. Dieser wendet ein neuerdings von dem französischen Kolonialbesitze in Hinterindien gebrauchtes Bild in geistreicher Weise auf das ehemalige französische Kolonialreich in Nordamerika an und vergleicht Louisiana und Kanada mit zwei Lasten, die an einem Tragholze, Illinois, befestigt waren. Hierbei macht er das Geständnis: „nous connaissons médiocrement la besace canadienne, très mal la louisiannaise; nous ignorons complètement les Illinois."

Auf diesen Ausspruch könnte sich der Historiker, der die Geschichte der französischen Kolonisation im Mississippitale von neuem darzustellen sucht, wohl berufen. Das allgemeine wissenschaftliche Interesse, das jede geschichtliche Entwicklung be-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

anspruchen darf und das hier durch die Jahrhundertfeier mächtig angeregt wurde, sollte sein Unternehmen zur Genüge rechtfertigen. Und doch glaubt er sich als Deutscher noch zu einer besonderen Erklärung verpflichtet. Er gesteht gern, daß auch ein persönlicher Grund — das Mississippital ist sein Geburtsland — ihm Anregung zu seiner Arbeit gegeben hat. Aber dieser hätte sein besonderes Interesse doch mehr auf die späteren Phasen in dem Werdegang dieses Landes gelenkt. Je mehr er jedoch in seinen Gegenstand eindrang, desto lebhafter wurde in ihm der Wunsch, gerade die früheste Epoche einem vertiefenden Studium zu unterziehen. Er begegnete hier einer jugendlichen Kolonisation, und die Aufgabe, die Gesetze und Kräfte, die in ihr wirksam waren, aufzusuchen und nachzuweisen, hat für einen Deutschen mehr Interesse als für Angehörige anderer Völker, die schon auf eine lange koloniale Geschichte zurückblicken. Wir stehen erst in den Anfängen unserer kolonialen Entwicklung und haben daher dringenden Anlaß, gerade der Kindheit einer Kolonie unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Diese wird um so mehr gefesselt werden, je bedeutsamer die Stellung ist, die das behandelte Land in der Geschichte der modernen Kolonisation einnimmt, und je zahlreicher die Fäden des Handels und Verkehrs, der Blutsverwandtschaft und der geistigen Gemeinschaft nach und nach geworden sind, die es mit unserem Vaterlande verknüpfen. Der aufmerksame Leser wird denn auch hier ähnlichen Ereignissen und Verhältnissen begegnen, wie sie ihm in unseren deutschen Kolonisationsbestrebungen bis in die allerjüngste Zeit entgegentreten, und er wird an der Hand geschichtlicher Erkenntnis eine weiterschauende Auffassung von den gegenwärtigen Zuständen und Aufgaben in unseren Kolonien zu gewinnen vermögen.

Freilich war das Endergebnis der im Folgenden dargestellten Periode negativ, und ihre Geschichte scheint daher

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wenig geeignet, uns brauchbare Lehren zu vermitteln. Aber wir können auch aus den Mißerfolgen und Fehlern unserer Vorgänger lernen, und wir müssen dies um so mehr tun, als wir erst verhältnismäßig spät als kolonisierende Nation hervorgetreten sind. Wir haben keine Zeit und keine Kräfte zu vergeuden, um erst durch eigenen Schaden klug zu werden. Wollen wir gegenüber den anderen Völkern, die uns auf dem Gebiete der Kolonisation um zwei bis drei Jahrhunderte voraus sind, nicht allzusehr zurückbleiben, so müssen wir uns ihre Erfahrungen — positive und negative — zunutze machen. Sollte es dem Verfasser gelingen, hierzu durch seine Arbeit beizutragen, so glaubt er nicht nur der Wissenschaft, sondern auch einem praktischen und nationalen Bedürfnisse zu dienen.

Zur Jugendgeschichte des Mississippitales wird mancher allerdings auch die Jahrzehnte rechnen, die zwischen seiner Beherrschung durch die Franzosen und seiner vollen Erwerbung durch die Union liegen. Der Verfasser aber hat seine Darstellung auf die französische Epoche beschränkt, so sehr ihn auch die lohnende Aufgabe lockte, sie auf jene Zwischenzeit, auf die spanisch-englische Periode in der Geschichte des großen Westens, auszudehnen. Denn diese bietet einen so eigenartigen geschichtlichen und wirtschaftlichen Charakter, daß sie als ein besonderer Abschnitt in der Geschichte des Mississippitales betrachtet werden muß. Sie bildet eine Zeit des Überganges und der Vorbereitung, die allmählich in die großartige Entwicklung unter dem Banner der Vereinigten Staaten hinüberleitet, und verdient als solche eine besondere Darstellung. Diese ist ihr auch bereits von amerikanischer Seite in dem Werke: „The Winning of the West“ geworden, das der Feder des jetzigen Präsidenten der Union, eines der besten Kenner des Westens und seiner Geschichte, entstammt. Der Verfasser der nachfolgenden Studie aber hofft, diesen interessanten Zeitabschnitt

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ebenfalls in einer späteren Arbeit darstellen zu können und hegt den lebhaften Wunsch, die Entwicklung des Mississippitales bis zur Gegenwart zu verfolgen, sofern sich ihm Zeit und Gelegenheit zur Fortsetzung und Vertiefung seiner Studien bieten.

Er hofft dann auch die reichen Schätze, welche die Archive zu der Geschichte des Mississippitales bergen, benutzen zu können — ein Wunsch, den er sich bei der Abfassung dieses Werkes versagen mußte, da er für urkundliche Studien wohl das freundlichste Entgegenkommen bei den französischen Behörden fand, bei seinen Berufsobliegenheiten aber nicht die erforderliche Zeit zu erübrigen vermochte. Auch rechnet er darauf, dann bei seinen Lehrern und Freunden, sowie bei den Mitarbeitern auf dem in Frage stehenden Gebiete der gleichen liebenswürdigen Mitwirkung durch Rat und Tat zu begegnen, die ihm bei der Anfertigung und Drucklegung dieser Arbeit in so reichlicher Weise zuteil wurde und für die auch an dieser Stelle zu danken er als eine angenehme Verpflichtung empfindet. Seinem verehrten Lehrer, Herrn Professor Dr. Lenz in Berlin und Herrn Professor Dr. Gothein in Heidelberg fühlt er sich für manche Unterstützung und Anregung verbunden, auch Herrn Professor Dr. Deiler an der Tulane University zu New Orleans, sowie den Herren Sontheim und Baer von der Verlagsbuchhandlung Baer u. Comp. zu Frankfurt a. M. In gleicher Weise gedenkt er des Herrn Dr. Julius Cahn zu Frankfurt a. M. und seines Kollegen Herrn Dr. Zeiger von der Liebig-Realschule ebendort, vor allem aber seines Kollegen Herrn Sauter von derselben Anstalt, der mit stets gleichem Interesse die Entstehung der Arbeit verfolgte und die Mühe des Korrekturlesens mit ihm teilte, und nicht zuletzt seines Direktors, Herrn Dörr, der ihm, soweit es in seiner Macht stand, seine wissenschaftlichen Bestrebungen ermöglichte und mit dankenswerter Teilnahme förderte.

Frankfurt a. M., Februar 1906.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Inhaltsangabe.

(Die Ziffern bedeuten die Seitenzahlen dieses Werkes.)

Kap. I. Das Mississippital . . . . . S. 1—17.
Die Dreiteilung des nordamerikanischen Kontinentes und ihre historische Bedeutung. 1f. — Gestalt und Größe des Mississippitales. 2. — Der Hauptstrom, seine Nebenflüsse und ihre geschichtliche Bedeutung. 3ff. — Das Tiefland des Mississippi und seine Grenzgebirge. 5f. — Die Bluffs, Bottom Lands, Bayous usw. 6f. — Die Schiffahrt auf dem Stromsysteme des Mississippi. 7f. — Die Fruchtbarkeit und der Kulturwert des Mississippitales. 8. — Sein Klima. 8ff. — Die Temperaturverhältnisse und die beiden klimatischen Hauptprovinzen. 9ff. — Die Niederschlagsverhältnisse; das Waldgebiet und die Prärien. 11ff. — Der Reichtum der Flora und Fauna. 14. — Die Bodenschätze. 15. — Mangelhafte Verwertung der Naturschätze durch die Franzosen. 15. — Die Kämpfe um den Besitz des Mississippitales. 16. — Seine weltgeschichtliche Aufgabe. 16f. — Die Erziehung seiner Einwohner zum Verkehr und zur großräumigen Auffassung. 17.

Kap. II. Die Entdeckung des Mississippi durch die Spanier und deren Unternehmungen in Florida 1519—1675. S. 18—30.
Anteil der Spanier, Franzosen, Engländer und Amerikaner an der Kolonisation des Mississippitales. 18. — Ponce de Leon, Hernandez de Cordova, Alonzo de Piñeda, Esteban Garay, Vasquez Ayllon. 18f. — Panfilo de Narvaez' Zug und Cabeza de Vaca. 19f. — Hernando de Sotos Expedition. 20ff. — Vasquez de Coronados Zug. 22. — Luis Cancello. 23. — Frankreichs erste Kolonisationsversuche in Amerika: Cartier und Roberval, Villegaignon; Guido de las Bazares und Tristan de Lunas Versuch, Florida zu erobern; hugenottische Kolonie in Florida; ihre Vernichtung durch die Spanier. 23f. — Verzicht der Spanier auf Ausbeutung des Mississippitales; der 80jährige Krieg Spaniens mit Holland und England. 25. — Anlage von Santa Fé und Francisco de Urdinolas Expedition. 25f. — Grenze der spanischen Interessensphäre gegen Osten. 26. — Hernando del Bisque; Gründung von Pensacola. 26. — Die Indianerstämme des Mississippitales. 27f. — Einfluß der europäischen Kultur auf diese vor der eigentlichen Kolonisation. 29f.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kap. III. Die Entdeckung des Mississippi durch die Franzosen und deren erster Kolonisationsversuch in Louisiana. 1670—1690 . . . . . S. 31—52.

Vorwiegende Bedeutung der nördlichen Gebiete Nordamerika im 16. und 17. Jahrhundert. 31. — Fischfang, Pelzhandel und Aufsuchung einer nordwestlichen Durchfahrt; die unkolonisatorische Wirkung dieser Beweggründe. 31 f. — Beginn fester Siedlungen. 33. — Pelzhändler und Jesuiten; Talon und Frontenac. 33 f. — Marquette und Joliet; Entdeckung des Mississippi 34 f. — La Salle; sein Charakter; seine ersten Entdeckungen. 36 f. — La Salle in Frankreich; der Widerstand der Jesuiten und Pelzhändler gegen seine Pläne. 38 f. — Die Fahrt auf dem Mississippi bis zum Golfe. 39 ff. — Fort St. Louis am Illinois. 42. — Erneute Reise nach Frankreich. 42 f. — Frankreichs Absichten auf die Minen Neumexikos. 43 f. — La Salle und Peñalosa. 44. — Erste Compagnie du Mississippi. 45. — Verfehlte Anlage einer Kolonie an der Golfküste. 46 f. — La Salles Tod. 47. — Caveliers, Joutels und Anastasius' Reise. 48. — Untergang der jungen Kolonie. 49. — Französische Politik in Europa und Kanada; Waldläufer und Pelzhändler in Illinois und am Mississippi. 50 f. — Aufgabe von Fort St. Louis am Illinois. 51. — Missionsstationen Kahokia und Kaskaskia am Mississippi. 51.

Kap. IV. Die Begründung fester Ansiedlungen an der Golfküste. 1697—1712 . . . . . S. 53—86.

Tontis, Caveliers, Louvignys und Rémonvilles Vorschläge und Bewerbungen um die Erlaubnis, das Mississippital zu kolonisieren. 53 f. — Frankreich und Spanien. 55. — Frankreich und England; Iberville; sein Memoire an Pontchartrain; die Familie Le Moyne. 56 f. — Ibervilles Expedition; Fahrt auf dem Mississippi; Fort Maurepas an der Biloxibai. 59 f. — Sauvolle. 60. — Die Engländer auf dem Mississippi. 61 f. — Wilhelm III., Pater Hennepin und Dr. D. Coxe. 61 f. — English Turn; Anerbieten französischer Hugenotten das Mississippital zu kolonisieren. 64. — Ibervilles zweiter Aufenthalt in der Kolonie; Fort Laboulaye an der Flußmündung; Tontis Ankunft; Plan einer Hauptstadt (Fort Rosalie unter den Natchez); Bienvilles und St. Denis' Expedition. 65 f. — Le Sueur. 66. — Aussichten auf eine günstige Entwicklung der Kolonie. 67 f. — Sagan. 69. — Das gelbe Fieber; Sauvolles Tod. 70. — Ibervilles dritter Aufenthalt; Fort Louis de la Mobile; Magazin auf Dauphine Island. 70 f. — Beziehung zu den Eingeborenen; Choctaws und Chickasaws. 71. — Der spanische Erbfolgekrieg; freundschaftliche Beziehungen zu den Spaniern. 72. — Gegensatz zwischen England und Frankreich im Ohio- und Seengebiete. 73. — Cadillac und die Gründung von Detroit. 74 f. — Politischer Einfluß des Rumes und die Erfolge der Engländer in der Beherrschung der Eingeborenen. 75 f. — Der Kampf um den Pelzhandel in Kanada. 78 f. — Louisiana während des

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

spanischen Erbfolgekrieges. 79f. — Gegensatz zwischen Bienville und La Salle, zwischen Gouverneur und Intendanten. 81ff. — Ibervilles und Tontis Tod. 83. — Le Muys und Diron d'Artaguette. 84f. — Wirtschaftlicher Zustand der Kolonie. 85f.

Kap. V. Louisiana unter Crozat. 1712—1717 . . . . S. 87—103.

Crozat; sein Privileg und Monopol; die Grenzen Louisianas. 88. — Cadillac. 89. — Crozats Absichten und Hoffnungen. 89f. — Vergebliche Versuche mit Neuspanien Handelsbeziehungen anzuknüpfen. 90f. — St. Denis' Reisen nach Mexiko; Fort aux Natchitoches. 91. — Silber in Illinois; Cadillacs Reise dorthin. 92. — Die Engländer am Mississippi. 92f. — Fort Toulouse am Alabama; Fort Rosalie unter den Natchez und Sicherung der Wabashlinie. 93f. — Cadillacs Urteil über Louisiana und über die Kolonisten. 95f. — Cadillac im Streit mit Bienville und den Kolonisten; allgemeine Erbitterung über Crozats Monopol. 96f. — Cadillacs Abberufung; l'Epinay und Hubert. 97. — Crozats Verzicht auf sein Privileg. 98. — Der Staatsbankerott nach Louis' XIV. Tod; Größe der Staatsschulden. 99. — Begründung einer Handelsgesellschaft. 100. — Bedeutung der Crozatschen Verwaltung für die wirtschaftliche Entwicklung. 100f. — Geringer Wert der Einwanderung. 102f.

Kap. VI. Louisiana unter der Compagnie des Indes bis zu deren Reorganisation. 1717—1723 . . . . . S. 104—166.

Das handels- und das finanzpolitische Motiv. 104. — Die Compagnie d'Occident; John Law und seine Unternehmungen. 105. — Die Charte der neuen Gesellschaft. 106f. — Die Gegenleistungen der Kompagnie; die Sanierung der französischen Finanzen. 107. — Ähnliche Unternehmungen jener Zeit. 108. — Aussichten für die Kolonie. 109. — Bienvilles erneute Ernennnung zum Gouverneur; Begründung von New Orleans; Verlegung des Hauptortes an die Biloxibai. 110ff. — Entwicklung der Bodenkultur in der Kolonie. 114ff. — Die großen Konzessionen und der Feudalismus. 115. — Tabaks-, Indigo-, Baumwollen-, Seidenkultur. 117ff. — Die Entwicklung der Konzessionen. 120. — Beschaffung weiblicher Ansiedler. 121f. — Beschaffung männlicher Ansiedler. 122f. — Die Verschickten; die Engagés; Anwerbung von Deutschen und Schweizern; die Bandouillers du Mississippi und ihre Opfer. 123f. — Verluste bei der Überfahrt; Elend bei der Ankunft; Hungersnot an der Küste. 124f. — Gesamtverlust an Menschenmaterial und Höhe der Bevölkerungszunahme. 126f. — Die Soldaten; die Sklaven. 127f. — Bevorzugung der Handels- vor den Nahrungsgewächsen. 128f. — Schwierigkeit der Versorgung der Kolonie. 129. — Laws Plan für diesen Zweck. 130. — Trauriger Zustand der Viehzucht. 130. — Der Handel der Kolonie und seine Aussichten. 131ff. — Krieg mit Spanien;

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Eroberung von Pensacola. 131. — Versuche, mit den Spaniern in Neumexiko Handelsbeziehungen anzuknüpfen; La Harpe. 132 ff. — Bienvilles Widerstand gegen diese Pläne; La Harpes erste Reise nach dem Red River; Briefwechsel mit dem Gouverneur von Texas. 133. — Du Tisnés Reise im Missourigebiete. 134. — Spanische Expedition gegen Illinois. 135. — La Harpes Reise nach der Matagordabai. 136. — Fortschritte der Spanier in Texas. 137. — Bienvilles Eintreten für die Arkansasroute 137. — La Harpes Reise nach dem Arkansas. 138 f. — La Poste aux Arkansas. 139. — Größe der Kolonie. 140. — Feindschaft der Engländler; englische Streitschriften. 140. — Unruhen unter den Chickasaws, Natchez, Yazoos und Choctaws; die französische Indianerpolitik. 141 f. — Gegensatz zwischen Gouverneuren und Ordonnateuren; Nachteile für den Handel aus der Gegnerschaft Spaniens und Englands. 142. — Wirtschaftliche Lage der Kompagnie; ihre Häfen und ihre Magazine in Louisiana; Gewinnberechnung beim Verkauf der Waren; Art des Handels. 143 f. — Mangel an Umsicht; Vergeudung des Kapitals; Notwendigkeit raschen Gewinnes. 145. — Illinois und sein vermeintlicher Reichtum an Edelmetallen; Silber am Meramec; Don Antonios und Renaults Expeditionen. 146 f. — Lügenhafte Reklame in Frankreich. 147. — Der Mississippischwindel und das Prämienspiel; die Fusion der Kompagnie mit anderen Handelsgesellschaften; riesenhafte Vermehrung der Aktien und Bankzettel. 148 f. — Die Rue Quincampoix; die „Mississipier". 149 f. — 40% Dividende; die Realisierer; das Constresystem. 150 f. — Ungenügende Metalldeckung; Kunstgriffe der alten Finanzpraxis; der Zusammenbruch; Laws Flucht. 152 ff. — Rückwirkung auf Louisiana. 155 f. — Hugersnot, Desertion, Rückwanderung der Deutschen und ihre Ansiedlung bei New Orleans. 156 f — Kämpfe mit den Natchez und Chickasaws. 157 f. — Schicksal der Compagnie des Indes; ihre Sequester. 158 f. — La Chaise und Sausoy. 160. — Verlegung der Verwaltung nach New Orleans; die ersten Tage der jungen Stadt. 161 ff. — Fort Balize; Mobile. 165 f.

Kap. VII. Louisiana unter der Compagnie des Indes bis zur Wiederübernahme der Kolonie durch die Krone. 1723—1731 . . . . . S. 167—220.

Reorganisation der Kolonie. 167 f. Zurücktreten des finanz- und handelspolitischen Motives; Annäherung an Spanien. 168 ff. — Bourgmonts und Renaudières Expedition im Missourigebiet. 170. — Fortschritte der Spanier in Texas; der Posten unter den Natchitoches. 171. — Zurücktreten des Planes, das Westmeer zu erreichen; Moncachta pé. 172 f. — Einfluß des Pferdemangels auf das Vordringen gen Westen. 174 f. — Bienvilles Abberufung. 176 ff. — Boisbriants Amtsführung; sein Konflikt mit La Chaise; Périer, Bienvilles Nachfolger. 179 f. — Finanzielle Notlage der Kompagnie. 181 — Das Geldwesen der Ko-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

lonie. 182 ff. — Vorherrschen des Tauschhandels; spanisches Silber. 182. Anfänge eines Papiergeldes an der Küste: die Récépissés und Ordonnances. 183. — Bankzettelemission für Louisiana. 184. — Rückwirkung des großen Kraches in Frankreich auf die finanziellen Verhältnisse der Kolonie. 185 f. — Einführung einer Kupfermünze. 186. — Verfehlte Spekulation auf das spanische Silber. 187 f. — Agiotage in der Kolonie. 188. — Wiederholte Kursänderung des Piasters. 189. — Neues Papiergeld. 190. — Zwangskurs des Kupfer- und Papiergeldes. 191. — Widerstand der Kolonisten gegen das Monopol der Kompagnie. 192 f. — Zersetzung des wirtschaftlichen Lebens; die Bevölkerung; ihr Charakter. 193 f. — Stillstand in der Bevölkerungszunahme. 194. — Soziale und neue lokale Schichtung der Kolonisten; die Sucht, Kaufmann zu werden. 195. — Zunehmende Zahl der Sklaven; Einfluß dieses Umstandes auf die Bodenkultur; Indigokultur; Aufgabe des Baumwollbaues; Kultur der Wachsmyrthe. 196 f. — Die Jesuiten. 197. — Ihre Wirksamkeit in Illinois; Geschichte dieses Landes; Kaskaskia, Kahokia, Peoria; Boisbriant und Laloire des Ursins. 198. — Fort Chartres; Sicherung der Verbindungen mit Kanada. 199. — Konzessionen an Renault, Boisbriant u. a.; St. Philippe und Prairie du Rocher. 200 f. — Feld- und Markgenossenschaft; Unsicherheit der Rechtstitel am Boden. 201 f. — Blüte der Landwirtschaft; Versorgungen der Siedlungen im Süden durch Illinois; Notwendigkeit, die Verbindung mit diesem zu sichern. 203 f. — Die von den Engländern drohende Gefahr. 204. — Instruktion an Périer; wachsender Einfluß der Engländer unter den Eingeborenen; Unterstützung der Spanier gegen England; Gefahr eines allgemeinen Aufstandes der Indianer. 205. — Empörung der Natchez; Vernichtung der Siedlungen unter ihnen und am Yazoo. 206 ff. — Feldzüge gegen die Natchez; deren Vernichtung. 209 f. — Unruhen unter den Sklaven. 210 f. — Verzicht der Compagnie des Indes auf ihr louisianisches Privileg; Übernahme der Kolonie durch die Krone. 211 — Bedeutung der Herrschaft der Kompagnie für das Mississippital. 211 f. — Geringer Wert der Handelskompagnien überhaupt für die Kolonisation. 212. — Verantwortlichkeit des Mutterlandes. 213. — Verdienste der Kompagnie um Besiedlung und Seßhaftigkeit, um Beschaffung von Arbeitskräften, um die Verwaltung usw. 214 ff. — Erneute finanzielle Krisis. 217 f. — Wirtschaftliche Notlage der Kolonie. 219. — Ergebnis. 219 f.

Kap. VIII. Louisiana als Kronkolonie unter Bienvilles Verwaltung. 1733—1743 . . . . . S. 221—239.

Louisiana ohne wirtschaftlichen Wert für die Krone; politische Gründe für seine Behauptung; Gegensatz zu England; fortschreitende Annäherung an Spanien. 221 f. — Kanada der Hauptschauplatz des Kampfes mit England. 222. — Stiefmütterliche Behandlung Louisianas trotz anfäng-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

licher Mehraufwendungen. Bienvilles erneute Ernennung zum Gouverneur. 222f. — Beunruhigung durch die Chickasaws; drohender Abfall der Choctaws; Soulier Rouge. 224. — Diron d'Artaguettes Zug gegen die Chickasaws. 225. — Erste Expedition Bienvilles gegen sie. 225ff. — Pierre d'Artaguettes und Vincennes Tod. 227. — Zweite Expedition gegen die Chickasaws. 228f. — Céloron de Bienvilles Erfolg. 229. — Kampf Englands mit Spanien um Georgia. 230. — Bienvilles Rücktritt; Würdigung seiner Verdienste. 231f. — Wirtschaftliche Lage während seiner letzten Verwaltung. 232ff. — Entwicklung von New Orleans. 232. — Ansiedlung von Soldaten; Fürsorge für den Tabaksbau; dessen zeitweiliger Rückgang. 233. — Indigo; Teer; Seidenkultur; der Ordonnateur Salmon. 234. — Freier Handel zwischen Louisiana und dem Mutterlande; Zunahme des Handels. 235. — Mangel an gewinnbringender Rückfracht; Zurückströmen des eingeführten Vollgeldes. 235f. — Ungenügende Entwicklung der Bodenkultur. 236. — Unbilden des Klimas. 237. — Erneute Einführung eines Papiergeldes und Belebung der Agiotage. 238.

Kap IX. Louisiana als Kronkolonie unter Vaudreuils Verwaltung. 1743—1753 . . . . . S. 240—266.

Vaudreuil. 240. — Chickasaws und Choctaws; Vernichtung von Soulier Rouge. 240f. — Feldzug gegen die Chickasaws. 241. — Vordringen der Engländer. 242. — Dessen Richtungslinien; das Shenandoahtal; Gouverneur Spotswood. 243f. — Vertrag mit den Irokesen vom Jahre 1744. 245. — Der österreichische Erbfolgekrieg und seine Rückwirkung auf Nordamerika; Friede zu Aachen. 245f. — Rüstungen zum letzten, entscheidenden Kampfe. 246f. — Vaudreuils Abberufung. 247. — Wirtschaftliche Lage der Kolonie unter seiner Verwaltung. 248ff. — Entwicklung von New Orleans; Dubreuil. 249. — Fortschritte in der Baumwollkultur; Einführung des Zuckerrohres. 249f. — Rückgang der Reiskultur; Unbilden des Klimas. 250. — Illinois; seine Blüte und Bedeutung für Louisiana. 251f. — Vaudreuils verfehlte Maßnahmen, um den dortigen Acker- und Minenbau zu heben. 252. — Abnahme der Bevölkerung. 253. — Ansiedlung von Soldaten in Louisiana. 254. — Zunehmende Ausgaben für die Kolonie. 255. — Die Eingeborenenpolitik und die durch sie verursachten Kosten; Streit zwischen Gouverneur und Ordonnateur, zwischen Vaudreuil, Lenormant und de la Rouvillière. 255f. — Vaudreuils Machenschaften zur Erhöhung seiner Einnahmen. 256f. — Seine glänzende Hofhaltung und Beliebtheit. 257f. — Wirtschaftliche Mißstände unter den Beamten, Offizieren, Kolonisten. 258f. — Wachsende Handelsbeziehungen mit den Spaniern und Engländern; Vordringen der Mallets und Varennes bis an die Rocky Mountains; Handelszug der englischen Waren nach den spanischen Besitzungen durch das Mississippital; wachsende Bedeutung des

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Schmuggels. 259 ff. — Aufblühen der englischen Kolonien an der atlantischen Küste und sein Einfluß auf die Handelsbeziehungen nach dem Westen. 263 f. — Papiergeldwirtschaft und Agiotage. 265 f.

Kap. X. Der Entscheidungskampf zwischen England und Frankreich. Louisiana unter Kerlérecs Verwaltung. 1753—1763. S. 267—295.

Vordringen der englischen Kolonisten; Hervortreten der mittleren Kolonien: Pennsylvaniens, Marylands und Virginiens. 267 f. — Das Jahr 1744 und seine Bedeutung als Wendepunkt; die Ohio Company. 268 f. — Gegenmaßregeln der Franzosen. 269. — Céloron de Bienville; Christopher Ghist. 270. — Französische Sperrforts; George Washingtons Mission. 271. — Besetzung von The Forks durch die Franzosen; Zusammenstoß bei Great Meadows. 272. — Ausbruch des Weltkrieges; Washingtons Kapitulation; Braddocks Niederlage. 273. — William Pitt und der Fall von Quebec; Aufgabe von Fort Duquesne. 274. — Entscheidung über das Mississippital; Abtretung Louisianas an England und Spanien. 275 f. — Kerlérec; Schwierigkeit seiner Stellung. 276 f. — Seine Ehrenrettung durch Villiers du Terrage und deren Würdigung. 277 ff. — Affaire de la Louisiane. 280. — Mißstände in der Verwaltung. 281 f. — Bedenkliches Anwachsen der Ausgaben; Rochemores, des Ordonnateurs, Mißgriffe. 282 f. — Streit zwischen ihm und Kerlérec. 283 f. — Behandlung der Navires parlamentaires 284 f. — Justice à la bascule; Kerlérecs Verurteilung. 287. — Foucault und das Papiergeldwesen. 288. — Schuld des Mutterlandes an den Zuständen in der Kolonie. 288 f. — Aufstand der Creeks und Cherokees gegen England. 289 f. — Montcalms Plan einer großen Diversion im Süden. 290. — Elende Verfassung der Schutztruppe. 291. — Sonstige Hilfsmittel der Kolonie. 292. — Spaniens Interesse am Mississippitale; der Bourbonische Familienvertrag. 293. — Spaniens Eingreifen in den Krieg; Eroberung von Havana durch die Engländer. 294. — Friede zu Paris. 295.

Kap. XI. Das Ende der französischen Herrschaft. Die Verschwörung Pontiacs. Die Revolution in New Orleans. 1763—1769 . . . . . S. 296—339.

Verzögerte Übernahme der Kolonie durch Spanien; Fortdauer der französischen Verwaltung. 296. — Abbadie und seine Verdienste; Brief Louis' XV. vom 21. April 1764. 297. — Besetzung des östlichen Mississippitales durch die Engländer; deren Handel mit dem westlichen Louisiana. 298. — Angriff auf Major Loftus; Pontiac. 299. — Vordringen der Engländer im Ohiotale. 300. — Allgemeiner Aufstand der Indianer. 301. — Vergebliche Versuche, die Franzosen in den Kampf zu ziehen; Zusammenbruch der Konföderation. 302 f. — Erregung im westlichen Louisiana über die Abtretung an Spanien; Versammlung der Kolonisten und Gesandtschaft nach Frankreich; Ulloa; seine An-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

kunft in der Kolonie und sein Empfang. 304f. — Wachsende Unruhe; Frankreichs Weigerung, die Verwaltungskosten seit 1763 zu tragen und das Papiergeld einzulösen. 306. — Ulloas Verordnung über den Handel. 306f. — Erbitterung über Ulloas Maßnahmen und Auftreten. 308ff. — Dessen Streit mit dem Conseil supérieur und Foucault. 311f. — Rechtsverwirrung. 312. — Jean Milhet in Frankreich; Agitation der Kaufleute. 313f. — Wirtschaftliche Depression. 314f. — Persönliche Motive der Führer der Bewegung. 315. — La Frénière; Foucault und die übrigen Leiter der Verschwörung. 316ff. — Annäherung an die Engländer; Plan einer Republik unter englischem Protektorate. 318. — Verbot des Handels mit Frankreich und dessen Kolonien; neue Zusammenkünfte der Kolonisten; Adresse an den Conseil supérieur. 319f. — Die Revolution. 320f. — Ulloas Abfahrt. 322. — Aubrys Verhalten; Berichte und Abordnung an die französische Regierung. 323f. — Choiseuls ablehnende Haltung; Choiseul und der Gedanke, einen Freistaat in Nordamerika zu gründen. 324f. — Neue Maßnahmen der Revolutionäre. 327f. — Entsendung O'Reillys durch die Spanier. 329. — Seine Ankunft in der Kolonie; Verhandlungen; Unterwerfung der Revolutionsführer; deren Verhaftung. 330f. — Aubrys Verhalten. 332. Villérés Tod. 333. — de Noyan. 334f. — Foucault. 335f. — Prozeß, Aburteilung und Urteilsvollstreckung. 336ff. — Schicksal der nicht zum Tode Verurteilten. 339.

Kap. XII. Die wirtschaftliche Entwicklung Louisianas in den Jahren 1753—1769. Die Verwaltung der Kolonie während der französischen Herrschaft . . . S. 340—379.

Bevölkerungsstand 1769 in New Orleans und im spanischen Louisiana. 340f. — Ursachen für das Wachstum der Bevölkerung; Zunahme der Weißen um 100%, der Schwarzen um 200%. 341f. — Zuwanderung aus Akadien, Illinois und anderen französischen Kolonien. 342ff. — Gründung von St. Louis. 344. — Bewegung der Bevölkerung seit 1745. 345f. — Aufschwung des Handels und des Plantagenbaues. 346f. — Pelze, Holz, Indigo und Tabak, Baumwolle, Zucker. 347f. — Plan einer neuen Kompagnie für Louisiana; Postbureau in New Orleans; Verunglückter Versuch, Zucker zu exportieren. 349f. — Wachsender Handel mit den Engländern in Ostlouisiana; wirtschaftliche Abhängigkeit Westlouisanas von den Engländern. 350. — Freie Schiffahrt auf dem Mississippi; Beherrschung des Handels in New Orleans durch die Engländer. 351. — Beaumarchais' Plan, eine Compagnie de la Louisiane zu begründen, und Ausführung dieses Projektes durch die Engländer. 352. — Einlösung des französischen Papiergeldes durch Vermittlung der Engländer. 353. — Ausfuhr des Jahres 1768. 354. — Allgemeine wirtschaftliche Lage in den Jahren 1762—1768. 355. — Zunehmende Bedeutung des ost-westlichen Verkehres; Verlangen der Kolonisten

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nach Freiheit des Handels; Unhaltbarkeit des durch den Frieden geschaffenen Zustandes. 356 f. — Schicksal des französischen Elementes im Mississippitale. 357 f. — Seine numerische Schwäche und politische Unreife; Charakter der französischen Regierung in Louisiana. 358 f. — Die französische Kolonialverwaltung. 360 ff. — Der Gouverneur und der Ordonnateur; Stellung beider zu einander; Konflikt zwischen der Militär- und Zivilgewalt. 360 f. — Conseil supérieur, seine Zusammensetzung, Stellung und Befugnis. 362 ff. — Die Majors und die 9 Verwaltungsbezirke; die Königsleutnants in New Orleans, Mobile, Illinois. 364 f. — Die Offiziere die Leiter des Binnenhandels und der Indianerpolitik. 365 f. — Die Eingeborenenfrage und ihre Behandlung durch die Franzosen. 367. — Die Offiziere und die Soldaten. 368. — Schwierige Stellung der Kommandanten. 369 f. — Die Rechtspflege in der Kolonie; ihre Unzulänglichkeit; große Zahl der Prozesse 370 f. — Milde in der Rechtsprechung. 371. — Rechtliche Befugnisse der Königsleutnants, des Conseil supérieur usw.; Sorge für bessere Rechtspflege; Zivilgerichtshof in Kaskaskia. 372. — Die Finanzen der Kolonie; Wachsende Ausgaben; Steuern und lokale Abgaben. 373 f. — Deckung der Ausgaben durch Papieremissionen; Mißwirtschaft. 374 f. — Das Ancien Régime; Zentralisation. 375. — Die historischen Stände; der dritte Stand und die Kolonisation. 376. — Politische Rechte und Freiheiten in der Kolonie; das Prinzip des Laissez aller in der Verwaltung. 377. — Republikanischer Geist der Kolonisten und deren Unreife zur Selbstregierung. 378. — Der Staat und seine Unfähigkeit zur Kolonisation; Nichtberücksichtigung der kolonialen Eigentümlichkeiten. 379.

Kap. XIII. Der allgemeine Charakter und das Ergebnis der französischen Kolonisation im Mississippitale S. 380—451.

Sonderstellung der Deutschen und Akadier. 380. — Einwirkung des vorherrschenden Friedens, der schlaraffischen Natur, des erschlaffenden Klimas und der Sklaverei. 381. — Der französische Volkscharakter und seine Einwirkung auf die Kolonisation. 381 f. — Verkümmerung der guten Eigenschaften in Louisiana; geringe kriegerische Veranlagung der Kreolen. 382. — Förderung der geselligen Eigenschaften. 382 f. — Deren Einfluß auf die Art der Siedlung; Abneigung gegen den Einzelhof; die Gewohnheit „de voisiner et de causer"; städtische Siedlung; New Orleans. 383 f. — Lage der Grundstücke. 384. — Die Bodenpolitik. 385 f. — Größe der Grundstücke. 386. — Feld- und Markgenossenschaft in Illinois. 387. — Niederer Stand der Bodenbestellung und Rodung. 387. — Viehzucht. 388. — Geringe Entwicklung der gewerblichen Tätigkeit in der Kolonie. 388 f. — Der Handel. 389 ff. — Die Handels- und Kolonialgewächse und ihre Bedeutung für den Außenhandel 390. — Aufeinanderfolge der Kulturen. 391. — Tabak und Indigo. 392 f. — Die Freiheit des Handels mit dem Mutterlande 393. —

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kapitalmangel; geringe Entwicklung des Kredites; häufige Zahlungsstockungen; Unreellität des Geschäftslebens. 394 ff. — Bedeutung des Verkehres mit Westindien. 397. — Die Vermögens- und Einkommensverhältnisse. 397 ff. — Der Boden und sein Wert. 398. — Die Bodenprodukte und deren vermögenbildende Kraft. 399. — Wert der Ausfuhr; Schwierigkeit, diese zu bemessen. 400. — Der Handel mit dem Mutterlande und Westindien; die Einfuhr aus diesen und ihr Verhältnis zur Ausfuhr; dauernde Verschuldung der Kolonie dem Mutterlande gegenüber. 400 f. — Geldzuschuß der französischen Regierung. 401. Das Papiergeld und seine Kaufkraft; Teuerung des Lebensunterhaltes in New Orleans. 402. — Maßnahmen der Offiziere und Beamten, ihre Einnahmen zu vergrößern; die niederen Chargen; die höheren Offiziere Nebengewinne durch Betrieb von Kantinen, durch Beherrschung des lokalen Handels und des Verkehrs mit den Eingeborenen und durch Versorgung der Soldaten, Unterschlagung öffentlicher Güter und Ausstellung von Wechseln auf die Kassen der Regierung. 403 ff. — Betrag dieser Wechsel; geringe Bedeutung des vom Mutterlande zugeschossenen Gelde für die Vermögensbildung in der Kolonie. 405. — Schicksal des Papiergeldes; wirtschaftliche Unfruchtbarkeit der Agiotage. 406. — Bedeutung des Handels mit dem Mutterlande. 407. — Der Schmuggel mit Spanien als Quelle der Kapitalbildung. 407 f. — Das spanische Silber als Grundlage des Handels mit den Engländern; deren kommerzielle Überlegenheit. 409 f. — Aufschwung der Kolonie unter dem Einflusse des englischen Handels. 412. — Die Idee des kolonialen Freihandels und ihre Vertreter. 413. — Die geistige Kultur während der französischen Periode; deren geringe Höhe; Ignorance et paresse; Mangel einer Presse. 414. — Bildungshemmende Faktoren. 415. — Illinois; die große Reise auf dem Mississippi. 415 f. — Der Süden; New Orleans der Mittelpunkt des geistigen und gesellschaftlichen Lebens. 416 f. — Gesellschaftliche Gliederung. 417. — Pflege der Künste. 417 f. — Wissenschaftliche Betätigung. 418 f. — Die Architektur. 419. — Schulbildung und Sitten des männlichen Geschlechtes. 420. — Einwirkung der Sklaverei. 421. — Erziehung des weiblichen Geschlechtes; die Ursulinerinnen. 421 f. — Die Jesuiten; Bedeutung der Mission für Louisiana und für Illinois. 422. — Streitigkeiten unter den Vertretern der Mission. 423. — Jesuiten, Kapuziner und Karmeliter. 424. — Streit der Jesuiten mit den Kapuzinern; Vertreibung der Jesuiten. 425. — Reste der französischen Bevölkerung und Kultur im Mississippitale. 425 f. — Die Ergebnisse der Kolonisation des Mississippitales für den französischen Staat, für das französische Volk und für Kanada. 427. — Die Beweggründe für die Gründung Louisianas und die Ursachen für das Mißlingen des Kolonialwerkes. 429 ff. — Das handelspolitische Motiv. 429 f. — Das finanzpolitische Motiv. 431. — Imperialistische Bestrebungen. 432. — Soziales und religiöses Motiv. 433. —

Unklarheit und Unvereinbarkeit der verfolgten Ziele. 434f. — Maritime Schwäche Frankreichs. 435f. — Geldnot. 436. — Unterlassung der nötigen Vorarbeiten; mangelhafte wirtschaftliche Veranlagung der Franzosen. 437. — Gleichgültigkeit des französischen Volkes und der Intelligenz. 438. — Mangel an den natürlichen Voraussetzungen im Mississippitale; dessen Großräumigkeit; Verkennung der natürlichen Bedingungen durch die Franzosen. 439f. — Scheitern der privaten Unternehmungen. 440f. — Louisianas politische Bedeutung als Kronkolonie. 441f. — Die durch die Kolonisation des Mississippitales verursachten finanziellen und moralischen Verluste. 443f. — Letzter Grund für das Fiasko der französischen Unternehmungen 444f. — Deren Bedeutung für Louisiana selbst; Erschließung, Erforschung der Kulturbedingungen und Gründung zentraler Plätze. 445ff. — Einführung des Mississippitales in den Kreis der historischen Länder. 447f. — Moralische Wirkung auf das französische Nationalbewußtsein. 449f. — Rück- und Ausblick. 450f.

Literaturnachweis und Karte des Mississippitales . . S. 452ff.

Berichtigungen.

Seite 3 Zeile 6 v. u. lies „allerdings“ nur
" 6 Anm. 2 lies Deckert
" 21 Zeile 1 v. o. lies folgenden
" 26 Anm. 1 letzte Zeile lies Brazos
" 38 Anm. 2 Zeile 3 v. o. lies Expansion
" 52 vorletzte Zeile lies Nebenabsichten
" 54 Anm. 1 erste Zeile lies Memoire
" 67 Zeile 5 v. u. lies Garnisonen
" 69 Zeile 2 v. o. lies Erforschung im Westen
" 73 Zeile 12 v. u. lies hatten
" 80 Zeile 4 v. o. lies Kolonie; Zeile 6 v. o. lies und „deren“ teilweise
" 105 Anm. 1 Zeile 7 v. o. lies war „ihr“ 1713
" 109 Zeile 1 v. o. lies an der Konkurrenz
" 111 Anm. 1 Zeile 8 v. o. lies 1720
" 112 Anm. 1 vorletzte Zeile lies Pierres
" 115 Zeile 4 v. u. lies Comté
" 116 Anm. 1 Zeile 10 v. u. lies 8000
" 119 Anm. 2 Zeile 4 v. u. lies ihm
" 122 Zeile 6 v. o. lies Galeerensträflingen
" 131 Anm. 2 lies Matagordabai
" 141 Zeile 2 v. o. lies die Kolonisten
" 165 Zeile 3 v. u. lies schienen
" 180 letzte Zeile lies Kolonie
" 208 Anm. 3 vorletzte Zeile lies nach
" 210 Anm. 1 lies. vgl S. 166 Anm. 1
" 211 Zeile 12 v. u. lies Ursachen
" 218 Zeile 1 lies Geld der Kolonie
" 223 Anm. 1 Zeile 3 v. u. lies vgl. S. 166 Anm. 1
" 224 Zeile 8 v. u. lies beendete Bienville — — — über diese
" 232 Zeile 3 v. o. lies als die Mehrzahl
" 235 Anm. 1 letzte Zeile lies S. 217
" 242 Anm. 1 letzte Zeile lies S. 123
" 247 Zeile 14 v. o. lies am Tombigbee
" 253 letzte Zeile lies Entwicklung
" 262 Zeile 17 v. o. lies Produkte in
" 268 Zeile 1 v. o. lies und den Ontario —
" 294 Zeile 6 v. u. lies Engländer
" 297 Zeile 6 v. o. streiche [2])
" 319 Zeile 16 v. u. lies Côte
" 324 Zeile 8 v. u. lies Großoheims
" 352 Zeile 14 v. o. lies monopols
" 356 Zeile 14 v. u. lies ihnen
" 364 Zeile 6 v. o. lies erhielten; Zeile 10 v. u. setze nach „handelte“ einen Punkt; Anm. 2 Zeile 2 lies Gayarré
" 365 Zeile 11 v. o. lies denn auch
" 373 Zeile 15 v. u. lies 30 er Jahre
" 381 Zeile 6 v. u. lies phlegmatique
" 383 Zeile 1 v. o. streiche verkümmerten
" 387 Zeile 8 v. o. lies lag
" 391 Zeile 4 v. o. lies behielt.
" 393 Zeile 5 v. u. lies mit dem Schwinden
" 406 Zeile 4 v. o. lies erfolgte; Zeile 11 v. o. setze hinter realisieren ein ;
" 407 Zeile 46 v. o. lies genannten
" 410 Zeile 2 v. o. lies besaß er — wie auch, obgleich in geringerem Maße, Ilinois — Anm. 1 vorl. Zeile lies denn

---

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

I.

Das Mississippital.

Für den Historiker wird die allerdings mit den geographischen Tatsachen nicht ganz übereinstimmende Auffassung des nordamerikanischen Kontinentes als eines großen, zwischen zwei Gebirgszügen eingesenkten Tales immer ihre anziehende Kraft behalten [1]). Der aus ihr sich ergebenden Dreiteilung des Erdteiles entsprechen die großen Epochen seiner bisherigen Geschichte, deren erste mit der Entdeckung und Okkupation dieser drei Gebiete durch europäische Mächte im 16. und 17. Jahrhundert zusammenfällt. Spanien nahm den Westen, England den Osten in Besitz, während Frankreich vom St. Lorenzstrome aus in das „große Tal" zwischen den Alleghanies und den Rocky Mountains eindrang, nicht ohne auf die Gegnerschaft der beiden anderen Mächte zu stoßen. Die zweite Epoche, die das 18. Jahrhundert umfaßt, wird von den Kämpfen um den Besitz des weiten Mississippibeckens erfüllt, bis zuletzt die englischen Kolonien nach erkämpfter Selbständigkeit dieses Gebiet gewinnen und im 19. Jahrhundert ihre Herrschaft auch über den Westen bis an den pazifischen Ozean ausbreiten.

Obgleich so das Interior Valley of North America berufen war, in einer höheren geschichtlichen Einheit aufzugehen, so hat es doch seine historische und kulturelle Individualität des-

1) Vgl. Tocqueville: La démocratie en Amerique. Cap. 1, dazu Ratzel I S. 41 ff. und II S. 120. Die genaueren Titel der von uns benutzten Werke s. im Litteraturnachweis.

halb nicht eingebüßt und ist auch heute noch der Schauplatz einer eignen Geschichte, die sich in der Zukunft vielleicht noch reicher gestalten wird als in der Vergangenheit. Die Entwickelung aber, die es im Laufe der letzten drei Jahrhunderte genommen hat und auch in Zukunft nehmen wird, ist so sehr durch seine geographische Eigenart bedingt, daß es erforderlich ist, diese mit kurzen Strichen zu charakterisieren, ehe wir in unsere eigentliche Betrachtung eintreten.

Das Mississippital [1]) läßt sich als ein großes, annähernd gleichschenkliges Dreieck umgrenzen, dessen Ecken ungefähr bei New Orleans, bei Fort Benton am oberen Missouri und bei Pittsburg am Oberlaufe des Ohio liegen und dessen durch die Alleghanies gebildete Basis ungefähr halb so groß ist wie seine beiden Seiten und etwa 1500 km mißt. Zwischen diesen Linien breitet sich ein Gebiet von ca. 3 Mill. qkm oder fast der sechsfachen Ausdehnung Deutschlands aus, das sich durch 28 Breiten- und 40 Längengrade erstreckt und das 16—17 mal so groß wie das des Rheines ist. [2]). Fällen wir von New Orleans aus das Lot auf die gegenüberliegende Seite und ziehen es

---

1) Der Mississippi hat die verschiedensten Namen getragen, und über die Schreibung des jetzt gültigen gibt es eine ganze Litteratur. Die richtigere Schreibweise ist wohl Missisipi oder gar Misisipi, denn das Wort besteht aus den Bestandteilen misi oder missi „groß“ und sipi „Fluß“. „Vater der Wasser oder Ströme“, wie die Amerikaner diesen indianischen Namen wiedergeben, ist demnach eine unrichtige Übersetzung. Auch die übrigen Namen, welche die Indianer dem Flusse gaben, bedeuten großer oder größter Fluß. De Soto lernte ihn unter dem Namen Chucagua kennen und nannte ihn Rio Grande; doch ist diese Bezeichnung keine Übersetzung des Wortes Missisipi; die Spanier nannten ihn auch Rio del Espiritu Santo und Andres de Pes gab ihm 1687/88 den Namen Rio de las Palizadas. Marquette, der französische Entdecker des Stromes, taufte ihn „Rivière de Conception“, La Salle gab ihm den Namen Colberts, andere nannten ihn St. Louis. Von all diesen Namen hat sich keiner behauptet; ebenso sind die französischen Bezeichnungen für den Ohio „la belle Rivière“ oder „Seignely“, für den Wabash „St. Jérome“, „St. Philippe“ für den Missouri und „Seignely“ für den Red River verloren gegangen. Wallace S. 28.

2) Olshausen S. 41.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

bis 2/3 seiner Länge aus, so erhalten wir den ungefähren Lauf des unteren Mississippi von St. Louis bis zum Mexikanischen Golfe. Halbieren wir zuletzt die Strecke Fort Benton-Pittsburg und ziehen von St. Louis aus nach diesem Teilungspunkte, sowie nach Fort Benton und Pittsburg selbst Linien, so ergeben sich die Flußläufe des Missouri, Mississippi und Ohio. Die aus den Felsengebirgen herabkommenden Nebenflüsse des Missouri-Mississippi, der mit seinen 6970 km Länge geographisch als die Hauptstromlinie zu betrachten ist, fließen im allgemeinen von Westen nach Osten, die südlichen aber biegen mehr und mehr in südöstlicher Richtung aus. Unter ihnen kommen für uns nur der Kansas, der Arkansas und der Red River in Betracht, die mit dem Missouri als Verbindungslinien zwischen dem spanischen Westen und dem französischen Louisiana dienten [1]).

Wichtiger dagegen sind die östlichen Nebenflüsse, unter denen wieder der Ohio die erste Stelle einnimmt. Er und die ihm tributären Wasseradern wurden die Hauptwege für die französische und die englische Einwanderung. Seinen linken Nebenflüssen, dem bei Pittsburg mündenden Monongahela, dem Great Kanawha River, dem Cumberland und dem Tennessee, die alle ihre Quellen in den Alleghanies haben und mit ihren Oberläufen auf Flüsse an der atlantischen Küste hinweisen, folgten später die englischen Kolonisten bei ihrem Einmarsche in das Ohio- und Mississippital. Zu der uns beschäftigenden Zeit war ihre geschichtliche Bedeutung nur gering; doch kamen bereits damals, ihrem Laufe nachgehend, englische Händler nach dem Westen, und zu Ende unserer Periode erfolgte den Monongahela und Ohio abwärts der erste Vormarsch englischer Truppen und Kolonisten in das heißumstrittene Gebiet am Ohio. Auch machte das hydrographische Zentrum in der Nähe des von

1) Vgl. hierzu und für das Folgende Ratzel II S. 535: „Die natürlichen Grundlinien des Verkehrs". Über den Mississippi und seine Nebenflüsse vgl. Ratzel I S. 159 ff. und Deckert S. 58, 189 ff., 272 ff.

der späteren Einwanderung so lebhaft benutzten Cumberland Gap seine den Verkehr anziehende Wirkung bereits geltend. Hier nähern sich die Flüsse Carolinas den Quell- und Nebenflüssen des Tennessee und Cumberland so, daß z. B. der dem Tennessee zufließende Herberts Spring nur eine halbe Meile von dem südlichen Quellflusse des Savannah entfernt ist. Nicht weit von diesem Punkte nehmen auch die Flüsse, die den Alabama bilden, ihren Ursprung. Der Alabama aber führt zur wichtigen Mobilebai, und in diese fließt auch der Tombigbee, der sich wieder mit seinen Quellarmen dem mittleren Tennessee bis auf geringe Entfernung nähert. Der letztere Fluß weist andrerseits mit seinem Laufe auf den Jazoo River, der bei dem heutigen Vicksburg in den Mississippi mündet, und weiterhin auf das Mündungsgebiet des Ohio, Wabash, Missouri und Illinois, d. h. auf den Mittelpunkt für das Stromsystem des Mississippitales. All diese Wege sind schon früh, zumal von den Packmen Carolinas begangen worden. Doch traten die nördlichen Nebenflüsse des Ohio damals noch mehr hervor, namentlich der westlichste, der Wabash, der mit dem Maumeeflusse eine viel benutzte Verbindung zwischen dem Eriesee und dem Mississippi bildete. Später erfüllten der weiter östlich fließende Miami und der Alleghany, der sich bei Pittsburg mit dem Monongahela verbindet, eine ähnliche Aufgabe. Dieselbe Rolle war bereits früher den nördlich vom Ohio einmündenden Nebenflüssen des Mississippi, dem Wiskonsin und dem Illinois, zugefallen. Sie bildeten mit den dem Michigansee zuströmenden Fox River, Chicago River und St. Joseph River Straßen, auf denen die Franzosen von diesem See aus in das große Tal gelangten. Selbst weiter nördlich, im Quellgebiete des Mississippi, in dem Lande der 1000 Seeen, fanden die Franzosen mit Hilfe des in den Oberen See mündenden St. Louis River einen Weg zu dem ersehnten Flusse. So leicht und mannigfach sind all diese Zusammenhänge zwischen dem Stromsysteme des Mississippi und dem Gebiete der großen Seeen und des

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

St. Lorenzstromes, daß der Osten der heutigen Union als eine Art Insel erscheint, und die sie einschließenden Wasserlinien dauernd unter ihre Herrschaft zu bringen, war und blieb einer der leitenden Gedanken der französischen Politik in Nordamerika.[1])

Von weiteren Nebenflüssen des Mississippi ist südlich vom Ohio nur der kleine, bereits genannte Yazoo River zu erwähnen, weniger allerdings wegen seiner Verkehrsbedeutung als wegen der außerordentlichen Fruchtbarkeit des von ihm durchströmten Gebietes.

Das von all diesen Flüssen bewässerte Land bildet im allgemeinen ein Tiefländbecken, das im Osten und Westen zu Gebirgen ansteigt, während es sich im Norden an die Platte, in welche die kanadischen Seeen eingebettet sind, anlehnt und im Süden breit auslagernd an den Mexikanischen Golf angrenzt. Nur hier an der Golfküste greift das Tiefland, das von der Ohiomündung an als eine Schöpfung des Mississippi und der anderen Flüsse der Golfküste zu betrachten ist[2]), über das Stromgebiet des Mississippi hinaus und umfaßt auch die Niederungen der texanischen Flüsse, ja steht ostwärts in offener Verbindung mit den Ebenen der atlantischen Küste. Hier mußten die Grenzen Louisianas, die allerdings auch in ihren übrigen Teilen, dort aber mehr aus politischen Gründen, nie fest abgesteckt wurden, auch geographisch schwankend bleiben, und da es hier sowohl im Osten wie im Westen Spanien zum Nachbarn hatte, so waren Anlässe zu Grenzstreitigkeiten mit

---

1) Uber die „Tragplätze“ oder Wasserscheiden vgl. vor allem Winsor: S. 22 ff. u. S. 229 ff.; auch Bancroft II, S. 947 f. Pittsburg, am Zusammenflusse des Ohio und Monongahela wird, obgleich 800 Meilen im Binnenlande gelegen, zu den Ports of Entry gezählt. Roscher S. 180.

2) In der frühen Tertiärzeit griff der Golf von Mexiko bis über Kairo, in der späteren Zeit noch bis über Vicksburg nordwärts. Bei Baton Rouge beginnen die Anschwemmungen der geographischen Gegenwart. Deckert S. 272 ff.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dieser Macht durch die Natur des Landes von vornherein gegeben [1]).

Weiterhin umschließen die Gebirge der Alleghanies und Rocky Mountains die Tiefebene des Mississippigebietes. Aber nur im Westen erheben sich diese zu beträchtlichen Höhen. Da jedoch auch hier der Anstieg auf weite Strecken hin nur allmählich erfolgt, so schieben sich zwischen Tiefland und Gebirge weite Hochflächen, die neben den beiden anderen Bodenformen eine selbständige Stellung einnehmen und auch landschaftlich ein eigenes Gepräge tragen — die weiten Gebiete der Prärien. Selbständige Erhebungen im Westen des Mississippi, wie die Ozarkberge, können wir hier übergehen, da sie für unsere geschichtliche Betrachtung ohne Bedeutung sind; dagegen verdienen die Ausläufer der Alleghanies Erwähnung, die in sanften Erhebungen westwärts streichen und besonders da, wo sie vom Mississippi und seinen Nebenflüssen durchschnitten werden, den landschaftlichen Charakter bestimmen. Das sind die sogenannten Bluffs, tertiäre Mergelterassen [2]), die das Ufer des Mississippi in großer Zahl begleiten und sich wegen ihrer erhöhten Lage und meist großen Fruchtbarkeit für Niederlassungen und Befestigungen besonders eignen. Auf ihrem Vorkommen beruht auch die Unterscheidung zwischen Ober- und Niederlouisiana, und zwar bildet die Gegend von Baton Rouge, wo die ersten Bluffs an den Strom herantreten, die Grenze zwischen beiden Gebieten.

Andere Erscheinungen sind die Bottom Lands, [3]) die fruchtbaren, aber Überschwemmungen ausgesetzten und deshalb auch heute noch zum großen Teile nicht der Kultur gewonnenen

---

1) Als Grenzen gegen die spanischen Besitzungen im W. beanspruchten die Franzosen den Rio Grande del Norte, beschränkten aber später ihre Ansprüche auf das Gebiet bis zum Brazos River.

2) Vgl. Deckers S. 275, Ratzel I S. 136 und Page du Pratz I S. 162.

3) Vgl. Deckert S. 272 ff. und Ratzel I S. 176 ff. auch für das Folgende.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Niederungen, zumal am Unterlaufe des Mississippi, des Arkansas und des Yazoo, sowie die Ox bow lakes, die sichelförmigen Altwässer des in seinem Unterlaufe an Windungen überaus reichen Stromes, denen die Cut-offs, die bei Überschwemmungen entstandenen Stromstellen, gegenüberstehen, und die Bayous [1]) versumpfte Seitenarme und Verzweigungen des Mississippi und des Red River oder Abflüsse von Seen im Mündungsgebiete des großen Stromes, die sich mit dessen Nebenflüssen hundertfach verflechten und ein fast unentwirrbares Labyrinth von Wasseradern bilden. Zwischen ihnen breiten sich die gewaltigen Swamps aus, mit Zypressen bestandene Sümpfe und Moräste, die jeder Kulturarbeit trotzen. Bemerkenswert sind auch die sogenannten Mudlumps, allmählich oder plötzlich auftauchende und ebenso verschwindende Schlammhügel in dem eigentümlich gebauten Delta des Stromes, die mit den ebenfalls so wechselnden Barren vor den drei Hauptarmen des Deltas die Schiffahrt erschweren. Dieser werden außerdem die im Flusse treibenden oder mit ihren Wurzeln in ihm verankerten Baumstämme, die Snags, die Sawyers oder Planters gefährlich, sowie die oft scharfe und mit Wirbeln untersetzte Strömung, auch gelegentliche Eisgänge, selbst im unteren Mississippi, und niedrige Wasserstände, vor allem aber die gefürchteten Überschwemmungen, die mit großer Unregelmäßigkeit — wenn auch der Mehrzahl nach im Spätfrühlinge — auftreten und zuzeiten unter gewaltigen Verheerungen Flächen von 80000 qkm oder der Größe des Königreichs Bayern bedecken. [2]) All diese Hindernisse vermögen jedoch den hohen Wert, den der Strom für die Schiffahrt besitzt, nicht aufzuheben. Mit seinen 40—50 großen Nebenflüssen und etwa

---

1) Bayou ist ein indianisches Wort. Bayou est un grand ruisseau d'eau morte, où on ne voit que très peu ou même presque point de courant Page du Pratz I S. 45.

2) Der Schaden, den die Überschwemmung des Jahres 1897 anrichtete, wurde auf 50 Mill. Dollar geschätzt. Deckert S. 279.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

100 000 kleineren Wasseradern bietet er dem Verkehre Wasserstraßen von mehr als 25 000 km Länge, von denen 10 000 auch für größere Schiffe während fast des ganzen Jahres befahrbar sind.[1]) So dient er dem Verkehr wie vielleicht kein anderer Fluß der Welt, höchstens den Amazonas und Yangtsekiang ausgenommen, und wenn auch heute die Schiffahrt auf ihm durch die Eisenbahnen lahm gelegt, wenn der Verkehr von ihm nach den atlantischen Küstenplätzen abgelenkt worden ist, so wird doch eine vielleicht nicht mehr ferne Zukunft dem Mississippi seine Stellung unter den Verkehrsmitteln der Vereinigten Staaten zurückgeben, wird der Verkehr wieder in sein natürliches Bett zurückfluten, in das er auch zu der uns beschäftigenden Zeit kräftig einlenkte.

Den Kulturwert dieses Stromes erhöht noch die ungemeine Fruchtbarkeit der von ihm durchströmten Gebiete. Ungeachtet der ausgedehnten Versumpfungen ist sein Tal einer der gesegnetsten Landstriche, die wir auf der Erde kennen, und auch in jenen noch heute vom Wasser dem Menschen streitig gemachten Niederungen birgt es Ländereien von größter Ergiebigkeit. Mit dieser Fruchtbarkeit wie mit vielem anderen erinnert es, zumal in seinem südlichsten Teile an das Niltal, wie denn auch die Deltas beider Ströme unter einer geographischen Breite liegen. Doch übertrifft der Kulturboden des Mississippitales den Egyptens um das Vielfache an Ausdehnung. Nur in der Ackerbauzone Chinas begegnen wir wieder einem ähnlich großen Gebiete anbaufähigen und ertragreichen Bodens.

Und dieser Segen wird noch durch ein Klima unterstützt das trotz mannigfacher Nachteile als günstig bezeichnet werden kann. In jenen Zeiten der ersten Besiedlung, in die uns unsere

---

1) Vgl. Winsor: S. 5. Deutschland besitzt in allen seinen Strömen rund 14 000 km Wasserstraßen. Zur Schiffahrt auf dem Mississippi s. Ratzel I 540 ff. Über Reisen auf dem Mississippi vgl. auch Ratzel: Städte- und Kulturbilder aus Nordamerika I. Teil; Hesse-Wartegg: Mississipi-Fahrten. Gerstäcker: Mississippi-Bilder. Deckert: Die neue Welt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Betrachtungen zurückführen, machte es freilich seine namentlich für die Gesundheit schädlichen Einflüsse mehr geltend als heutzutage; hängt doch ein auf jungem Boden heranwachsendes Volk in seinen ganzen Lebensbedingungen weit mehr von Wind und Wetter ab als ein alteingesessenes mit hochentwickelter Kultur. Zumal an der Golfküste erwiesen sich die klimatischen Faktoren den Europäern vielfach als unzuträglich. Krankheiten mancher Art, vor allem Dysenterie, Fieber und Sonnenstich bedrohten hier die Neueingewanderten, und die erschlaffende Hitze beeinträchtigte ihre Energie und Leistungsfähigkeit.[1])

Das Klima des Mississippitales wird durch die Tatsache gekennzeichnet, daß es im allgemeinen kühler ist als das der entsprechenden Breitengrade Europas und Afrikas. Dies wirkt günstig im Süden, wo wir in der Breite der Sahara noch gut bewohnbare, äußerst fruchtbare Gebiete antreffen, nachteilig dagegen im Norden, wo bereits in der Breite von Paris Kältegrade vorkommen wie in Europa nur an der Eismeerküste. Dabei ist das Klima ausgesprochen kontinental und weist nach dem Nordwesten zu einen immer exzessiveren Charakter auf.[2]) Die Gebirgsmauer der Alleghanies beeinträchtigt trotz ihrer geringen Höhe doch die Einflüsse des atlantischen Ozeans, die schon wegen der vorherrschenden Winde nur gering sein könnten; und die des pazifischen Weltmeeres werden durch das große Bergland im Westen völlig aufgehoben, ja dieses wirkt auf die kontinentale Verschärfung des Klimas ähnlich wie das zentralasiatische Hochland auf das Asiens. Die Einwirkung der großen Wasserbecken im Norden bleibt naturgemäß eine geringe, da ihre an und für sich allerdings be-

---

1) Vgl. hierzu Ratzel II S. 134 ff. und I S. 298 ff., auch Deckert S. 60 ff. und S. 280 ff., sowie Dumont I S. 8 ff. und Page du Pratz I S. 138 ff.

2) Schon beobachtet von Page du Pratz I 139, der das Klima von New Orleans mit dem von Languedoc, das von Illinois mit dem von la Rochelle vergleicht.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

deutende Fläche gegenüber der großen Ausdehnung des sie umgebenden Landes verschwindet. Auch der Golf von Mexiko vermag nur im Sommer, wenn die Auflockerung der Luft über den stark erhitzten Gebieten des Innern südöstliche und südliche Winde bedingen, seinen Einfluß zur Geltung zu bringen. Dann herrscht in dem ganzen Mississippibecken eine Hitze, die fast aus dem Rahmen des gemäßigten Klimas heraustritt. Maximaltemperaturen von + 35 ° C und darüber kommen dann bis in das Gebiet der großen Seeen vor, und St. Louis hat eine fast gleiche sommerliche Erwärmung wie Key West an der Südspitze von Florida, ja verzeichnet im Extreme höhere Wärmegrade als dieser fast den Tropen angehörige Ort. Die Temperaturen im Mississippitale liegen dann zwischen den Juliisothermen von + 28 ° und + 18 °.

Völlig entgegengesetzte Verhältnisse bringt der Winter, der nach einem durch seine Schönheit berühmten Herbste, dem Indian Summer, plötzlich mit einem Temperatursturz von 30 ° und mehr einzusetzen pflegt.[1]) Dann lagert über dem Innern und über dem Hochlande des Westens hoher Luftdruck, und die kalte Luft strömt das Tal des Mississippi abwärts. Die winterliche Herabsetzung der Temperatur ist zwar keine so gleichmäßige wie ihre sommerliche Erhöhung; denn das Gebiet südlich vom Ohio behält eine durchschnittliche Temperatur von über 0 °. Aber selbst in den subtropischen Gebieten am Golfe, in der Breite von Kairo, kommen Kältegrade von — 5 ° und darunter vor[2]), und zu wiederholten Malen, so 1748 und 1768 sind in der Zeit, die uns beschäftigt, die Agrumen erfroren. Während des kältesten Monates begrenzen die + 10 ° und die — 10 ° Isotherme das Mississippibecken, und die Temperaturminima liegen zwischen — 30 ° und — 40 °, werden aber nur in den höheren Breiten erreicht.

---

1) Vgl. hierzu und über die sogenannten „kalten und heißen Wellen" Deckert: S. 64 und 280 ff.

2) Im Winter 1899 sank das Thermometer in New Orleans bis — 14 °.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Diese großen jahreszeitlichen Gegensätze in der Erwärmung, zu denen noch lokale Temperaturunterschiede in dem weiten Gebiete kommen, sowie die Schroffheit, mit der sie einzutreten pflegen, bedingen zu Zeiten heftige Ausgleichbewegungen der Luft, die in zahlreichen Gewittern — in New Orleans zählt man deren bis 60 im Jahre —, vor allem aber in schweren Stürmen zum Ausdruck kommen. Diese treten im Winter als die sogenannten Blizzards auf, aus dem Norden oder Nordwesten kommende Schneestürme, die meist im oberen Missouri und Mississippi toben, während die berüchtigten Northers des Südens trockene Winde sind. Im Sommer aber toben die gefürchteten Hurricans oder Tornados, die aus dem Südwesten oder Süden stammen und meist das untere Mississippital heimsuchen. [1])

So zeigen die klimatischen Erscheinungen trotz aller Gleichartigkeit ihres allgemeinen Charakters doch Abweichungen, die in dem Unterschiede der geographischen Breite sowie in der größeren oder geringeren Meerferne bedingt sind. Nach ihnen läßt sich das Mississippital in zwei klimatische Hauptprovinzen, eine nördliche und eine südliche, teilen, zwischen denen die in der Breite der Ohiomündung verlaufende + 15° Jahresisotherme die ungefähre Grenze bildet. Der politische und wirtschaftliche Gegensatz, der sich auf diesen Unterschied zwischen dem Süden und Norden gründet, sollte zwar erst im 19. Jahrhundert zum Ausbruche und zum Austrage gelangen; aber er bahnte sich bereits im 18. an, und der verschiedene Charakter, den die Kolonisation in Illinois, einer Ackerbau-, und im eigentlichen Louisiana, einer Pflanzungskolonie, schon damals aufwies, geht auf geographische Faktoren zurück.

Ein zweiter Gegensatz, der in der Zukunft noch schärfer hervortreten dürfte und vielleicht auch politische Bedeutung

---

1) Über diese Luftbewegungen vgl. besonders Deckert S. 64 u. S. 281.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

erlangen wird, liegt mehr in den Niederschlagsverhältnissen des Mississippitales begründet. Im allgemeinen läßt sich eine Abnahme der jährlichen Regenmengen von SO. nach NW. wahrnehmen, wobei das Maximum von 150—200 cm in das Mündungsgebiet des Mississippi fällt. Die Hauptniederschläge erfolgen im Sommer. Die vom Golfe her wehenden monsunartigen Winde führen dann reichliche Feuchtigkeit weithin über das Land; doch ist im Süden auch der Winter nicht arm an Regenfällen, und so gehören die Landstriche am Golfe zu den regenreichsten der gemäßigten Zone; nur im Monsungebiete Chinas treffen wir ähnlich günstige Verhältnisse.

Dieser Unterschied zwischen dem Niederschlagsreichtum im Süden und Osten und einer in westlicher Richtung immer mehr zunehmenden Trockenheit muß naturgemäß vor allem in der Vegetation zum Ausdruck kommen, und dies geschah vor 150 und 200 Jahren, als das Gebiet noch nicht von der menschlichen Kultur erobert war, noch mehr als heutzutage. Er prägte sich aus in dem Waldreichtume[1]) des Mississippitales, der mit der Niederschlagsmenge in nordwestlicher Richtung abnimmt. Die Alleghanies sind ein echtes Waldgebirge, und lange Zeit bildeten ihre Wälder mehr als die Höhe ihrer Gebirgszüge ein Hindernis für das westliche Vordringen der englischen Kolonisten. Auch ihre Westabhänge sind reich an prächtigen Waldungen; aber schon in Kentucky und Tennessee und mehr noch in Ohio, Indiana, Illinois finden sich in immer größerer Ausdehnung waldarme Striche, Lichtungen oder Openings. Am Südende des Michiganseees treten dann baumlose Flächen auf, der Wald wird mehr und mehr von der Prärie verdrängt und macht jenseits einer Linie, die sich in nord-südlicher Richtung vom 95. zum 100. Grad westlicher Länge hinzieht, den Grasflächen der Prärien oder Plains völlig

---

1) Über das Waldgebiet der Vereinigten Staaten vgl. Ratzel II S. 469 ff.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Platz.[1]) Hier beginnt ein gänzlich neues Kulturbild, das jene niederschlagsarmen Hochflächen einnimmt, die vom Tieflande des Mississippi allmählich zu den Höhen der Rocky Mountains hinüberleiten und vom Mittellauf des Missouri und den meisten seiner Nebenflüsse, sowie vom Oberlaufe des Arkansas durchströmt werden. Im Süden erheben sie sich zu dem Llano Estacado oder den Staked Plains, die in ihrer Wasserarmut ja Wüstenhaftigkeit schon völlig den Charakter des „Arid West" d. h. der zwischen den Rocky Mountains und der Sierra Nevada eingesenkten Hochebene tragen.

Diese weiten Grasflächen aber können wir aus unserer Betrachtung ausscheiden; wie die dichten Wälder der Alleghanies gegen die Engländer, so waren sie gegen die Spanier eine Barriere, und wie durch jenes Waldgebiet, so bildeten auch durch sie nur die Flußtäler die wenig beschrittenen Straßen, auf denen die Franzosen gen Westen, die Spanier in das Mississippital vorzudringen strebten. Unser Interesse gilt dem von großen Strömen durchflossenen, von fruchtbaren Lichtungen und üppigen Niederungen unterbrochenen Waldgebiete, welches das Tiefland des Mississippibeckens erfüllt und zu den begünstigtsten Waldländern der nördlichen gemäßigten Zone gehört. Uberaus reich an Arten und ausgezeichnet durch den prächtigen Wuchs seiner Bäume ist dieser Wald, der mit dem Klima wohl seinen Charakter ändert, überall aber von der ungemeinen Fruchtbarkeit des von ihm bestandenen Bodens und von dessen Tauglichkeit für eine höhere Kultur Zeugnis ablegt.[2]) In den Tagen freilich, die uns beschäftigen, zeigte

---

1) Vgl. hierzu Deckert S. 81. Die letztgenannte Linie fällt ungefähr zusammen mit der Grenze zwischen der östlichen oder appalachischen und westlichen oder kordillerischen Hälfte Nordamerikas, wobei aber zu betonen ist, daß diese Grenzlinie nicht scharf bestimmt ist, sondern daß eine „breite Übergangszone" zwischen beiden vermittelt. Vgl. Deckert S. 54.

2) Vgl. hierzu Ratzel I S. 365 ff. Vgl. auch Page du Pratz I S. 265, dessen Schilderungen namentlich für die Gebiete am unteren Mississippi in

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

er sich eher als einen Feind der Kultur; erst galt es ihn zu roden, um den Boden frei zu machen für die üppigen Kornfelder, für die Baumwoll- und Zuckerpflanzungen, die ihn heute bedecken, und für die Herden, die auf ihm weiden. Bis dahin sah sich der Mensch auf die Gaben angewiesen, die ihm die Natur darbot, auf die Tiere, die Wald und Steppe, Wasser und Luft belebten, und an diesen war kein Mangel. Der Wald barg jagdbares Wild in Menge, darunter die hochgeschätzten Pelztiere, besonders den Bären[1]) und im Ohiotale den Biber; auf den Lichtungen weidete der Bison, auf dessen ausgetretenen Pfaden der Jäger und Händler in die Wildnis eindrangen und dessen Felle wegen ihrer Masse und Schwere nur unter Benutzung ununterbrochener Wasserstraßen mit Vorteil in den Handel gebracht werden konnten und so zur Erschließung des Wasserweges auf dem Mississippi beitrugen. Doch fand der Einwanderer außer dem Hunde keines der uns vertrauten Haustiere vor. Den Gedanken, den Bison zu zähmen und seine Zucht sogar nach Frankreich zu verpflanzen, mußten die Franzosen bald aufgeben und sich mit den aus Gebieten einer höheren Kultur bezogenen Haustieren begnügen. Das gleiche gilt von den Kulturpflanzen, von denen das Land nur den Mais und den Tabak barg. Aber alle Gewächse, die der Europäer einführte, fanden in dem fruchtbaren Lande ebenso wie die dorthin verpflanzten Tiere das denkbar günstigste Fortkommen: so siedelten sich im 18. Jahrhundert an den Ufern des Mississippi die Orangen, Feigen, der Reis, die Baumwollstaude, das Zuckerrohr und weiter gen Norden alle unsere bevorzugten Obst- und Getreidesorten an.

Dennoch blieb die volle Verwertung der ungemeinen

Betracht kommen. Über die Fruchtbarkeit auch Hennepin S. 263 ff. und Dumont I S. 13 ff.

1) Über den Bären vgl. Page du Pratz II S. 72 ff. und Dumont 1 S. 75.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Fruchtbarkeit des Mississippitales einer späteren Zeit vorbehalten; über die ersten Anfänge hierzu kamen die Franzosen nicht hinaus, und die Naturprodukte des Landes, die Erzeugnisse des Waldes und der Tierwelt, die zuerst überhaupt nur in Betracht kamen, behaupteten während der ganzen Zeit, die wir behandeln, ihre Bedeutung neben den Kulturprodukten. Erst mit dem großen Aufschwunge der Baumwollproduktion traten sie mehr und mehr in den Hintergrund. Das gleiche gilt von den Schätzen, die der Boden in großer Menge birgt, die aber für die Bewohner des Mississippitales erst mit der Erfindung und Anwendung der Dampfmaschine Wert gewinnen sollten. In jener Zeit suchte man nur nach Gold und Silber, und gerade diese über alles geschätzten Metalle finden sich im Mississippitale nicht. Man entdeckte nur Bleiminen im heutigen Missouri und Kupferlager im Gebiete der großen Seeen und des oberen Mississippi, beutete sie auch aus, aber ihre Anziehungskraft verschwand gegenüber der, welche die Edelmetalle als geographische Lockmittel ausgeübt hätten und in anderen Teilen des nordamerikanischen Festlandes auch bewiesen haben.

Nach alledem hat das Mississippital für jene erste Periode seiner Kolonisation, die wir darzustellen beabsichtigen, noch nicht den überragenden Wert gehabt, den es in einer späteren Zeit gewinnen sollte. Erst ein wirtschaftlich höher veranlagtes Volk, ausgerüstet mit den Hilfsmitteln einer überlegenen Kultur, hat all die Kräfte und Schätze, die in seinem Boden schlummerten, gehoben und nutzbar gemacht, hat die klare Erkenntnis gewonnen, daß das „große Tal“ eines der fruchtbarsten und reichsten Länder der Erde ist, das zugleich in seinen Flüssen natürliche Verkehrswege von höchstem Wert besitzt. Nur so ist es zu erklären, daß Frankreich ein Land, das Tocqueville als den großartigsten Wohnplatz, den Gott der Menschheit gegeben hat, bezeichnet und von dem man, wie ein moderner Schriftsteller sagt, nicht ohne scheinbare

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Übertreibungen reden kann,[1]) nach dem Falle Kanadas halb freiwillig aufgab. Andrerseits beweisen die Kämpfe, die sie um den Besitz eben dieses Gebietes während fast eines Jahrhunderts gewagt haben, daß auch die Franzosen seinen weltwirtschaftlichen und weltgeschichtlichen Wert ahnten und auf seine Zukunft große Erwartungen setzten.

Schwere und erbitterte Kämpfe sind überhaupt um diesen Teil der Erde geführt worden. Zwei Rassen, die weiße und die rote, und vier Völker der siegreichen Rasse, die Franzosen, Spanier, Engländer und Amerikaner haben um seine Beherrschung gestritten. Als aber die letzteren endlich das „große Tal" in ihre Hände brachten, da fanden sie eine neue Rasse vor, die ihnen seinen Alleinbesitz streitig machen sollte, die Neger, die seitdem schon einmal den Bestand der Union in Frage gestellt haben und den Vereinigten Staaten auch in Zukunft noch große Schwierigkeiten bereiten dürften. Im 18. Jahrhundert freilich war die schwarze Frage noch ohne jede Bedeutung — damals stand die rote Gefahr noch im Vordergrunde des politischen und wirtschaftlichen Interesses; immerhin ist die Übersiedlung der schwarzen Rasse in das Mississippital von größter Tragweite und gehört zu den charakteristischen Zügen jenes Zeitraumes.

Zeugen demnach all diese Kämpfe von der weltgeschichtlichen Bedeutung des Mississippitales, so lassen sie zugleich auch die historische Aufgabe erkennen, die ihm durch seine geographische Lage vorgezeichnet ist und in der Vermittelung zwischen dem Osten und Westen, der appalachischen und kordillerischen Hälfte des Erdteiles,[2]) und zwischen dem Norden und Süden, dem Golf- und dem Seeengebiete, besteht.[3]) Seine Flüsse nähern sich den großen Seeen, die sich ihnen wie

---

1) Tocqueville Cap. I. Polenz: Land d. Zukunft S. 20.

2) Vgl. Deckert S. 50ff.

3) Diese Bedeutung für den Verkehr betont von älteren Schriftstellern besonders Ker de Kersland II, S. 47ff.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die Finger einer Hand entgegenstrecken so, sie verflechten sich mit den Wasseradern der atlantischen und pazifischen Küste derartig, daß sie die natürlichen Verbindungslinien mit diesen Gebieten bilden. Zudem ist die Oberfläche des ganzen Mississippibeckens so günstig gestaltet, daß sich auch dem Landverkehre keine ernsten Hindernisse in den Weg stellen; sie ladet in Verbindung mit dem prächtigen Stromsysteme geradezu zum Verkehr ein, und so sehen wir denn von Anfang an die Franzosen bemüht, von ihren Besitzungen am Mississippi aus nach Westen und Norden hin Verkehrsbeziehungen anzuknüpfen, während sie im Osten nur durch die überlegene Konkurrenz der Engländer von ähnlichen Versuchen abgehalten wurden.

Nicht weniger bemerkenswert als die Erziehung seiner Bewohner zum Verkehr ist die Einwirkung der ungeheuren Ausdehnung dieses Gebietes auf den geschichtlichen Sinn und den politischen Geist seiner Kolonisten. Hier lernten die Franzosen die großräumige Auffassung, die ihre Kolonisation auszeichnet, dieser aber auch verhängnisvoll werden sollte, hier bildete sich später am Begriffe des schier endlosen Raumes die Schrankenlosigkeit des Amerikaners, hier nahm die Politik des amerikanischen Volkes jenen Charakter ausgreifender Expansion an, die nach der Auffassung Roosevelts das Hauptgesetz und die wichtigste Tatsache in der gesamten Geschichte der Union bildet.[1])

1) Vgl. Roosevelt: Foreword S. XI u. Ratzel II S. 196. Polenz S. 15 ff.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

II.

Die Entdeckung des Mississippi durch die Spanier und deren Unternehmungen in Florida. 1519—1675.

Der Ruhm, den Mississippi entdeckt zu haben und als die ersten in sein Tal eingedrungen zu sein, verbleibt den Spaniern, den Franzosen aber fällt das Verdienst der wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Erschließung des Mississippigebietes zu, an der sich auch die Engländer, obgleich nur in geringem Maße, beteiligt haben. Den Amerikanern endlich ward die lohnendste Aufgabe, die seiner Besiedlung und kulturellen Besitznahme.

1518 oder 1519, wenige Jahre nachdem Juan Ponce de Leon auf der Suche nach dem Wunderlande Bimini mit seinem Jugendbrunnen als der erste von Süden her den Fuß auf nordamerikanischen Boden gesetzt hatte und ein resp. zwei Jahre nachdem Francisco Hermandez de Cordova von der Entdeckung Yucatans heimkehrend diese Gegenden besucht hatte, befuhr der Pilot Alonzo de Piñeda im Auftrage Franciscos de Garay, des Kommandanten von Jamaica, die Nordküste des Golfes von Mexiko und soll hierbei die Mississippimündung entdeckt haben. Indes neigen neuere Forscher zu der Ansicht, daß der von ihm in seine Karte eingetragene Rio del Espiritu Santo der Mobilefluß sei, dessen Mündung viel leichter zu finden ist und eher als die des Mississippi auf einen größeren Strom schließen läßt.[1]) Doch haben die Spanier

1) Hamilton S. 10. Die Mississippimündung ist sehr schwer aufzufinden und verrät keineswegs den großen Fluß. La Salle hat sie später verfehlt, und Iberville brauchte längere Zeit, ehe er sich überzeugte, sie gefunden zu haben. Über die spanischen Unternehmungen vgl. auch Mo-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

späterhin mit dem Namen des Heiligen-Geist-Stromes lange den Mississippi bezeichnet.

1521 unternahm dann Ponce de Leon seinen zweiten, bebekanntlich erfolglosen Zug, um Florida zu erobern. Mit diesem Namen bezeichneten die Spanier nicht allein die von Ponce am Palmsonntag, Pasqua florida, 1512 oder 13 entdeckte und nach diesem Tage benannte Halbinsel, sondern auch alles Land zwischen Neu-Mexiko und dem Atlantischen Ozean, also auch das ganze Mississippital oder spätere Louisiana samt Illinois. Auf der Karte des Diogo Ribeiro aus dem Jahre 1529 tragen die Länder am nördlichen Golfgestade allerdings auch den Namen Tiera de Garay, nach Esteban Garay, der diese Küsten zwischen 1524 und 26 besuchte, zur selben Zeit, als Vasquez Ayllon die atlantische Ozeanküste bis zum Kap Hatteras befuhr. Doch behauptete sich diese Bezeichnung nicht, wie auch Garays Reise ohne Ergebnis blieb.

Sieben Jahre vergingen nach Ponce de Leons Mißerfolge, ehe ein neuer Versuch zur Eroberung Floridas gemacht wurde. Diesen unternahm Panfilo de Narvaez, Cortez' ehemaliger Gegner, der im April 1528 mit 300 Mann in der heutigen Apalachee-Bay im nordwestlichen Florida landete und in das Innere nach dem Gebiete der Apalachen vordrang. Aber das heiß ersehnte Gold fand er nicht, auch trat Hungersnot ein, und die Indianer griffen seine kleine Truppe an. So kehrten die Spanier zur Küste zurück und suchten, an ihr auf selbst gebauten Boten gen Westen segelnd, Mexiko zu erreichen. Hierbei fanden sie die Mündung des Vaters der Ströme. Die meisten von ihnen, auch ihr Führer, erlagen jedoch den Strapazen und Gefahren der Reise,[1]) und nur 4 erreichten nach langer Wanderfahrt, die vom nördlichen Alabama

nette S. 1ff. und Deckert S. 7ff., wo sich auch ein Neudruck der Karte des Diogo Ribeiro findet.

1) Nach französischer Überlieferung bleichten ihre Gebeine auf der Ile Dauphine, auf der man menschliche Gerippe in größerer Zahl fand, und die deshalb auch Ile du Massacre hieß. Hamilton S. 13.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

über den Mississippi und quer durch den Continent führte, endlich im April 1536 San Miguel in der mexikanischen Provinz Sinaloa. Einer von diesen, Cabeza de Vaca mit Namen, ging später nach Spanien und verbreitete hier die Nachricht, Florida sei das reichste Land der Erde.

Diese Mitteilungen bestimmten Hernando de Soto,[1]) einen der berühmten Gefährten Pizarros bei der Eroberung von Peru, die Erlaubnis zur Besetzung von Florida nachzusuchen. Karl V., der ihn zum Gouverneur von St. Yago de Cuba ernannt hatte, belehnte ihn darauf mit den Gebieten in Florida, die er erobern würde. Sein Unternehmen fand in Spanien begeisterte Aufnahme, und bald hatte er eine Truppe von 600 Spaniern und Portugiesen unter 20 Offizieren beisammen, mit der er am 6. April 1538 den spanischen Hafen San Lucar verließ. 24 Geistliche begleiteten ihn, denn ebenso hoch wie die Erwerbung des Landes stellte der fromme Eifer jener Zeit die Bekehrung seiner Einwohner. Nach einem 14monatlichen Aufenthalte in Cuba, der hauptsächlich den weiteren Vorbereitungen für die Expedition diente, landete de Soto Ende Mai 1539 in der Bai de Santo Espiritu, der heutigen Tampabai an der Westküste Floridas, mit 620 Mann und 223 Pferden. Durch unendliche Wälder und Sümpfe drang er in das Gebiet der Apalachen vor, wo er überwinterte. Im folgenden Jahre zog er zuerst nordwärts durch das jetzige Georgia, vielleicht bis zum Savannah River, dann in nordwestlicher Richtung über die Blauen Berge bis nach Kentucky und Tennessee. Unter dem 37° n. Br. kehrte er um und marschierte gen Süden durch Alabama, bis er unter steten Kämpfen mit den Indianern Mitte Oktober die Mobilebai erreichte, wo er noch einen schweren Angriff der Eingeborenen auszuhalten hatte. Den Winter 1540 auf 41 verbrachte er im Lande der Chickasaws am Yazooflusse. Hier wurde er im

1) Über ihn vgl. die meisten der von uns benutzten Werke. Einen Ber. über seine Reise, sein Journal und Briefe über seine Reise bringt French II S. 91 ff.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

März des folgendes Jahres, als er von den Einwohnern Träger verlangte, plötzlich während der Nacht überfallen, und nur seiner persönlichen Tapferkeit gelang es, den Untergang von seiner kleinen Truppe abzuwenden, von der er schon im Oktober des voraufgegangenen Jahres ca. 100 Mann und außerdem 52 Pferde eingebüßt hatte. Groß waren auch jetzt die Verluste, zumal an Pferden, Waffen und Waren; dennoch gab der kühne Mann sein Unternehmen nicht auf. So gut es ging, wurde der Schaden ersetzt, und im April brachen die Spanier von neuem in westlicher Richtung auf.

Schon nach einer Woche erreichten sie den lange gesuchten Mississippi, wie man annimmt, in der Nähe des heutigen Memphis, bei den Chickasaw Bluffs.[1]) Hier setzten sie auf selbst gebauten Schiffen über und drangen dann gen Nordwesten bis zum 44° n. Br. vor. Am White River, einem Nebenflusse des Missouri, machten sie kehrt und durchwanderten das Land bis zum oberen Arkansas, wo sie zum dritten Male Winterquartiere bezogen. Im März 1542 brach de Soto wiederum auf und marschierte den Arkansas abwärts, um nun, nachdem er fast drei Jahre vergeblich nach dem Goldlande Cabeca de Vacas gesucht hatte, zum Meere zurückzukehren. Unter der Hitze und dem Sumpffieber, zu denen sich noch der Hunger gesellte, litten die Spanier schwer. Auch de Sotos Kräfte waren durch die übergroßen Anstrengungen gebrochen; seine bis dahin unverwüstliche Energie wich einer tiefen Melancholie, und in der Nähe der Arkansas- oder Red Rivermündung erlag der heldenkühne Mann, der zu den edleren Charakteren unter den Conquistadores gehört, am 5. Juni 1542 einem hitzigen Fieber. Seine Begleiter sollen seinen Leichnam, um ihn vor Schändung durch die Indianer zu bewahren, in den Mississippi versenkt haben; so ward der Strom, dessen Entdeckung sein historischer Ruhm bleiben sollte, das Grab dieses unruhevollen Geistes.

1) Nach anderen erreichte er den Fluß gegenüber der Arkansasmündung und verfolgte ihn bis zum heutigen St. Helena.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Unter der Führung von Luis de Muscoso d'Alvarado, den der sterbende de Soto zu seinem Nachfolger ernannt hatte, versuchten die Spanier, den Red River aufwärts ziehend, Neu-Mexiko zu erreichen. Aber die Einöden des Llano Estacado und die Feindseligkeiten der Indianer zwangen sie zum Rückmarsche. Noch einmal überwinterten sie am Mississippi; dann erbauten sie an seinen Ufern eine kleine Flotte und fuhren auf ihr im Juni und Juli 1543 stromabwärts. Unter beständigen Angriffen der Indianer erreichten sie den Golf, wagten aber nicht das offene Meer nach Kuba zu durchkreuzen, sondern fuhren an der Küste von Texas entlang, bis ihre Überreste, noch 311 Mann stark, endlich im dürftigsten Zustande am 10. September den Hafen von Panuco in Mexiko erreichten.

So endete diese Fahrt, auf jeden Fall eine der abenteuerlichsten und denkwürdigsten, welche die Geschichte kennt. Ihr zur Seite ging ein anderes Unternehmen, an dessen Spitze Vasquez de Coronado, der Statthalter von Neugalizien stand. Der führte in den Jahren 1540—42 eine große Expedition in die Gebirgseinöden am oberen Rio Grande del Norte und am oberen Arkansas, um die „sieben Städte von Quivira" aufzusuchen, von deren Reichtum man sich nach Berichten Vacas und der Eingeborenen große Vorstellungen machte. Diese Plätze, unter ihnen Cibola, wohl das heutige Zuñi in der Nähe von Santa Fé, wurden auch erreicht, die erhofften Schätze aber fand man nicht, und auch der weitere Zug, der bis zum unteren Missouri sich erstreckte endete zwar weniger unglücklich als der de Sotos, aber auch nicht erfolgreicher. Obgleich er bei diesem Vorstoße nach Osten sich der von de Soto eingeschlagenen Route beträchtlich näherte, diese vielleicht sogar schnitt, bleibt es doch zweifelhaft, ob de Soto und Coronado nach einem gemeinsamen Plane handelten.[1])

1) Ruge S. 415 ff. In Coronados Geleit befand sich der Mohr Este-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Mit diesen Unternehmungen war für das Mississippital die Zeit der Conquista vorüber. Der Golddurst der Spanier fand in diesem Teile Amerikas keine Befriedigung, und nur ihrem Bekehrungseifer schien sich ein neues Feld zu eröffnen. So erhielt 1547 der Dominikaner Luis Cancello auf Anregung Philipps, des nachmaligen Königs, die Erlaubnis, eine Mission unter den Wilden an der Golfküste und am Mississippi zu errichten. Aber schon beim ersten Versuche wurde er 1549 nebst zwei Gefährten von den Indianern erschlagen, bei denen sich die Spanier durch Sklavenraub verhaßt gemacht hatten.[1])

Schon jetzt hätte sich Spanien vielleicht nicht weiter um das wenig anziehende Gebiet gekümmert, wenn es nicht durch Frankreich in dem Genusse seines amerikanischen Besitzes beunruhigt worden wäre. Diese Macht hatte von vornherein Freiheit des Verkehres mit Amerika beansprucht, eine Forderung, die auch in den Kriegen Franz I. gegen Karl V. eine Rolle spielte. Anfang der vierziger Jahre — eben da de Soto und Coronado ihre Expeditionen ausführten — hatten dann die Franzosen unter Cartier und Roberval den allerdings erfolglosen Versuch gemacht, sich am St. Lorenzstrome festzusetzen. Die Spanier hatten diese Bestrebungen mit eifersüchtigen Blicken verfolgt und Spione nach Kanada entsandt. Bedenklicher noch erschien es, als sich 1555 unter Villegaignons Führung eine hugenottische Kolonie in der Bai von Rio de Janeiro, allerdings auf portugiesischem Gebiete, niederließ. Sie ging von Admiral Coligny, dem Vertrauten Heinrichs II, aus, und von dessen Tatkraft fürchtete Spanien, als es 1556 mit Frankreich zum Kriege kam, Anschläge auf Florida. Deshalb erhielt Luis de Velasco, der Vizekönig von Neu-

---

banico, ein Gefährte Vacas, der auf der Expedition starb. Einen anderen Begleiter von Narvaez, Juan Ortiz, hatte de Soto unter den Wilden getroffen; er war bald nach de Soto gestorben. Ruge S. 411 ff.

1) Bancroft I S. 46.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

spanien, von Philipp II. den Auftrag, dieses Land zu erobern. Er entsandte Guido de las Bazares, um einen Ort für eine Ansiedlung zu suchen. Nach dem von diesem ausgewählten Platze führte 1559 Tristan de Luna eine Kolonie von 1500 Ansiedlern und Soldaten, die aber nicht gedeihen wollte. Ein Orkan suchte sie heim, und bald brach Hungersnot aus. Auch die große Expedition, die Tristan de Luna in das Innere unternahm, um die Eingeborenen, die sich an spanischen Schiffbrüchigen vergriffen hatten, zu züchtigen und das Land zu unterwerfen, mißlang. Uneinigkeit unter den Führern und der aufrührerische Geist der Truppen führten zu einem völligen Fehlschlage, und 1561 segelte der Rest der Kolonisten auf den Schiffen Angelo de Villafanes, der die Niederlassung besuchte, heim. Da inzwischen 1559 der Friede zu Cateau Cambrésis den Krieg gegen Frankreich glücklich beendet hatte und die französische Kolonie in Brasilien 1560 von den Portugiesen zerstört worden war, gab Philipp II. 1561 den Befehl, von weiteren Kolonisationsversuchen in Florida abzustehen, da von den Franzosen nichts mehr zu befürchten sei.[1])

Diese Annahme bestätigte sich, wie bekannt ist, nicht; denn 1562 legte Ribaut auf Colignys Befehl an der atlantischen Küste der Halbinsel Florida eine hugenottische Kolonie an, die allerdings bald verlassen, aber 1564 an günstigerer Stelle unter dem Namen Carolina erneut wurde. Die Spanier sahen in den Hugenotten Eindringlinge, die ihnen als Ketzer noch besonders verhaßt waren, und überfielen und vernichteten die Niederlassung im September 1566. An ihrer Stelle errichteten sie eine eigene Ansiedelung, das heutige St. Augustine, die erste dauernde Kolonie im Gebiete der Union.

---

1) Wallace S. 33, Parkman A. S. 13, French VI S. 236 ff., besonders Winsor: Narrat. a. crit. History II S. 256 u. Hamilton S. 20f. Es bleibt fraglich, wo diese erste spanische Kolonie lag; Hamilton verlegt sie an die Mobilebai, Winsor an die Pensacolabai. Ebenso unentschieden ist es, bis wohin Luna vordrang; Wallace behauptet bis zu den Natchez.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Zwischen ihr und den spanischen Besitzungen in Mexiko aber klaffte eine weite Lücke, und die Spanier haben bis Ende des 17. Jahrhunderts keine Versuche gemacht, sie zu schließen. Sie haben das weite Mississippital seinem Schicksale überlassen, und allmählich entschwand dies Land ihren Blicken und ihrer Kenntnis. Die Ursachen für diese Erscheinung haben wir einmal in dem Mangel an Produkten, die auf die Spanier als geographische Lockmittel hätten wirken können, zu suchen. Auch beseitigten die Hugenottenkriege für lange Zeit die von Frankreich drohende Gefahr. Weit bedeutsamer aber ist die Tatsache, daß Spanien 2 Jahre nach der Zerstörung der französischen Kolonie in Florida in den Kampf mit den Niederlanden hineingerissen wurde, der seine politischen und militärischen Kräfte für Jahrzehnte absorbierte, seine Finanzen erschöpfte und, was für seine koloniale Entwickelung besonders folgenschwer wurde, seine Seemacht schwer erschütterte. Der Untergang der großen Armada und die 1596 durch Essex vollzogene Verbrennung der spanischen Flotte im Hafen von Cadiz, das 1587 schon Francis Drake beschossen und geplündert hatte, lähmten für lange Zeit die Kräfte Spaniens auf dem Meere.

Daß es zu Anfang des 17. Jahrhunderts die Festsetzung der Franzosen und Engländer in Nordamerika duldete, war nur eine Folge jenes unseligen Krieges, der seine Volkskraft und Großmachtstellung untergrub. Denn die spanischen Karten bezeichneten noch immer ganz Nordamerika bis zum hohen Norden als spanisches Interessengebiet, und die Spanier hätten sicher, wenn sie die erforderliche Macht und Aktionsfreiheit besessen hätten, auf das Vorgehen jener Mächte mit der Okkupierung des nordamerikanischen Festlandes geantwortet.

Zwar haben sie zu Beginn des 80jährigen Krieges noch das wichtige Santa Fé angelegt[1]), und 1575 soll Francisco de

1) Der Zeitpunkt für die Gründung von Santa Fé läßt sich nicht genau feststellen; doch fiel die Gründung in die Jahre 1573 oder 1582/83.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Urdinola bis zum Oberlaufe der dem Golfe zuströmenden texanischen Flüsse gelangt sein. Von weiteren Unternehnehmungen aber hören wir nichts. Im Süden drangen die Spanier nach ihrem eigenen Geständnisse nicht einmal über den Rio Grande del Norte, betraten hier also überhaupt nicht texanischen Boden. Nur vom Zufall verschlagene Schiffe scheinen ganz gelegentlich die Nordgestade des Golfes berührt zu haben, und so durfte denn auch Franreich später behaupten, daß sein aus der Entdeckung des Mississippi abzuleitendes Recht an der Küste bis an den Rio Grande del Norte reiche, der seine Grenzbedeutung ja auch heute noch behauptet.[1])

Dieser Erfolg der Franzosen und deren Ansprüche veranlaßten endlich die Spanier, dem so lange vernachlässigten Gebiete wieder ihr Interesse zuzuwenden. Sie suchten sich wenigstens den Besitz von Texas zu wahren und Neuspanien vor unliebsamen Anschlägen von Osten her zu sichern. So unternahm denn Hernando del Bisque genau 100 Jahre nach Urdinolas letzter Expedition und 2 Jahre nach der Wiederentdeckung des Mississippi durch die Franzosen einen neuen Vorstoß in das nördliche Texas, der zur Errichtung von Missionen und einigen Presidios führte. Damals entstand zwischen dem Rio Grande und dem Colorado das heutige San Antonio, das um 1690 ein ständiger Militärposten an der spanischen Grenze war, unter dessen Schutz sich auch eine Anzahl Ansiedler niederließ. Als dann die Franzosen zur Anlegung einer festen Ansiedelung an der Mississippimündung schritten, da besetzten die Spanier 1696 die Pensacolabai und behaupteten diese Stellung mit einiger Unterbrechung für mehr als zwei Jahrhunderte.

Dies aber führt uns bereits in eine Zeit, deren Darstellung die folgenden Kapitel bringen werden. Für die Jahrzehnte von 1560 bis 1675 blieb das Mississippital den India-

---

1) Winsor: Miss. Basin S. 9f. auch für das Folgende. La Harpe nennt (French III S. 71) Antoine du Mirow als Entdecker von Neu-Mexiko, der aber nie über den Rio Bratos vorgedrungen sei.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nern überlassen. Nur mit den Grenzstämmen entwickelte sich im Laufe der Zeit ein schwacher Landhandel, der sich bis zum Red River erstreckte und dessen Waren durch Tausch bis zum Mississippi gelangten, wo La Salle ihnen im Jahre 1682 begegnete. Seine Träger aber blieben bis zur Einwanderung der Franzosen die schweifenden Indianerhorden der steppen- und wüstenartigen Gebiete, die sich als Schranke zwischen Mexiko und das Mississippital schieben, und zwar handelten diese Wilden hauptsächlich mit Pferden und Rindern, mit denen sie späterhin auch Illinois und Louisiana versorgen sollten.[1])

Diese Stämme gehörten zu den Familien der Comanches und Dakotas, die den weiten Westen des Mississippibeckens einnahmen und zwischen denen der Arkansas die ungefähre Grenze bildete. Von ihnen werden uns im Verlaufe unserer Geschichte nur die Natchitoches und Cadodaquious im Red Rivergebiete, die Padoucas zwischen Red River und Arkansas, sowie die Osages, Panis, Missouris, die zu den Dakotas gehörten, und auch diese nur vorübergehend begegnen. Das geschichtliche Dunkel, das noch über den meisten dieser Stämme lastete, sollte erst in einer späteren Zeit gelichtet werden. Größere Bedeutung hatten dagegen die Indianer im Osten des großen Stromes. Unter ihnen nahmen wieder die Irokesen die erste Stelle ein. Diese bestanden aus den „fünf Nationen“ der Mohawks, Oneidas, Onondagas, Cayugas und Senecas. Sie saßen allerdings mit ihrer Hauptmasse in den nördlichen Alleghanies und östlich von diesen bis zum Champlainsee, und nur ihr westlichster Stamm, die Senecas, gehören dem eigentlichen Mississippibecken an. Aber sie beherrschten einen beträchtlichen Teil des großen Tales. Schon die Andastes, Eries und Huronen, mit denen sie eine besondere Gruppe unter den Ein-

1) Spanischen Waren war schon de Soto im Inneren des Kontinents begegnet, doch rührten sie von früheren Expeditionen oder gescheiterten Schiffen her — von einem Handel kann erst in einer viel späteren Zeit die Rede sein.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

geborenen des Ostens bildeten, unterwarfen sie ihrer Oberhoheit. Auch die Stämme der Algonquingruppe, die von den mittleren Alleghanies und vom Ohio west- und nordwärts bis zum Mississippi und den großen Seen saßen und zu denen die Stämme der Delawaren, Shawnees, Miamis, Ottawas, Potawotamies, Illinois, Sacs und Foxes gehörten, waren ihnen zum großen Teile unterworfen, und ihre Kriegszüge erstreckten sich bis zum Illinois und Wisconsin. Selbst die südlichen Stämme, welche die Familie der Mobilians oder Appalachians bildeten, ließen sie ihre Macht fühlen, wie sich denn ein Teil von diesen, die Tuscaroras, ihnen 1744 als sechste Nation anschloß. Hier stießen ihre Angriffe, die meist durch das Tal des Shenandoah, eines Nebenflusses des Potomac, erfolgten, in erster Linie auf die Cherokees, die im heutigen Carolina und am oberen Tennessee ihre Sitze hatten. Die weiter südlich wohnenden Stämme der Mobilians, die von uns oft zu nennenden Chickasaws und Choctaws, die Creeks und die Natchez — die letzteren nahmen eine besondere Stellung unter den Eingeborenen des Mississippitales ein und gehörten wohl noch zu den Algonquins — blieben dagegen von den Angriffen der Irokesen verschont. Überhaupt bildete das später als No Man's Land bezeichnete Gebiet zwischen dem Ohio und Tennessee, das keinem Stamm gehörte und nur den Jagd- und Kriegspartien der Algonquins und Mobilians diente, die Grenze zwischen den nördlichen und südlichen Stämmen und der irokesischen Machtsphäre. Doch war die Herrschaft der „Römer der neuen Welt" noch immer im Vordringen begriffen, und ohne das Eingreifen der Europäer hätten sie vielleicht im Osten des Mississippi ein großes auf Eroberung gegründetes Reich geschaffen.

Die Kultur dieser Völkerschaften war nach den Naturbedingungen und der Stammeszugehörigkeit verschieden, im allgemeinen aber höher, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt. Die Stämme im fernen Westen, an dem Fuße der Rocky Moun-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

tains und in den Prärien standen allerdings meist noch auf der Stufe der umherschweifenden, wenig seßhaften Jagdnomaden, und auch die Gruppe der Algonquins, die in dem Waldgebiete des Nordostens lebte, bestand aus Jagd- und Fischvölkern. Aber auf den Waldlichtungen und an den Flußufern bauten sie bereits ihren Wasserreis, Mais und Tabak und kannten auch eine primitive Art der Waldrodung. Hier lagen auch ihre Dörfer, die allerdings infolge von Naturgewalten und feindlichen Angriffen ihre Lage oft wechselten. Am höchsten standen sicher die Völkerschaften der Mobilians im Südosten. Diese waren bereits zu einem ziemlich hohen Grade der Seßhaftigkeit gelangt und besaßen „Städte“ mit Blockhäusern und Umwallungen. Sie bestellten den Boden mit größerer Sorgfalt, und auch ihr gesellschaftliches, politisches und religiöses Leben zeigt vielfach Ansätze zu einer höheren Entwickelung. Dagegen scheinen die unmittelbar an der Küste sitzenden Stämme allgemein auf niedrigerer Stufe gestanden zu haben. Die Indianer waren keine Seefahrer, und so mochten diese Völkerschaften sich vor übermächtigen Gegnern in die wenig vorteilhaften Gebiete der Golfküste geflüchtet haben und unter der Ungunst der geographischen Verhältnisse und widriger geschichtlicher Schicksale verkümmert sein.

Der Einfluß der Europäer machte sich lange, bevor diese selbst in das Mississippital hinabstiegen, bemerkbar und zwar in einer der Seßhaftigkeit nachteiligen Weise. Die Stämme des Westens lernten von ihnen das Pferd kennen, und mit dem Besitze dieses Tieres wurden die Bewohner der Prärien jene unsteten, wenig am Boden haftenden Gesellen, als die wir sie uns vorzustellen pflegen.[1]) Auch die Indianer im Nordosten, im Seengebiete und bis zum Ohio wurden zu

1) Schon de Soto traf kaum 25 Jahre nach der Eroberung von Mexiko am Red River berittene Indianer; zu La Salles Zeiten waren wohl schon die meisten Indianerstämme in den Prärien beritten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

größerer Unstetigkeit verlockt, als sie an den Europäern willige Abnehmer für die Gewinne der Pelzjagd fanden und für diese Schätze die verhängnisvollen Gaben einer höheren Zivilisation, vor allem Pulver und Branntwein eintauschen konnten. Die Nachfrage der Europäer nach Pelzen aller Art wirkte hier in ähnlich kulturfeindlicher Weise wie die nach Elfenbein und Sklaven in Afrika. Am wenigsten berührt von diesen Einflüssen blieben noch die Stämme im Südosten, die ja auch sonst schon über eine gefestigtere Kultur verfügten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

III.

Die Entdeckung des Mississippi durch die Franzosen und deren erster Kolonisationsversuch in Louisiana 1670—1690.

Unter den im vorigen Abschnitte geschilderten Verhältnissen verging mehr als ein Jahrhundert, während dessen die Entdeckungen de Sotos sowie die seiner Vorgänger und Nachfolger fast in Vergessenheit gerieten, und auf den Karten der Spanier erschien der Mississippi als ein verhältnismäßig kleiner Küstenfluß. Es bedurfte einer nochmaligen Entdeckung des großen Stromes, ehe sich politisches und wirtschaftliches Leben in sein Tal ergoß, und diese sollte, seinem Laufe folgend, von Norden her erfolgen, nachdem sich die Spanier unfähig erwiesen hatten, von Süden oder Westen her die große geschichtliche Aufgabe, die hier gestellt war, zu erfassen und zu lösen.

Die nördlichen Gebiete Nordamerikas besaßen in jenen Tagen mehr Anziehungskraft für die Völker Europas als die südlichen, von Mexiko abgesehen. Die Fischereigründe bei Neufundland waren schon bald nach der Entdeckung des Festlandes der Tummelplatz für die Fischerflotten der Engländer, Franzosen und Holländer, und der Pelzhandel, den man bald mit den Eingeborenen anknüpfte, führte schon früh Vertreter dieser Nationen an die Küsten und über diese hinaus in das Innere. Fast noch bedeutsamer war es, daß die genannten Völker in diesen Gegenden nach einer westlichen Verbindung mit dem großen Weltmeere, das die ersehnten Länder Indiens be-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

spült, suchten. Im Hudson, im St. Lorenz, in der Hudsonbai glaubte man die erhoffte Durchfahrt gefunden zu haben, und trotz aller Enttäuschungen gab man den Glauben an ihre Erschließung nicht auf.[1] Er blieb bis in das 18. Jahrhundert bei allen Entdeckungsfahrten und kolonialen Unternehmungen wirksam, und wenn man auch den Gedanken an eine offene Wasserverbindung endlich aufgab, so suchte man doch immer von neuem nach einem Flusse, der dem Weltmeere im Westen zuströme — eine Erwartung, welche die Tatsachen gerechtfertigt haben.[2]

Allerdings wirkten all diese Beweggründe, welche die ersten Besucher Nordamerikas über den Ozean führten, zunächst nichts weniger als kolonisatorisch. Sie bedingten keine bleibenden Niederlassungen, und so erklärt sich die eigentümliche Tatsache, daß ein Jahrhundert und mehr verging, ehe die ersten dauernden Ansiedelungen in den heute so dicht bevölkerten atlantischen Gebieten der Union und Kanadas entstanden, während im spanischen Amerika der Bergwerksbetrieb und der Anbau von Kolonialgewächsen schon lange zu festen Siedlungen geführt hatten.

Erst als die Konkurrenz im Pelzhandel immer schärfer wurde, als dieser selbst infolge der Erschöpfung der Küstenländer tiefer in das Innere zurückwich, erwachte der Wunsch, die Gebiete des Pelzhandels unter eigene Kontrolle zu bringen und monopolistisch zu beherrschen. Auch wollte man die Ausgangs- und Durchgangspunkte für den erhofften Verkehr mit China und Indien nicht in fremde Hände fallen lassen, und so kam es zu immer erneuten Versuchen, feste Ansiedelungen im Lande selbst zu schaffen. Aber auch diese hatten lange Zeit keinen Bestand, da sie nicht am Boden hafteten.

---

1) Man glaubte an ein tief von Westen in den Kontinent eingreifendes Meer, die sogenannte Verrazano See. Mercator wandte sich zuerst gegen diesen Irrtum. Winsor S. 3.

2) Vgl. Winsor S. 78.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Uns interessieren hier nur die französischen Niederlassungen am St. Lorenz und im Gebiete der großen Seen; denn von ihnen sollte die erneute Entdeckung des Mississippi und die Erschließung und Besitznahme seines Tales ausgehen. Erst 1605 gelang es den Franzosen, in Acadia, im heutigen Nova Scotia, eine dauernde Ansiedelung, das spätere Annapolis, zu begründen, und 1608 erstand Quebec, das berufen war, die Hauptstadt von Neufrankreich zu werden. Von dieser Basis aus sind dann die Franzosen im Laufe der nächsten 80 Jahre den St. Lorenzstrom aufwärts in das Gebiet der kanadischen Seen vorgedrungen. Abenteuerdrang und Entdeckerlust neben dem gewinnreichen Pelzhandel und der Hoffnung auf eine westliche Durchfahrt lockten sie von Etappe zu Etappe; zu allem kam der Glaubenseifer, besonders der Jesuiten, der auf die Bekehrung eines Weltteiles ging. Pelzhändler und Jesuitenpatres wurden denn auch für lange Zeit die Hauptträger der Entdeckungen und der Ausbreitung der französischen Herrschaft in Nordamerika; erst später gesellte sich zu ihnen der Beamte und Berufsoffizier, die aber meistens zugleich auch Pelzhändler waren.

So waren es auch ein Händler und ein Priester, die als die ersten den Vater der Ströme von Norden her erreichten. Die Anregung zu ihrer Fahrt ging von Talon, dem „Richelieu Kanadas", dem damaligen Intendanten, aus. Er war von Colbert, dem berühmten Leiter der französischen Handels- und Kolonialpolitik, über den Ozean gesandt worden, und die junge Kolonie verdankte ihm viel. Er erfaßte die Politik der weiten Räume, die in diesem Erdteil gegeben war, und strebte danach, den Spaniern das weite Innere des Kontinents zu entreißen und einen Hafen am Mexikanergolfe zu besetzen.[1]) Und der damalige Gouverneur von Kanada, der tatkräftige und umsichtige Graf Frontenac, dessen Name ruhmvoll in der

1) Bancroft II S. 808 auch für das folgende. Chesnel S. 55 ff.

Geschichte Neufrankreichs fortlebt, unterstützte seine Bestrebungen. Nun hatte man wohl schon lange durch die Indianer von dem großen, schiffbaren Strome im Westen gehört. Allerdings sollen erst 1665 die Sioux dem Jesuiten Claude Allouez, einem Nachfolger Pater Mesnards, der 1661 auf einer Missionsfahrt am Oberen See verschollen war, in la Pointe an der Chegoimegonbai des Oberen Sees, von dem „Messipi" erzählt haben. Mit Recht aber wird darauf hingewiesen, daß man sicher schon früher von dessen Existenz Kenntnis hatte. Denn in Kanada und Virginien gab es damals seit mehr als 50 Jahren dauernde Ansiedelungen, die mit den Eingeborenen in steter Berührung standen. Auch soll nach der Überlieferung der Jesuiten bereits 1653 Pater Duguerré die Stämme am Ostufer des Mississippi besucht und 4 Jahre später die Mission „St. Louis" an dem vom Illinois durchstömten Peoriasee errichtet haben. Er stand dieser bis 1660 vor, und auch Pater Augustine Meulan de Circe, der um 1673 nach Siam und China ging, wirkte hier noch um 1670. Dann allerdings gab man diese Station wieder auf. Spätere Schriftsteller, wie Marquette und Hennepin, erwähnen sie nicht, und nicht einmal die Stelle, wo sie stand, läßt sich nachweisen.[1]) Unbestreitbar aber ist der Ruhm der Jesuiten, als die ersten in das heutige Illinois vorgedrungen zu sein und einen Kolonisationsversuch im Tale des großen Stromes, von dem sie auch wohl zuerst wieder Kenntnis erhielten, gemacht zu haben. Von dem Mississippi aber glaubte man allgemein, daß er in den Stillen Ozean oder den damals Mer Vermeille genannten Golf von Californien fließe. Der Wunsch war der Vater dieser Annahme, denn man knüpfte an sie die Hoffnung, endlich den lange gesuchten Weg nach Asien zu finden.

So gab denn Talon, den man nach Frankreich abberufen hatte und der vor seiner Abfahrt noch seine Pläne verwirklichen wollte, dem Händler Louis Ioliet und dem Jesuitenpater

---

1) Bancroft II S. 801 ff.: vor allem Breese S. 88 und 111.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Jacques Marquette [1]) den Auftrag, nach Westen vorzustoßen und den großen Strom aufzusuchen. Die beiden Männer drangen im Jahre 1673 von der Green Bai am Nordwestrande des Michigansees vor, folgten dem kleinen Fox River und fuhren dann den Wisconsin hinab. So erreichten sie — 130 Jahre nach de Sotos Zuge — am 17. Juni 1673 den Mississippi. „Avec une joie que je ne peux pas expliquer" begrüßte Marquette den gewaltigen Strom, dessen Lauf er mit seinem Gefährten 1700 km bis zu der Mündung des Arkansas verfolgte. Er taufte ihn Rivière de Conception, denn während der Fahrt auf dem Wisconsin hatte er täglich die heilige Jungfrau angerufen und gelobt, im Falle des Gelingens dem neuentdeckten Strome den Namen der unbefleckten Empfängnis zu geben. Nachdem die kühnen Reisenden festgestellt hatten, daß die Richtung des Stromes auf den Golf von Mexiko und nicht auf das große Westmeer weise, kehrten sie am 17. Juli um und erreichten, diesmal den Illinois aufwärts fahrend, Ende September die Mission an der Greenbai wieder, von wo Joliet nach Quebec ging, um Graf Frontenac Bericht zu erstatten. Pater Marquette aber kehrte zum Illinois zurück und legte hier bei dem Indianerdorfe Kaskaskia [2]) eine Missionsstation an, wo er aber bereits am 18. Mai 1675 starb.[3])

---

1) Marquette war 1667 von Frankreich gekommen und hatte mit Allouez und Pater Dablon im selben Jahre das heutige Sault St. Mary, die erste Niederlassung in Michigan gegründet. 1668 waren sie nach der grünen Bai am Michigansee vorgedrungen, wo sie die Mission vom heiligen Franz Xaver anlegten. Andere Stationen folgten in den nächsten Jahren. An Marquettes Tätigkeit in diesen Gegenden erinnern noch heute der nach ihm genannte Ort am Südufer des Oberen Sees und das von Osten in den Michigansee mündende Flüßchen gleichen Namens. Über Marquette vgl. das Werk von Hamy, über Joliet das von Gagnon Joliets Name lebt fort in dem Platze Joliet, s.w. von Chicago, zwischen dieser Stadt und La Salle am Illinois. Vgl. Bancroft a. a. O. Breese S. 75 f.

2) Nicht zu verwechseln mit dem späteren Dorfe gleichen Namens am Mississippi.

3) Über Joliets und Marquettes Fahrt vgl. Parkman C. S. 48 ff.

Als die Kunde von der Entdeckung des großen Stromes in Quebec bekannt wurde, da läuteten die Glocken der Kathedrale einen ganzen Tag, und der Bischof von Kanada brachte unter allgemeiner Beteiligung des Klerus und der Bevölkerung Dankgebete dar. Bald aber verrauchte die erste Begeisterung, zumal da mit Talon der Hauptförderer des Gedankens, die weiten Gebiete jenseits der großen Seen zu besetzen, abgetreten war, und diese zweite Entdeckung des Mississippi hätte vielleicht ähnlich negative Folgen gehabt wie die erste, wenn nicht ein willensstarker Mann das Werk von neuem aufgenommen und zum glücklichen Abschlusse gebracht hätte. Das war Robert Cavelier, Sieur de La Salle, der mit Recht als der eigentliche Entdecker des Mississippi genannt wird.[1]) Er war am 22. November 1643 in Rouen geboren, und das wilde Abenteurerblut der Normannen wallte in seinen Adern. Er war ein Mann von großem Wollen und Können, und ein durchdringender klarer Verstand vereinigte sich in ihm mit kühnem Unternehmungsgeist und unerschütterlicher Energie. Doch beeinträchtigten Ruhmsucht und Habgier, Hochmut und Herrschsucht seine großen Fähigkeiten und seinen Charakter. Die Gabe, die Menschen zu beherrschen, war ihm im hohen Maße gegeben, die, ihre Herzen zu gewinnen, aber blieb ihm versagt, und dieser Mangel sollte ihm späterhin verhängnisvoll werden.

Wallace S. 45 ff. Bancroft II S. 808 ff. Edgar S. 186 ff. Guénin I S. 244 ff. usw. Marquettes Bericht erschien 1681 in Paris (Wallace S. 61) unter dem Titel: „Voyage et découverte de quelques pays et nations de L'Amerique Septentorionale". Im Anhange der von uns benutzten „Beschreibung Louisianas" von Hennepin findet er sich in deutscher Sprache; auch erschien er in mehreren englischen Übersetzungen, so im Anhange von Breese. Joliet verlor seine Manuskripte in den Stromschnellen des St. Lorenzstromes. Wallace S. 67. Übrigens bestritt der Rekollektenpater Leclerq in seiner 1691 erschienenen Schrift „Premier Etablissement de la foi dans la Nouvelle France etc.", daß Joliet und Marquette den Mississippi erreichten; auch Hennepin leugnete dies in seiner 1698 erschienenen „Voyage ou nouvelle découverte d'un très grand pays".

1) Über ihn vgl. alle von uns zitierten Schriften, besonders Margry II und das Werk von Paul Chesnel.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Er wollte zu Macht und Reichtum gelangen und richtete, da ihm in Kanada die Konkurrenz der Voyageurs und Coureurs de bois, der Pelzhändler und Pelzjäger, sowie die der Jesuiten die Erreichung dieses Zieles erschwerten, seine Blicke auf den großen Westen, aus dem die Indianer bereits reiche Vorräte von Fellen und Pelzen brachten. Zugleich träumte auch er von einem Wege nach Asien, und man gab deshalb seiner ersten Besitzung in Kanada den scherzhaften Beinamen „la Chine“.[1]) Schon einige Jahre vor Joliet und Marquette zog er aus, den großen Strom, von dem ihm die Indianer erzählten, zu suchen. Unter großen Schwierigkeiten entdeckte er so 1669 auf 1670 den Ohio, „la belle Rivière“, wie ihn die Franzosen nannten.[2]) Die Richtung des Flusses bestärkte ihn in dem Glauben, daß man ihm folgend den Stillen Ozean erreichen könne. Aber seine Mittel waren vorläufig erschöpft, und während der nächsten Jahre führte er das unstete Leben eines Waldläufers.[3]) Dann begegnen wir ihm als Befehlshaber des Forts Frontenac wieder, das er 1673 am Ontariosee an der Stelle des heutigen Kingston errichtete, und hier traf ihn auch der heimkehrende Joliet. Dessen Bericht erregte den Wunsch in ihm, den großen Strom selbst aufzusuchen und bis zu seiner Mündung zu befahren. Den Gedanken an eine Verbindung mit dem westlichen Weltmeere durch den Mississippi mußte er aller-

---

1) Chesnel S. 34. Sie hieß eigentlich St. Sulpice. Von ihr ging die Expedition nach dem Ohio aus.

2) Nach Winsor S. 15 hörte er 1669 durch die Seneca von dem Ohio, entdeckte ihn aber erst einige Jahre später. Wir folgen der Darstellung von Wallace S. 76 und Chesnel S. 25 ff. La Salle nannte den Fluß nach Colberts Sohn Seignely, doch behauptete sich dieser Name nicht. Vielfach benannten ihn die Franzosen, zumal in seinem Unterlaufe, mit dem Namen seines Nebenflusses Wabash.

3) Chesnel S. 41 ff. tritt dafür ein, daß La Salle auf einer zweiten Reise in den Jahren 1671/72 den Mississippi, den er nach Colbert benannte, und den Illinois erreichte und somit der wahre Entdecker des Mississippi ist. Wir wollen auf diesen Streit, der unsere Arbeit weniger berührt, hier nicht eingehen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dings aufgeben, wenn auch schon Marquette und Joliet auf die Möglichkeit einer solchen mit Hülfe des Missouri hinwiesen; dafür aber faßte er den Plan, Frankreichs Banner an der Mündung des Mississippi und im Innern des Kontinentes aufzupflanzen.

Seinen eigenen Vorteil verlor er freilich hierbei nicht aus dem Auge. Er ließ sich auf den Reisen, die er 1674 und 1677/78 mit Empfehlungen Frontenacs, dessen Interesse und Unterstützung er gewonnen hatte, nach Frankreich unternahm und auf denen er durch Vermittelung des Prinzen Conti [1]) auch die Gunst des Hofes und Colberts zu erringen wußte, umfangreiche Landkonzessionen bei Fort Frontenac in Kanada und weitgehende Privilegien für die Gebiete, die er entdecken würde, verleihen. Von einer Besiedelung des weiten Westens wollte man freilich in Frankreich nichts wissen. Ein Gesuch Joliets, in Illinois eine Kolonie errichten zu dürfen, schlug Colbert 1677 mit der Begründung ab, daß zunächst Kanada ausgebaut, gekräftigt und behauptet werden müsse.[2]) La Salle aber war es gar nicht um eine Kolonisation des von ihm beanspruchten Gebietes zu tun. Er wollte nur dessen einträglichen Pelzhandel in seine Hände bringen und rechnete zugleich darauf, gewinnbringende Handelsbeziehungen mit der Golfküste und mit Mexiko anzuknüpfen. Durch Forts, die er am Ohio und an anderen Zuflüssen des Mississippi, sowie an dessen Mündung anlegen wollte, gedachte er das weite Gebiet gegen fremde Konkurrenz zu sichern, und die politische Herrschaft, die mit ihrer Errichtung gegeben war, widersprach nicht den Absichten des französischen Hofes.

---

1) Derselbe, der 1697 zum König von Polen erwählt, aber durch August den Starken verdrängt wurde.

2) Vgl. Wallace S. 67 f. Wie sehr sich der Hof zuerst gegen die von Talon, Frontenac, den Jesuiten, La Salle usw. betriebenen kolonialen Expansionen aus Mangel an Mitteln wehrte, zeigt die Darstellung bei Chesnel S. 58 ff. Durch Bellinzanis Bestechung erlangte La Salle Zutritt zu Colbert und stach so die Jesuiten aus, die sich ebenfalls um Privilegien bewarben.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Fand er so einen starken Rückhalt an der heimatlichen Regierung, so erzeugten ihm dagegen seine Pläne in der neuen Welt die Gegnerschaft der anderen Pelzhändler, die sich in ihrem einträglichen Gewerbe durch ihn bedroht sahen, und die der Jesuiten, die an dem Pelzhandel ebenfalls interessiert waren und ihr Augenmerk auf den Westen als ein für ihre Mission geeignetes Gebiet richteten. Mit den Vätern Jesu hatte sich La Salle zudem auch persönlich überworfen, obgleich er früher ihrem Orden angehört hatte. Aber auch die mit den Jesuiten verfeindeten Sulpitzianer in Montreal, die in ihm einen Eindringling sahen, waren ihm wenig gewogen.[1]) Er war deshalb entschlossen, diesen und den Jesuiten an seinen Entdeckungen keinen Anteil zu gewähren, und verband sich deshalb mit den Rekollekten des Franziskanerordens. Die Zahl seiner Feinde wurde noch durch seine rücksichtslos vorwärtsdrängende Natur und sein schroffes, herrisches Wesen vermehrt, und es wird von einem Vergiftungsversuche berichtet, den die Jesuiten gegen ihn unternahmen. Doch fand er auch Anhänger, die ihm bis über den Tod hinaus die Treue bewahrten und sein Andenken gegen spätere Angriffe in Schutz nahmen. Unter ihnen war ihm keiner mehr ergeben als Henri de Tonti, der durch den Prinzen Conti mit La Salle bekannt geworden war und trotz seiner schwächlichen Gesundheit und des Verlustes seiner rechten Hand dem kühnen Entdecker auf seinen gefährlichen Fahrten mit unwandelbarer Ergebenheit zur Seite stand und den Ruhm seiner Taten teilte.[2])

1679 endlich, nachdem er noch Fort Niagara an den Niagarafällen angelegt hatte, konnte La Salle an die Aus-

1) Chesnel S. 86 ff. Am 13. XII. 1678 traf La Salle wieder in Quebeck ein.

2) Er war um 1650 in Gaeta geboren, von wo sein Vater, ein tüchtiger Finanzmann, der Erfinder der Tontine, nach Frankreich geflüchtet war. In Sizilien hatte er seine rechte Hand durch eine Granate verloren; seitdem trug er eine künstliche. Sein ritterlicher Charakter macht ihn zu einer der sympathischsten Figuren jener Zeit. Vgl. Wallace S. 83 f. und das Werk von Legler.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

führung seines Unternehmens gehen und erbaute das erste Segelschiff auf den großen Seen, den „Griffin", das ihm die Zufuhr aus Kanada sichern sollte. Mit Tonti, 40 Soldaten und 3 Rekollektenmönchen — unter diesen der noch zu nennende Pater Hennepin[1]), der ihm später den Ruhm, den Mississippi entdeckt zu haben, streitig machte — brach er dann von Fort Frontenac auf und ging zunächst zum Michigansee, an dessen Südufer er eine erste Station St. Joseph anlegte. Von dort drang er zum Illinoisflusse vor, wo er mehrere Monate blieb und ein zweites, in Erinnerung an die vielen bestandenen Drangsalen Crève-Coeur genanntes Fort errichtete. Es war der erste weltliche Posten im Mississippitale, nachdem, wie berichtet, die Jesuiten schon in den fünfziger Jahren in derselben Gegend eine Mission angelegt hatten.[2]) Aber der Griffin, der Proviant und Munition bringen sollte, und auf dem das ganze Unternehmen beruhte, ging verloren; die Indianer und die eigenen Soldaten zeigten sich rebellisch, und La Salle sah sich gezwungen, mitten im Winter die verzweifelte Reise nach Fort Frontenac zu machen, um für Nachschub zu sorgen. Neue Schwierigkeiten erhoben sich; sein dortiger Agent war mit allen Vorräten auf- und davongegangen, und die Mehrzahl seiner Leute desertierte. Sie gaben die neu erbauten Forts am Illinois und Michigan preis, plünderten sie, sowie ein Warenlager, das La Salle am Niagara errichtet hatte, und lauerten ihm selbst auf.

Aber mit bewundernswerter Energie ward der kühne Mann aller Hindernisse Herr. Er eilte nach Montreal, stellte dort seinen erschütterten Kredit wieder her und brachte neue Hülfsmittel auf. Dann zog er die Meuterer zur Verantwortung und war Ende 1681 wieder am Illinois. Hier traf er Verwüstung und Schrecken, denn die Irokesen, die gefürchtet-

1) Hennepin beschreibt diese Reise selbst in seiner „Description de la Louisiane". Über ihn vgl. Breese S. 101 ff., auch Wallace.

2) Vgl. S. 34.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sten Krieger unter den Indianern und erbitterten Feinde der Franzosen, hatten die mit diesen verbündeten Illinois überfallen und Tonti zum Abzuge gezwungen. Noch ein Jahr aufreibender Arbeit verbrachte La Salle in dieser Gegend, ehe er die Ordnung wieder einigermaßen hergestellt und Tonti mit dem Rest seiner Leute aufgefunden hatte. Noch einmal mußte er dann nach Kanada zurück, um neue Hülfsmittel zu beschaffen und mit seinen ungeduldigen Gläubigern ein Abkommen zu treffen. Endlich kann er zum dritten Male zum Illinois vordringen, und diesmal führt er sein Unternehmen glücklich zu Ende. Auf die Ausführung des Gedankens, den Strom in einem großen Schiffe zu befahren, mit dem er sich vor dem Untergange des Griffin getragen hatte, muß er allerdings verzichten. In Booten erreicht er am 6. Februar 1682 den noch von Eisschollen besetzten Mississippi und beginnt eine Woche später die Fahrt auf dem Strome. Diese führt ihn in zwei Monaten an den Golf von Mexiko, nachdem er unterwegs an den Chickasaws Bluffs, nicht fern vom heutigen Memphis Fort Prudhomme,[1]) die erste Niederlassung im weiten Gebiete des Mississippi, angelegt hat. Im Angesicht des Meeres ergreift er dann am 9. April 1682 im Namen Louis' XIV. Besitz von dem Lande, das der von ihm St. Louis genannte Mississippi und seine Nebenflüsse bewässern, und dem er nach seinem Könige den Namen Louisiana gibt. Zum Zeichen dessen errichtet er eine Säule mit dem Wappen Frankreichs und der Inschrift: Louis le Grand, Roy de France et de Navarre, Règne; le 9ème avril 1682.[2])

---

1) So genannt nach einem Teilnehmer der Expedition, der sich hier auf der Jagd verirrte und dann, als man ihn nach 9 Tagen halbverhungert auffand, im Fort zurückgelassen wurde.

2) Die von ihm bei dieser Gelegenheit verlesene Proklamation schrieb einer seiner Begleiter, Jacques de la Métairie, ein kanadischer Notar, nieder. Vgl. Wallace S. 142. Schon am 14. März hatte La Salle an der Arkansasmündung feierlich Besitz .von dem Lande genommen. Die Zeremonie wurde am 9. April wiederholt. Chesnel S. 152ff. La Salles Schar bestand

Schon am folgenden Tage trat die Expedition die Rückfahrt an und kehrte, nachdem ihr Führer längere Zeit in Fort Prudhomme krank darniedergelegen hatte, zum Illinois, ihrer eigentlichen Operationsbasis, zurück. Hier legte man an einer vorzüglich gewählten Stelle im heutigen La Salle County, auf dem später Starved Rock genannten Felsen, das Fort St. Louis an. Unter seinem Schutze sammelte er die benachbarten Stämme; denn mit ihrer Hülfe gedachte er die Irokesen zurückzuweisen, die, von den englischen Kolonisten New Yorks aufgestachelt, die Franzosen und die mit ihnen verbündeten Wilden vernichten wollten, um den Pelzhandel aus dem Seengebiete und dem Westen nach Albany und nach Neuengland abzulenken.

Leider war inzwischen La Salles alter Gönner, der Graf Frontenac, nach Frankreich abberufen worden, und dessen Nachfolger, Lefèvre de la Barre, der im Frühjahr 1683 in Kanada landete, wollte von La Salle und seinen Entdeckungen nichts wissen.[1]) Die Feinde und Neider des kühnen Unternehmers hatten die Oberhand gewonnen, und der neue Gouverneur ließ ihn nicht nur ohne Unterstützung, sondern verleumdete ihn auch bei Hofe; er belegte sein allerdings hoch verschuldetes Gut bei Fort Frontenac mit Beschlag und entsandte in die ihm durch besondere Privilegien zuerkannten Forts Frontenac und St. Louis königliche Offiziere.

Da entschloß sich La Salle, noch einmal nach Frankreich zu gehen, um von dort aus die Gründung der Kolonie, die er am Mississippi plante, in die Wege zu leiten. Er war ent-

---

aus Tonti und 21 anderen Franzosen. Dazu kamen 18 Mohikaner und Abenakis, die sich nach dem 1675 und 76 zwischen Neuengland und König Philipp geführten Kriege in die Länder am Michigansee zurückgezogen hatten und mit denen La Salle unterhandelt hatte; sie wurden von 10 indianischen Weibern und 3 Kindern begleitet, so daß die Expedition aus 54 Personen bestand. Bossu (I S. 68) traf 1751 am Arkansas noch einen alten Indianer, der La Salle gesehen hatte.

1) La Barres Instruktion, abgedruckt bei Gayarré, sprach sich gegen weitere Entdeckungen und Unternehmungen aus und geht auf Colbert zurück.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

schlossen, den Schwerpunkt seiner Stellung vom Illinois nach dem unteren Mississippi zu verlegen und das Tal des großen Stromes vom Meere aus zu erschließen. So vermied er die zahlreichen Gegner, die er in Kanada hatte, und entzog sich der lästigen Kontrolle der dortigen Regierung; auch ging er den Irokesen und Engländern, welche die Verbindung zwischen Illinois und Kanada beständig bedrohten, aus dem Wege und konnte auf dem Strome die schweren Felle des Westens, die zum größten Teile aus Büffelhäuten[1]) und Bärenfellen bestanden, leichter zur Ausfuhr bringen, als über die immerhin beschwerlichen Wasserscheiden zwischen dem Mississippi und den kanadischen Seen.

In Frankreich lagen die Verhältnisse jetzt insofern günstiger für ihn, als Colbert, der Hauptgegner kolonisatorischer Versuche im fernen Westen, am 6. September 1683 gestorben war; und Seignely, der seinem Vater in der Leitung der Kolonialangelegenheiten gefolgt war, zeigte sich den Plänen La Salles, der ihm Louisiana als das Paradies der neuen Welt pries, geneigter. Um ihn und den Hof zu gewinnen, griff der unternehmende Mann zugleich einen Gedanken auf, der schon früher — so von Talon — ausgesprochen worden war. Mit der ganzen Lebhaftigkeit seines Temperaments vertrat er ihn und wußte ihn der Regierung zu suggerieren.

Frankreich lag damals mit Spanien im Kriege, und gegen diese Macht auf dem nordamerikanischen Festlande ein Gegengewicht zu schaffen, wie man es gegen England in Kanada besaß, lag wohl in den Intentionen der französischen Politik. Hierzu aber bot die von La Salle geplante Kolonie eine Möglichkeit. Zugleich gewährte sie Aussicht auf die Eroberung der reichen Minen im nördlichen Mexiko, in das La Salle einzufallen gedachte; auch hoffte man im Mississippitale selbst Gold und Silber, dessen die Regierung so sehr bedurfte, zu finden. Ja, der Be-

1) Diese wogen nach Hennepin S. 109 100—120 Pfund.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sitz des Mississippitales eröffnete noch weitere Perspektiven. Von ihm aus konnte man mit den reichen Kolonien Spaniens in Handelsbeziehungen treten, und die aufblühenden Besitzungen der Holländer und der Engländer in Westindien zeigten, welche Gewinne dieser Handel abwarf. Im Pyrenäischen Frieden 1659 hatte sich Spanien dazu verstehen müssen, den Franzosen in seinen außereuropäischen Besitzungen Handelsfreiheit einzuräumen, hatte aber in der Folge diese Bedingungen nicht gehalten. Nicht einmal die freie Schiffahrt im Golfe hatte es geduldet, und Louis XIV. hatte schon 1669 mit Gewaltmaßregeln gedroht, sich aber damals wie die Engländer und Holländer auf die Begünstigung der Flibustier in den westindischen Gewässern beschränkt. Zehn Jahre später hatte sein Admiral d'Estrées die Eroberung von Havana und Carthagena vorgeschlagen, und freie Schiffahrt in den amerikanischen Gewässern, sowie freier Handel mit den spanischen Kolonien blieben auch später Forderungen der französischen Politik, die dem merkantilistischen Zuge der Zeit folgend auf die Erschließung neuer Absatzgebiete besonders bedacht war. Beiden Zielen aber konnte man durch Festsetzung an der Golfküste näher kommen.[1])

Einen dahin gehenden Plan hatte schon früher der ehemalige Gouverneur von Neu-Mexiko, Peñalosa, der zu den Franzosen übergetreten war, dem Hofe gemacht. Er hatte eine Festsetzung am Rio Brazos in Texas und Eroberung von Neu-Biscaya vorgeschlagen. Man suchte beide Unternehmungen zu verschmelzen, und de Callières, der spätere Gouverneur von Kanada, vermittelte eine Zusammenkunft zwischen La Salle und Peñalosa; auch der Abbé Bernou bemühte sich in gleicher Richtung. La Salle aber, der in Peñalosa wohl einen unbequemen Konkurrenten sah, verhielt sich ablehnend, eignete sich aber die Vorschläge des Spaniers an.[2])

1) Vgl. die Schriftstücke bei Margry III S. 4 ff.

2) Peñalosas Memoir und die die Verhandlungen betreffenden Akten-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Man hat darüber gestritten, ob La Salle diese Idee nur aufnahm, um den Hof für seine Pläne zu gewinnen, oder ob er selbst ernsthaft an ihre Ausführung dachte. Wir glauben an die Richtigkeit der letzteren Auffassung, die der unersättlichen, stets auf neue Unternehmungen und neuen Gewinn bedachten Natur des kühnen Entdeckers entspricht. Die Reichtümer Neuspaniens übten auch auf seine leichtentzündliche Phantasie ihren verführerischen Reiz aus,[1]) und die Grenzenlosigkeit des Raumes, die ihm in dem „großen Westen" entgegentrat, die schier „unbegrenzten Möglichkeiten", die in ihm gegeben waren, beeinträchtigten das klare Denken und Wollen, das seine Unternehmungen bis dahin ausgezeichnet hatte. Seitdem kam jene fast Planlosigkeit zu nennende Unbeständigkeit über ihn, jene Maßlosigkeit der Entwürfe, welche die Menschen an seinem Verstande zweifeln ließ und zu dem Scheitern seines Kolonisationsversuches am meisten beitrug. Auch war er körperlich nicht mehr der Alte; die Aufregungen und Strapazen seines bisherigen Lebens hatten seine fast unverwüstliche Gesundheit untergraben, und mit ihr scheint ihn die Sicherheit, die er früher in dem Entwerfen und Ausführen seiner Pläne bewiesen hatte, verlassen zu haben.

Vorläufig freilich sah er sich am Ziele seiner Wünsche. Er brachte eine Gesellschaft, die erste Compagnie du Mississippi, zustande, die aber keine selbständige Rolle spielte und mit seinem Tode alle Bedeutung verlor.[2]) Auch fand er die Unterstützung vieler reicher und angesehener Persönlichkeiten, und der König sprach ihm Fort Frontenac und Fort St. Louis von neuem zu, die er darauf durch seine Leutnants

---

stücke s. bei Margry III S. 39 ff. Callières wurde 1698 nach Frontenacs Tode Gouverneur von Kanada, wo er bereits lange gedient hatte. Er starb 1703.

1) Dies bestätigt auch Bossu I 87, nach dem La Salle das Dorado der Spanier zu finden hoffte. Auch Parkman: La Salle and the Discovery of the Gr. West S. 322 ff. ist dieser Ansicht.

2) Zimmermann, Kolonialpol. S. 79.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

La Forest und Tonti wieder besetzen ließ. Die Regierung bewilligte ihm zudem vier Schiffe, und mit 280 Kolonisten — darunter einige Weiber und Kinder — verließ der Unermüdliche am 24. Juli 1684 den Hafen von la Rochelle. Über dieser Expedition waltete aber von vornherein ein unglücklicher Stern. Die Spanier kaperten ein mit wertvollen Vorräten aller Art reich beladenes Schiff, La Salle lag mehrere Wochen in St. Domingo krank, und Zwistigkeiten zwischen ihm und dem Führer der Flotte Beaujeu hinderten die Ausführung der gefaßten Beschlüsse. Noch bedenklicher war es, daß man die Mündung des Mississippi verfehlte und die Kolonie weiter westlich in der Espiritu Santo-, der heutigen Matagordabai an der Küste von Texas anlegte. Sie war so schon in ihrer Gründung verfehlt, von ihrem Lebensnerve, dem Mississippi abgeschnitten, und nur die unselige Rücksichtnahme auf die mexikanischen Pläne läßt diesen Mißgriff erklärlich erscheinen.

Bei der Einfahrt in die Bai ging ein weiteres Fahrzeug verloren, und Beaujeu kehrte im März 1685 in einem der noch verbleibenden zwei Schiffe nach Frankreich zurück. La Salle erbaute nun ein Fort St. Louis an dem kleinen Küstenflüßchen La Vaca und zog im Oktober 1685 mit einem Teil seiner Schar in das Innere, um den Mississippi aufzusuchen. Nachdem er jedoch einige Zeit nach Osten gewandert war, wandte er sich nach Norden und dann nach Westen, um Mexiko zu erreichen. Nichts kennzeichnet die Unsicherheit, die durch seine Absichten auf die Minen Mexikos in seine Pläne gekommen war, deutlicher, als dieses erfolglose Umherwandern zwischen zwei Zielen. La Salle täuschte sich — wie nach ihm noch lange die Franzosen — über die Längenausdehnung der Golfküste; er glaubte in unmittelbarer Nähe Neuspaniens zu sein und kehrte, ohne doch seinen Irrtum erkannt zu haben, nach einem halben Jahre unverrichteter Dinge nach St. Louis zurück.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Infolge einer Unvorsichtigkeit war inzwischen auch das letzte Schiff und mit ihm die einzige Möglichkeit einer Seeverbindung mit der Außenwelt verloren gegangen. Da beschloß La Salle, so schwer es ihm wurde, zu Fuß nach Illinois oder Kanada zu wandern, um seiner Niederlassung von dort Hülfe zu bringen. Im April 1686 machte er sich mit seinem Bruder, dem Sulpitzianermönche Jean de Cavelier, seinem Neffen Moranget[1]) und 18 anderen Gefährten auf den Weg. Die Schar zog über den Kolorado, den Brazos und Trinity River; am Nechesflusse aber erkrankten La Salle und sein Neffe, und da zugleich die Munition ausging, kehrte sie noch einmal nach der Kolonie an der Golfküste zurück, die man im Oktober wieder erreichte und in leidlich gutem Zustande antraf. Aber die Herstellung einer Verbindung mit Illinois und Kanada war die einzige Rettung für die Kolonisten, die schon den Mut sinken ließen. So machte sich denn La Salle, kaum von einer zweiten Krankheit genesen, am 7. Januar 1687 nach einem peinlichen Abschiede nochmals auf den Weg, um Hülfe von Norden zu holen. Auf dem gleichen Wege wie im Jahre zuvor drang er bis zum Trinity River vor. Hier aber erfüllte sich sein Geschick. Am 19. März wurde er mit seinem Neffen von einigen seiner eigenen Leute ermordet.

So endete im Alter von erst 43 Jahren der zweite Entdecker des Mississippi, eine der seltsamsten Erscheinungen und sicher der größte Entdecker seiner Zeit, der in seinen Erfolgen und Charakterzügen so vielfach an Stanley erinnert. Der Erfolg, der ihm in der ersten Hälfte seiner Unternehmungen treu geblieben war, hatte ihn zuletzt, als er der Ausführung seiner gigantischen Pläne am nächsten schien, verlassen. Es hatte sich gezeigt, daß der kühne Entdecker kein Kolonisator war. Gescheitert aber ist er wie seinerzeit auch de Soto zuletzt an der ungeheuren Ausdehnung des

1) Nach Margry Crevel de Montrenger geschrieben.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

von ihm entdeckten Gebietes, zu deren Überwindung ihm die persönlichen Fähigkeiten und die materiellen Mittel fehlten.

Die ihres Führers Beraubten kehrten nach St. Louis zurück oder suchten bei den umwohnenden Indianern eine Zuflucht. Sieben von ihnen aber, darunter La Salles Bruder sowie sein zweiter, damals 17jähriger Neffe Cavelier, sein Leutnant Joutel, dem wir einen Bericht über diese ganze Expedition verdanken,[1]) und der Franziskaner Anastasius Douay zogen weiter und trafen am Arkansas, bei dem späteren Poste aux Arkansas auf einige Franzosen, die Tonti dort zurückgelassen hatte, um über La Salle Nachrichten einzuziehen. Dieser ritterliche Mann, der den Oberbefehl über Fort St. Louis am Illinois führte, hatte, da er von der Landung seines Herrn an der Golfküste erfuhr, alsbald eine Expedition ausgerüstet, um diesem zu Hülfe zu eilen. Mit 30 Kanadiern war er im Februar 1686 von seinem Fort aufgebrochen und hatte zu Weihnachten die Mündung des Mississippi erreicht. Vergebens aber hatte er hier nach der neuen Kolonie gesucht und war endlich unter Zurücklassung eines Briefes für La Salle und eines Postens von 6 Mann an der Arkansasmündung heimgekehrt. Auf diesen stießen jetzt La Salles Bruder und seine Begleiter; nach kurzem Aufenthalte zogen sie den Mississippi aufwärts und langten im September 1687 am Illinois bei Tonti und im Juli des nächsten Jahres in Quebec an. Doch verheimlichten sie den Tod ihres Führers; denn der ältere Cavelier mußte bei den völlig zerrütteten Vermögensverhältnissen seines Bruders in Kanada auf Unannehmlichkeiten aller Art stoßen. Wenn er so Haftbarkeitsansprüchen entgehen wollte, so ist

---

1) Es erschien erst 1713 im Druck. Neu abgedruckt bei French I S. 85ff., auch bei Margry. Doch beklagte sich Joutel später Charlevoix gegenüber, daß sein Bericht durch den Herausgeber entstellt und übertrieben worden sei. Vgl. auch Wallace S. 187.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sein Verhalten begreiflich und verzeihlich; aber er mißbrauchte auch Tontis Vertrauen, indem er auf dessen Namen Gelder erhob; erst in Frankreich, wo er am 8. Dezember 1688 landete, enthüllte er das Geheimnis von La Salles tragischem Geschicke.

Die einsame Kolonie an der Küste von Texas blieb inzwischen ihrem Schicksal überlassen. Die Pfälzer Erbschaftsfrage und die Entthronung Jakobs II. von England, der am französischen Hofe Aufnahme fand, stürzten Louis XIV. in einen neuen Krieg, der bis 1697 währte, und der König hatte jetzt wichtigeres zu tun, als sich um die kleine Schar an der öden Golfküste zu kümmern, wenn er auch die Bestrafung der Mörder La Salles befahl. Nur der rastlose Tonti machte einen Versuch, ihr Hilfe zu bringen. Er hatte endlich den Tod seines Herrn erfahren und zog Ende 1688 mit allerdings nur wenigen Begleitern von neuem den Mississippi hinab, fuhr den Red River aufwärts und gelangte bis in die Nähe des Ortes, wo La Salle gefallen war. Aber der Mangel an Führern und an Munition, sowie die Weigerung seiner Gefährten, ihm weiter zu folgen, zwangen ihn zur Umkehr. Auch wäre wohl alle Hilfe bereits zu spät gekommen, da wahrscheinlich schon damals die Kolonie den Angriffen der Texasindianer erlegen war. Von ihrem Ausgange erfuhr man nur durch die Spanier. Diese hatten, als sie durch die Wegnahme des zur Flotte La Salles gehörigen Schiffes von dessen Absichten erfuhren, in den Jahren 1685 bis 1688 vier Expeditionen entsandt, um die Ansprüche zu wahren, die sie auf die Küsten des Mexikanischen Golfes erhoben. Von diesen scheint die in den Jahren 1687 und 1688 unter Andres de Pes unternommene den Mississippi erreicht zu haben, dem ihr Führer wohl wegen seiner großen Treibholzmassen den Namen Rio de las Palizadas beilegte. Aber erst einer fünften Expedition, die 1689 unter Alonzo de Leon vorging, gelang es das versteckt angelegte Fort La Salles aufzufinden. Es lag bereits in Trümmern, und nur

einige Überlebende wurden aus den Händen der Indianer, die sie gefangen hielten, befreit.[1])

So endete dieser erste Versuch, in Louisiana eine Niederlassung zu begründen, mit einem vollen Mißerfolge, und mehr als ein Jahrzehnt sollte noch vergehen, ehe ein zweiter gemacht wurde. Louis XIV fand während des opferreichen Krieges gegen Wilhelm III von Holland und England weder Zeit noch Mittel zu neuen Unternehmungen in Nordamerika, wo der Kampf ebenfalls mit großer Erbitterung geführt wurde. Wohl wurde Graf Frontenac 1689 noch einmal an die Spitze von Neufrankreich berufen und errang glänzende Erfolge; aber auch er verlor unter dringenderen Aufgaben den großen Westen aus dem Auge. Er durfte die ohnehin schwachen Kräfte Kanadas nicht zersplittern und suchte daher auch die Voyageurs und Coureurs de bois an dem Vordringen in das Mississipital zu verhindern. Schon lange vor ihm hatte die französische Regierung erkannt, welche Verluste an kostbarem Menschenmaterial Kanada durch das unstäte Leben dieser Männer erfuhr, und hatte sie zu wiederholten Malen durch strenge Verbote gegen die Vagabondage zu einem seßhafteren Leben zu zwingen versucht.[2]) Aus gleichem Grunde wollte sie jetzt auch die bereits gewonnene Stellung am Illinois aufgeben, und nur mit Mühe behauptete sich Tonti in Fort St. Louis am Illinois.

Die Waldläufer und Pelzhändler aber kümmerten sich wenig um die Edikte der Regierung, und diese war zu schwach, sie zum Gehorsam zu zwingen. Sie stiegen in das Mississippital bis zur Strommündung hinab, und mit ihnen kamen die

---

1) Über La Salle und seine Unternehmungen vgl. vor allem Parkman C. und Edgar S. 195 ff., sowie Margry Bd. I und II und Shea: History of the Discovery and Exploration of the Mississipi Valley, ferner die betreffenden Abschnitte bei Bancroft II S. 813 ff. Wallace S. 71 ff. Breese S. 98 ff. Guénin I S. 270 ff. Hopp S. 117 ff. u. a. Über das Schicksal der Überlebenden, vor allem der beiden Talon, die später in Biloxi lebten, vgl. Shea, Early Voyages S. 160.

2) Zimmermann IV S. 67.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Jesuiten, die den weiten Westen als das Gebiet ihrer Missionstätigkeit betrachteten. Doch vermieden die alten Gegner und Konkurrenten La Salles die Illinoisroute; sie bevorzugten die von Marquette von Joliet erschlossene Wisconsinstraße, und als diese von den kriegerischen Foxindianern gefährdet wurde, folgten sie dem von Duluth 1680 aufgefundenen Wege vom Oberen See zum Quellgebiet des Mississippi. Die Illinoispassage hatte zudem unter den beständigen Angriffen der Irokesen zu leiden; Tontis Pelzhandel wurde durch sie lahm gelegt, und die um Fort St. Louis wohnenden Illinoisindianer zogen sich nach dem Mississippi zurück, an dem sie unter Führung ihrer Jesuitenpatres Gravier und Pinet zwischen dem Illinois und Ohio 1699 und 1700 die neuen Niederlassungen Kahokia und Kaskaskia, an den gleichnamigen kleinen Flüssen gelegen, gründeten. So entstanden hier im Norden die ersten festen Ansiedlungen am Mississippi[1]; denn das von La Salle angelegte Fort Prudhomme hatte man längst wieder aufgegeben. Auch Tonti verließ endlich im Jahre 1700 diese Gegend, um sich in die inzwischen von Iberville begründete Kolonie an der Golfküste zu begeben. Zwei Jahre später ward Fort St. Louis auch von seiner Besatzung verlassen; im Jahre 1718 hat man diesen Platz zwar noch einmal besetzt, gab ihn aber bald nachher endgültig auf, und nur in der Nähe des früheren Forts Crève-Cœur behauptete sich der kleine Handelsposten Peoria[2].

Aber auch auf den von den Waldläufern betretenen Routen sollte die Kolonisation des Mississippitales nicht erfolgen. Sie

1) Bancroft II S. 837. Wallace S. 194 ff. Das Jahr der Gründung dieser Posten steht nicht fest. Nach Brown S. 124 legten La Salles Gefährten 1682 sie auf ihrer Rückkehr an. Doch spricht die Wahrscheinlichkeit für die oben genannten Jahre. Den Posten am Arkansas unter Contieri und Lancry hatte wohl Tonti wieder eingezogen.

2) Wallace a. a. O. und Balance: History of Peoria. Von einem um 1685 errichteten, später aber verschollenen Fort nahe der Wisconsinmündung berichtet Butler: French fort etc.

kam von Süden, vom Meere her; denn nur auf diesem Wege konnte man die Aufgabe lösen, das ungeheure, von La Salle erworbene Gebiet in Besitz zu nehmen. Hier an der Mündung des Stromes lag die Eingangspforte in das Mississippital, und daß man sie vor allem beherrschen müsse, das hatte La Salle mit scharfem Blick erkannt; nur hatte er sich durch falsche Nebenansichten in der Ausführung des richtigen Gedankens beirren lassen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

IV.

Die Begründung fester Ansiedlungen an der Golfküste. 1697—1712.

Man hatte in Frankreich, wo sich weite Kreise für La Salles Pläne interessierten, Louisiana nicht aus dem Auge verloren. Von Amerika aus betrieb Tonti die Besitzergreifung des großen Westens, und wenn auch eine 1697 unter seinem Namen in Frankreich erschienene Schrift voll grober Entstellungen war und von ihm selbst später als Fälschung bezeichnet wurde, so übte sie doch einen großen Einfluß aus. Schon 3 Jahre zuvor war er um die Erlaubnis eingekommen, La Salles Werk wieder aufnehmen zu dürfen.[1]) Drei Gründe hatte er vornehmlich für die Festsetzung an der Mündung des Mississippi geltend gemacht: die neue Kolonie sollte die Basis für einen Angriff auf Mexiko bilden, ein Depot für die Pelz-, Blei- und Kupferausfuhr werden und die Engländer von dem Westen fernhalten. Auch Jean Cavelier, La Salles Bruder, erklärte sich bereit, die Unternehmungen des kühnen Entdeckers fortzusetzen. Im Oktober 1697 empfahlen dann Louvigny und de Mantet, zwei kanadische Offiziere,[2]) die Besetzung von Louisiana besonders aus Rücksicht auf künftige Eroberungen in Mexiko. Am wirksamsten aber wußte sie Rémonville, ein früherer Freund La Salles, der Amerika auch besucht hatte, in

---

1) Sein Bericht datierte aus Montreal 11. September 1694. Margry IV S. 4 ff. und French I S. 52 ff.

2) Louvignys Bericht aus Quebec vom 14. Oktober 1697. Mantets ohne Datum. Beide ebenfalls bei Margry im 4. Bande, der alle diese Memoiren und Berichte enthält.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

einem im Dezember desselben Jahres dem Kolonialminister Pontchartrain eingereichten Memoriale zu begründen. Wie Tonti, betonte er den außerordentlichen Produktenreichtum des Landes, dem er eine glänzende Zukunft prophezeite, und wies gleich diesem mit besonderem Nachdruck auf die von England drohende Gefahr hin [1]).

Mit dem Vorschlage, eine Kompagnie zur Begründung der neuen Kolonie zu bilden, sollte er freilich keinen Erfolg haben; denn die Krone zeigte sich damals nach dem Zusammenbruche der Kompagnie des Indes occidentales der Neugründung von Handelsgesellschaften für die neue Welt wenig geneigt und beschloß, das Werk selbst in die Hand zu nehmen [2]). Der Hinweis auf die englische Gefahr aber war ähnlich wirksam wie seiner Zeit die von La Salle in Aussicht gestellte Eroberung Neumexikos. Zwar hatte eben jetzt 1697 der Friede zu Ryswick den Krieg zwischen Frankreich und England beendet; aber Frankreich fühlte, daß ein neuer Waffengang um die Herrschaft in Nordamerika in kurzem bevorstehe, und wollte die Aktionsfreiheit, die ihm der Friede für einige Zeit zurückgab, benutzen, um seine Stellung in Nordamerika nach Möglichkeit zu verstärken.

Es lag Gefahr im Verzuge; denn schon kam die Nach-

1) Margry IV S. XX und das Mémoir sur le projet d'établir une nouvelle colonie au Mississippi (Paris 10. Dezember 1697) abgedruckt bei Margry IV, 21. Vgl. hierüber und über das folgende: Parkman A half Century of Conflict I S. 288 ff. Winsor S. 33 ff. Louis de Phélypeaux, Comte de Pontchartrain war 1690 Seignely, Colberts Sohn, gefolgt; er starb 1699, und ihm folgte sein Sohn Jérome, Graf von Maurepas, der schon früher Minister unter seinem Vater war und jetzt dessen Namen Pontchartrain annahm.

2) Die große Monopolgesellschaft des Indes occidentales, die am 24. Mai 1664 auf 40 Jahre das alleinige Recht des Handels in Amerika, den Antillen und Westafrika erhalten hatte, wurde 1674 aufgehoben, nachdem sie in 10 Jahren 3½ Millionen fl. verloren hatte. Der König kaufte ihr alle Besitzungen für 1300000 L. ab, nur die vom Senegal gingen an eine neue Gesellschaft über. Die Aufhebung dieser Gesellschaft hat vor allem Graf Frontenac betrieben. Zimmermann IV S. 62 und 69.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

richt von englischen Plänen, sich am Wabash, d. h. am Ohio festzusetzen. Es galt dem unternehmenden Wettbewerber zuvorzukommen, und so führte die antienglische Politik zu einem zweiten Kolonisationsversuche, wie die antispanische den ersten gezeitigt hatte. Doch blieb der Gegensatz zu Spanien auch diesmal wirksam. Man rechnete noch immer mit der Möglichkeit, das minenreiche Mexiko zu erobern und einen gewinnverheißenden Handel mit den spanischen Kolonien von Louisiana aus anzuknüpfen; und solche Pläne waren bei den nach dem Aussterben des spanischen Herrscherhauses zu erwartenden Wirren nicht aussichtslos. An dieser Aufgabe, die starr abgeschlossene Handelspolitik der Spanier zu durchbrechen und in ihr Kolonialgebiet einzudringen, hatten sich Engländer und Holländer schon lange versucht, und man weiß, daß die westindischen Besitzungen beider Völker ihr Entstehen und ihre Blüte dem von dort aus lebhaft betriebenen Schmuggel verdanken. Auch Frankreich hatte sich an diesen Bestrebungen schon früher beteiligt, und eben jetzt im Ryswicker Frieden hatte Spanien Frankreichs Herrschaft in dem wichtigen St. Domingo, dem Stammsitze seiner amerikanischen Kolonialmacht, stillschweigend anerkennen müssen, nachdem es in den letzten Jahren vergebliche Anstrengungen gemacht hatte, die französischen Boucaniers von dort zu vertreiben. Um diese Kolonie, die sich rasch entwickelte, aber von den übrigen französischen Niederlassungen durch breite Landstriche spanischen und englischen Besitzes getrennt war, zu stützen und zugleich die oben gekennzeichneten Pläne auf das spanische Kolonialgebiet zu fördern, plante die französische Politik jetzt die Festsetzung an der Mississippimündung. Zur Durchführung all dieser gegen Spanien gerichteten Absichten bequemte sich Louis XIV auch 1697 zum Frieden zu Ryswick und zur Anerkennung Wilhelm III. von England. Demgegenüber suchten die Spanier ihre alten Ansprüche auf Louisiana geltend zu machen, und schon verlautete in Frankreich die Kunde,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

daß sie sich an der Golfküste festgesetzt hätten. Trotz allem aber war und blieb der Antagonismus gegen England die Hauptursache der nun folgenden Unternehmungen. Man wußte, daß diese Macht gegen die spanischen Kolonien die gleichen Absichten hegte wie Frankreich selbst und deshalb ihr Augenmerk ebenfalls auf das so günstig gelegene Gebiet an der Mississippimündung richtete.

Als daher im Juni 1698 aus England die Meldung kam, daß die britische Regierung eine Niederlassung französischer Protestanten an der Golfküste plane und Penn eine andere am Wabash, nahmen Pontchartrain und Louis XIV. das Anerbieten des Schiffskapitäns Pierre le Moyne, Sieur d'Iberville an, La Salles Pläne wieder aufzunehmen und zur Ausführung zu bringen.[1]) Kein anderer konnte zur Lösung dieser Aufgabe geeigneter erscheinen als dieser tapfere Offizier, der 1661 in Montreal geboren war und einer Heldenfamilie, die an die Hautevilles erinnert, entstammte. Sein Vater, Charles Le Moyne, Baron Longueil, hatte mit Auszeichnung in Kanada gefochten und hinterließ eine Schar von Söhnen, die sich alle dem Dienste des Vaterlandes widmeten und von denen sieben im Dienst ihres Königs starben.[2]) Er

1) Ibervilles Schreiben an den Minister vom 18. Juni 1698 bei Margry IV S. 51. Am 2. Mai berichtete Callières, Gouverneur von Kanada, daß englische und holländische Schiffe sich zur Abfahrt rüsteten. ebend. S. XXXVII. Das Bündnis mit Spanien hielt nach Ker de Kersland II S. 43 Wilh. III von 1688 bis 1697 ab sich an der Golfküste festzusetzen.

2) Die Zahl der Söhne wird verschieden angegeben. Guénin II S. 9 ff. gibt sie auf 13 an, Wallace S. 212 spricht von 12; er bezweifelt die Zugehörigkeit Sauvolles zur Familie. French, der III S. 10 eine ausführliche Liste gibt, nennt 11, darunter aber wieder Sauvolle und 2 Chateauguës und 2 Bienvilles. Letzterer Umstand erklärt wohl, daß andere Forscher nur von 8 oder 9 Söhnen sprechen. Jean Baptiste de Bienville, der zweitjüngste, führte seinen Beinamen nach einem älteren Bruder, der in Kanada gefallen war, und wurde von seinem ältesten Bruder, der den Titel des Vaters erbte und in Kanadas Geschichte hervortrat, erzogen. Außer ihm und Iberville, dem drittältesten, dienten noch Serigny, der einzige, der nach Hamilton S. 87 eine Familie gründete, und

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

hatte in engen Beziehungen zu den Waldläufern und Jesuiten gestanden und sich selbst am Pelzhandel beteiligt[1].) Deshalb war er auch ein Gegner La Salles gewesen, und die ganze Familie scheint die auf monopolistische Beherrschung des Handels von Neufrankreich abzielenden Pläne dieses Mannes und anderer, die das gleiche Ziel anstrebten, bekämpft zu haben. Gerade ihre freihändlerischen Neigungen haben sie jetzt vielleicht der französischen Regierung empfohlen, so seltsam dieses auch im Zeitalter des Merkantilismus erscheinen mag. Wir hören, daß man um diese Zeit den Plan erwogen hat, zur Handelsfreiheit überzugehen, um unter dem Banner der schon von Franz I. gegen Karl V. vertretenen Politik der offenen Tür Zutritt zu den spanischen Kolonien zu erlangen. 1707 hat man das Projekt erwogen, Spanien geradezu zu diesem Grundsatze zu zwingen.[2]) War die Gründung Louisianas durch kanadische Waldläufer — unter stillschweigender Anerkennung antimonopolistischer Bestrebungen — vielleicht ein erster Versuch, offen und von Staats wegen zu tun, was man bisher im geheimen und durch Piraten in Westindien getan hatte, d. h. mit Hilfe der Waldläufer die Schranken des spanischen Kolonialreiches zu durchbrechen, wie man dieses durch

---

Chateaugué, sowie St. Helène, den aber wieder andere, so French VII S. 111, als Vetter Bienvilles bezeichnen, in Louisiana. Ibervilles und Bienvilles Bildnisse bringen Margry und Winsor. Vgl. auch Hamilton S. 28. Ein Vorfahr der Le Moynes war vielleicht der Maler Jacques Lemoyne de Mourgues, der 1564 die Expedition zur Errichtung einer hugenottischen Kolonie in Florida begleitete, und dessen Schilderungen und Zeichnungen uns zum Teil im 2. Bande der de Bry'schen und Merianschen Sammlung von Reisebeschreibungen, India occidentalis vel historia Americae, Frankfurt a. M. 1593—1634 erhalten sind. Zimmermann IV S. 17. Vgl. das Werk von Jodoin u. Vincent: Histoire de Longueil etc.

1) Der Jesuitenpater Le Moyne, der Bancroft II S. 798 und öfter genannt wird und besonders unter den Irokesen tätig war, war sicher ein Verwandter Bienvilles und Ibervilles. Vgl. Hamilton S. 57 nach Shea: Catholic Church in the Colonies und King: Bienville, sowie nach Margry.

2) Barbé-Marbois S. 159 nach Colbert de Torcy's: Négociations pour la succession d'Espagne I S. 116 f.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Unterstützung der Flibustier erstrebt hatte, und auf dem Lande einen ähnlichen Erfolg zu erringen, wie man ihn im Pyrenäischen Frieden durch Anerkennung des westindischen Mittelmeeres als mare liberum errungen hatte?

All diese Vermutungen drängen sich einem auf, wenn man die nun folgende Entwicklung der Ereignisse betrachtet. Doch darf man wiederum nicht vergessen, daß es die englische Konkurrenz war, die den letzten Anstoß zu der Gründung Louisianas gab. Und gerade von diesem Gesichtspunkt aus empfahl sich zu dem geplanten Werke niemand mehr als Iberville, der sich in dem letzten Kriege mit Großbritannien, besonders in den Kämpfen um die Hudsonbai hervorgetan und sich den Beinamen eines Cid oder Jean Bart von Canada erworben hatte. Er war der Abgott seiner Landsleute, ein Mann von großen Eigenschaften, von seltener Energie und kühnem Unternehmungsgeiste. Weniger begabt und erfinderisch als La Salle überragte er diesen doch an praktischem Geschicke, und so gelang ihm das Werk, an dem der berühmte Entdecker gescheitert war. Ihn nun erfüllte die Überzeugung, daß der französischen Kolonisation die Hauptgefahr von seiten der Engländer drohe, deren aufsteigende Macht er in den letzten Kämpfen selbst erfahren hatte, und prophetischen Geistes schrieb er in seinem an Pontchartrain gerichteten Memoriale die Worte: „Si la France ne se saisit de cette partie de l'Amérique qui est la plus belle pour avoir une colonie assez forte pour résister à celle qu'a l'Angleterre dans la partie de l'Est ....., la colonie anglaise, qui devient très considérable s'augmentera de manière que dans moins de cent années elle sera assez forte pour se saisir de toute l'Amérique et en chasser toutes les autres nations."[1])

Groß waren die Mittel, die Frankreich für das neue Unternehmen zur Verfügung stellte, und in den nächsten drei Jahren

1) Diese Worte hat Margry dem vierten Bande seines großen Sammelwerkes vorgesetzt. Jean Bart war der gefeierte Seeheld Frankreichs in den letzten Kämpfen mit Spanien und England.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gab man nach Charlevoix' Zeugnis [1]) mehr für Louisiana aus, als für irgend eine andere Kolonie in Amerika seit Franz I aufgewendet worden war. Die Flotte, mit der Iberville, von dem Herrn de Sauvolle de Villantray und seinem zweitjüngsten, damals 17jährigen Bruder Bienville begleitet, am 24. Oktober 1698 Brest verließ, [2]) bestand aus 2 Fregatten und 2 kleinen Schiffen. Ungefähr 200 Kolonisten, unter ihnen viele ausgediente Soldaten, auch einige Weiber und Kinder, durchquerten auf ihr den Ozean. Um die Engländer nicht argwöhnisch zu machen, gab man an, der Amazonas sei das Ziel der Expedition; aber von St. Domingo, wo noch ein Kriegsschiff zu ihm stieß, nahm das Geschwader den Kurs auf die Golfküste.

An der Pensacolabai stieß Iberville auf die Spanier, die hier schon 1696 auf die Kunde von den geplanten Unternehmungen der Franzosen und Engländer ein Fort errichtet hatten, um ihre Rivalen, wenn möglich, an der Festsetzung an der Golfküste zu verhindern. [3]) Iberville aber kümmerte sich wenig um sie und segelte nach der Ile du Massacre, wo er Ende Januar 1699 landete. Bald aber fuhr er weiter zu den Iles de la Chandeleur an der Ostseite des Mississippideltas und landete seine Schar auf der Ile aux Vaisseaux, dem heutigen Ship Island. Von hier aus unternahm er Ende Februar mit Bienville und Pater Anastasius Douay, den wir schon als Begleiter La Salles kennen gelernt haben, eine Bootfahrt den Mississippi aufwärts. Nachdem man sich überzeugt hatte, daß man wirklich den Mississippi gefunden hatte, [4]) kehrten

1) Charlevoix II S. 414.

2) Ibervilles Bericht über diese Reise siehe French VI S. 19 ff.

3) Unter Don André de la Riolle, der 300 Mann und 2 Schiffe befehligte und den Franzosen die Einfahrt in die Bucht von Pensacola verwehrte.

4) Der Brief, den Tonti 1687 für La Salle an der Mississippimündung unter den Wilden zurückgelassen hatte und der Iberville selbst ausgehändigt wurde, beseitigte die letzten Zweifel. Wegen der Schwierigkeit, seine Mündung zu finden, nannten die Franzosen den Mississippi auch den „verborgenen" Strom. Die Ile du Massacre hieß später Ile Dauphine.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die Brüder auf verschiedenen Wegen — Iberville durch den Bayou Manchac [1]) und den Maurepas- und Pontchartrainsee, Bienville auf dem Hauptstrome — zu ihrem Ankerplatz an den Iles de la Chandeleur zurück, wo sie Anfang April wieder eintrafen. Dann schritt Iberville zur Anlage einer Niederlassung und wählte für sein Fort, das er nach dem Minister des Äußeren Maurepas benannte, die Ostküste der Biloxibai, eines Einschnittes am Mississippisunde.[2])

Nachdem Iberville so seine Hauptaufgabe gelöst hatte, übertrug er Sauvolle den Befehl über die Kolonie und segelte Anfang Mai nach Frankreich zurück, um neuen Zuzug zu holen. Inzwischen drang Bienville, der unter Sauvolle als Leutnant kommandierte, eine Strecke in das Innere vor und untersuchte auch die benachbarten Küsten, besonders in der Richtung auf Pensacola.

Die Spanier verhielten sich jedoch ruhig. Desto bemerklicher aber machten sich die Engländer. Schon bei der Anbahnung eines friedlichen Verhältnisses mit den benachbarten Indianern begegnete man ihrem feindlichen Einflusse. Man erfuhr, daß die Chickasaws, die am Oberlaufe des Alabama und Tombigbee River bis zum Yazoo hin sassen, unter Führung von zwei Weißen, unter denen man mit Recht Engländer aus Carolina vermutete, die Eingeborenen an der Golfküste überfallen und diese gegen die Weißen argwöhnisch gemacht hätten. Zwar gelang es Sauvolle trotzdem ein gutes Verhältnis mit den benachbarten Stämmen zu erzielen und so die Gefahr, an der La Salles Kolonie untergegangen war, von der jungen Ansiedlung fernzuhalten; aber

---

1) Der Bayou Manchac wurde von den Franzosen Rivière d'Iberville genannt.

2) Über diese ersten Niederlassungen, wie über die ersten 20 Jahre der Kolonie von 1698 bis 1722 besitzen wir von dem 1680 in la Rochelle geborenen Schiffszimmermeister Pénicaut, der zwischen Ibervilles erster und zweiter Reise in die Kolonie kam, eingehende Berichte: abgedruckt bei Margry V S. 373 ff. und bei French im 6. Bande. Er verließ Lousiana am 6. Oct. 1721, da er augenleidend war.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die von den Engländern aufgehetzten Chickasaws und deren Anhang blieben auch fernerhin eine stete Quelle der Beunruhigung.[1])

Bald stieß man auf noch deutlichere Beweise von den feindlichen Absichten der Engländer. Als Bienville im September 1699 eine neue Rekognoszierungsfahrt auf dem unteren Mississippi unternahm, begegnete er am 16. d. M. 28 Meilen von der See entfernt einem englischen Sechzehnkanonenschiffe, das an dem Strome nach einem für eine Ansiedlung geeigneten Platz suchte.[2]) Es gehörte zu der Unternehmung, von der im Juni 1698 die französische Regierung Kenntnis erhalten und die den Anlaß zu Ibervilles Expedition gegeben hatte.

Die Engländer hatten für die Ansprüche, die sie auf das Mississippital geltend zu machen gedachten, lange nach einer rechtlichen Begründung gesucht. In den Charters, die ihren Kolonien seiner Zeit verliehen worden waren, hatten sie allerdings auf Grund des Entdeckerrechtes alles Land von den atlantischen Küsten bis zu den noch unentdeckten Gestaden des großen Westmeeres mit Beschlag belegt. Auf eben dieses Recht aber beriefen sich jetzt die Franzosen, und ihre Ansprüche hatten nach den großen Entdeckungen La Salles den englischen gegenüber an Kraft gewonnen. Freilich wurden alsbald in England Behauptungen laut, daß schon vor La Salle Engländer den großen Strom entdeckt und befahren hätten; aber sie standen auf zu schwachen Füßen, als daß auf sie ein rechtmäßiger Anspruch begründet werden konnte. Da fand sich in dem Franziskaner Pater Hennepin, dem früheren Genossen La Salles, der Mann, der geeignet schien, die englischen

---

1) Über die Eingeborenen im unteren Louisiana vgl. Page du Pratz II S. 164 und 203ff. Bancroft II S. 866 ff. Dumont I S. 117, der I S. 134 f. die Namen der Stämme im unteren Mississippitale gibt. Über die Choctaws ebendort S. 216 ff.

2) Dieses Schiff scheint das erste europäische gewesen zu sein, das vom Golf her in den Mississippi einlief.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Verlegenheiten zu beseitigen. Er hatte La Salle auf seinem ersten Zuge in das Illinoistal begleitet, und dieser hatte ihn 1680 von Fort Crève-Coeur aus, zu einem ersten Vorstoße gegen den oberen Mississippi entsandt. Er hatte den Strom auch richtig erreicht und eine große Strecke seines Oberlaufes befahren, war aber in die Gefangenschaft der Sioux geraten und war dann nach seiner Befreiung nach Kanada [1]) und später nach Frankreich zurückgekehrt. Als er hier einige Jahre später ausgewiesen wurde, begab er sich nach Holland, wo er bald Beziehungen zum Hofe Wilhelms III gewann. Jetzt erst trat er mit der Behauptung hervor, daß er auf seiner Reise den Mississippi abwärts bis zum Golfe von Mexiko befahren habe. Fremde Einflüsse haben hierbei sicher auf ihn eingewirkt; jedenfalls fanden seine Behauptungen beim englischen Volk und Hofe die geneigteste Aufnahme; ja Wilhelm III. hat ihm auf die Kunde von der Festsetzung der Franzosen an der Golfküste eine Audienz gewährt.[2])

---

1) Er verließ das Fort am 29. Februar 1680. Zu Pfingsten 1681 war er wieder in Kanada. Vgl. Hennepin S. 159 ff.

2) Vgl. Bancroft II S. 843. Hennepins erster Bericht „Description de la Louisiane" (auch deutsch, Nürnberg 1689) erschien 1683 und war Louis XIV. gewidmet. Sein zweiter, der den Titel führte: „Nouvelle découverte d'un très grand pays, situé dans L'Amérique, entre le Nouveau Mexique et la Mer Glaciale" und die Fiktion der Entdeckung des Mississippi enthielt, erschien 1697 in Utrecht, 1698 in Amsterdam und in London 1698/99 und war Wilhelm III. gewidmet. Diese Schrift ist z. T. ein Plagiat des in Paris 1691 erschienenen Werkes von Leclerq: Premier établissement de la foi dans la Nouvelle France etc„ das wie auch Hennepin Marquette und Juliet das Verdienst absprach, den Mississippi entdeckt zu haben. Vgl. Breese und Shea. 1698 erschien von ihm noch ein kleines Werk in Utrecht: „Nouveau Voyage d'un pais plus grand que l'Europe; avec les reflexions des entreprises du Sieur de la Salle sur les mines de St. Barbe". In ihm polemisiert er gegen seine Gegner, namentlich La Salle, dessen Pläne er gut kannte und wohl dem englischen Hofe verriet. In England und Holland glaubte man bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts an die Wahrheit von Hennepins Angaben. Erst Sparks Life of La Salle S. 78 ff. zerstörte diese Sage. Die Franzosen aber bezichtigten Hennepin immer

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Zur selben Zeit überreichte auch Dr. Daniel Coxe, ein reicher Londoner Arzt, der große Besitzungen in West Jersey besaß und das 1629 an Robert Heath verliehene Carolanapatent, welches das Land südlich vom James River und bis zum Mississippi hin umfaßte, erworben hatte, dem Könige ein Memorial, in dem er seine Anrechte auf das Mississippital durch die angebliche Entdeckung des Ohio und Mississippi durch Engländer zwischen den Jahren 1654—1664 zu begründen suchte Auch behauptete er, daß schon 1670 ein Trupp Engländer von Neu-England nach Neu-Mexiko gezogen und glücklich von dort zurückgekehrt sei und daß er selbst 1698, also ein Jahr vor dem Erscheinen der Franzosen an der Golfküste „Carolana" vom Ohio aus habe untersuchen lassen. Der Rat, dem Wilhelm III den Plan, die Ufer des Mississippi zu besetzen vorlegte, stimmte einmütig für das Projekt, und der König selbst erklärte: „I will leap over twenty stumblingblocks rather than not effect it"; auch versprach er Coxe, 700 Hugenotten und Waadtländer auf seine Kosten nach Carolina zu senden. Auf diese Zusagen gestützt, entsandte dann Coxe noch im Jahre 1699 zwei Schiffe, die zunächst den Strom und seine Ufer untersuchen sollten.[1])

Auf eines dieser Schiffe stieß jetzt Bienville. Es wird uns erzählt, daß es ihm durch eine List gelang, den Kapitän — Bar oder Bank mit Namen — zum Verlassen des Stromes zu bewegen. Er soll ihm erklärt haben, daß der Fluß, auf dem

---

der Lüge; vgl. z. B. Bossu I S. 160. Vgl. Wallace S. 96 ff. Bancroft II S. 842 f. French I S. 195 ff. und S. 214 ff.

1) Coxes Memoriale ließ sein gleichnamiger Sohn 1722 drucken. Es findet sich bei French II S. 223 ff. Vgl. Zimmermann II S. 38. Wallace S. 38. Martin S. 89 ff. Winsor S. 44 und S. 421. Am 14. Juni 1695 spricht auch Gouverneur Nickolson aus Annapolis in Maryland in einem Schreiben an den Herzog von Shrewsbury, in dem er über La Salles Entdeckungen berichtete, die Befürchtung aus, daß die Franzosen sich im Mississippitale festsetzen könnten und empfiehlt ein Zusammengehen mit Spanien. Calender of State Papers; West Indies 1693—96. S. 510.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

er sich befinde, gar nicht der Mississippi sei, und der leichtgläubige Engländer soll daraufhin wirklich abgesegelt sein.

Man darf die Wahrheit dieser Angaben bezweifeln; wahrscheinlich hat den Engländer die Einsicht, daß ihm die Franzosen zuvorgekommen waren und daß sich das Mississippidelta für Ansiedlungen sehr schlecht eigne, zur Abfahrt bestimmt. Nach anderer Überlieferung segelte er heim, weil er von Indianern angegriffen wurde.[1]) Die Stelle aber, an der er umkehrte, hieß seitdem „Détour des Anglais" und heißt noch heute „English Turn".

An Bord des englischen Schiffes befand sich ein französischer Ingenieur, Secon mit Namen, der die Expedition wohl im Auftrage hugenottischer Landsleute begleitete. Wie schon erwähnt, ging die Absicht der Engländer dahin, eine Kolonie französischer Réfugiés am Mississippi zu begründen. Jetzt wandte sich Secon an Bienville und händigte ihm einen Brief an die französische Regierung ein, in dem er um die Erlaubnis bat, die hugenottische Ansiedlung unter französischer Herrschaft in Louisiana anlegen zu dürfen. 400 hugenottische Familien, die in Carolina vorläufig eine Zuflucht gefunden hätten, seien bereit nach dem Mississippi überzusiedeln. Wie zu erwarten war, lehnte Pontchartrain dieses Gesuch ab, denn Louis XIV. habe „die Ketzer nicht aus seinem Königreich vertrieben, um sie in Amerika anzusiedeln". So beraubte sich Frankreich selbst der Möglichkeit, seine Kolonie mit brauchbaren Kräften, die nun seinem Rivalen zu gute kamen, zu besiedeln, und dieser Mangel an Kolonisten sollte mehr als alles andere die lange Kindheit Louisianas verschulden.

Als Iberville im Januar 1700 mit neuen Kolonisten — es waren 60 Kanadier, unter ihnen die später oft genannten

---

1) Page du Pratz I S. 276.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

St. Denis, Boisbriant und Le Sueur [1]) — und mit Hilfsmitteln aller Art wieder erschien, trat er alsbald weiteren Versuchen der Engländer, festen Fuß im Mississippitale zu fassen, entgegen und erbaute am östlichen Arme des Deltas, 54 Meilen oberhalb der Mündung, ein Fort, das den Namen La Boulaye erhielt.[2]) Hier stieß im Februar Tonti mit 20 weiteren Kanadiern zu ihm. Der tapfere Mann hatte bereits im Jahre zuvor zwei jesuitische Missionare Montegny und Davion [3]) vom Illinois bis zum Arkansas begleitet. Die Väter hatten ihre Reise fortgesetzt und ihre Landsleute in Biloxi besucht, worauf sie eine Mission unter den Tunicas nahe dem Yazooflusse begründeten. Tonti aber war noch einmal nach seinem Posten am Illinois zurückgekehrt, gab ihn aber bald endgültig auf, um seine Kräfte und seinen erfahrnen Rat von nun an der jungen Kolonie an der Golfküste zu widmen.

Mit ihm, Bienville und St. Denis unternahm Iberville von Fort La Boulaye aus eine große Reise, die der Erforschung des Stromes und Landes dienen sollte. Sie führte zunächst zu den Natchezindianern, deren Land Iberville am meisten von allen Ufergebieten des unteren Mississippi zusagte. Hier wählte er einen Platz für die zukünftige Hauptstadt Louisianas, die er nach Pontchartrains Gemahlin Rosalie zu benennen ge-

---

1) Alle drei stammten aus Kanada und waren mit den Le Moynes verwandt. Louis Iuchereau de St. Denis wird bald als Onkel von Ibervilles Frau, bald als Vetter Bienvilles bezeichnet. Wir haben aber wohl zwei Persönlichkeiten zu unterscheiden. Der Onkel von Ibervilles Frau war wohl der Iuchereau de St. Denis, der 1700 bis 1705 den Posten an der Ohiomündung befehligte und nach French VI S. 84 in Montreal 1726 starb. Louis Iuchereau war wohl sein Sohn oder Neffe, vielleicht ein Schwager und Vetter Ibervilles. Pierre Duqué de Boisbriant wird als ein Vetter der Le Moynes bezeichnet. Auch Le Sueur war durch sein Weib, wohl eine Kousine der Le Moynes, mit diesen verwandt.

2) Vgl. Winsor 50 ff., wo Neudruck von Karten, welche die Lage des Forts zeigen.

3) Nach ihm wurde die noch später zu nennende Roche à Davion beim heutigen Fort Adams benannt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dachte; doch kam es auf ihm erst 1716 zu einer Niederlassung, und Louisianas Hauptstadt sollte an einer anderen Stelle entstehen. Iberville selbst sah sich hier gezwungen, die Fahrt abzubrechen. Seine Gesundheit war geschwächt, und er kehrte wahrscheinlich mit Tonti zur Küste zurück, während Bienville mit St. Denis vom Gebiete der Natchez aus noch einen zweimonatlichen Vorstoß gegen Westen unternahm, um unter anderem auch nach Überresten von La Salles Kolonie zu suchen. Er besuchte den Red River und den Washita und drang bis in die Nähe von Neu-Mexiko vor, begegnete aber keiner Spur oder Kunde von den erhofften Minen. Ebenso überzeugte er sich von den Schwierigkeiten, welche die großen Entfernungen, an denen ja schon La Salle zu Grunde gegangen war, sowie die Sümpfe und Einöden des fernen Südwestens einem Verkehr mit Neu-Mexiko entgegenstellten. Auch St. Denis, der noch 6 Monate länger mit einer buntgemischten Schar von Kanadiern und Indianern in den Wildnissen westlich vom Mississippi umherschweifte, kehrte heim, ohne das gesuchte Goldland oder einen Fluß, der in das Westmeer führte und nach dem Iberville hatte suchen wollen, entdeckt zu haben.

Im Anfange des Jahres war auch der Geologe Le Sueur[1]), der schon in den Jahren 1683, 1689 und 1695 das Land der Sioux westlich vom Oberen See besucht und am Green River, einem Nebenflusse des St. Pierre, des heutigen Minnesota, Kupferlager entdeckt hatte, mit 30 Bergleuten den Mississippi aufwärts gegangen, um im fernen Nordwesten ein Fort anzulegen und die Minen im Auftrage des Quebeker Kaufmanns und Generalsteuerpächters Huillier auszubeuten. Er erreichte

1) Le Sueur war mit Iberville den Fluß hinaufgefahren, hatte seine Gefährten aber bei Fort La Boulaye, dessen Anlage diese für einige Zeit festhielt, verlassen. Über ihn vgl. vor allem Winsor S. 32 und öfters, auch Wallace S. 201, Martin S. 106 und French III S. 23 ff, Er starb 1707. Der nach Martin S. 165 genannte Le Sueur, der im großen Natchezkriege die Choctaws führte, ist nicht mit ihm identisch. Vgl. Hamilton S. 122 f.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

auch glücklich sein Ziel, legte hier Fort d'Huillier an, und kehrte im nächsten Jahre mit 13000 Pfund Erz nach Biloxi zurück, von wo er seine Ausbeute nach Frankreich schickte.

Als Iberville im Mai 1700 die Kolonie verließ, durfte er auf ihre gedeihliche Entwicklung hoffen. Waren auch die Versuche, mit den Spaniern in Neu-Mexiko Fühlung zu gewinnen und einen Weg nach dem Westmeere zu finden, vorläufig gescheitert, so ließ sich doch erwarten, daß die noch immer nach Westen unternommenen Vorstöße das Dunkel, das über diesen Gebieten noch lagerte, aufhellen würden. Vollen Erfolg aber schienen Le Sueurs Unternehmungen zu versprechen, und mit ihrem Gelingen faßte man in einem Lande Fuß, dessen Wert für den Pelz- und Holzhandel und für eine Verbindung mit dem pazifischen Ozeane man bereits erkannt hatte. Noch wichtiger war es, daß sich bereits in der kurzen Zeit, welche die Kolonie bestand, eine nicht geringe Schiffahrt auf dem Mississippi entwickelt hatte; wie denn die Fahrten Tontis und der Jesuitenpatres beweisen, daß schon damals eine Verbindung zwischen Quebec und der Golfküste bestand. Neben den natürlichen Vorteilen, die der Verkehr auf dem Strome darbot, trug hierzu die Gegnerschaft bei, welche die kanadische Regierung gegen das neue Unternehmen zeigte. Die Erschließung der Mississippipassage hatte sich alsbald in Kanada fühlbar gemacht — ein Exodus in das große Tal schien bevorzustehen, und Callières, den wir bereits als Gouverneur von Kanada kennen lernten, suchte dieser Gefahr zu begegnen. Zu diesem Zwecke gab er mit Zustimmung der französischen Regierung, die so die Ausgaben für die Garnison zu sparen hoffte, die westlichsten Posten preis, die den Zugang in das Mississippital schützten, und unterbrach damit die Verbindung zwischen den beiden Kolonien am Mississippi und St. Lorenzstrome. Auch die Aufgabe des Forts St. Louis am Illinois war eine Folge dieser Politik.[1]) Ihre

1) Die französische Politik zeigte in bezug auf die Besetzung des großen Seeengebietes keine Konsequenz. Nach der Vernichtung der

Wirkung entsprach aber keineswegs den Absichten. Die Waldläufer und Pelzhändler kümmerten sich ebensowenig wie früher um die Edikte der Regierung und bevorzugten vielmehr den Weg auf dem Mississippi, auf dem sie keiner lästigen Kontrolle unterworfen waren. So legten der Kanadier Iuchereau, ein Verwandter von St. Denis, und der Missionar Mermet an der Ohiomündung, in der Nähe des heutigen Kairo im Auftrage der Compagnie du Canada einen Posten an, von dem aus sie Felle und Häute den Strom abwärts sandten. Eine weitere Folge war, daß auch die doch von Norden her begründeten Niederlassungen in Illinois, Kahokia und Kaskaskia von jetzt an nach dem Süden tendierten.

Auch mit seinen Erfolgen den Engländern und Spaniern gegenüber konnte Iberville zufrieden sein. Englische Händler aus Carolina, die Le Sueur auf seiner Reise zum Green River an der Arkansasmündung getroffen hatte, waren zum Abzuge gezwungen worden, so daß der Verkehr auf dem Mississippi von dieser Seite keine Gefährdung mehr zu befürchten hatte.[1]) Die Spanier aus Pensacola waren allerdings während Ibervilles Reise zu den Natchez vor dem Ankerplatze der Franzosen an der Ile aux Vaisseaux erschienen, hatten sich aber, da sie zum Angriffe zu schwach waren, mit einem schriftlichen Proteste begnügt. Auf ihrer Heimfahrt waren sie dann von einem schweren Sturme überrascht worden, und die Geretteten waren froh gewesen, als sie bei den Franzosen in Biloxi eine Zuflucht fanden.[2])

Leider sollten diese günstigen Aussichten keinen Bestand haben. In Frankreich sah man nicht alle Hoffnungen, die man auf Iberville gesetzt hatte, erfüllt und verlangte nun, da

---

Huronenmission um das Jahr 1650 hatte man die dortigen Posten schon einmal geräumt. Talon, Frontenac und La Salle hatten sie wieder hergestellt; jetzt gab man sie von neuem auf, wenn auch nicht in dem Umfange wie früher.

1) Unter den Arkansas fanden die Franzosen bereits englische Gewehre. Winsor S. 61. Vgl. Shea: Early Voyages S. 126.

2) Vgl. hierzu Winsor S. 60.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

man den Engländern in der Besetzung des Mississippitales zuvorgekommen war, er solle die Erforschung enm Westen lebhafter betreiben und Neu-Mexiko sowie den Golf von Kalifornien zu erreichen suchen. Man gab sich im Mutterlande noch immer falschen Vorstellungen über die westliche Ausdehnung des amerikanischen Festlandes hin[1]) und hörte allzu leichtgläubig auf Mitteilungen, die nicht immer ehrlich und wahrheitsgetreu waren. So kam im Laufe des Jahres 1701 der Kanadier Sagan nach Louisiana und verlangte von Sauvolle 24 Pirogen und 100 Kanadier zu einer Expedition nach dem Lande der Missouri, wo er Goldfunde gemacht zu haben behauptete. Obgleich er Befehle Pontchartrains vorweisen konnte, beeilte sich Sauvolle keineswegs, seinem Verlangen nachzukommen; wurde doch Sagan von seinen eigenen Landsleuten, die behaupteten, daß er nie am Missouri gewesen sei, als Lügner bezeichnet.[2]) Auch mochte schon Sauvolle mit Iberville erkennen, daß dieses falsche Streben nach Entdeckungen und das Suchen nach Edelmetallen die Bevölkerung zu zersplittern und von den nächstliegenden Aufgaben der Besiedlung und Bestellung des Landes abzulenken drohte und so hier für Louisiana ähnliche Gefahren gegeben waren, wie sie der Pelzhandel für Kanada bedeutete.[3])

Doch sollte die Entwicklung der Kolonie noch auf andere weit furchtbarere Weise in Frage gestellt werden. Ein schlimmerer Feind als Spanier, Engländer und Indianer suchte die Ansiedlung heim und schwächte ihre Bevölkerung mehr als

1) Vgl. hierzu die zahlreichen Karten bei Winsor.

2) Vgl. Martin S. 106. Über Sagans Entdeckungen vgl. auch Margry VI S. 93.

3) In einer Unterredung mit dem Minister in Paris wies Iberville auf diese Vernachlässigung des Ackerbaues als Grund für die geringe Entwicklung Kanadas hin, Winsor 66. Denselben Gedanken hatte schon Lescarbot, der 1604 Poutrincourt und Champlain nach Kanada begleitet hatte, geäußert: „die beste Goldmine, die ich kenne", schrieb er, „ist Getreide, Wein und Viehfutter. Wer sie hat, besitzt Geld. Von Minen leben wir nicht. Wer eine schöne Mine hat, macht oft gar keine schönen Geschäfte." Zimmermann IV S. 38.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

alles Umherschweifen in der Wildnis und Forschen nach Edelmetallen. Es war das gelbe Fieber, dem auch Sauvolle im Juli 1701 erlag.[1]) Der allzu jugendliche Bienville, der bisher in Fort La Boulaye am Mississippi befehligte, hatte darauf das Kommando in Biloxi übernommen, aber nicht verhindern können, daß sich zu der Krankheit noch Hungersnot gesellte. So fand Iberville, als er Ende 1701 wieder in Louisiana landete, nur noch 150 Kolonisten vor und auch diese in elender Verfassung. Er erkannte, daß die äußerst ungesunde Lage von Biloxi das Übel in erster Linie verschuldet hatte. Hier herrschte im Sommer große Hitze, während der Winter Kälte und schwere Nordstürme brachte. Zudem war der Boden in der Umgebung des Forts so wenig verlockend, daß die Kolonisten gar nicht an seine Bestellung dachten. Alle Lebensmittel mußten daher aus Frankreich oder St. Domingo beschafft werden. Fühlbar machte es sich auch, daß es in der Nachbarschaft an Eingeborenen fehlte, mit denen man Handel treiben konnte; denn auf diesen gewinnbringenden Verkehr gingen die Kolonisten vor allem aus.

Unter diesen Umständen beschloß Iberville, die Hauptniederlassung unter Belassung einer geringen Besatzung in Biloxi an das Westufer der benachbarten Mobilebai zu verlegen, und auf seinen Befehl errichtete Bienville, den Boisbriant[2]) in Fort La Boulaye ersetzte, im Januar 1702 18 Meilen von der See, in der Nähe der heutigen Stadt Mobile, das Fort Louis de la Mobile.[3]) Auf der Ile Dauphine vor dieser Bai

1) Nach Andree I S. 377 wäre dies die erste Gelbfieberepidemie, die das Mississipital heimsuchte. Die Seuche trat 1695 zum ersten Male in Martinique auf und soll dorthin durch ein aus Siam kommendes französisches Schiff, die Oriflamme, eingeschleppt worden sein.

2) Boisbriant war mit Iberville im Januar 1700 in die Kolonie gekommen. Er kommandierte später im Fort Biloxi und dann in Illinois, wo er Fort Chartres anlegte. Vgl. hierzu Martin S. 101, Winsor S. 62 und Wallace S. 260.

3) So auch Hamilton S. 39. Nach Pénicault (Margry V S. 373 ff.) errichtete Boisbriant schon 1701 das Fort Mobile.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

entstand ebenfalls eine kleine Niederlassung mit dem Hauptmagazine der Kolonie, da hier die Schiffe ihre Waren ohne Umladen löschen konnten.

Von der Mobilebai aus eröffneten sich auch in den Tälern des Tombigbee und Alabama River wichtige Verkehrswege in das Innere des Landes, und auf ihnen traten die Franzosen alsbald in Verbindung mit dem mächtigen Stamme der Choctaws, den erbitterten Gegnern der schon früher genannten Chickasaws. Diese beiden Völker, die zwischen dem Alabamaflusse und dem Mississippi — die Choctaws im Süden, die Chickasaws im Norden — saßen, wurden seitdem neben den Natchez und Alibamons die wichtigsten Nachbaren der neuen Kolonie, und die ganze Indianerpolitik Louisianas bestand späterhin in der Regelung des Verhältnisses zu den Choctaws[1]) und der Beziehungen zwischen diesen und den Chickasaws. Tonti hatte die Aufgabe übernommen, sie jetzt für die französische Sache zu gewinnen, um den Engländern, die namentlich unter den Chickasaws wühlten, ein Paroli zu bieten. Im März 1702 kam er mit Vertretern der beiden Stämme nach Mobile, wo Iberville einen Frieden zwischen ihnen und ein Verteidigungsbündnis gegen die Engländer zustande brachte.[2]) Für das Gedeihen der jungen Kolonie und die Entwicklung der Mississippifahrt war dieser Erfolg von größtem Wert, zumal da jetzt die englische Gefahr wieder bedrohlicher wurde.

In Europa war 1701 der spanische Erbfolgekrieg ausgebrochen, und die Anerkennung des Prätendenten Jakob IV Stuart hatte England auf die Seite der Gegner Frankreichs geführt. Am 4. Mai 1702 erfolgte die Kriegserklärung, und

---

1) Treffend sagte der spätere Gouverneur Kerlérec „que les rapports avec la nation de Choctaws seront longtemps la clef de cette colonie et sera l'arbitre de son acroissement ou de son état languissant." Villiers du Terrage S. 50.

2) Vgl. Winsor S. 63. Wallace S. 228 u. a. Über die Chickasaws, die „Irokesen des Südens" vgl. Wallace S. 289.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der Kampf griff alsbald auch auf die neue Welt herüber. Von den spanischen Gegnern sah sich Louisiana allerdings durch diesen Krieg befreit. Philipp V. von Spanien, Louis' XIV. Enkel, blieb zunächst auf Frankreichs Hilfe angewiesen und hielt deshalb auch nicht den Protest aufrecht, den Spanien anfänglich auf Grund der berühmten Bullen Papst Alexanders VI., welche die neue Welt den Spaniern zusprachen, gegen die Anlage von Fort Louis de la Mobile erhoben hatte.[1]) Mit dem Ausbruche des Krieges gegen England bahnte sich sogar ein freundschaftliches Verhältnis mit den Spaniern an. So sandte Albuquerque, der Vizekönig von Mexiko, 1704 an Bienville die Nachricht, daß der König von Spanien gestattet habe, Schiffe aus Louisiana in den spanischen Besitzungen zuzulassen, wie denn auch die Häfen von Peru und Chile den Kaufleuten von St. Malo während des Krieges geöffnet blieben. Besonders eng gestalteten sich naturgemäß die Beziehungen zu den Spaniern in Pensacola[2]), die Iberville schon vorher bei einer Hungersnot mit Lebensmitteln unterstützt hatte. Jetzt sandten ihnen wie den Spaniern in Ost-Florida an der atlantischen Küste die Franzosen zu wiederholten Malen Proviant und Munition, und 1706 und 1709 weilte Guzman, der Befehlshaber von Pensacola, auf Besuch in Mobile. Später, als Louisiana selbst in Not geriet, haben dann die Spanier die Liebesdienste der Franzosen vergolten.[3]) Erfolglos blieben jedoch deren Bemühungen, Spanien zur Abtretung von Pensacola, die man auf Ibervilles Empfehlung betrieb, zu bewegen.[4])

---

1) Vgl. Parkman F. I S. 295. Über die beiden Bullen Alex. VI vom 3. und 4. Mai 1493 und den Vertrag von Tordesillas (7. Juni 1494) vgl. Zimmermann I S. 9 f. u. dessen Kolonialpol. S. 13 f.

2) 1707 griffen die Engländer und Indianer Pensacola an.

3) Martin S. 106. Hamilton S. 58. 1705 ging Chateaugué nach Vera Cruz, 1706 nach Havana, um Proviant zu holen, 1707 war de Noyan, Bienvilles Schwager, in Vera Cruz, wohin 1712 auch St. Helène ging. French III S. 33 ff.

4) Hamilton S. 34.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Der Nähe der Spanier verdankte die junge Kolonie wohl auch, daß sie von direkten Angriffen der Engländer im großen und ganzen verschont blieb; nur einmal, im September 1710 plünderte ein englischer Korsar das Magazin auf der Ile Dauphine und verursachte einen Schaden von 50000 Livres.[1]) Desto heftiger aber trafen die Gegensätze im fernen N.-O. des großen Tales, im Gebiete des Ohio, auf einander. Dieser Strom bildete mit seinen Nebenflüssen, wie bereits ausgeführt wurde, die günstigste Verbindung vom Mississippitale nach Kanada, aber auch nach den englischen Kolonien am atlantischen Ozean. Schon La Salle hatte seine große Bedeutung erkannt und seinen Besitz durch ein Fort sichern wollen. Iberville trug sich mit demselben Plan, den auch Le Sueur unterstützte, und schon war an der Mündung des Ohio der oben erwähnte französische Posten unter Iuchereau entstanden. Auch wollte Iberville die Illinois am Unterlaufe des Flusses ansiedeln, als Schutzwall gegen die Irokesen, mit denen die Engländer 1684 zu Albany einen Vertrag geschlossen hatte, aus dem sie ihre Ansprüche auf die Beherrschung der Gebiete am Ohio herleiteten.[2])

Durch die „fünf Nationen", wie sie die Irokesen nannten, übten die Engländer zur Zeit einen herrschenden Einfluß im Ohiotale aus. Die Irokesen hatten die Huronen und andere mit den Franzosen befreundete Stämme vernichtet und im Laufe der Zeit das ganze Land an den kanadischen Seen vom Ottawa bis zum Ohio und Illinois hin fast entvölkert. Dieses Gebiet betrachteten sie als ihren Jagdgrund, aus dem sie die hochgeschätzten Biberfelle durch die Mohawksenke nach Albany im Staate New-York brachten.

---

1) Hamilton S. 150. French III S. 37.

2) Vgl. hierzu Zimmermann IV S. 72 ff. 1687 hatte James II den Gouverneur von New-York, Dongan, ermächtigt, die Irokesen, die im selben Jahre von den Kanadiern geschlagen worden waren, unter englisches Protektorat zu stellen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Bewohner dieses Staates hatten demnach das größte Interesse daran, daß das Ohiotal nicht unter französische Kontrolle geriet. Aber auch Penn, der berühmte Gründer der nach ihm benannten Kolonie, erklärte schon um diese Zeit, daß er das Südufer des St. Lorenz und der kanadischen Seen als die berechtigte und vernünftige Grenze seines Staates beanspruche.[1]) Im offenen Kampfe begegneten sich beide Parteien allerdings hier vorläufig nicht. Dieser blieb zur Zeit noch auf die Grenzgebiete zwischen dem unteren Kanada und Neuengland beschränkt. Nur um den dominierenden Einfluß auf die Indianer rang man miteinander, um so mittelbar eine Herrschaft über das Tal und seinen gewinnbringenden Pelzhandel auszuüben. Die Franzosen suchten demnach ihren Bundesgenossen die Jagdgründe im Ohiotale wieder zugänglich zu machen und zu diesem Zwecke eine Versöhnung zwischen diesen und den Irokesen herbeizuführen. Ihre Politik hatte auch zunächst Erfolg: im August 1701 schloß die kanadische Regierung auf Betreiben der 1700 neugebildeten Compagnie du Canada mit den Führern der Irokesen in Montreal einen Vertrag, der die Entscheidung der Indianerfrage für einige Zeit in ihre Hand legte.[2])

Diesen Erfolg verdankte sie wohl in erster Linie der Anlage des Forts Pontchartrain, das später den Namen Detroit erhielt. Schon 1699 hatte Livingstone, der Gouverneur von New-York, die Besetzung dieses wegen seiner zentralen Lage so wichtigen Platzes empfohlen; doch waren die Franzosen den Engländern zuvorgekommen, und 1701 hatte La Mothe Cadillac, dem wir noch später in Louisiana begegnen werden, das genannte Fort errichtet. Unter dem Eindruck dieses Er-

---

1) Vgl. Bancroft II S. 865. Über das Folgende auch Parkman: A Half Century of Conflict Bd. I zumal S. 262 ff. und Margry Bd. V: Première Formation d'une Chaine de Postes entre le Fleuve St. Laurent et le Golf du Mexique. 1683—1724.

2) Winsor S. 67; nach S. 14 bereits am 8. Sept. 1700.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

folges kam der Vertrag mit den Irokesen zustande. Doch gelang es weder Callières noch seinem Nachfolger Vaudreuil, der Kanada von 1703 bis 1725 mit geschickter Hand verwaltete, die Irokesen zum Angriffe auf die Engländer zu bestimmen; Neutralität war alles, was man von ihnen für den bevorstehenden Krieg erlangen konnte. Aber schon dieser Erfolg beunruhigte die Engländer, die in den Irokesen das Bollwerk für ihre Kolonien sahen [1]), auf das äußerste, und auf Anregung New-Yorks kam es zu einem engeren Zusammenschlusse ihrer Kolonien an der atlantischen Küste. Wie später nach erkämpfter Unabhängigkeit nichts so sehr als das gemeinsame Interesse der 13 Kolonien an dem Besitze des Mississippitales zur Errichtung der Union geführt hat, so bewirkte jetzt die Besorgnis um das Schicksal des Ohiotales eine Annäherung der einzelnen Kolonien. Auch erkannte man bereits, daß der Weg in den Westen über Kanada führe, daß man erst diesen Gegner niederringen müsse, ehe man an eine Beherrschung des Ohiotales denken könne. Oberst Quarry von New-York war der Hauptvertreter dieses Gedankens. Vorläufig aber mußte man das politische Übergewicht der Franzosen im Ohiotale zu brechen suchen, und die Engländer verfügten über Mittel, die stärker waren, als alle diplomatischen Künste der Franzosen. Ihre Waren waren besser und billiger, besonders aber wußten sie durch den über alles geschätzten Rum auf die Wilden einzuwirken [2]). Zwar brachte auch das französische Westindien Rum hervor; aber Frankreich begünstigte dessen Export wegen seines eigenen Branntweines nicht, worüber sich die westindischen Pflanzer wiederholt, so 1731 beschwerten. Ihr Rum ging deshalb auch

---

1) Vgl. Livingstones Ausspruch im Mai 1701 bei Winsor S. 67; auch für das Folgende.

2) Winsor S. 172; hier auch die Rückwirkung des Rumbedarfes auf das gewerbliche Leben und die Schiffahrt in Neuengland. Vgl. auch Roscher S. 228.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

in die Neuenglandstaaten, von wo das französische Westindien wie das englische und holländische Holz, Vieh und Lebensmittel bezog. Später kam allerdings westindischer Rum auch nach Louisiana, wurde aber zum größten Teil von den Kolonisten selbst verbraucht, jedenfalls gelangte er von hier aus nicht in das Seeengebiet. Vergeblich blieben auch alle Versuche der Franzosen, den englischen Rum mit ihrem Feuerwasser aus dem Felde zu schlagen, und der Ausweg, das politisch so wirksame Getränk von dem verhaßten Nebenbuhler selbst über Albany und Montreal zu beziehen, erwies sich als zu kostspielig und wenig erfolgreich. Da nun die Indianer nur so lange die beschworenen Verträge hielten, wie sie durch Geschenke, Waren und Feuerwasser bei guter Laune erhalten wurden, errangen die Engländer bald wieder die Oberhand unter den Indianern des Westens. Schon 1703 mußten die Franzosen das von Le Sueur am St. Pierre Flusse errichtete Fort Huillier vor den Angriffen der Sioux, unter denen sich ebenfalls englischer Einfluß bemerkbar machte, räumen, und am 3. März 1704 traf dessen Besatzung wieder in Fort Biloxi an der Golfküste ein. 1705 mußte sich auch Iuchereau von seinem Posten an der Ohiomündung, gegen den die Engländer die Miamis hetzten, zurückziehen, nachdem er kurz zuvor noch 15000 Häute nach Mobile gesandt hatte. St. Denis hatte seinen Verwandten Hilfe bringen wollen, aber er wie der Kanadier Lambert, den Bienville auf Iuchereaus Bitte mit 40 Mann zum Ohio entsandte, kehrten auf die Kunde von der völligen Zerstörung der Niederlassung unverrichteter Dinge nach den Süden zurück [1]).

In Kanada, wo man ja alle westlichen Stationen aufzugeben entschlossen war, empfand man allerdings den Fall dieser Posten nicht als großen Verlust. Fühlbarer machte es sich, daß es 1708 den Engländern gelang, die Irokesen wie-

1) Martin S. 105ff. Winsor S. 52 und 70 f.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der völlig auf ihre Seite zu ziehen. Schon vorher war es Nanfan, dem stellvertretenden Gouverneur von New-York, gelungen, die Irokesen zu einem Vertrage zu bestimmen, nach dem sie sich von neuem unter englisches Protektorat stellten und den Engländern ihre Ansprüche auf die den Huronen abgenommenen Jagdgründe abtraten. Wir wissen nicht bestimmt, wann dieser Vertrag abgeschlossen wurde. Wahrscheinlich fällt er in das Jahr 1702; die Engländer aber fälschten das Datum seines Zustandekommens, das nach ihnen auf den 8. Juli 1701, das heißt ein oder zwei Monate vor den Abschluß des irokesisch-französischen Abkommens fiel, um so den Ansprüchen der Franzosen an die Irokesen entgegenzutreten[1]). Seitdem war ihr Einfluß auf die fünf Nationen stetig gewachsen, und die Angriffe der Sioux und der Miamis auf die französische Ansiedlungen waren nur eine Folge der zunehmenden Feindseligkeit der mit diesen verbündeten Irokesen. Jetzt vertrieben diese die Jesuiten, die sich bis dahin bei ihnen behauptet hatten und die Hauptträger des französischen Einflusses gewesen waren, — die Handelsposten siegten über die Missionen, der Händler über den Mönch — und ihrem Beispiele folgten die mit ihnen verbündeten Foxindianer am oberen See, die 1712 auch einen allerdings erfolglosen Angriff auf Detroit machten. Bis zum Mississippi erstreckte sich der englische Handel, der nunmehr das Ohiotal und das ganze Gebiet im Süden und Westen der großen Seen bis zum Mississippi hin beherrschte. Als es dann im Jahre 1713 zum Frieden zu Utrecht kam, mußte Frankreich das strittige Gebiet der Irokesen den Engländern überlassen. Da aber dessen Grenzen nie hinreichend festgelegt wurden, so waren hier Anlässe zu Streitigkeiten auch für die Zukunft gegeben. Zu dem Erfolge der Engländer trugen die Streitigkeiten in Kanada, welche die Gründung Detroits zur Folge hatte, nicht unwesentlich bei. Cadillac nahm die mono-

1) Winsor S. 67. Bancroft II S. 835.

polistische Politik La Salles wieder auf[1]) und gedachte den Handel mit den Irokesen und dem ganzen Ohiotale über seinen Posten zwischen dem Erie- und Huronensee zu leiten. Hierbei stieß auch er auf die Eifersucht der Waldläufer und Jesuiten. Die letzteren begegneten Cadillac, der gleich La Salle ein Anhänger des mit ihnen verfeindeten Franziskanerordens war, von vornherein mit geringem Wohlwollen und sahen in seiner Gründung nur eine gefährliche Konkurrenz ihrer Hauptstation Michillimackinac zwischen dem Huronen- und Michigansee, über den der Hauptpelzhandel bisher gegangen war. Die Pelzhändler aber fürchteten die Kontrolle, die von Detroit aus über ihre Unternehmungen ausgeübt werden konnte, und die Konkurrenz der festen Warenhäuser, die alsbald in dem neuen Posten entstanden. Sie wollten freien Handel auf dem St. Lorenz und Mississippi, mit den Wilden und selbst mit den Engländern. Ihren Schleichhandel hatte Pontchartrain durch die Bildung einer Kompagnie mit dem Hauptsitze in Frontenac und Detroit, der alle Pelzhändler Kanadas beitreten sollten, zu unterdrücken gesucht. Die Gesellschaft war im Jahre 1700 begründet worden, und ihr Verlangen nach Schutz gegen die in das Ohiotal und Seengebiet eindringenden englischen Händler hatte den oben genannten Vertrag mit den Irokesen gezeitigt. Aber die eigenen Landsleute bereiteten ihr fast noch größere Schwierigkeiten als die Wilden. Die Waldläufer wandten sich geradezu an die Engländer und baten um Zulassung ihrer Felle anf dem Markte von Albany[2]). Auch Cadillac, der seine Pläne durch die Kompagnie beeinträchtigt sah, protestierte gegen ihr Monopol und wußte 1704 ihre Auflösung durchzusetzen. Er erhielt darauf das Monopol und das Kommando in Detroit, vermochte

1) Der La Motte, der bei Hennepin S. 15 als Begleiter La Salles genannt wird, war wohl Cadillac; er kam demnach 1678 mit La Salle und Tonti nach Kanada.

2) Winsor S. 68.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

aber auch keine Geschäfte zu machen. Die Waldläufer blieben seine Feinde, und es fehlte nicht viel, daß sie die Irokesen zu einem Angriff auf Detroit verleiteten — mit Waffen und Munition haben sie diese Feinde der Franzosen, wie auch die Foxindianer und Sioux immer versehen und so die französische Indianerpolitik außerordentlich erschwert. Die ohnehin schon verwirrten Verhältnisse mußten noch schlimmer werden, als die Regierung am 24. Juli 1706 eine neue Kompagnie für den Handel mit Biberfellen errichtete. Doch teilte auch diese das Schicksal ihrer Vorgängerin und trat im Jahre 1717 ihr Monopol an die inzwischen gegründete Compagnie de l'Ouest ab [1]).

Diese Monopolverleihungen aber kamen Louisiana zu statten. Wie bereits früher betont wurde, wandten sich die Waldläufer jetzt der Mississippistrasse zu, und sicher hätte sich diese mehr und mehr zu einem besuchten Verkehrswege entwickelt, wenn sich der für Frankreich so verlustreiche Krieg nicht auch im Süden Louisianas fühlbar gemacht hätte. Offene Angriffe auf die schwachen Ansiedlungen an der Golfküste und am Mississippi erfolgten allerdings nicht. Auch hatte sich in den ersten Jahren des Krieges das Mutterland noch um die neue Kolonie gekümmert. 1703 war Ibervilles Bruder Chateaugué mit neuen Kolonisten gelandet, auch 1704 war neuer Zuzug eingetroffen, darunter zwei Kompanien Soldaten zur Sicherung der Kolonie und mehrere unverheiratete Weiber,

1) Winsor S. 73 und Parkman: Old Régime S. 308 ff. verlegen dies Ereignis in das Jahr 1721. Nach Martin S. 123 lief aber 1717, als die Compagnie de l'Ouest begründet wurde, ein Vertrag mit Aubert, Renet und Gayon über den Handel von Kanada ab. Das ihnen zuerkannte Monopol wurde dann der Compagnie übertragen. Nach der „Beschreibung von Louisiana" (Leipzig 1720) hatten die Herren Aubert, Neret und Cayot (sic) den Biberhandel am 10. Mai 1706 gepachtet; der Kontrakt lief 1717 ab. Auch umfaßt Artikel 2 des der Indischen Kompagnie verliehenen Privilegs bereits den kanadischen Biberhandel. Bonnassieux S. 357 nennt Aubert, Néret und Gayot und gibt das obige Datum. Vgl. auch Chailley-Bert S. 24.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die ersten, die nach Louisiana kamen. Aber an eine Verwirklichung der Ideen Ibervilles war trotz allem nicht zu denken. Er hatte in erster Linie wirklich taugliche Kräfte, Ackerbauer und Handwerker für seine Kolonien gefordert und sich mit dem Plan getragen, durch eine großartige Agitation unter den Indianerstämmen und teilweise Verpflanzung an den Mississippi einen Fellhandel im großen zu begründen. 60 bis 80000 Büffelfelle und mehr als 150000 andere Felle im Werte von 2500000 Livres hoffte er so in kurzer Zeit jährlich ausführen zu können, wobei Wolle und Haare, welche man gewinnen konnte, gar nicht gerechnet waren. Le Sueur sollte ihm hierbei hauptsächlich als Vermittler bei den Indianern dienen.[1]) Alle diese Pläne blieben nun unausgeführt. Nach 1704 setzte fast jede Unterstützung vom Mutterlande aus, und die Kolonie fristete während der nächsten Jahre ein kümmerliches Dasein[2]). Die Hungersnot in ihr wurde bald chronisch; denn obgleich 1704 endlich auch einige Bauern herübergesandt wurden, wandte man sich doch dem Ackerbau nicht zu. Das Klima gestattete die Kultur der aus der Heimat vertrauten Pflanzen nicht, und der Handel mit den Eingeborenen, sowie das Suchen nach Edelmetallen und Perlen versprachen leichteren Gewinn.

Auch die von den Spaniern in Pensacola und Mexico gewährte Unterstützung reichte nicht aus, um der Not dauernd zu steuern. Selbst von den Eingeborenen konnte man nur mit Schwierigkeiten Lebensmittel erhalten; denn englische Agenten waren auch hier im Süden tätig und wiegelten die Indianer gegen die Franzosen auf. Schon 1702 hatte Boisbriant in

---

1) Hamilton S. 46. Margry IV S. 587 ff.

2) Erst 1707 kam Bienvilles Onkel De Noyan mit einiger Hilfe. Hamilton S. 58. Dieser de Noyan ist wohl der Vater des de Noyan, der Bienvilles Schwester heiratete und dessen beide Söhne(?) Bienville und de Noyan in der Revolution des Jahres 1768 eine Rolle spielten, der aber schon 1707 starb. Vgl. French III S. 36.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Bienvilles Auftrag einen Zug gegen die von den Engländern aufgehetzten Alibamons [1]) unternommen, aber keinen entscheidenden Erfolg errungen. 1704 zog Bienville selbst mit St. Denis und Boisbriant gegen sie zu Felde, und durch List und überraschenden Angriff wußte er den Gegner zu packen und ihm wenigstens einige Achtung vor den Franzosen einzuflößen. Auch der Friede zwischen den Choctaws und den Chickasaws hatte keinen dauernden Bestand, und die Verbündeten der Franzosen hatten, wie diese selbst, viel von den Angriffen der engländerfreundlichen Stämme, unter denen sich neben den Chickasaws namentlich die Cherokees durch ihre Grausamkeit gefürchtet machten, zu leiden. Am ganzen Mississippi wurden Missionare und Händler ermordet, und im Jahre 1705 gab Bienville Fort La Boulaye [2]) an der Mississippimündung auf, um seine kleine Macht im Fort Louis de la Mobile zu konzentrieren. Nur in Kahokia und und Kaskaskia behaupteten sich während dieser Zeit die Franzosen am Mississippi; doch war zeitweilig auch die Verbindung dieser Posten mit Kanada und mit der Golfküste unterbrochen.

Nur ein einheitliches und achtunggebietendes Regiment hätte die Kolonie in dieser Zeit der Not und Wirrsal vor schwerem Schaden bewahren können; aber auch hieran fehlte es. Schon jetzt machte sich in Louisiana ein Übel bemerkbar, an dem alle französischen Kolonien krankten, und das neben der wirtschaftlichen Not und der Indianergefahr die Entwicklung Louisianas am meisten beeinträchtigen sollte. Es war ein Gesetz der französischen Kolonialpolitik, die militärische und die Zivilgewalt in den Kolonien zwischen zwei Beamten

1) Diese saßen am Alabama und Cooza-River, im Hinterlande der Mobilebai, die Cherokees saßen östlich von dem Chickasaws an den Grenzen von Carolina.

2) Hier hatten Bienville, Boisbriant und St. Denis nacheinander kommandiert.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zu teilen und jeden von ihnen mit der Beaufsichtigung seines Kollegen zu beauftragen. Durch diese gegenseitige Kontrolle glaubte man dem Übelstande abzuhelfen, daß man vom Mutterlande aus die Handlungen der Beamten nicht überwachen konnte. Diese Einrichtung aber führte fast überall zu offener oder versteckter Feindschaft zwischen den Leitern der Kolonien, die durch scharfe Kritik, ja Verleumdungen ihrer Kollegen nach oben hin den Schein des Eifers und der eigenen Tüchtigkeit zu erwecken oder eigene Vergehen zu bemänteln suchten.

Gleiches geschah auch jetzt in Louisiana, wohin der König im Jahre 1701 Nicolas de La Salle als Commissaire-Ordonnateur[1]) geschickt hatte. Dieser Beamte entsprach dem Intendanten der kanadischen Regierung, dem er offiziell unterstand, und leitete mit dem Gouverneur die Verwaltung der Kolonie. La Salle, der seinen berühmteren Namensvetter, obgleich nicht mit ihm verwandt, auf dessen großer Entdeckungsfahrt begleitet hatte, war wohl von vornherein durch die Gegnerschaft, die zwischen diesem und den Le Moynes bestanden hatte, gegen Bienville eingenommen und fühlte sich ihm durch die Erfahrungen, die er bei seinem früheren Aufenthalt im Lande gemacht hatte, überlegen.[2]) Besonders scheint Bienvilles Parteinahme für die Jesuiten den Ordonnateur, der wie alle Anhänger Robert La Salles ein Gegner dieses Ordens war, gegen den Gouverneur eingenommen zu haben. Sie führten auch La Vente, der 1704 vom Bischof von Quebec nach Louisiana geschickt worden war und als Weltgeistlicher keinem Orden angehörte, auf La Salles Seite; denn Bienville, der den Jesuitenmissionar Davion nach Mobile gezogen hatte und diesen jetzt

1) Um den schwerfälligen Titel zu vermeiden, werden wir diesen Beamten in Zukunft kurz Ordonnateur nennen. La Salle erhielt diesen Titel allerdings noch nicht gleich; er funktionierte zuerst als „commissaire de la marine", 1704 wurde er zum „écrivain" des Königs ernannt, doch waren seine Befugnisse die des späteren Commissaire-Ordonnateurs. Hamilton S. 57.

2) Vgl. über ihn besonders Margry I S. 545 ff.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

verdrängt sah, scheint ihm wenig freundlich begegnet zu sein. La Salle machte in seinen Berichten Bienville, der an Ibervilles Stelle als Gouverneur der Kolonie fungierte, für alles Unheil, das die junge Ansiedlung heimsuchte, verantwortlich und erhob auch gegen Iberville und dessen in der Kolonie tätige Brüder Serigny und Chateaugué, die er als „Diebe und Betrüger" bezeichnete, die heftigsten Anklagen. Der französische Hof erwies sich diesen Beschuldigungen zugänglich. Denn Iberville war nicht mehr persona grata. Er hatte die auf ihn gesetzten Hoffnungen nicht gerechtfertigt und war nicht mehr im Vollbesitze seiner Kraft. Schon auf seiner dritten Fahrt nach Louisiana war er an einem Abszess erkrankt. Krankheit hielt ihn auch 1704 ab, Louisiana, wo man ihn sehnsüchtig erwartete, zu besuchen. Zwar genas er noch einmal; aber seine Gesundheit war gebrochen, und seine Kolonie hat er nicht mehr wiedergesehen. Wohl hatte man ihn 1701 zum Schiffskapitän und zum Kommandanten der Kolonie am Mississippi ernannt; aber die geringen Rechte, die ihm mit jenem Titel verliehen wurden, bewiesen, daß man ihn bei Seite schieben wollte.[1]) Dennoch übernahm er noch einmal den Befehl über ein Geschwader, das die Engländer in Westindien und Karolina angreifen sollte. In Havana aber erlag er am 9. Juli 1706 dem gelben Fieber, das ihn, wie es scheint, schon einmal befallen und seine Lebenskraft gebrochen hatte. Diesem war zwei Jahre zuvor, am 30. September 1704 auch der ritterliche Tonti zum Opfer gefallen. Es war damals durch die Kolonisten, die Iberville hinübergeschickt hatte, eingeschleppt worden, und die Mädchen, die sich unter ihnen befanden und in der bisher nur aus Männern bestehenden Kolonie sehr begehrt waren, hatten ihre Verbreitung außerordentlich begünstigt. Es hatte auch

1) So Winsor; anders Hamilton S. 47, der berichtet, daß Iberville zum Generalkommandanten befördert und daß Louisiana von Neufrankreich d. h. von Kanada unabhängig gemacht wurde. Wir halten die oben gegebene Darstellung für wahrscheinlicher und folgen ihr daher.

sonst die Reihen der Kolonisten stark gelichtet, und diese Verluste bestimmten Bienville mit zur Räumung des Fort La Boulaye.[1])

Für Bienville, dem La Salle die Schuld an all diesem Elende zuschob und dessen große Jugendlichkeit Mißgriffe nicht unwahrscheinlich machte, war der Tod dieser beiden verdienstvollen Männer ein großer Nachteil. Die wiederholten Verdächtigungen La Salles hatten endlich Erfolg, und am 23. Juli 1707 befahl die französische Regierung, ihn zu verhaften und zu seiner Aburteilung nach Frankreich zu senden. Aber sein Nachfolger de Muys, dem man den Titel eines von Neufrankreich d. h. Kanada unabhängigen Generalgouverneurs verliehen hatte, starb auf der Ausreise, und so blieb Bienville, der nicht einmal die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen kannte, noch mehr als zwei Jahre im Amte. Auch ließ man auf den günstigen Bericht des neuen Ordonnateurs Diron d'Artaguette, der mit der Untersuchung gegen ihn beauftragt war, die Anklage gegen ihn fallen, und La Salle, der sich vergebens durch neue Denunziationen gegen Bienville und d'Artaguette zu behaupten suchte, starb bereits 1710, während sein Bundesgenosse La Vente zur selben Zeit in hoffnungslosem Zustande nach Frankreich zurückkehrte.[2])

Der neue Ordonnateur, der im Februar 1708 in der Kolonie landete, war ein Mann von klarer Einsicht, und es ist zu bedauern, daß er Louisiana schon 1711 wieder verließ. Er überzeugte sich, daß Bienville die Entwicklung der Kolonie beim besten Willen nicht beschleunigen könne, daß vielmehr jene von uns schon genannten Gründe, welche die Kolonisten zu einem unsteten Leben verlockten, und die Epidemie die langsamen Fortschritte oder besser den Stillstand verursacht hatten. Er fand in der Kolonie zehn Jahre nach ihrer Begründung,

---

1) Winsor S. 64.
2) Hamilton S. 76. D'Artaguette ging mit de Muys zu Schiff.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nachdem man 2000 Personen herübergesandt hatte, 279 Einwohner vor. Von diesen waren 122 Soldaten, 80 Sklaven, 28 Frauen und 25 Kinder.[1]) Für die eigentliche Ansiedlung kamen also nur 27 Männer in Betracht; dagegen schätzte er die Zahl der umherschweifenden Kanadier, die in die obige Summe nicht einbegriffen waren, auf 60. Und auch deren Zahl mußte sich noch dazu bei der großen Unsicherheit, die damals im Innern des Landes herrschte, verringert haben. Dieselbe Ursache hatte auch endlich die Kolonisten gezwungen, sich dem Ackerbaue zuzuwenden. Sie begannen eben jetzt den Boden in der Nähe von Fort Louis zu roden, und d'Artaguette gab sich alle Mühe, den Anbau des Bodens zu fördern. Auf seinen Vorschlag verlegte Bienville auch Fort Louis weiter den Fluß aufwärts in unmittelbare Nähe der heutigen Stadt Mobile, wo man fruchtbaren Boden fand.[2]) Das Getreide des Mutterlandes wollte allerdings in dem feuchten, nebeligen Klima nicht gedeihen; nur im Tabak hatte man bisher ein lohnendes Gewächs gefunden,[3]) und in den Swamps begann man Reis anzubauen; aber es dauerte noch längere Zeit, ehe man zur weiteren Kultur von Pflanzen gelangte, die der Natur des Landes entsprachen. Auch stellte sich der mörderische Charakter des Klimas, unter dem der Weiße keine schweren Feldarbeiten verrichten konnte, der Bebauung des Bodens entgegen. Und die indianischen Sklaven, die man von den Eingeborenen einhandelte, erwiesen sich als wenig tauglich. Deshalb beantragte Bienville 1708, die Wilden gegen

---

1) Das erste Kind in der Kolonie, also das erste Kreolenkind, wurde 1704 in Mobile geboren. Hamilton S. 54. Dort finden sich auch interessante Auszüge aus den Taufregistern der Kolonie.

2) Über diese Verlegung von Fort Mobile vgl. Hamilton S. 69 ff. Nach Hamilton S. 77 ging die Anregung von Bienville aus, der wie Iberville die Kolonie auf Ackerbau, nicht auf den Handel gründen wollte. Die Übersiedelung erfolgte 1710. Daselbst auch eine genaue Beschreibung des Forts und der einzelnen Siedelungen.

3) Vgl. Charlevoix II S. 415.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Neger aus St. Domingo — und zwar 3 Indianer gegen 2 Neger — auszutauschen. Die Regierung lehnte diesen Vorschlag ab, gestattete aber die Negereinfuhr von der Guineaküste.[1])

Besser als mit dem Ackerbau sah es mit der Viehzucht aus: 50 Milchkühe, 80 Kälber, 4 Stiere, 8 Ochsen, 1400 Schweine und 2000 Hühner soll die Kolonie damals besessen haben.[2]) Zur Wohlhabenheit aber konnte man auch durch sie zur Zeit nicht gelangen.

Lohnend allein war der Betrieb von Schenken. Deren Inhaber waren meistens Leute aus la Rochelle, bei denen Soldaten und Matrosen ihren Sold vertranken. Sie beherrschten auch den geringen Handel, der sich inzwischen entwickelt hatte, und Ansiedler und Eingeborene erstanden bei ihnen Branntwein und andere Waren. 1706 war das erste Handelsschiff aus Havana, das allerhand Waren, zumal Branntwein und Tabak brachte, in der Kolonie gelandet; andere aus St. Domingo, Martinique und la Rochelle folgten und legten an der Ile aux Vaisseaux oder Ile Dauphine an. Sie brachten Zucker, Tabak, Kakao und Lebensmittel und nahmen Hölzer, Bretter und Felle als Rückfracht. Noch mehr Gewinn als der Handel mit diesen Waren warf der Sklavenhandel ab, der ebenfalls durch die Hände der Schenkwirte ging. Sie tauschten von den Indianern Kriegsgefangene ein und verkauften sie dann weiter an die Kolonisten und die Spanier.

Diese Leute aber waren nicht gewillt, in der Kolonie zu bleiben; glaubten sie genug verdient zu haben, so kehrten sie dem verhaßten Lande den Rücken, und Bienville mußte zur Gewalt greifen, um sie zurückzuhalten und seine Kolonie vor Entvölkerung zu bewahren.

---

1) Hamilton S. 64.

2) Rinder und Schweine hatte Iberville 1702 aus St. Domingo kommen lassen. Hamilton S. 38. Bemerkenswert ist, daß Pferde völlig fehlten. Hamilton S. 58. Iberville hatte 1702 auch eine Sägemühle und Gerberei errichten wollen. Es war ihm damals nicht gelungen, da es an Wasserkraft gebrach. Doch müssen Sägemühlen bald darauf entstanden sein.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

V.

Louisiana unter Crozat. 1712—1717.

D'Artaguette erlebte noch die schwere Hungersnot, welche die Kolonie 1710 und 1711 heimsuchte und Bienville zwang, seine Soldaten unter die befreundeten Indianer zu verteilen und von diesen unterhalten zu lassen. Seine Berichte lauteten deshalb auch auf die Dauer ungünstig, und nach seiner Rückkehr beschloß die heimatliche Regierung, die unter den Folgen des verlustreichen, spanischen Erbfolgekrieges schwer zu leiden hatte, die Förderung der Kolonie, die ihr bisher nichts als Unkosten und Sorgen verursacht hatte, auf einem anderen Wege zu versuchen. Auch hatte man sich überzeugen müssen, daß die Haltung der spanischen Regierung in allen Handelsangelegenheiten trotz vorübergehender Zugeständnisse ablehnend blieb. Als daher mit dem unglücklichen Verlaufe des Krieges die Hoffnungen schwanden, zu einer bevorrechtigten Stellung in den spanischen Kolonien zu gelangen, ließ man auch den Gedanken des Freihandels fallen, den man ja einige Zeit ventiliert hatte, von dessen praktischer Durchführung aber im Zeitalter des Merkantilismus wohl überhaupt nicht die Rede sein konnte. Man ging wieder zu dem alten Systeme der Monopolverleihung über, denn nur mit Hilfe dieses Lockmittels konnte man hoffen das private Kapital zu Leistungen auf kolonialem Gebiete heranzuziehen. Dies blieb auch der einzige Weg, die Kolonie, die man aus politischen Gründen nicht aufgeben wollte, zu behaupten, ohne die Lasten für ihre Verwaltung länger zu tragen. Zur Grün-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dung einer Handelskompagnie aber konnte man sich auch jetzt nicht entschließen; man betrat vielmehr den Weg, den La Salle verfolgt hatte, als er ein rein persönliches Handelsmonopol für das Mississippibecken zu erwirken suchte. Man versprach sich wohl größere Erfolge von der Zentralisierung des ganzen Unternehmens in einer Hand. Doch fehlte es diesmal an einem Manne wie La Salle, und es scheint eines starken Druckes bedurft zu haben, bis Antoine Crozat, Marquis de Chatel, der reichste Kaufherr und Bankier des damaligen Frankreichs, sich zur Übernahme der Kolonie bereit erklärte. Dieser war Rat und Sekretär des Königs und hatte in zahlreichen Unternehmungen, besonders als Steuerpächter, aber auch bereits auf kolonialem Gebiete Geschick und Glück gezeigt. Ihm verlieh Ludwig XIV. am 14. September 1712 für Louisiana ein ausschließliches Handelsprivileg und andere wichtige Vorrechte auf den Zeitraum von 15 Jahren; gegen eine jährliche Unterstützung von 50000 L. sollte er auch die Zivil- und Militärverwaltung der Kolonie übernehmen. Das Gebiet [1]), für das diese Bestimmungen galten, erstreckte sich von dem englischen Carolina bis zum spanischen Neu-Mexiko, vom mexikanischen Golf bis Neufrankreich und bis zu den Quellen des Missouri, aber nicht bis zu dem großen Westmeere. Das Ohiotal war eingeschlossen, aber nicht Illinois — und mit diesem Namen bezeichnete man damals noch alles Gebiet zwischen dem Illinois, dem Wabash, den großen Seeen und dem Mississippi. Doch blieb die Begrenzung des Louisiana genannten Gebietes immer zweifelhaft, denn die französische Regierung vermied aus Rücksicht auf fremde Regierungen eine feste räumliche Umgrenzung ihrer Ansprüche. [2])

1) Auf Crozats Patent gehen alle späteren zurück, und die in ihm gegebene Begrenzung ist deshalb für den Raum, den man unter dem Namen Louisiana zu verstehen hat, maßgebend; Illinois bildete demnach ein selbständiges Gebiet.

2) 1715 mußte Delisle, der „Begründer der modernen Geographie", auf Anregung Pontchartrains die Grenzen, die er Louisiana auf einer

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Schon 1708 hatte man das bisher als eine Dépendance Neufrankreichs behandelte Louisiana als eine selbständige Kolonie konstituiert und ihm, wie wir sahen, einen eigenen Generalgouverneur in der Person des Herrn de Muys gegeben. Dieser war aber schon vor seiner Ankunft in Amerika gestorben, und jetzt ernannte man La Mothe Cadillac[1]), den Gründer von Detroit, zu seinem Nachfolger, beseitigte aber die Unabhängkeit der Kolonie wieder, indem man ihrem neuen Leiter nur den Titel eines unter dem Generalgouverneur von Neufrankreich stehenden Gouverneurs verlieh. Nominell blieb Louisiana seitdem eine Provinz Neufrankreichs; doch nahm es eine völlig selbständige Entwickelung, und die Abhängkeit von Kanada stand nur auf dem Papier.

Mit Cadillac, der erst im Mai 1713 in Louisiana landete, kam auch der neue Ordonnateur Duclos sowie Crozats Direktor Dirigoin.[2]) Bienville, der wieder in Gnaden aufgenommen worden war und die Verwaltung der Kolonie bis zum Eintreffen des neuen Gouverneurs interimistisch geleitet hatte, erhielt den Posten eines stellvertretenden Gouverneurs; aber er trat alsbald in Gegensatz zu Cadillac und Duclos, und von neuem stellten sich die Zwistigkeiten unter den führenden Beamten einer gedeihlichen Entwicklung hemmend in den Weg.

Weit verhängnisvoller aber sollte sich auf die Dauer das Crozat verliehene Monopol erweisen. Sein Inhaber spekulierte, wie ihm auch sein Patent vorschrieb, weit weniger auf die Produkte, welche die Kolonie versprach, als auf die Handelsbeziehungen, die er von ihr aus mit den spanischen Besitzungen

---

seiner Karten gegeben hatte, beseitigen. Winsor S. 86. Vgl. hierzu besonders Bancroft II S. 945 f.

1) Er wurde am 13. Mai 1710 ernannt und verließ im Juni 1711 Detroit, ging aber erst nach Frankreich; sein Nachfolger in Detroit wurde La Salles früherer Leutnant La Forest.

2) Auch Dourigouin geschrieben. Ihm folgte 1714 Rouzeau. Laloire des Ursins war Crozats Hauptagent am Mississippi. Lebas versah das Amt eines Kontrolleurs.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

in Amerika anzuknüpfen hoffte. Wir sahen bereits, wie Spanien den Franzosen während des spanischen Erbfolgekrieges zeitweise seine mexikanischen und westindischen Häfen öffnete; auch hatte es 1701 der französischen Guineakompagnie den soviel umstrittenen Assientohandel eingeräumt.[1]) Man hoffte auf Wiederherstellung dieses Zustandes, und Crozat gedachte das so günstig gelegene Louisiana zu einem Entrepot französischer Waren zu machen und von der Ile Dauphine, auf der er seine Hauptmagazine anlegen ließ,[2]) kleinere Schiffe nach Pensacola, Tampico, Campeche, Vera Cruz usw. laufen zu lassen. Namentlich durch den Sklavenhandel, der ihm durch sein Patent zugestanden worden war, hoffte er große Reichtümer zu gewinnen. Aber all diese Erwartungen wurden durch den Frieden von Utrecht vereitelt. Spanien mußte in ihm den Engländern den Assiento übertragen. Diesen kamen auch in erster Linie die wenigen Zugeständnisse, zu denen es sich auf kommerziellem Gebiete verstand, zu gute, ja sie zwangen es, seine Kolonien mehr denn je gegen die Franzosen abzuschließen. Letztere mußten sich mit der Erlaubnis begnügen, Schiffe um das Kap Horn nach Peru und Chile zu senden; für Louisiana aber vermochten sie keine Zugeständnisse zu erwirken. Ja Spanien sah in dem Crozatschen Monopole eine direkte Bedrohung seines neuspanischen Besitzes und suchte dieser durch Erweiterung seines Gebietes in Texas zu begegnen. So kam es denn, daß ein reichbeladenes Schiff, das Cadillac, der die Kunde von dem Utrechter Friedensschlusse nach Louisiana gebracht hatte, alsbald nach Vera Cruz sandte, unverrichteter Sache wieder umkehren mußte. Dreijährige Verhandlungen, die sich an diese Fahrt anknüpften, führten zu keinem besseren Ergebnisse.

Ebenso scheiterten die Versuche, auf dem Überlandwege Handelsverbindungen mit Mexiko anzubahnen. Sie gingen von

---

1) Über diesen Handel vgl. Bancroft II S. 863 ff. und 996 ff.
2) Über die Ile Dauphine vgl. Dumont II S. 4 ff.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dem uns bereits bekannten St. Denis aus, der seit 12 Jahren mit Kanadiern und Indianern im Red Rivergebiete umhergeschweift war und nun in den Jahren 1714 bis 16 und dann von 1716 bis 19 zwei große Expeditionen nach den Presidios der Spanier in Texas und weiter nach Mexiko unternahm.[1]) Diese Reisen waren allerdings reich an Abenteuern aller Art und gehören zu den kühnsten Unternehmungen jener Zeit; aber sie führten nur 1717 zu der Anlage eines Forts sowie einer Niederlassung am Red River im Gebiete der Natchitochesindianer[2]) und verhinderten so allerdings eine Festsetzung der Spanier an diesem Flusse. Der Versuch aber, mit diesen einen Handelsvertrag abzuschließen, mißlang völlig. Gleich negativen Ausgang hatte das Unternehmen der Kanadier La Frénière, de Lery und Beaulieu, die St. Denis in Crozats Auftrage auf seiner zweiten Reise mit allerhand Waren im Werte von 600 000 L. begleiteten. Sie blieben am Rio Grande zurück und versuchten Handel mit der Provinz Nuevo Leon anzuknüpfen, erhielten aber für ihre Waren nur wertlose Wechsel und kehrten schließlich unverrichteter Sache heim.[3])

So mußte sich Crozat denn nach anderen Gelegenheiten zur Ausnutzung seines Monopols umsehen. Hierbei konnten nur die Hilfsquellen der Kolonie selbst in Betracht kommen, und da ist es nun für die rein handelsmonopolistische Ausbeutung, die er plante, bezeichnend, daß er sein Augenmerk

1) Eine Karte seiner Reisen gibt Winsor S. 93. St. Denis verliebte sich auf der ersten Reise in die Tochter des spanischen Kommandanten des Forts S. Jean Baptiste am Rio Grande del Norte, die er auch später heiratete. Zweimal wurde er in Mexiko ins Gefängnis geworfen, aber wieder freigelassen, und die Spanier bemühten sich, ihn in ihre Dienste zu ziehen.

2) Fort St. Baptiste an der Stelle der heutigen Stadt Natchitoches. Einen Plan des Forts siehe bei Villiers du Terrage S. 81. Nach Monette S.216 entstand am Red River noch eine kleine Niederlassung: Alexandra.

3) Vgl. hierzu Page du Pratz I S. 16 ff. Sie hatten — nach French VII S. 133 waren es Gebrüder Beaulieu — eine Handelsgesellschaft gebildet und ihre Waren von Crozat übernommen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ausschließlich auf den schnellen Gewinn verheißenden Minenbetrieb und Pelzhandel richtete. Um die noch immer erhoffte Auffindung von Gold- und Silbererzen bemühte sich vor allem Cadillac, den Crozat wie auch andere Beamte durch Gewinnbeteiligung in sein Interesse zu ziehen wußte. Sie zu fördern und zu sichern, war der Hauptzweck der kleinen Posten, die der Gouverneur am Red River, Washita, Yazoo und Cumberland errichten ließ. Ein Stück Edelmetall, das in Kaskaskia eingetauscht wurde und aus dem Gebiete des Missouri stammen sollte, verleitete ihn auch 1714 zu einer einjährigen Reise in jene entlegenen Gegenden. In Illinois erfuhr er dann allerdings, daß das Erz durch einen Händler aus Mexico eingeführt worden war.[1]) Auch alle anderen Unternehmungen blieben ergebnislos. Nur Blei fand man im südöstlichen Missouri und Eisen an vielen anderen Stellen; aber für die gewinnbringende Verwertung dieser Schätze fehlten damals noch die Vorbedingungen.

Die soeben genannten Stationen sowie weitere an der Mündung des Mississippi und in Illinois[2]) hatten auch die Aufgabe, den Pelzhandel zu schützen. Dessen Gedeihen aber wurde schon dadurch in Frage gestellt, daß der einträgliche Biberfellhandel in Crozats Monopol nicht eingeschlossen war, sondern der 1706 neu begründeten Kompagnie von Kanada vorbehalten blieb. Dazu kam die schwere Konkurrenz der Engländer, die nach dem Frieden zu Utrecht ihren Handel mächtig ausbreiteten. Die Irokesen traten jetzt völlig unter englisches Protektorat, das in diesem Frieden offiziell anerkannt worden war; auch die Stämme im Ohiotale und bis zu den Sioux hin beherrschten die Briten durch ihren Handel, und die mit den Irokesen verbündeten Foxindianer oder Outagamis griffen 1714 Kaskaskia und

---

1) Es heißt, Bienville sei nicht unbeteiligt an diesem Betruge gewesen; er habe auf diese Weise Cadillac auf einige Zeit aus der Kolonie entfernen wollen. Hamilton S. 81. Der Kanadier Du Tisné brachte das Erz.

2) Das spätere Fort Chartres.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kahokia an. Auch im Süden drangen die Engländer weiter und weiter vor. Von Carolina aus stiegen ihre Händler in das Tal des Tennessee[1]) hinab und errichteten bei den Chickasaws, den Choctaws, Yazoos und bei den Natchez, mitten in Louisiana ihre Magazine. Ein englischer Offizier Young aus Süd-Carolina ging sogar 1714 vom Gebiete der Natchez aus den Mississippi abwärts, um die dort wohnenden Stämme der Oumas, Pascagoulas, Chouachas und Colapissas für die Engländer zu gewinnen. An der Strommündung fiel er dem Hauptagenten Crozats in dieser Gegend, Laloire des Ursins, in die Hände, der ihn nach Mobile sandte.[2]) Bienville erlaubte ihm nach Pensacola zu gehen; als er sich aber von hier nach Carolina zurückbegeben wollte, wurde er unterwegs von den Eingeborenen erschlagen.

Um dem englischen Vordringen zu wehren und den französischen Einfluß unter den Alibamons zu heben, ließ Cadillac deshalb durch Bienville 1714 das Fort Toulouse am oberen Alabama River d. h. an der Hauptstraße der englischen Händler aus Carolina anlegen.[3]) Auch drangen Crozats Agenten bis zum Tennessee und Cumberland vor. Doch blieb der Erfolg all dieser Maßnahmen gering. Gegenüber den besseren Waren und höheren Preisen der Engländer konnte der Pelzhandel der Franzosen sich nicht behaupten; ja selbst die Spanier, die gleichfalls bessere Preise und dazu in Silber zahlten, vermochten einen großen Teil des Pelzhandels auf Pensacola hin

1) Vgl. hierzu Hamilton S. 59.

2) Hier befehligte damals St. Helène, Bienvilles Bruder oder Vetter. Bienville selbst führte, da Cadillac am Missouri weilte, den Oberbefehl. Vgl. Martin S. 118. St. Helène fiel 1715 gegen die Chickasaws, „als er sich bückte, um eine Zigarre anzuzünden". Hamilton S. 80. Vgl. Bancroft II S. 933. Dumont II 296 berichtet später von Spuren eines engl. Forts am Yazoo.

3) Vgl. Hamilton S. 80. Bancroft II S. 957. Die Errichtung des Forts erfolgte auf Einladung der Alibamons und Creeks. Sie bedeutete einen großen Erfolg der französischen Indianerpolitik. Vgl. auch bei Hamilton S. 158 ff. die Geschichte dieses Postens, der in der Nähe des späteren Fort Jackson lag.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

abzuleiten. Gerade das Bargeld, über das man dort verfügte, verführte die französischen Kolonisten, lieber ihnen als Crozats Agenten ihre Felle und Pelze anzubieten.

Cadillac sah sich zuletzt gezwungen, zur Gewalt zu greifen. Die Natchez, die unter dem Einflusse der Chickasaws standen und die der Gouverneur durch zweimalige Weigerung, mit ihnen die Friedenspfeife zu rauchen[1]), erbittert hatte, erschlugen südlich von Kaskaskia einige Franzosen, und deshalb gab er 1716 Bienville den Befehl, sie zur Rechenschaft zu ziehen. Bei der geringen Mannschaft, die ihm zur Verfügung stand, konnte dieser allerdings nicht energisch durchgreifen. Er sah sich gezwungen, jeden offenen Waffengang zu vermeiden und sich mit der Auslieferung der angeblichen Mörder zu begnügen. Doch mußten sich die Natchez dazu verstehen, ein Fort in ihrem Lande zu dulden. So entstand Fort Rosalie an der Stelle, die schon Iberville für die künftige Hauptstadt Louisianas ausersehen hatte und an der heute die Stadt Natchez liegt. Auch gelang es Bienville, die Choctaws und einige andere Stämme zur Vertreibung der englischen Händler aus ihren Gebieten zu bestimmen und durch Sicherung der Wabashlinie, auf die der französische Hof besonderen Wert legte, wieder eine Verbindung mit Kanada herzustellen. An ihr hatte schon 1710 oder 1712 Pater Mermet eine Mission, „Chippecoke“ genannt, errichtet. Doch währte es noch 20 bis 25 Jahre, ehe von wirklichen Ansiedlungen an dieser wichtigen Verbindungslinie zwischen Kanada und Louisiana die Rede sein konnte.

Da es auch gleichzeitig gelang, durch Anlage des Forts am Red River dem Vordringen der Spanier Einhalt zu gebieten, so schien die Kolonie um das Ende des Jahres 1716 leidlich gesichert. Nirgends aber hatte man einen ganzen Erfolg errungen, und bald sollten sich die keineswegs besiegten

1) Auf seiner Fahrt nach dem Norden im Jahre 1714 und auf der Rückkehr von dort. Die Franzosen hatten bereits unter ihnen ein Warenhaus errichtet.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Gegner von neuem regen; doch gehören diese Ereignisse bereits einem neuen Abschnitte in der Geschichte Louisianas an.

Als Bienville von seinem Feldzuge gegen die Natchez heimkehrte, hörte er von Cadillacs Abberufung. Auch dieser Schritt bedeutete für die Kolonie einen Vorteil, denn Cadillac war für den Posten, den er bekleidete, nicht geeignet. Er war herrschsüchtig, anmaßend, dabei nervös und sagte, wie Bienville ihm vorwarf, „immer das Gegenteil von dem, was er meinte."[1] Er war augenscheinlich mit großen Erwartungen nach Louisiana gekommen und fand sich nun, da es diesen nicht entsprach, in dem Lande nicht zurecht. Mit den schärfsten Ausdrücken sprach er von dessen Wertlosigkeit: „c'est un pays, bon à rien, ne pouvant produire ni tabac, ni légumes..." heißt es in einem seiner Berichte vom Oktober 1713. Nur in der Möglichkeit, Edelmetalle in ihm zu entdecken oder von ihm aus in Neumexiko einzufallen und in Friedenszeiten Handel mit diesem Lande zu treiben, sah er eine Rechtfertigung für die Behauptung des Mississippitales. Namentlich gegen den Fluß zeigte er sich stark eingenommen. Wegen der starken Strömungen und vielen Krümmungen bestritt er grundsätzlich die Möglichkeit, Schiffahrt auf ihm stromaufwärts zu betreiben. „C'est vouloir prendre la lune avec les dents," mit diesen Worten fertigte er den Gedanken ab, den Mississippi als Handelsstraße zu benutzen. Ebenso ablehnend verhielt er sich gegen eine Niederlassung am Mississippi, die Bienville befürwortete.

Fast noch abfälliger war das Urteil des Gouverneurs über die Kolonisten. „Méchant pays, méchants gens" lautete seine kurze, vernichtende Kritik, und in dem schon erwähnten Berichte schrieb er von den Ansiedlern: „On peut dire, que c'est un amas de la lie du Canada, gens de sac et de corde, sans subordination, sans respect pour la religion et pour le gouverne-

1) Winsor S. 99.

ment, adonnés au vice, principalement aux femmes sauvagesses — — —." Waren diese Worte auch nicht völlig unbegründet, so kommt in ihnen doch weniger berechtigter Unwille als die Feindschaft gegen die Waldläufer zum Ausdruck, die Cadillacs Pläne schon zur Zeit seiner kanadischen Tätigkeit durchkreuzt hatten. Er war ein eifriger Verfechter des Monopolsystems, und die immer wiederholten Verletzungen von Crozats Privileg durch die Coureurs de bois erregten seinen Zorn. Seine schroffe Haltung in dieser Frage sowie seine persönliche Überhebung entzweiten ihn auch mit Bienville, der ihn zudem durch die Weigerung, sich mit seiner Tochter zu verheiraten, gekränkt haben soll.[1])

Bienville war wie schon sein Vater und Bruder ein Gegner der Monopolisierung des Handels in der Kolonie. Wenn auch seine mehr versöhnliche Natur nicht zu einer scharfen Betonung seines Standpunktes neigte, so stand er doch mit seiner Überzeugung und Neigung in diesem Streite auf seiten der Kolonisten — und diese erwiderten Cadillacs Antipathie lebhaft und ohne Schonung. Die Kanadier, die das Gros der Einwanderer stellten und zum größten Teil als Waldläufer und Pelzhändler das weite Mississippital durchstreiften, sahen in Cadillac nur den Feind ihrer Freiheit und verkauften ihre Pelze und Felle lieber an Engländer und Spanier als an die feilschenden Agenten Crozats und Cadillacs. Auch die Handelsleute, die zum größten Teil noch immer mit den Schenkwirten in den wenigen Niederlassungen identisch waren, sahen in Cadillac nur den Hauptagenten Crozats und beschuldigten ihn ihren Handel zu vernichten. Sie hatten bisher in Pensacola sowie in Vera Cruz und Havana einen guten Markt für ihre Waren, zumal Sklaven gefunden. Jetzt drohte ihnen dieser einzige Markt verschlossen zu werden, und dies erregte zugleich

1) Vgl. hierzu Hamilton S. 81 f. Auch hatte Cadillac Bienvilles Bruder Chateaugué aus dessen Hause, dem besten in Mobile, verdrängt, um Platz für seine zahlreiche Familie zu gewinnen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

den Unwillen der wenigen seßhaften Ansiedler, die so die Gelegenheit zu verlieren fürchteten, ihre Erzeugnisse, die in Gemüsen und Produkten der Viehzucht bestanden, vorteilhaft nach Pensacola, dessen unfruchtbare Umgebung weder den Ackerbau noch die Viehzucht gestattete, abzusetzen. Denn auch nach Wiederherstellung des Friedens und der strengen spanischen Grenzsperre bestand noch immer ein ergiebiger Schleichhandel nach den spanischen Gebieten, und an ihm beteiligten sich selbst die Kolonialoffiziere und -beamten. Auch sie intriguierten deshalb gegen Crozat und Cadillac, als diese den Schmuggel, der ihr Monopol empfindlich traf, unterdrücken wollten. Die Kolonisten gingen so weit, eine Bittschrift aufzusetzen, in der sie um freien Handel mit Spanien baten. Cadillac jedoch drohte den Überbringer hängen zu lassen, und Bienville, dem man sie überreichen wollte, wagte es doch nicht, sie anzunehmen. Zuletzt zog sich Cadillac auf die Isle Dauphine zurück und verbot im Juli 1716 allen Bürgerlichen das Waffentragen. Da riß endlich Crozat, der mit Cadillac nie gut gestanden hatte, die Geduld, und er setzte die Abberufung Cadillacs und des Ordonnateurs Duclos durch.[1])

Aber der Gouverneur l'Epinay, der im März 1717 in Begleitung des neuen Ordonnateurs Hubert und mit drei Kompagnien zur Verstärkung der Besatzung, sowie 50 Kolonisten landete, sollte nicht lange seines Amtes walten. Er hatte die schärfsten Befehle, Crozats Monopol durchzusetzen und einen letzten Versuch zur Anbahnung eines Handelsverkehres mit Mexiko zu machen. Noch einmal ging denn auch ein Schiff mit reicher Ladung nach Vera Cruz, kehrte aber wie alle anderen ohne Erfolg zurück, und in Louisiana vermochte es seine kostbaren Waren, die alle auf den Handel mit Spanien zugeschnitten waren, nicht abzusetzen. Crozats Spe-

1) Über Cadillac vgl. vor allem Gayarré zu den betreffenden Jahren und Winsor S. 83 ff. und 99.

kulation auf die spanischen Kolonien war endgültig fehlgeschlagen und damit sein ganzes Unternehmen gescheitert; der Handel mit den Eingeborenen, der ihm jetzt nur noch blieb, deckte nicht einmal die Kosten der Verwaltung. In vier Jahren hatte er 425 000 L. ausgegeben und nur 300 000 vereinnahmt;[1] er konnte seinen Verbindlichkeiten nicht mehr nachkommen und bat daher im August 1717 um Rücknahme seiner Charte. Hierzu bestimmten ihn allerdings wohl weniger seine Verluste als anderweitige Pläne der Regierung mit Louisiana und von dieser ausgehende Maßnahmen, die ihn finanziell zu ruinieren drohten. Man zwang ihn wie andere reiche Bürger zur Hergabe eines großen Teiles seines Vermögens, um die erdrückende Schuldenlast des Staates zu erleichtern. Er wurde vor die zu diesem Zwecke errichtete „Chambre de justice" geladen und mußte 6 600 000 L. zahlen.[2] Auch die 2 Millionen L., die man ihm unter Gewährung seines Gesuches als Entschädigung bewilligte, scheint man ihm nicht ausbezahlt zu haben. Man veranlaßte ihn die gleiche Summe in Laws Bank, die bald darauf zum Staatsinstitute erhoben wurde, einzuschießen und verrechnete sie wohl auf diese Weise. Daher erklärt sich auch seine Gegnerschaft gegen die Unternehmungen des kühnen Schotten, nach dessen Sturze er auch in das Direktorium der von diesem begründeten Compagnie des Indes berufen wurde. Doch ist er fernerhin, obgleich er den Grafen von Evreux aus dem fürstlichen Hause de Bouillon zum Schwiegersohne hatte, wenigstens auf kolonialem Gebiete nicht mehr hervorgetreten.[3]

---

1) Wallace S. 240. Wahrscheinlich waren dies nur die Ausgaben und Gewinne im Verkehr mit den Eingeborenen (vgl. S. 101 Anm. 1) für die Kolonie. Die Unkosten für die ausgerüsteten Schiffe, die Waren usw. müssen weit höher gewesen sein, wie auch die ihm zugestandene Entschädigung beweist. 2) Horn S. 28 ff.

3) Levasseur S. 295, Horn S. 31, Villiers du Terrage S. 150. Bonnassieux S. 379 berichtet nach Challamels Mémoires du peuple français S. 326: „Crozat, effrayé par la Chambre de Justice, avait renoncé au monopole du commerce de la Louisiane". Nach anderen kaufte sich Crozat durch

Die französische Regierung, an die somit das louisianische Handelsmonopol zurückfiel, war jedoch auch jetzt nicht geneigt, die Kolonie selbst zu übernehmen. Obgleich Philipp von Orleans, der als Regent für Louis XV. die Regierung führte, den kolonialen Angelegenheiten sein besonderes Interesse zuwandte und mit ihrer Förderung den neugeschaffenen Conseil de Commerce beauftragte, fehlte es doch am Notwendigsten: am Gelde. Die konsolidierte Schuldenlast des Staates war durch die Kriege Louis XIV. auf über 2 Milliarden L. angewachsen, und ihr standen fast gar keine Aktiva gegenüber. Über achtzig Millionen hätte die Staatskasse bedurft, um ihren aus dieser Schuld erwachsenden Zinsverpflichtungen nachzukommen; acht Millionen aber war alles, worüber sie nach Louis' XIV. Tode für diesen Zweck verfügte. Und dazu kam noch eine schwebende Schuld von über 700 Millionen L.[1]) Der Staat war bankrott, und alle Machenschaften, diese Tatsache zu verdecken oder aus der Welt zu schaffen, blieben erfolglos. Zur Übernahme und Lösung neuer Kulturaufgaben, wie sie in Louisiana gegeben waren, war Frankreich zur Zeit

---

Überlassung seiner Schiffe und Waren an die neue Compagnie de l'Ouest von der Brandschatzung — er hatte sich selbst auf die obengenannte Summe taxiert — los.

1) Kurtzel gibt folgende Zahlen: konsolidierte Schuld: 2 Milliard. 400 Mill. Ihre Verzinsung in Form von Staatsrenten erforderte jährlich allein 86 Mill. Die schwebende Schuld betrug 7 10 994 000 L. Die Rentenbriefe hatten 50%, alle anderen Effekten 80—90% verloren. Die Staatseinkünfte wurden für 1715 auf 154 819 907 L. berechnet, die ordentlichen Ausgaben auf 146 823 581 L., so dass nur 7 996 326 L. zur Verzinsung der öffentlichen Schuld blieb. Von den Einkünften flossen aber nach Forbonnais II S. 247, der allerdings für sie eine etwas höhere Zahl: 165 576 992 L. gibt, nur 68 810 797 in die Kgl. Kassen; alles andere war bereits durch frühere Anweisungen vorweggenommen. Vgl. auch die anderen Schriften über John Law. Über die sehr bedenklichen Maßnahmen der Regentschaft, die Schuldenlast zu verringern, vgl. neben Kurtzel Horn S. 24 ff. und Cochut S. 6 ff. Auch nach dieser Amputation, die vor allem mit Hilfe der 4 Brüder Paris vorgenommen wurde, belief sich die Staatsschuld noch immer auf über 2 Milliarden, und der Staat blieb nach wie vor bankrott.

unfähig. Aber auch das private Kapital ward durch die eben erwähnte Brandschatzung, der man es zum Besten der Staatsfinanzen unterworfen hatte, von der Fortsetzung des Kolonialwerkes in der Form der Einzelunternehmung [1]) abgeschreckt. So erklärte es denn der Conseil de Marine und der Conseil de Commerce für notwendig, eine Gesellschaft in das Leben zu rufen, die dem Staate die Last der Verwaltung und Kolonisation Louisianas abnähme, und am 13. August 1717 wurde ein dahin lautender Beschluß gefaßt. Zwei Monate später wurde auch l'Epinay, der alsbald wie sein Vorgänger mit Bienville und den Kolonisten in Streit geraten war, abberufen, und Bienville, der schon von Oktober 1716 bis März 1717 die Kolonie wieder verwaltet hatte und auch unter l'Epinay stellvertretender Gouverneur geblieben war, wurde von neuem mit der Leitung der Kolonie betraut.

Die fünf Jahre, während derer sie unter Crozats Monopol gestanden hatte, waren für die Kolonie keine Zeit des Fortschritts gewesen. Ihre Bevölkerung hatte allerdings zugenommen. Crozat hatte bei Verleihung seines Privilegs die Verpflichtung übernommen, jedes Jahr zwei Schiffe mit Kolonisten und Sklaven nach Louisiana zu senden, und dessen Einwohner waren denn auch von 400 im Jahre 1712 — unter ihnen aber gab es 20 Neger und außerdem 100 Soldaten und 75 Kanadier im Dienste des Königs — auf etwa 700 Seelen gestiegen. Aber das hinübergesandte Menschenmaterial, das zum größten Teil von der Straße, aus den Gefängnissen und Krankenhäusern stammte, war wenig geeignet, die wirtschaftliche Lage der Kolonie zu heben. Die meisten waren Tagediebe, die nur danach strebten, sich möglichst mühelos durch

1) Übrigens hat auch Crozat, um das Risiko seiner Unternehmung, die er wie bereits angedeutet wohl nicht freiwillig übernommen hatte, nicht allein zu tragen, eine Gesellschaft, diesmal Compagnie de la Louisiane genannt, (Vgl. S. 101 Anm. 1) gegründet, die aber nicht Inhaberin seines Monopols wurde, sondern nur der Kapitaldeckung diente. Erwähnt bei Chailley-Bert S. 24 u. Bonnassieux S. 379.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

das Leben zu schlagen, und Vagabunden, denen ein seßhaftes Leben widerstrebte. Auch fehlte es den Kolonisten an allen Kenntnissen, welche die Kulturen des Tabaks, des Reises, Indigos und anderer dem Klima angemessenen Pflanzen und die Zucht der Seidenraupe, die wohl Gewinn versprach, erforderten. Und Crozat tat schlechterdings nichts, um die Kenntnisse zu verbreiten und den Anbau des Bodens zu fördern. Er kannte das Land selbst nicht, und ebensowenig kannten es die von ihm gesandten Beamten. Auch wirft ihm der spätere Reisende Charlevoix mit Recht Mangel an Einsicht in die Grundbedingungen der Kolonisation vor. Crozat verkannte das Gesetz, daß man eine Kolonie, um aus dem Handel mit ihr Gewinn zu ziehen, zunächst bevölkern und für die Waren des Mutterlandes aufnahmefähig machen muß, und daß zu diesem Zweck Produkte der Kolonie erforderlich sind, gegen die sie die fremden Waren eintauschen kann. Auch scheute er sich, Kapital in die Kolonie zu stecken; er ging nur auf den Gewinn spanischen Silbers und auf die Ausnutzung seines Handelsmonopols aus und kümmerte sich wenig darum, daß unter dessen rigoroser Handhabung der geringe Ackerbau und Handel, der sich bereits in der Kolonie entwickelt hatte, zurückging. War es verwunderlich, daß er nicht auf seine Rechnung kam, wenn er die Einwohner hinderte, sich zu bereichern, wenn er ihre Kaufkraft schwächte, statt sie zu stärken? Nur einige Kanadier auf der Isle Dauphine, die ein späterer Schriftsteller als „Milords de l'Isle" bezeichnet und als deren Wohlhabendsten er einen gewissen Trudeau benennt,[1]) vermochten sich durch den Handel mit den Schiffen Crozats und den Spaniern in Pensacola ein Vermögen zu er-

1) Dumont II S. 30. La Harpe in seinen Memoiren gibt den Handel der Kolonie mit den Eingeborenen und den Spaniern in Pensacola auf jährlich 12000 Piaster = 60000 L. an, betont aber, daß die Kolonisten den Ackerbau völlig vernachlässigt hätten zum großen Schaden der Kolonie. French III S. 49 ff. Nach derselben Quelle (S. 50) zählte man damals 1717 400 Stück Großvieh, nur 100 mehr als fünf Jahre zuvor.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

werben; die große Masse der Ansiedler aber blieb arm und ohne Aussicht auf Gewinn. Dazu kam, daß die Waren, die Crozat nach der Kolonie sandte, gar nicht nach den Bedürfnissen der Ansiedler bemessen waren. Was sollten diese mit den Luxuswaren, die für den Handel mit Mexiko bestimmt waren?[1]) Zudem fehlte es in den Kolonien an Geld und selbst auf Cadillacs Bürgschaft hin wollten Crozats Agenten keine Waren kreditieren.[2]) Die Unzufriedenheit, die deshalb unter den Kolonisten herrschte, war nur zu leicht verständlich, und die meisten strebten daher, das Land mit seinen unerquicklichen Verhältnissen möglichst schnell wieder zu verlassen, oder sie schlossen sich den Waldläufern an, die auf der Suche nach Minen und Pelzen unstät im Lande umherzogen. Sie taten dies um so leichter, als auch sie zum Teile aus Kanada stammten und das Leben der Waldläufer aus ihrer früheren Heimat gewohnt waren. Diese Elemente gingen natürlich hier wie in Kanada der Kolonisation verloren; sie sanken meist auf das Niveau der Wilden herab, viele verheirateten sich auch mit Indianerinnen oder lebten mit den Töchtern der Wilden im Konkubinate, und über die Erbberechtigung ihrer farbigen Frauen sowie über die Legitimität der in diesen Ehen erzeugten Kinder brachen schon jetzt Rechtsstreitigkeiten aus. Über die Bedeutung dieser Elemente für die Volksvermehrung schrieb wenig später le Page du Pratz, der selbst lange Jahre in Louisiana als Kolonist tätig war, die treffenden Worte: L'Or, l'argent et les pierreries, les épiceries, les pelleteries — — — coûtent à chaque Etat ce qu'il a de plus précieux, je veux dire, l'espoir d'une nombreuse postérité. En effet, les hommes qui les vont chercher s'expatrient eux-mêmes, sans prendre racine nullepart, sont plutôt

1) Charlevoix II S. 427 f. Crozats Kolonialpolitik hat nur in Barbé Marbois S. 116 einen Verteidiger gefunden, doch geht dieser auf die gegen jenen erhobenen Anklagen nicht ein.

2) Page du Pratz I S. 18.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

habitants des eaux que de la terre, et périssent en tous lieux du Monde sans laisser nulle part des enfants pour les remplacer. [1])

Eine auf das wahre Wohl des Landes bedachte Kolonisation hätte vor allem danach streben müssen, diese vagabondierenden Elemente, die eine gesunde Zunahme der Bevölkerung andauernd gefährdeten, seßhaft zu machen; gerade das Gegenteil hatte das Crozat verliehene Monopol bewirkt, und so hatte es die Entwickelung der Kolonie tatsächlich verlangsamt und nicht beschleunigt, wie man erwartet hatte. Doch nicht dieser Umstand führte zum Verzichte Crozats; denn für sie fehlte der Regierung das Verständnis. Es war vielmehr entscheidend, daß es Crozat nicht gelungen war, Edelmetalle — sei es aus der Kolonie, sei es aus dem Handel mit Spanien — zu gewinnen. Man hatte erwartet, daß der Mann, der 40 Millionen in überseeischer Spekulation gewonnen hatte, auch hier mit gleichem Erfolge operieren würde, und dieser Hoffnung auch in der ihm verliehenen Urkunde Ausdruck verliehen. Sie hatte sich als trügerisch erwiesen, und so zwang man Crozat, von seinem Monopole zurückzutreten. Dieses aber hatte bereits einen anderen unternehmenden Bewerber gefunden, John Law, den berühmten Finanzmann, und der damalige Chef du conseil des finances, der Herzog von Noailles, bot es diesem alsbald nach seiner Erledigung an. [2])

1) Page du Pratz III S. 375.

2) Cochut S. 48 und Kurtzel S. 439. Über Crozats frühere Tätigkeit vgl. Bonnassieux S. 274 f.

VI.

Louisiana unter der Compagnie des Indes bis zu deren Reorganisation. 1717—1723.

Von den Motiven, als deren Wirkung wir die Gründung und Entwickelung Louisianas aufzufassen haben, hatte bisher das handelspolitische im Vordergrunde gestanden. Hatte auch die Rivalität mit den Engländern zur Festsetzung an der Golfküste geführt, so hatte doch der Kampf mit diesen in erster Linie den Vorrang im Handel mit den spanischen Kolonien zum Gegenstande gehabt. Der Staat hatte die Lösung dieser Aufgabe, die zuletzt auf eine Machtfrage hinauslief, übernommen; er war siegreich geblieben in der Behauptung Louisianas, hatte England aber die wichtigsten Privilegien im Verkehr mit dem spanischen Amerika überlassen müssen — ein Beweis, daß diese und nicht der Besitz des Mississippitales das Hauptobjekt des Streites gewesen waren. Auch der Zeit, da Louisiana unter Crozat stand, hatte die handelspolitische Frage ihr Gepräge gegeben. In der nun folgenden Periode aber tritt sie hinter einer anderen Tendenz zurück, die allerdings auch von Anfang an wirksam gewesen war, jetzt aber in den Mittelpunkt des Interesses rückte. Sie war ihrer Natur nach finanzpolitisch oder besser fiskalisch und äußerte sich in dem Bestreben, mit Hilfe der Kolonie im Mississippitale die arg zerrütteten Staatsfinanzen aufzubessern.

Dies war die Hauptaufgabe der Handelskompagnie, deren Charte am 6. September 1717 in die Register des Pariser Parlaments eingetragen wurde. Sie führte zunächst den Namen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Compagnie d'Occident oder du Mississippi, nach ihrer Verschmelzung mit den Kompagnien des Indes orientales und de la Chine aber nahm sie im Mai 1719 den Namen Compagnie des Indes an und beherrschte nach weiteren Fusionen im Jahre 1720 für kurze Zeit den gesamten Außenhandel Frankreichs.[1]) Mit ihrer Geschichte ist der Name John Laws, der seine Spekulationen jetzt auch auf das Mississippital richtete, auf das Innigste verknüpft.

Die großen Finanzoperationen dieses Mannes, dem eine gewisse Genialität nicht abzusprechen ist[2]), die Errichtung einer Bank auf Aktien im Mai 1716 und die Einführung der Banknoten, die mit dem Beginn des Jahres 1719 angeordnete Umwandlung dieses Instituts in eine Staatsbank und deren Zusammenbruch gehören der französischen Geschichte an; der Mississippi-Schwindel aber spielt auch in die amerikanische hinüber, und dieser große Krach wird uns in der Folge vornehmlich beschäftigen.

Der neuen Kompagnie wurden die Privilegien und das

---

1) Im Dez. 1718 hatte sie auch die Rechte der Compagnie du Sénégal für 1600000 L. an sich gebracht (bestätigt am 10. I. 19). Daß die Compagnie du Canada ihr ihre Rechte abtrat, wurde schon erwähnt. Im September 1720 wurde ihr auch das Privileg des Handels mit Guinea, das der Compagnie du Sénégal 1684 entzogen worden war, verliehen. Vgl. Margry V S. 587 ff. Die Compagnie des Indes orientales bestand seit 1664; das Monopol für den Handel mit China war 1713 verliehen worden und sollte 1715 in Kraft treten, war aber noch nicht ausgebeutet worden. Auch die Compagnie de Saint Dominique vom Jahre 1698 wurde mit ihr vereint, ebenso die afrikan. Gesellschaft, die mit dem Barbarskenstaat handelte und 1706 entstanden war. Der Handel mit Guinea, dem Sklavenexportland, war 1716 bis 20 frei gewesen. Chailley-Bert S. 100 f. und Bonnassieux S. 381. Um diese Vorgänge voll zu verstehen, darf man nicht vergessen, daß die absolute Monarchie nach mittelalterlichem Grundsatze den Handel als ein Regal betrachtete. In Frankreich war er z. B. 1577 zum droit dominial erklärt worden. Auch bediente sich der Absolutismus der Kompagnien zur Besteuerung des auswärtigen Handels. Roscher S. 258 f.

2) Für Law ist zumal Saint-Simon in seinen Memoiren eingetreten. Er nennt ihn einen „homme de systéme, de calcul, de comparaison, fort instruit et profond en ce genre".

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Monopol Crozats übertragen, doch wurden sie sowohl räumlich als inhaltlich erweitert. Zunächst wurden sie auch auf Illinois ausgedehnt, das sich bisher besser als Louisiana entwickelt hatte. Hier hatten weder das Monopol Crozats noch das der Compagnie du Canada ihre verderblichen Wirkungen ausüben können; hier fanden die Ansiedler auch ein Klima, das dem ihrer Heimat entsprach, und so hatten sich um Kaskaskia und Kakokia, sowie am unteren Illinois bereits kräftige Ansätze zu einem lohnenden Ackerbaue entwickelt. Schon sah man auch Windmühlen in diesen Gebieten und einen Reichtum des Landes bildeten besonders seine Rinder, sein Federvieh und seine Pferde, an denen Louisiana immer arm blieb und die hierher aus Kanada oder durch Tauschhandel von Stamm zu Stamm aus Mexico gekommen waren.[1]) Die Vereinigung mit diesem Lande bedeutete daher eine wesentliche wirtschaftliche Kräftigung Louisianas, zumal da auch der Crozat seinerzeit nicht zugestandene Handel mit Biberfellen der Kompagnie eingeräumt wurde.[2]) Zugleich wurden ihr alle in Louisiana befindlichen königlichen Forts, Schiffe, Waffen usw. zugewiesen; auch erhielt sie die Befugnis, Forts zu bauen, Soldaten auszuheben und eine selbständige Politik den Eingebornen gegenüber zu treiben. Sie durfte Kriegsschiffe auf dem Mississippi unterhalten und auch sonst hoheitliche Rechte ausüben. Ferner wurde ihr die Befugnis eingeräumt, die Offiziere und Beamten in der Kolonie anzustellen, wenn diese auch ihr Amt im Namen des Königs ausübten. Nur die Ernennung

1) Vgl. Winsor S. 84 und Breese S. 149. Ein Flanderer soll die Kanadier in Illinois gelehrt haben, Korn zu bauen. Allgem. Gesch. d. Länder etc. II S. 547.

2) Die Compagnie du Canada (Aubert), die 1713 im Frieden zu Utrecht ihr Hauptcomptoir zu Quebec an die englische Hudsonbaigesellschaft hatte ausliefern müssen, ward 1717 mit der Compagnie de l'Ouest vereinigt. 11. Juli 1718 erhielt diese die Bestätigung ihres Monopols für den Biberfellhandel. Am 16. Mai 1720 aber erklärte man ihn für frei. Am 30. Mai 1721 erhielt die Kompagnie aber von neuem dies Monopol, das ihr am 28. Januar 1722 bestätigt wurde. Bonnassieux S. 322 und 357. Vgl. S. 77 Anm. 2.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der Mitglieder des Conseil supérieur, der schon zu Crozats Zeit die höchste Verwaltungsinstanz in der Kolonie gebildet hatte, behielt sich die königliche Regierung vor. Wichtig war noch die Bestimmung, daß die nach den Kolonien gehenden Waren der Kompagnie Freiheit von allen Zöllen und Abgaben genossen und daß ihre kolonialen Erzeugnisse nur die Hälfte des Eingangszolles nach Frankreich zu entrichten hatten, aus der Kolonie ausgeführte Edelmetalle sogar Zollfreiheit genossen.

Durch diese Zugeständnisse, die später noch bedeutend erweitert wurden, suchte man das Großkapital heranzuziehen und weitere Kreise der Bevölkerung für die Kolonisation des Mississippitales zu interessieren. Deren Förderung aber stand erst in zweiter Linie; sie sollte nur Mittel zum Zwecke sein. Denn die wesentlichste Gegenleistung der Kompagnie bestand in der Verpflichtung, ein Kapital von 100 Millionen L. aufzubringen, und diese sollten vor allem zur Sanierung der zerrütteten Staatsfinanzen dienen. Mit ihrer Hilfe wollte man die noch ausstehenden zahlreichen Staatsnoten in fundierte Rentenpapiere umwandeln[1]) und gestattete daher, die Aktien der Kompagnie, die auf je 500 L. lauteten, zum Teil mit Billets d'Etat, mit Staatsnoten — die damals noch in der Höhe von etwa 250 Millionen kursierten — zu bezahlen. Für diese Papiere, die verbrannt wurden, übernahm die Regierung eine 4 proz. Zinsgarantie, d. h. sie setzte an Stelle des vernichteten Kapitales von 100 Millionen eine Rente von 4 Millionen, die durch die Verpachtung der Tabaksregie sichergestellt wurde.[2])

---

1) Die Aktien waren, wie es in der „Beschreibung von Louisiana" (1720) heißt „auf ein Eigentum und liegende Gründe in der Kolonie" fundiert, und unterschieden sich so wesentlich von denen der Holländisch-Ostindischen Kompagnien. Roscher: Finanzwirtschaft II S. 267 schreibt: „Zur Zeit des Lawsche Systems versuchte man die Heimzahlung der Staatsschuld in Papiergeld, welches dann zum Ankauf von Aktien einer großen halbstaatlichen Handelsgesellschaft verwandt werden sollte; das schließliche Ergebnis war eine erzwungene Zinsreduktion von $2^1/_2$%."

2) Horn S. 27. Durch das Visa der Effekten, das 1716 mit Hilfe

Bei der Gründung der Kompagnie folgte man wohl dem Beispiele Englands, dessen Einrichtungen Law auf Frankreich übertragen wollte. Dieser Staat hatte 1708 das Privileg der Ostindischen Kompagnie bedeutend erweitert und ihr eine festere Organisation gegeben, indem er die seit 1698 neben ihr bestehende Rivalgesellschaft mit ihr verschmolz. Dafür hatte sie England wie jetzt die Mississippikompagnie Frankreich ein Darlehn von 1 200 000 Pfd. Sterl. machen müssen. Der Beginn des 18. Jahrhunderts sah überhaupt — ähnlich wie der des 17. Jahrhunderts — die Entstehung einer Reihe von großen Handelskompagnien, denen das Monopol des Handels mit beiden Indien übertragen wurde. So gründete Laws Landsmann William Paterson 1695 die schottisch-indische Kompagnie, die durch Besetzung der Landenge von Darien den Welthandel in ihre Hände zu bringen hoffte. 1698 entstand die eben genannte Konkurrenzgesellschaft der englisch-ostindischen Kompagnie in England selbst, wo 1711 auch die Südseegesellschaft zusammentrat. Auch diese diente wohl dem Lawschen Unternehmen als Vorbild, denn sie streckte dem Staate 10 Mill. Pfd. Sterl. vor, wie sie andrerseits die Machenschaften der Mississippigesellschaft nachgeahmt hat. Die großen Erfolge Laws, welche die englischen Spekulanten nach Frankreich lockten, veranlaßten England, dessen System ein „Antisystem“ entgegenzustellen, um das englische Gold im Lande zu halten und fremdes herbeizuziehen. Der Erfolg war, wie bekannt, der nämliche wie in Frankreich; auch England erlebte 1720 seinen großen Krach und zwar mit dem gleichen Erfolge für den Staat wie dort; denn es brachte diesem die Beseitigung eines großen Teiles seiner Schulden und eine Herabsetzung des Zinsfußes für das geschuldete Kapital. Fünf Jahre nach der Mississippikompagnie trat dann noch die indische Handelsgesellschaft in Ostende ins Leben, die Lieblingsschöpfung Kaiser

---

der Gebrüder Paris durchgeführt worden war, war das Papiergeld von 710 994 000 L. auf die oben genannte Summe reduziert worden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Karls VI., die aber bald von der Konkurrenz der Holländer und Engländer zugrundegehen sollte.

So ist die Gründung der Mississippigesellschaft nicht eine vereinzelte Erscheinung; sie ist ein Kind der Zeit und übertrifft ihre Geschwister nur durch die Großartigkeit ihrer Pläne und ihres Sturzes. Auch Laws Bank und Finanzoperationen hatten bereits ihre Vorgänger gehabt. Er hatte seine Studien in Amsterdam gemacht, wo das Börsenspiel schon lange hoch entwickelt war, und auch hier konnte er sich seinen Landsmann Paterson zum Vorbilde nehmen; nach dessen Plane war 1694 die Bank von England gegründet worden, die allmählich die Verwaltung der englischen Staatsschuld übernahm, aber den schweren Fehler vermied, sich mit einer der großen Kompagnien zu gewagten Spekulationen zu verbinden. Auch den Baron Görtz, den berüchtigten Finanzminister Karls XII, hat man als Vorbild Laws bezeichnet.[1])

Für die Kolonie aber war es entscheidend, daß auch diesmal Gründe, die mit ihrer Entwicklung selbst nichts zu tun hatten, zu der Verleihung des Monopols führten. Sie sollte nur die Werte liefern, deren man bedurfte, um den auf das tiefste erschütterten Staatskredit zu kräftigen, und nur um diese zu schaffen, übernahm die Kompagnie mit jener ersten Verpflichtung die andere, während der kommenden 25 Jahre, für die ihre Privilegien zunächst galten, 6000 weiße Ansiedler und 3000 Neger nach Louisiana zu verpflanzen; denn ohne Kolonisten und geeignete Arbeitskräfte, das hatten die Jahre unter Crozats Verwaltung gelehrt, war an eine Hebung der in der Kolonie erhofften Schätze nicht zu denken.[2])

Rasch erfolgten nun von seiten der Kompagnie die ersten

1) Luchet S. 46. Law befand sich 1694 in London. Saint-Simon in seinen Mémoirs Bd. 17 S. 164 sagt von Law: „Il raisonnait comme un Anglais", und gesteht, daß seine Bank für ein Land wie England „où la finance est en république" vorzüglich geeignet gewesen sei. Vgl. Duclos S. 291.

2) Vgl. hierzu die treffenden Bemerkungen in der „Beschreibung von Louisiana" S. 44 ff.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Schritte, und sie schienen eine gedeihliche Arbeit zu verheißen. Mit Freuden begrüßte man besonders in der Kolonie die Nachricht, daß man den bewährtesten Kenner des Landes, Bienville, wieder zum Gouverneur ernannt hatte. Dessen erste Amtshandlung bestand darin, daß er sich nach einem geeigneten Platze für die Hauptansiedlung in Louisiana umsah. Daß diese an den Mississippi gehöre, hatte schon Iberville erkannt; aber Bienville gab den Plan seines Bruders auf, den Hauptort im Gebiete der Natchez, wo er doch eben erst Fort Rosalie errichtet hatte, anzulegen und wählte mit sicherem Blick die Stelle, wo sich der mit dem Meere in Verbindung stehende Pontchartrain-See dem Mississippi am meisten nähert und so einen zweiten Ausgang zum Meere gewährt.[1])

Bei der gewaltigen Größe der Kolonie schien allerdings der von Iberville gewählte Platz zentraler gelegen und deshalb als Vorort Louisianas geeigneter zu sein, und es wäre sehr wohl möglich gewesen, daß sich später hier die Hauptstadt des Mississippitales entwickelt hätte, wenn es in seiner ganzen Ausdehnung in einer Hand geblieben wäre. Aber für die damaligen Ansiedlungen, die sich nur an der Golfküste und am unteren Mississippi sowie an dessen unteren Nebenflüssen in dünnen Streifen erstreckten, war der von Bienville ausersehene Platz der gegebene Mittelpunkt, während Rosalie bei der großen Lücke, die damals noch zwischen den Ansiedlungen im Süden und denen in Illinois klaffte, bereits an derPeripherie lag.[2])

Jedenfalls hatte dieser Platz trotz seiner sumpfigen und ungesunden Lage große Vorzüge vor den bisherigen Nieder-

1) Vgl. über die Gründung von New Orleans Dumont II S. 46 ff. Cable S. 10 ff. Ein Kanal von New Orleans zum Pontchartrain-See wurde erst in den 90er Jahren unter der spanischen Herrschaft begonnen. Bis dahin ging die Hauptverbindung nach Mobile über den etwa 1/4 Meile von N.-O. entfernten und etwa zwei Meilen langen Bayou St. Jean, der sich in den lac Pontchartrain (auch lac St. Jean genannt) öffnet. Page du Pratz II S. 261. B. D. S. 24.

2) Vgl. hierzu Charlevoix Urteil bei French III S. 145 ff. u. S. 178 ff.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

lassungen an der Golfküste. Deren Ungeeignetheit, Vorort der Kolonie zu sein, zeigte sich schon darin, daß man das Hauptquartier von einer zur andern verlegt hatte, ohne doch mit irgend einer zufrieden zu sein.

Noch aber sollte Bienvilles Plan, la Nouvelle Orléans, wie der Ort wohl auf Laws Betreiben zu Ehren des Regenten genannt wurde, zum Sitze der Kolonialverwaltung zu machen, nicht zur Ausführung gelangen. Die Vertreter der Kompagnie[1]) widerstrebten der Übersiedlung nach dem Mississippi und setzten durch, daß die Verwaltung an der Küste blieb.

1) Als Beamte der Kompagnie in der Kolonie nennt French III S. 101 ff. neben Hubert den Generaldirektor de Lorme, den Directeur des comptes Guillet, den Sousdirecteur des comptes Biron und Laloire des Ursins, den commis principal in Illinois. Nach derselben Quelle, den Memoiren La Harpes, kam am 26. August 1718 der Unterdirektor Le Gac (Legas oder Legast), der nach Gayarré 30 junge Leute mitbrachte, die als Handlungskommis und Agenten der Kompagnie fungieren sollten. Vallette Laudun nennt ihn im Juli 1790 als Generaldirektor an der Küste: am 14. März 1721 kehrte er nach Frankreich zurück. Sein Weggang erregte kein Bedauern. Am 17. März 1719 war l'Archambault als Generaldirektor gekommen, der aber noch im selben Sommer von den Spaniern in Pensacola gefangen und nach Havana geführt wurde. Am 1. September 1719 traf der Generaldirektor Villardo ein, der auch bereits am 4. Mai des folgenden Jahres heimkehrte, um der Kompagnie über den Stand der Kolonie Bericht abzustatten. Am 22. September 1720 landete dann der obengenannte de Lorme und am 15. Juli 1721 der als Nachfolger Huberts genannte Duvergier, der aber schon am 1. März 1722 nach Frankreich abreiste, um gegen Bienville, de la Tour, Boisbriant, Chateaugué Beschwerde zu erheben. Er wurde dort festgesetzt, weil er ohne Erlaubnis der Behörden abgereist war. Hubert, der ebenfalls mit Bienville zerfallen war, den aber der berühmte Reisende Charlevoix mit diesem versöhnte, reiste Ende März 1722 mit Charlevoix nach Frankreich. Beide litten Schiffbruch, doch ist Charlevoix am 16. Juni 1722 und Hubert am 14. September von neuem zu Schiff gegangen. Schon 1721 hatte letzterer seine blühende Besitzung am Catherine River an eine Gesellschaft aus St. Malo, wie Charlevoix meldet, verkauft. French III S. 151. Nach French VII S. 170 verkaufte er sie an Dumanoir, den Direktor der Kompagnie in der dortigen Niederlassung St. Catherine, der sie wieder für einen gewissen Cóly erstand. Vgl. auch Dumont II S. 61, nach dem Hubert bald darauf in Frankreich starb. De Lorme vollzog die Verlegung der Kompagnie nach New Orleans. Als Ordonnateur wurde Hubert durch la Chaiseer setzt, der aber erst 1724 oder 25 die Würde erhielt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Isle Dauphine allerdings, das während der ersten Jahre der Hauptort der Kolonie gewesen war, wurde aufgegeben, als sein Hafen infolge eines Sturmes versandete, und Diron d'Artaguette, wohl ein Sohn des frühern Ordonnateurs [1]), der im März 1717 mit l'Epinay in die Kolonie gekommen war und jetzt als Inspecteur général der Kompagnie Dienst tat, erhielt den Befehl, die Ansiedlung nach der Bai von Biloxi zu verlegen. Dorthin sandte man im November 1719 de Valdeterre mit einer Kompagnie Deutscher und mit Arbeitern, und diese rodeten ein Gebiet, auf dem sich ein Kanadier Desbots bereits niedergelassen hatte und nach dem die Verwaltung Anfang 1720 übersiedelte, während auf der Isle Dauphine nur ein Sergant mit 10 Soldaten blieb. Aber auch hier wollte die Ansiedlung nicht gedeihen, und im Dezember 1720, nachdem ein Brand sie zum Teil zerstört hatte und nachdem kurz zuvor de la Tour als Direktor der Konzession des Kriegsministers le Blanc und Brigadier des Ingenieurs in der Kolonie eingetroffen war, beschloß man, sie von neuem zu verlegen. Doch blieb man an der Biloxibai und wählte einen Platz weiter oberhalb der alten Niederlassung, wo Nouveau Biloxi entstand. [2]) Dies bewies, daß auch jetzt noch die kommerziellen Gesichtspunkte ausschlaggebend blieben; denn die Siedlungen an der Golfküste konnten nur für den Handel, nicht aber für die landwirtschaftliche Entwicklung der Kolonie in Betracht kommen; es bewies, daß noch immer fremde, jenseits des Ozeans liegende Interessen über das Schicksal und die Verwaltung entschieden, und

---

1) Über die Persönlichkeit dieses Diron d'Artaguette und des später noch zu nennenden Pierre d'Artaguette sind wir wenig unterrichtet. Bald wird ersterer mit dem früheren Ordonnateur und jetzigen Generaldirektor der Kompagnie verwechselt, bald werden beide als Söhne oder Neffen des älteren Diron, bald als Brüder oder Vettern bezeichnet. Nach La Harpe war der Ordonnateur 1708 mit einem seiner Brüder gekommen, den er 1713 auch erwähnt. Vielleicht war dieser der Vater beider oder Piewes. French III S. 36 u. 43.

2) Dumont II S. 32 ff. und French III S. 67.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

mit Recht betont ein zeitgenössischer Berichterstatter, daß dieses Beharren an der Küste, für das namentlich der Generaldirektor Le Gac eintrat, den Rückgang der Kolonie zur Folge hatte. Denn es fehlte hier an einem sicheren Hafen. Auch begannen bald nach der Übersiedlung nach der Biloxibai die Schwierigkeiten der Kompagnie in der Heimat. Sie sandte keine Lebensmittel mehr, und da gerade damals der Hauptstrom der Einwanderer eintraf, in der Nähe der Küste aber keine Eingeborenen saßen, von denen man Lebensmittel hätte eintauschen können, so brach bald eine verderbliche Hungersnot aus, die nach der reichlichen Versorgung in der ersten Zeit bis Ende 1719 um so fühlbarer war.[1])

So kam es vorläufig nur zu einer Absteckung des Terrains von New Orleans durch Bienville und zu einer Ebnung des Bodens. Achtzig faux sauniers, d. h. Verletzer des Salzregales, welche die französische Regierung mit Verschickung in die Kolonien zu bestrafen pflegte und von denen eine Anzahl schon zu Crozats Zeit nach Louisiana gesandt worden war, bildeten die erste Ansiedlung und wurden in Hütten untergebracht. Dazu kamen einige dürftige Unterkunftsräume für eine schwache Besatzung und ein unansehnliches Warenhaus. Der Ort blühte erst auf, als 1722 die Verwaltung hierher verlegt wurde. Immerhin setzt man seine Gründung mit Recht in den Februar 1718.

Das Jahr 1717, in das einige Forscher diese Tatsache verlegen, erscheint nach zeitgenössischen Berichten unberech-

1) Von diesem Überfluß berichtet Dumont II S. 29. Die Kompagnie scheint, bevor sie zur Absendung der Ansiedler in größeren Massen ging, Lebensmittel herübergeschafft zu haben. Mit diesen aber ist man in der Kolonie verschwenderisch umgegangen, auch wurden sie durch die größeren Truppenmassen, die der Krieg mit Spanien erforderte, schneller aufgezehrt. All dieses erklärt die Hungersnot, von der Dumont II, S. 40 ff., La Harpe (French III, S, 29) und auch Page du Pratz I S. 169 ff. berichten; letzterer erzählt auch, daß zahlreiche Ratten die Vorräte vernichteten.

tigt, wenn ihm auch der Befehl entstammt, der zur Anlage der Niederlassung führte.[1])

Trotzdem so der Schwerpunkt der Kolonie an der Küste blieb, schien es doch, als werde Louisiana nun auch als Ackerbau- und Pflanzungskolonie die Berücksichtigung finden, die man ihm als Handels- und Bergwerkskolonie schon lange geschenkt hatte. Unter den Direktoren, die in der Heimat die Geschäfte der Kompagnie leiteten[2]), befand sich neben Law auch der frühere Ordonnateur Diron d'Artaguette, der Louisiana aus eigener Anschauung kannte, und dessen besonnener Rat daher von großem Werte war. Er ist wohl in erster Linie als der Träger des Gedankens, die Bodenkultur in der Kolonie zu kräftigen, anzusehen, wie er auch für die Verlegung des Vorortes an den Mississippi eintrat, und die Entwicklung der Kompagnie, sowie Louisianas hätte vielleicht einen günstigeren Verlauf genommen, wenn sein Einfluß entscheidender gewesen wäre. Auch wissen wir, daß Bienville, wie schon sein Bruder Iberville, für die landwirtschaftliche Entwicklung der Kolonie eintrat, und mit Freuden begrüßte er die Maßnahmen der Kompagnie, die hierauf abzielten. Mit Eifer trat er deshalb

1) Page du Pratz II S. 260, Dumont II S. 46 ff., French III S. 57. Nach Horn S. 107 war Law für die Gründung von New Orleans und gab auch die Anregung zu der Benennung der Niederlassung.

2) Die Direktoren, die für die ersten zwei Jahre vom König ernannt wurden, waren nach Bonnassieux S. 379 Law, directeur général de la banque de France; Diron d'Artaguette, receveur général des finances d'Auch; Duché, receveur géneral des finances de la Rochelle; Moreau, député du commerce de la ville de St. Malo; Piou, deputé du commerce de la ville de Nantes; Castaignettes und Mouchard, négociants de la Rochelle. — Sie wechselten jedoch des öfteren: Francheville S. 119 nennt für 1719 Randot, Diron, Castanier, Gilly, Fromaget, Gatebois und Morin. — Nach Kurtzel S. 553 wurde die Leitung am 29. August 1720 so geordnet, daß der Regent nominell wohl als Protektor an die Spitze der Gesellschaft trat und William Law, der Bruder Laws, der als der eigentliche Erfinder des „Systems" genannt wird, Generaldirektor wurde. Die Zahl der Direktoren, die sich im Conseil d'administration vereinigten, betrug nach der Fusion mit den anderen Gesellschaften zuletzt 30, die Bureaus der Kompagnien befanden sich im Palais Mazarin, das zu den Gebäuden gehört, welche die Bibliothèque Nationale heute einnimmt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

in der ersten Zeit für die Kompagnie ein, und erst, als diese andere Bahnen beschritt, erkaltete sein Interesse.[1])

Auch Law verschloß sich der Erkenntnis nicht, daß der Wert einer Kolonie auf ihren eigenen Produkten beruhe, und daß diese, wie die Dinge nun einmal lagen, in Louisiana erst durch den Ackerbau geschaffen werden mußten. Alsbald aber zeigte es sich, wie wenig eine monopolisierte Handelsgesellschaft geeignet ist, die Bodenkultur in einer Kolonie zu begründen. Statt selbst zu wirtschaften, machte die Kompagnie an wohlhabende und einflußreiche Persönlichkeiten oder an Gesellschaften große Landkonzessionen unter der Bedingung, auf diesen Kolonisten anzusiedeln und Kulturen anzulegen. Law selbst ließ sich ein 4 Quadratmeilen großes Gebiet am unteren Arkansas verleihen, das den Namen eines Herzogtums tragen sollte. Hubert erhielt die schon erwähnte Konzession in der Nähe des heutigen Natchez und d'Artaguette Ländereien bei Bâton Rouge, während an den Marschall de Belle Isle große Liegenschaften bei Détour des Anglais und an einen der Gebrüder Paris, den später als Finanzmann berühmten Duverney,[2]) einen der Hauptgegner Laws, solche bei Bayagoulas gegenüber von der Mündung des Bayou Manchac fielen. Auch der Marquis d'Artagnac, auf dessen Besitz Cannes Brûlées entstand, der Graf de Belleville, Madame de Mezières, deren Konzession bei Ecores blancs lag, und Madame de Chaumont, die einen Landstrich bei Paskagoulas erhielt, sowie eine Handelsgesellschaft in St. Malo und der Kriegsminister le Blanc, der sich ein Gebiet am Yazoo zuweisen ließ, gehörten zu den Konzessionären. Ebenso kam Bienville um Verleihung eines Stammgutes ein, das seinen Namen tragen sollte, wie schon sein Bruder ein Comte d'Iberville in der Nähe der Mobilebai hatte begründen wollen. Es war der Feudalismus, der so seinen Einzug in Louisiana zu halten drohte. Denn die Kompagnie selbst stand im Verhältnis der

1) Hamilton S. 83.

2) Er war der dritte der 4 Brüder; vgl. Clément und Luchet.

Vasallität zur Krone, und all diese Schenkungen waren als Lehnsgüter gedacht, die wie in Canada an „habitants", d. h. hintersässige Bauern, ausgeteilt werden sollten; wurden doch selbst in Illinois die kleinen Bauerngüter als Lehen ausgegeben. Nur die Verwirrung der Rechtsverhältnisse nach Laws Sturze verhinderte die Ausbildung der für die neue Welt völlig ungeeigneten Institution des Lehnswesens im Mississippitale.[1])

Bald begann auch die Überführung von Kolonisten, und in den 3¾ Jahren vom Oktober 1717 bis zum Juni 1721 sollen im ganzen 7020 Personen von Frankreich nach der Kolonie abgeschickt worden sein; die Kompagnie tat also mehr als ihre Pflicht war.[2]) Auch machte die Kultur des Bodens

1) Über diese Konzessionen vgl. le Page du Pratz I S. 171 f. und II S. 253 ff., Dumont II. S. 44, French III S. 78, Hamilton S. 84 f., Breese S. 172 f. Le Page du Pratz nennt noch eine Konzession de Meuse bei Pointe Coupée und eine de Villemont am Rivière noire, d. h. Wachita. An letzterem lag nach La Harpe noch die Konzession de la Houssaye (Nachfolger Laws als Contrôleur des finances). Auch nennt er M. de St. Reine als Besitzer eines Gebietes unter den Tunicas (ein Ort St. Reine entstand hier), M. de Muys als Inhaber einer Konzession bei Tchoupitoulas dicht bei New Orleans und den Marquis d'Ancenis, der unter den Houmas eine Landstrecke erhielt. Auch erwähnt er ohne Ortsangabe die Konzession de Guiche und die einer Gesellschaft von Montmort. Als erster sandte Paris Duverney 60 Ansiedler für seine Konzession, die 28. April 1718 in der Kolonie eintrafen. Er sorgte überhaupt gut für sein Besitztum, auf dem Charlevoix 1721 Maulbeerbäume, Indigo und Tabak sah. Die Hauptsendungen für die Konzessionen begannen erst im Februar 1720 und währten bis zum Juni 1721. Auch le Blanc zeigte viel Eifer für seine Konzession; er sandte einen eigenen Direktor, de la Tour, der 800 L. Gehalt bezog, zahlreiche Ansiedler und unterhielt auf eigene Kosten eine Kompagnie Soldaten auf seiner Konzession am Yazoo. Bonnassieux S. 277 berichtet von einer besonderen Gesellschaft, welche der Herzog de la Force, M. Girardin de Vauvré, der Graf de Massetti, der Chevalier Fontana und der Graf de Grancey am 10. Jan. 1720 bildeten. Jeder von diesen wollte eine Konzession von 4 Quadratmeilen zum Gesellschaftsvermögen beibringen, der Herzog sogar eine von 8. Die Besiedlung sollten wahrscheinlich Italiener übernehmen, von denen der Gesellschaft 1000 angeboten wurden. In Tätigkeit ist diese Gesellschaft aber nicht mehr getreten. Bienville erhielt nur ein Bauernlehen bei Horn Island. King S. 228.

2) Nach dem uns zugänglichen Quellen (Dumont, Page du Pratz, Gayarré und vor allem La Harpe, der die Sendungen für die einzelnen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

während dieser Zeit unleugbare Fortschritte. Den Tabaksbau vor allem suchte man zu fördern; denn er verhieß große und schnelle Gewinne, wie das Beispiel der englischen Kolonien in Nordamerika lehrte. Zu diesem Zwecke ließ auch Law seiner Kompagnie im September 1718 das Tabaksmonopol verleihen und in Frankreich selbst die namentlich in Guyenne blühende Tabakskultur verbieten. Zudem schützte er das Produkt Louisianas durch hohe Zölle, die auf das Erzeugnis anderer Kolonien und des Auslandes gelegt wurden.[1]) Schon das Jahr 1718 lieferte für die Ausfuhr neben 20000 Fellen und 100 barils Teer 960 Zentner Tabak, der angeblich dem virginischen überlegen war.[2])

Konzessionen aufzählt) können wir ungefähr die Ankunft von 4800 Einwanderern nachweisen, eine Zahl, die sich unter Hinzurechnung der Beamten der Kompagnie und Offiziere auf etwa 4900—5000 erhöhen läßt. Rechnen wir hinzu, daß 1718 ein Schiff Einwanderer völlig verloren ging und 1721 ein anderes mit 300 Deutschen gekapert wurde und daß der Transport viele Opfer kostete, so glauben wir den Ausweis über etwa 5800—6000 geben zu können. Der Rest erklärt sich wohl daraus, daß La Harpe, der die meisten Daten gibt, für die Zeit vom Ende August 1718 bis Mitte März 1719 und wieder vom Anfang September 1719 bis Ende Februar 1720 keine Ankunft von Ansiedlern verzeichnet, obgleich doch nach Dumont wenigstens für die letztere Periode sicher Schiffe mit Kolonisten in der Kolonie eintrafen; so kamen nach Dumont im September 1719 800 Soldaten, die La Harpe nicht erwähnt. Die genaueren Daten zu geben, mangelt es uns leider an Raum. Nach unseren Berechnungen aber trafen 1718: 1400, 1719: 1200 (+ 800), 1720: 1200 und 1721 bis zum 10. Juni 1000 ein.

1) Louisianatabak zahlte 50 L. per Zentner, der Tabak der anderen Kolonien 60, der virginische 75, der brasilianische 150, der spanische 300 L. Den Tabakspflanzern in Frankreich empfahl man die Hanf-, die Flachs- und Weinkultur, die deshalb in Louisiana verboten wurden. Durch das Tabaksmonopol stellte die Regierung die 4% Verzinsung sicher, für die sie bei der Emission der Aktien der Kompagnie die Garantie übernommen hatte. Horn S. 143, Levasseur S. 90 f. und 116 f.

2) Forbonnais II S. 594. Nach Bonnassieux S. 380 traf das erste Schiff aus Louisiana Ende Juli 1718 in Frankreich ein. Forbonnais schreibt I S. 539, daß auch in Louisiana fast alle späteren Zucker- und selbst Indigopflanzer mit Tabak als der raschesten und wenigst kostspieligen Produktion begonnen haben. Vgl. Roscher II S. 156. Ein baril = 150 Pf. nach Page du Pratz III S. 344.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Dies erfreuliche Ergebnis des ersten Betriebsjahres verdankte man vor allem dem Umstande, daß man in dieser Kultur erfahrene Arbeiter aus Clairac am Lot wohl unter Führung des von le Page du Pratz gerühmten M. de Montplaisir in die Kolonie geschickt hatte, die unter den Natchez angesiedelt wurden, die aber bis Ende 1721 zum größten Teile nach Frankreich zurückkehrten.[1]) Leider besaßen von den anderen Einwanderern nur die wenigsten die Kenntnisse, welche die in Louisiana mögliche Bodennutzung erforderten, und die in Frankreich heimischen Kulturen des Hanfes und Flachses, die wohl Erfolg versprachen, wurden, wie gesagt, verboten, um das Mutterland für den Verlust des Tabaksbaues zu entschädigen. Dieser entwickelte sich daher nicht so, wie die ersten Anfänge erwarten liessen, und auch mit dem Anbau des Indigo, der Baumwolle und mit der Seidenkultur erzielte man zunächst keine Ergebnisse. Mit dem Indigo scheint nach Charlevoix, der die Kolonie Ende 1721 bereiste, Paris Duverney auf seiner Konzession die ersten Versuche gemacht zu haben. In dem Gebiete der Natchez aber fand ihn dieser Reisende nur in wildem Zustande. Am 24. September 1722 reichten dann mehrere Direktoren von Konzessionen dem Conseil supérieur einen Bericht ein, in dem sie über den erfolgreichen Anbau dieser Pflanze berichteten und um Beschaffung von Samen aus St. Domingo baten. Wir hören denn auch, daß ein Schiff mit Kiefernplanken dorthin ging, um das Gewünschte einzuhandeln. Doch fällt diese Reise bereits in das Jahr 1723.[2]) Um die Baumwollenkultur bemühten sich be-

1) Letzteres berichtet Charlevoix, der sagt, sie hätten auf einem Gebiete, das der Kompagnie selbst gehörte, gesessen. French III 151. Dumont II S. 45 spricht von einer Konzession des Cleracs aux Natchez. Nach II S. 100 hieß sie Terre Blanche und wurde an den Kriegsminister le Blanc und dessen Associés zediert, die ihr Gebiet zuvor am Yazoo hatten. Später gehörte sie dem Marschall de Belle Isle (II S. 126). Vgl. auch Page du Pratz I S. 137 und Jefferys S. 143 ff.

2) Über den berühmten Reisenden Charlevoix vgl. weiter unten. Seine Beobachtungen über den Indigo s. French III S. 159 u. 176. Über den Bericht an den Conseil usw. s. La Harpes Memoiren. French III S. 111.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sonders der Magazinverwalter der Kompagnie im Gebiete der Natchez [1]), in dessen Garten Charlevoix Baumwolle blühen sah, und le Page du Pratz, der Verfasser der von uns oft zitierten Beschreibung von Louisiana. Doch beeinträchtigte sie die Schwierigkeit, das Produkt von dem zäh anhaftenden Samen zu befreien, und auch die Maschine, die le Page du Pratz zu diesem Zwecke konstruierte und auf die er große Hoffnungen setzte [2]), beseitigte diesen Übelstand nicht. Die Zucht der Seidenraupe, auf die man die größten Hoffnungen setzte, fand an der aus der Provence stammenden Frau Hubert, wohl der Gemahlin des vielgenannten Ordonnateurs, eine Förderin. Auch Paris Duverney interessierte sich für sie, und Charlevoix berichtet von den Maulbeerbäumen auf seiner Konzession. Doch

1) Charlevoix nennt ihn Le Noir; doch ist sicher La Loire de Flaucourt gemeint, den Page du Pratz in dieser Stellung nennt. Dieser ist nicht zu verwechseln mit Antoine La Loire des Ursins, der Mai 1713 mit Cadillac in der Kolonie eingetroffen war und jetzt in Illinois als Vertreter der Kompagnie wirkte. Auch er siedelte später nach Natchez über, wo er 1729 bei dem Aufstand der Natchez erschlagen wurde. Sein Verwandter erscheint noch um 1745 in der Verwaltung von Illinois.

2) Page du Pratz III S. 366 f. Page du Pratz der während des spanischen Erbfolgekrieges in einem Dragonerregiment in Deutschland Dienste geleistet hatte (I. 130, III 328), weilte 16 Jahre, von 1718 bis 1734, in der Kolonie. Er ließ sich zuerst am Bayou St. Jean dicht bei New Orleans nieder, siedelte aber bald nach Natchez über, wo er am 5. Januar 1720 eintraf und dicht bei Fort Rosalie eine Konzession von 400 Arpents erhielt. Er tritt in seiner Schrift für die Kompagnie ein, deren Verdienste um die Kolonisation er öfters hervorhebt. Leider sind seine Angaben meist ohne zeitliche Bestimmungen, und die wenigen Daten, die er bringt, sind nicht immer zuverlässig. Doch ist sein Werk für diese Zeit von größtem Werte. Er war mit Hubert eng verbündet, für den er auch die Konzession bei Fort Rosalie auswählte und dessen Nachbar er war. Zur Erforschung des Landes unternahm er später eine größere Reise, die ihn bis in die Gegend des früheren Fort Prudhomme führt, und die er uns I S. 213 ff. beschreibt. Seine Entdeckungen (Gips-, Bergkristall-, Eisen-, Kohlenlager usw.) hielt er jedoch geheim, um sie für sich verwerten zu können. Dies blieb ihn aber versagt. 1726 oder 1727 übernahm er die Leitung der „Habitation de la Compagnie“ in New Orleans. Als 1734 die Kolonie königlich wurde und der Gouverneur Périer durch Bienville, den Gegner der Kompagniebeamten, ersetzt wurde, ging er nach Frankreich zurück (III S. 226 u. 397).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

machte sich gerade in ihr der Mangel an Kenntnissen unter den Kolonisten nachteilig bemerkbar, und die Hoffnung, die Frauen der Natchez in ihr beschäftigen zu können, erwies sich bald als unausführbar.

Wenig fördersam mußte auch der Absentismus fast aller rechtmäßigen Besitzer des Bodens wirken. Denn nur die wenigsten der Konzessionäre, wie Hubert, La Harpe, le Page du Pratz, kümmerten sich persönlich um die ihnen verliehenen Besitzungen oder sorgten wenigstens, wie le Blanc, d'Artaguette, Paris Duverney für tüchtige Vertreter. Die anderen suchten sich ihrer Verpflichtungen möglichst schnell und bequem zu erledigen und verkauften oder übertrugen deshalb ihre Ländereien meist an Unternehmer zweiter Ordnung, mit denen die Kompagnie dann zu verhandeln hatte. Deren Interessen und Einfluß aber waren meist zu gering, um etwas Ersprießliches zu schaffen. So kam es denn, daß Charlevoix von allen Konzessionen nur die le Blanc gehörige am Yazoo und die des Paris Duverney sowie die beiden beim heutigen Natchez gelegenen Konzessionen, als blühend bezeichnen konnte. Von diesen gehörte die eine, die frühere Hubertsche, einer Gesellschaft aus St. Malo, die zweite, die wohl mit Terre blanche identisch ist, und später von le Blanc gekauft wurde, der Kompagnie. Keine aber machte größeren Eindruck auf ihn, als das Besitztum des noch später zu nennenden Dubreuil, der 1717 mit l'Epinay, Hubert, d'Artaguette in die Kolonie gekommen und sich in Tchoupitoulas 2—3 km. nördlich von dem eben entstandenen New Orleans angesiedelt hatte. Er hatte in drei Kanadiern, den Gebrüdern Chauvins, brauchbare Mitarbeiter gefunden, die allerdings nichts mit sich brachten als ihren Fleiß. Dieser aber hatte genügt, um Dubreuils Konzession emporzubringen, und lange Zeit blieb Tchoupitoulas der blühendste und volksreichste Ort Louisianas.[1]) Sein Aufblühen aber beweist, woran es den anderen Konzessionen in erster Linie fehlt: an tüch-

1) Vgl. French III S. 177. Nach einer Mitteilung des Herrn Fortier,

tigen, arbeitsamen Kolonisten. Denn nichts ist für die junge Kolonie verhängnisvoller geworden, als daß auch die Kompagnie in der Ansiedlungsfrage im großen und ganzen die alte, von der bisherigen Kolonialpolitik geübte Praxis befolgte.

Nach wie vor bezog man, da Freiwillige sich nur ganz vereinzelt meldeten, das erforderliche Menschenmaterial aus den Gefängnissen und Krankenhäusern, oder suchte den Bedarf unter den Landstreichern, Bankrotteuren und faux sauniers zu decken. Am schlimmsten stand es wohl mit den weiblichen Elementen, die zum größten Teil aus verrufenen Häusern stammten. Zwar fanden die ersten, die im Oktober oder November 1719 in Louisiana landeten, eine gute Aufnahme bei den Kolonisten und verheirateten sich zum Teil auf der Stelle. Als aber am 28. Februar 1720 eine zweite Sendung in der Kolonie eintraf, wollte man von den verkommenen Kreaturen, von deren wahrem Werte man sich inzwischen überzeugt hatte, wenig mehr wissen; nur ein Teil verheiratete sich, die anderen haben ihr elendes Leben in der Kolonie weiter geführt und sind zum Teil unter den Wilden verkommen und gestorben. Sie haben auch den Glauben verursacht, daß das Klima Louisianas die weißen Frauen unfruchtbar mache. Auch der Versuch, den man im September 1719 und später in Paris machte, den aus den Gefängnissen Entlassenen ihre Freiheit nur zu gewähren, wenn sie sich mit einem jener fragwürdigen Mädchen verheirateten, zeitigte keine besseren Erfolge; wurden doch die Neuvermählten mit Ketten aneinander gefesselt in die Hafenstädte geschleppt und von hier mit Gewalt in ihre neue Heimat verschifft, wobei es zweimal zu Kravallen kam. [1])

Vorsitzenden der Historical Society of Louisiana verschmolz Tchopitoulas später mit New Orleans.

1) Vgl. Clément S. 274. Dumont berichtet II S. 30 von der ersten Sendung und II S. 36 von der zweiten. Bei letzterer schreibt er, „la plupart furent mariées“ — alle fanden also auch nach ihm keinen Mann; er nennt besonders „la Demoiselle de bonne volenté“, die einzige, die freiwillig herübergegangen war. II. S. 50 hören wir von den „filles de la cassette“. Vgl. vor allem

Die Regierung, die sonst den merkantilistischen Anschauungen der Zeit entsprechend, der Auswanderung tüchtiger Elemente ablehnend gegenüberstand und nur die Verschickung begünstigte, sah sich endlich genötigt, am 20. Mai 1720 [1]) das Herübersenden von Vagabonden etc. und 5. Juli 1722 das von Galeerenstrafen usw. zu untersagen und die Versorgung der Kolonie mit Frauen selbst in die Hand zu nehmen. Sie wandte sich an die Klöster, und in diesen, zumal der Salpêtrière in Paris, fanden sich manche arme Waisen, die zur Auswanderung bereit waren. Diese erhielten eine kleine Mitgift aus der königlichen Kasse, weshalb man sie Filles de cassettes nannte. Ihrer 81 trafen am 5. Januar 1721 unter Führung der Ursulinerschwestern Gertrude, St. Louis und Marie ein und fanden leicht einen Mann, ja einzelne von ihnen sind die Stammütter jetzt noch blühender Kreolenfamilien geworden. Bei der Beschaffung männlicher Kolonisten aber sah man sich, um bessere Elemente zu gewinnen, auf die Anwerbung angewiesen. Besonders Law scheint von Anfang an die Besiedlung seiner Konzession mit ihrer Hilfe in großem Maßstabe geplant zu haben. Von den 30 Millionen L., die er für sein Herzogtum bezahlt haben soll, wird er wohl den größten Teil zu diesem Zwecke verwendet haben. So hören wir, daß er 3 Millionen an das Hospital von Paris und 1 an die genannte Salpêtrière zahlte und 12 000, nach Charlevoix 9000 Deutsche in der Pfalz kaufte, d. h. eine wahr-

---

Kurtzel S. 488 auch für das Folgende und Cochut S. 120 ff. Dumont kam wohl 1718 in die Kolonie, in der er 22 oder 25 Jahre blieb (vgl. Widmung und Vorwort seiner Memoiren). Er war als Ingenieur und Leutnant auf der Konzession des Marschalls le Blanc am Yazoo tätig und begleitete La Harpe auf seiner zweiten Reise zum Arkansas (s. w. unten) II S. 70. Er blieb in der Gegend von Yazoo bis zum großen Natchezkriege, dann scheint er in verschiedenen Missionen tätig gewesen zu sein. Seine Memoiren sind wie das Werk La Harpes für die Beurteilung und Darstellung der Jahre von 1718 bis 1740 von größtem Werte.

1) Wohl nach dem noch zu nennendem Aufstande. Am. 8. I. 1719 hatte sie die Galeerenstrafe in 5jährige Zwangsarbeit in den Kolonien verwandelt. Pauliat S. 293 Chailley-Bert S. 106, Bonnassieux S. 277, Relation S. 106.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

scheinlich hohe Summe für die Erlaubnis zahlte, diese dort im Laufe der Zeit anwerben zu dürfen.[1]) Auch mit der Schweiz kam wohl ein ähnliches Abkommen zustande[2]), und in Frankreich, wo das Elsaß, die Provence und Guyenne in erster Linie in Betracht kamen, bildete die Anwerbung ein eigenes Gewerbe, das auch in den Hafenplätzen Dieppe, St. Malo und Le Havre blühte. Die so für die Auswanderung Gewonnenen nannte man „Engagés", welche die Verpflichtung eingingen, die Kosten für ihre Überfahrt und ihre Ausrüstung durch ihrer Hände Arbeit zurückzuverdienen und so von vornherein in einem Abhängigkeitsverhältnis zu der Kompagnie oder zu deren Konzessionären standen.

Aber auch hiermit war nicht viel gewonnen. Jene Anwerbung war nur ein anderer Name für die Verschickung; denn die meisten der Engagés folgten ebenfalls einem fremden Druck. Sie wurden gepreßt, und namentlich die berüchtigten Bandouillers du Mississippi, ein Regiment „Archers" im Dienste der Kompagnie, übten dieses Handwerk. Sie reinigten unter anderem Paris von den Abenteurern und dem Gesindel, das der

1) In Deutschland herrschte damals ein lebhaftes Interesse für die überseeische Auswanderung. Die Enge in der Heimat, die wirtschaftliche Not, der strenge Winter 1708/09, die religiösen Verfolgungen führten viele in die Fremde, so 1709 15000 nach England, die dann weiter nach New York gingen. Auch Louisiana wandte sich das Interesse weiter Kreise zu. Marquettes Bericht und Hennepins Beschreibung von Louisiana erschienen 1689 in Nürnberg in deutscher Sprache. Jetzt wurde in Leipzig eine sehr interessante „Beschreibung von Louisiana" (genauer Titel im Anhang) mit einem Bericht über die Indische Kompagnie und deren Aktienhandel verlegt, die 1720 in zweiter Auflage erschien und treffende kritische Bemerkungen enthielt. Die geographische Beschreibung fußt zum größten Teile auf Hennepin. Der Verfasser ist nach S. 25 der Übersetzer der 1689 erschienenen Übersetzung von Hennepin, wahrscheinlich auch der 1699 in Bremen verlegten zweiten Schrift von Hennepin, die vielfach zitiert wird.

2) French III S. 104 nennt eine Kompagnie Schweizer Arbeiter von 210 Mann, die 52 000 L. kostete. Auch spricht La Harpe (French III S. 116) von Verträgen der Kompagnie mit Schweizer Kompagnien, mit Deutschen, Bewohnern von Clerac und Bergleuten. Von Verträgen mit Italienern berichtet Bonnassieux S. 278. Vgl. S. 116 Anm. 1.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

große Aktienschwindel der Kompagnie dorthin lockte, und erhielten dafür 200 Sous per Tag und 100 L. pro Person, während ihre Opfer nach den Kolonien expediert wurden. Auch sonst wirkten sie als Auswanderungsagenten, uud selbst ehrsame Bürger blieben von ihren Gewalttätigkeiten nicht verschont. So mancher Pariser oder Provinziale verdankte seine Anwesenheit in der Kolonie der Liebenswürdigkeit einflußreicher Gegner oder Nebenbuhler, die gegen sie Lettres de cachet zu erwirken gewußt oder die Hilfe der Bandouillers erkauft hatten. Mehr als 5000 Personen waren, so behauptete das Gerücht, allein im April 1720 aus Paris verschwunden. War die Zahl auch übertrieben, so bewies sie doch, wessen man sich von den Schergen der Kompagnie versah. Selbst Kinder anständiger Eltern waren vor ihnen nicht sicher, und als ihrer zwei von ihnen geraubt sein sollten, kam es zu einem Sturm gegen das hôpital de Sainte Cathérine, das seine Schützlinge den Auswanderungsagenten angeblich in die Hände lieferte. Auch befanden sich unter den Filles de cassette bald wieder die verdächtigsten Gestalten, und die Klagen über die Sterilität der Weiber begannen von neuem; so hatte von 44 Mädchen, die 1722 nach Louisiana kamen, nur eines Nachkommenschaft.[1])

Den Wert und die Menge des Menschenmaterials beeinträchtigten auch die Beschwerden der mehrere Monate währenden Überfahrt. Ekelhafte Unsauberkeit herrschte auf den meist vollgepfropften Schiffen, und zu ihr kam nur zu oft der Mangel an frischem Wasser und an Lebensmitteln. Dies alles erzeugte im Verein mit dem verderblichen Klima Krankheiten aller Art, vor allem den Skorbut, welche die Reihen der Auswanderer bedenklich lichteten. Auch die Gefahren der Reise

1) Über das Pressen von Kolonisten und die Szenen, die sich hierbei und bei der Verschiffung, sowie bei der Überfahrt abspielten, vgl. Horn S. 195 ff., Clément S. 274 f. und Cochut S. 120 ff. Über die Engagés vgl. auch Leroy-Beaulieu I S. 161 und II S. 601, Fortier S. 110 und auch Charlevoix, French III S. 188. Die Dauer des Engagement, früher auf 3 Jahre bemessen, war 1703 auf 18 Monate beschränkt worden. Chailley-Bert S. 81 f.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

forderten ihre Opfer, wie denn 1718 ein Schiff an der Küste von Texas völlig verloren ging; nur ein Offizier, Belle Isle mit Namen, rettete sich und wurde später von St. Denis, der am Red River befehligte, aus der Gefangenschaft bei den Indianern befreit. Landeten die Auswanderer endlich an der öden Küste bei Dauphine Island und Biloxi, so fanden sie keine Unterkunftsräume, und viele erlagen noch nachträglich den Folgen der Reise. Auch fehlte es hier an Lebensmitteln, so daß sich die Neuangekommenen ähnlichem Mangel wie auf den Schiffen preisgegeben sahen. Denn an der Küste selbst gedieh nur wenig, und die Kompagnie sorgte, wie berichtet, nur in der ersten Zeit für eine ausgiebige Verpflegung. Ende 1719, als die Verwaltung nach Biloxi verlegt wurde, stockte diese völlig, und Hungersnot war die Folge. Zudem vernichteten schwere Stürme während der Jahre 1720 und 1721 die kärgliche Ernte, die der Boden trug, so daß die barrique Mais 10 Piaster, d. h. 40—50 L., kostete.[1]) Nun staute sich 1720, als die Ansiedler für die großen Konzessionen eintrafen, der Einwandererstrom an der Küste; denn die Kompagnie kümmerte sich nur in der ersten Zeit um die Weiterbeförderung der Kolonisten, und weder ihre Beamten, noch die Vertreter der Konzessionäre vermochten diesem Übelstande abzuhelfen. So sahen sich denn Bienville und Le Gac, der als Direktor der Kompagnie an der Küste wirkte, genötigt, Kriegsschiffe, welche die Kolonie besuchten[2]), um Überlassung von Lebensmitteln zu bitten und ihre Soldaten wiederum bei den Indianern in Pension zu geben. Dennoch sind 1720 und 1721 viele der neueingetroffenen Kolonisten an Hunger zugrunde gegangen; denn die Muscheln,

1) Vallette-Laudun: Brief vom 18. Juli 1720.

2) Ebenda, 1. Juli 1720. Es waren dies 1720 das Geschwader unter Saujon, das am 28. Februar 1720 in Louisiana landete und es am 4. Mai verließ, die Fregatten l'Amazone und la Victoire, die am 8. Juni mit der Nachricht vom Waffenstillstande mit Spanien eintrafen und am 26. d. M. mit Serigny, Bienvilles Bruder, an Bord wieder absegelten, und die Kriegsschiffe le Toulouse und le Henri, welche die Kolonie vom 1. Juli bis

die sie am Meeresufer sammelten, genügten nicht als Nahrung, und die Kräuter, die man in der Not genoß, brachten vielen den Tod. Namentlich die Deutschen sind von diesem traurigen Schicksale betroffen worden [1]), und von den 4000, die Law wirklich angeworben hat, die aber bei weitem nicht alle verschickt wurden, da inzwischen der große Krach hereinbrach, sind nur 300 tatsächlich in der Kolonie angesiedelt worden. Dazu kam, daß die Kriegsschiffe le Toulouse und le Henri, die im Juli 1720 die Kolonie besuchten, ein Fieber einschleppten, dem ebenfalls zahlreiche Einwanderer zum Opfer fielen.

Am klügsten handelte unter diesen Umständen wohl ein Gascogner, der beim Anblick des trostlosen Landes erklärte wieder heimkehren zu wollen und seinen Entschluß auch auf dem Schiffe mit dem er gekommen war, ausführte. [2]) Andere wieder desertierten zu den Engländern oder verliefen sich zu den Wilden, so daß von den 7020 Personen, welche die Kompagnie in den ersten Jahren herübersandte, gut 2600—2800 als verloren zu betrachten sind. Denn 1721 soll die weiße

---

3. August besuchten und unter dem Kommando des Herrn de Vallette-Laudun, des Verfassers der von uns benutzten Briefe, standen. Auf ihnen kam der Jesuit Laval, dem wir ein Werk über die physischen Verhältnisse Louisianas verdanken. La Harpe (French III S. 116) berichtet, die Kompagnie habe die Bote in Biloxi völlig vernachlässigt.

1) Dumont II S. 42, French III S. 76. Le Page du Pratz, der sich 1721 auf Besuch an der Küste befand, beschreibt uns die Ankunft der für Laws Konzession bestimmten „Engagés“, die Teuerung, die damals herrschte, und die Vernachlässigung der Weiterbeförderung. Von den 1500 Leuten, die für Laws „duché“ bestimmt waren, sind nach ihm fast 1000 bereits im Einschiffungshafen „l'Orient“ umgekommen und mehr als 200 in Biloxi. Im ganzen starben nach ihm damals 500 Kolonisten. Page du Pratz I S. 166 ff. Nach La Harpe trafen am 16. September 1720 240 Personen für Laws Konzession ein, am 1. März 1721 40 Deutsche, nach Gayarré 200 (nach King Bienville S. 253 starben 160 unterwegs), am 4. Juni 340, nach Gayarré 250, im ganzen also zwischen 600 und 700. Außerdem berichtet er von einem Schiffe, der Garonne, das mit 300 Deutschen am Bord 1722 von einem Piraten auf der Höhe von St. Domingo gekapert wurde. French III S. 78, 86 ff. Auch eine große Masse Sklaven ging damals an Hunger zugrunde.

2) Vallette-Laudun 17. Juli 1720.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Bevölkerung 5400 Köpfe betragen haben; auf 1000—1200 etwa aber haben wir die Zahl der Kolonisten in Louisiana und Illinois bei der Übernahme der Kolonie durch die Kompagnie zu schätzen [1]), so daß der Zuwachs nur 4200—4400 betragen hat. Immerhin bedeutete er eine Vermehrung der Bevölkerung um fast das Viereinhalbfache, und wenn deren Wert ein höherer gewesen wäre, so könnte man die Leistung der Kompagnie als außerordentlich bezeichnen. So aber kam der Entwicklung der Kolonie nur ein kleiner Prozentsatz der Neuangekommenen, der mit der Zeit zu Selbständigkeit und unabhängiger Arbeit gelangte, zugute; — von den meisten gilt, was seinerzeit von den durch Crozat Herübergeführten gesagt wurde. Auch die Soldaten der Kompagnie, die in die obengenannte Zahl zu verrechnen sind und immerhin etwa 1000 Mann betrugen, kamen für wirtschaftliche Unternehmungen gar nicht in Betracht. Und gerade sie bildeten vielleicht das bedenklichste Element unter der Bevölkerung Louisianas; sie rekrutierten sich aus Deserteuren, Vagabunden, Dieben und sonstigem Gesindel; sie waren auch körperlich fast untauglich, und Bienville wurde nicht müde, über sie zu klagen und um besseren Ersatz zu bitten. [2])

Aber selbst die brauchbaren und willigen Kräfte unter den Neuangekommenen machte das Klima für harte Arbeit fast unfähig. Deshalb sah sich die Kompagnie gezwungen, für geeignete Arbeitskräfte zu sorgen, und hierbei konnten, wie frühere Erfahrungen lehrten, nur die Neger in Betracht kommen. Schon Crozat hatte mit ihrer Einfuhr begonnen, und in dem obengenannten Zeitraume von 1718 bis 1721 schaffte

---

1) Breese S. 164 schätzt sie auf 1500, was nach unserer Ansicht zu hoch ist, da dann auf Illinois 800 kommen müßten.

2) Vgl. hierzu die Briefe von Vallette-Laudun und andere Quellen, auch Barbé Marbois S. 120, wo das Urteil von Charlevoix über das Menschenmaterial, das die Kompagnie herübersandte, besonders interessiert. Dieses findet sich auch bei French III S. 188 ff. Vgl. auch King: Bienville S. 246 ff.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die Kompagnie ungefähr 2000 herüber, so daß sich schon jetzt beträchtliche schwarze Bestandteile unter die weißen Ansiedler mischten. Natürlich konnte die Sklavenarbeit die freie nicht ersetzen, und bald zeigten sich auch all die Übelstände, welche die Mischung mehrerer Rassen — hier der roten, weißen und schwarzen — zu begleiten pflegen. Allerdings waren Anfang 1721 nur noch 600 Neger vorhanden. Diese beträchtliche Differenz erklärt sich dadurch, daß die Kolonisten ihre Sklaven an die Spanier verkauften, und die Kompagnie sah sich deshalb gezwungen, diesen Handel bei Strafe von 1000 L. durch ein Edikt vom 12. März 1722[1]) zu verbieten.

Am bedenklichsten aber war es, daß man die schwarzen Arbeiter fast ausschließlich zum Anbau von Handelspflanzen verwandte. Denn nur von diesen konnte man in erster Linie klingenden Gewinn erwarten, und so vernachlässigte man über ihnen die Nahrungspflanzen, von denen allerdings die in Frankreich heimischen Getreidearten bis nach Natchez hin, d. h. im eigentlichen Louisiana, nicht in Betracht kommen konnten. Sie schossen wohl üppig in die Halme, setzten aber kein Korn an. Auch die bei uns wachsenden Obstsorten gediehen nicht, denn ihre Früchte fielen schon vor der Reife ab, und dies galt auch vom Weine, dessen Kultur zudem aus Rücksicht auf die französischen Weinbauer verboten blieb. Dagegen wies der Garten eines Gascogners auf der doch wenig fruchtbaren Dauphine Insel Feigen, Aprikosen, Pfirsiche und Melonen auf[2]), und wenn diese an Güte hinter denen des Mutterlandes zurückblieben, so war die Ursache hierfür weniger das Klima als mangelnde Veredlung. Le Page du Pratz preist ihr üppiges Gedeihen und ihren trefflichen Geschmack und berichtet uns, daß die Eingeborenen bereits den Pfirsich- und Feigenbaum aus Carolina empfangen hatten, als die Franzosen in

1) Abgedruckt bei Gayarré; ein Schiff mit 900 Negern am Bord ging 1721 durch Brand verloren.

2) Valette-Laudun: Brief von 7. Juli 1720.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Louisiana landeten, während diese den Orangen- und Zitronenbaum aus Hispaniola einführten.[1]) Erfolg hatte man auch mit dem Anbau von Gemüsen, besonders der Batate, mit dem man ja schon in den ersten Jahren des Bestehens der Kolonie begonnen hatte. Die beste Aussicht aber bot der Mais, das einheimische Korn. Gegen ihn haben jedoch die Franzosen immer einen gewissen Widerwillen gezeigt. Sie überließen seinen Anbau den Indianern und benutzten ihn nur als Viehfutter oder in der Not, während sie sich lieber der Reiskultur zuwandten.[2]) Diese aber war nicht im Lande heimisch und erforderte viel Arbeit. Für die ersten Jahre — und auf diese kam es doch zunächst an — lieferte sie keine namhaften Erträge, und auch späterhin ist es den Franzosen nicht gelungen, mit ihrer Hilfe die Verpflegung der Kolonie sicher zu stellen, obgleich gerade die Gebiete am unteren Mississippi für sie besonders geeignet sind und heutzutage den meisten und besten Reis in den Vereinigten Staaten hervorbringen.[3]) Hierzu trug allerdings auch die Schwierigkeit bei, welche die Verarbeitung der von einer harten Schale umgebenen Frucht bereitet; so sahen sich in den zwanziger Jahren die Franzosen gezwungen, eine Mühle, die man in New Orleans errichtet hatte, wieder aufzugeben, da der Mühlstein zu weich war und sich Sand unter das Korn mischte.[4]) Aus diesen Gründen blieb Louisiana immer von der Zufuhr fremder Brodfrucht abhängig, und dieser Umstand hat neben der geringen

1) Page du Pratz II S. 20 f. Nach Dumont II S. 303 brachten die Engländer den Apalachen die Kokospalme, den Feigenbaum, die Banane, den Orangen-, Granat- und Zitronenbaum, unsere Obstsorten, Pfirsiche und Aprikosen, sowie den Reis.

2) Nach Vallettes Brief vom 18. Juli baute man Reis zuerst bei Mobile. Nach Page du Pratz II S. 8 hatte man ihn aus Carolina bezogen.

3) Die Notwendigkeit, in erster Linie die Versorgung der Kolonie sicher zu stellen, betont Vallette-Laudun in seinem Briefe vom 20. Juli mit den Worten: „Il faut donc que cette colonie puisse tirer sa subsistance du pays même par le mahis, par les ris et les légumes qu'on sèmera".

4) Dumont I S. 30.

Zahl und der Minderwertigkeit der Einwanderer seine Entwicklung so außerordentlich verlangsamt.

Law hat allerdings mit dem ihm eigenen Scharfblick diesen Übelstand erkannt, und wohl im Einverständnisse mit Bienville plante er am Arkansas, d. h. in einer Gegend, wo neben Mais und Reis auch unsere Getreidearten bereits gedeihen, die Massenansiedlung von deutschen Bauern. Auch läßt die Tüchtigkeit, welche die wenigen in Louisiana wirklich angesiedelten Deutschen bewiesen haben, keinen Zweifel daran, daß dessen Geschichte einen weit günstigeren Verlauf genommen hätte, wenn nicht der Zusammenbruch der sonstigen Lawschen Unternehmungen auch dieses, wohl das gesündeste von allen, vernichtet hätte.

Wie wenig Verständnis indes die große Masse der Kolonisten für die Frage der Verpflegung besaß, beweist auch die völlige Vernachlässigung der Viehzucht, die für den Unterhalt der Kolonie nicht weniger wichtig war als der Anbau von Getreidefrüchten und durch die blühende Geflügelzucht nicht ersetzt werden konnte. Man musste immer neues Vieh aus dem Mutterlande, aus St. Domingo, Kanada und Illinois beziehen, und vergebens erließ die Kompagnie strenge Vorschriften, um die Kolonisten zur Pflege und Zucht des Viehes anzuhalten. Dieses blieb ohne Aufsicht und Wartung, es verwilderte und wurde sogar gejagt, wobei man das zahme mit dem wilden tötete. Dies erklärt es, daß Milch zu den Luxusartikeln, die nur gegen Vollgeld zu haben waren, gehörte und mit 40 Sous für den Topf bezahlt wurde[1]).

So kann trotz der Fortschritte im Anbau einiger Gewächse von einer gedeihlichen Fortentwicklung der Landwirtschaft während der Jahre 1718 bis 1721 nicht die Rede sein. Und dieses Urteil gilt auch zuletzt von dem Handel der Kolonie. Auch für ihn waren die Aussichten zunächst nicht schlecht.

---

1) Dumont II S. 53. Über die Geflügelzucht vgl. dens. I S. 92.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Einräumung des Biberfellhandels und die Einverleibung von Illinois versprachen gute Erfolge, und die Kompagnie verfügte wohl über genügend starke Kräfte, um den Handel im Innern des Landes besser, als Crozat dies vermocht hatte, auszubreiten und zu schützen. Ihm schien auch zunächst der Krieg der Quadrupelallianz, der 1718 gegen Spanien ausbrach und Frankreich unter den Gegnern dieser Macht sah, zustatten zu kommen. Schon im Februar 1718, zur selben Zeit da er New Orleans anlegen ließ, sandte Bienville auf Befehl der Kompagnie seinen Bruder Chateaugué aus, um auch die östlich von Pensacola gelegene St. Josephs-Bai [1]) zu besetzen. Aber die Garnison des dort errichteten Forts desertierte zum Teil zu den Spaniern in St. Augustine, und diese setzten sich an der Bai fest, als die Franzosen noch im Mai desselben Jahres den Posten aufgaben. [2]) Nach der am 9. Januar 1719 erfolgten Kriegserklärung gelang es Chateaugué jedoch, im Mai das wichtige Pensacola zu nehmen. Zwar eroberten es die Spanier noch einmal zurück; aber im September desselben Jahres fiel es zum zweiten Mal in die Hände der Franzosen, nachdem Bienville und sein Bruder Serigny einen Angriff der Spanier unter Carrascosa bei der Isle Dauphine und Mobile glücklich zurückgeschlagen hatten.[3]) Frankreich beherrschte jetzt die ganze Golfküste vom Rio Brazos bis zum Atlantischen Ozean und konnte, auf diesen Besitz gestützt, daran denken, den ganzen Handel zwischen

1) Raynals Atlas Bl. 46 verzeichnet hier Ft. Crèvecoeur u. „Ancient fort espagnol".

2) French III S. 55 ff. King, Bienville S. 232 identifiziert die Bai mit der westlich der Matagordobai gelegenen gleichen Namens. Vgl. S. 136.

3) Über diesen Krieg vgl. vor allem Dumont II S. 9 ff. u. Vallette-Laudun. Die Nachricht von seinem Ausbruche kam im April 1719 durch Serigny in die Kolonien. Chateaugué war St. Denis als Königsleutnant in Mobile gefolgt. Serigny, der den Oberbefehl geführt hatte, kehrte Ende Mai 1720 auf der Amazone nach Frankreich heim. Chateaugué, der bei der Wiedereroberung Pensacolas in spanische Hände gefallen war, wurde nach dem Friedensschlusse aus Havana entlassen und traf im Juli 1720 wieder in der Kolonie ein.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

den Alleghanies und Rocky Mountains an sich zu ziehen und nach dem Süden abzulenken.

Aber dieser Erfolg zeitigte Nachteile, die ihn völlig illusorisch machten. Wie La Salle, wie Iberville und Crozat setzte auch die Kompagnie des Indes ihre Hoffnungen auf den Handel mit den spanischen Besitzungen in Amerika. Der Krieg und die Erorberung von Pensacola aber zerstörte die Aussicht auf deren Erfüllung. Denn die Spanier schlossen Westindien und Neuspanien mehr denn je gegen die Franzosen ab; sie vertrieben 1719 die Boucaniers, die berüchtigten Freibeuter des französischen Westindien, aus Youcatan und machten neue und kühne Versuche, in das Mississippital einzudringen und die Franzosen aus seiner westlichen Hälfte zu vertreiben.

Die Hauptträger der auf die spanischen Kolonien gerichteten Pläne waren jetzt der Generaldirektor Hubert und dessen Nachfolger Duvergier sowie ein junger Adliger Bernard de la Harpe.[1]) Letzterer hatte sich am Red River oberhalb vom Fort Natchitoches Land bewilligen lassen und versuchte nun von hier aus Handelsbeziehungen mit den Spaniern zu eröffnen und die französischen Ansprüche auf Lastekas d. h. Texas geltend zu machen. Noch bevor St. Denis von seiner zweiten Reise nach Mexiko zurückgekehrt war, brach er

---

1) Bernard de la Harpe traf am 26. Aug. 1718 mit Le Gac in der Kolonie ein und brachte 60 Mann für seine Konzession mit. Im Oktober ging er nach New Orleans, im Dezember brach er von dort auf, um seine Niederlassung zu errichten. In Natchitoches erfuhr er, daß Don Martin de Alarconne (bei Monette La Corne genannt) unter den Assinays in der Nähe der Cadodaquious einen Posten errichten wolle. Am 6. Februar 1719 brach er von Natchitoches auf, um den Spanier zuvorzukommen, was ihm aber nicht gelang. Nach seiner ersten Reise ging er mit einer Empfehlung Bienvilles an Law am 3. August 1720 nach Frankreich, am 15. August 1721 kam er mit Duvergier wieder in die Kolonie. Nachdem er Ende 1722 auf Bienvilles Befehl Pensacola an die Spanier zurückgegeben hatte, verließ er am 12. Februar 1723 krankheitshalber Louisiana, um nicht wieder dorthin zurückzukehren. French III S. 9 ff. finden sich seine interessanten Memoiren. St. Denis kehrte am 24. März 1719 zurück. French III S. 63.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

auf, um im Gebiete der Cadodaquious, 50 Meilen westlich von Natchitoches ein Fort anzulegen und die Quellen des Red River und des Arkansas zu suchen. Hier sollte der reiche und mächtige Stamm der Padoucas oder Comanches mit den Spaniern Handel treiben; ihn gedachte er für Frankreich zu gewinnen, um dann mit seiner Hilfe nach Neumexiko vorzudringen. Bienville aber stand diesen Plänen nicht freundlich gegenüber. Er wollte mit den spanischen Nachbaren in Frieden leben und versprach sich wenig Erfolg von den auf gewaltsame Erschließung Neuspaniens gerichteten Versuchen. Er geriet deshalb auch mit Hubert und später mit Duvergier in Streit.[1]) Doch veranlaßte ihn der nun ausbrechende Krieg mit Spanien wenigstens Frankreichs Ansprüche auf Texas zu vertreten, und deshalb sandte er unter dem 16. Dezember 1718 La Harpe einen in diesem Sinne gehalten Brief an de Alarconne, den spanischen Befehlshaber in Texas. Dieser aber antwortete in eben den Tagen, da Pensacola zum ersten Male von den Franzosen erobert wurde, ablehnend,[2]) und La Harpe mußte sich auf einer Reise, die er im Sommer 1720 von seiner Ansiedelung aus unternahm, überzeugen, daß die Spanier den Franzosen in der Besetzung des Landes zuvorgekommen waren. Bis zu den Quellen des Red River und Arkansas vermochte er überhaupt nicht vorzudringen; denn an beiden hatten die Spanier bereits Fuß gefaßt. Ja, sie hatten bereits am 29. Januar 1717 in unmittelbarer Nähe von St. Baptiste aux Natchitoches, 7 Meilen von diesem Orte eine Mission unter dem Namen St. Miguel de Linarez errichtet[3]) und bedrohten von hier aus die fran-

1) Über den Gegensatz zwischen Duvergier u. Bienville vgl. Bunner S. 69 u. Martin S. 142 ff., über die Padoucas Page duPratz III S. 208 ff.

2) French III S. 68 ff., wo die Korrespondenz zwischen La Harpe und de Alarconne abgedruckt ist. Des letzteren Antwort datiert vom Trinity River 20. Mai 1719. Vgl. auch Monette S. 225 ff.

3) Als ihr Gründer wird der Franziskaner Augustin genannt. Schon 1700 hörte Bienville von einer spanischen Ansiedelung bei den Naovadiches (Assinays). King, Bienville S. 107.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zösische Stellung am Red River. La Harpe mußte sich daher mit der Errichtung eines Postens unter dem Nassonites, der den Namen St. Louis de Carlorette erhielt, 18 Meilen oberhalb von Natchitoches begnügen, und auch sein Versuch, durch Vermittlung des Paters Marcillo, des Oberhauptes der spanischen Mission in Texas, Handelsbeziehungen mit den Spaniern anzubahnen, hatten keinen Erfolg, zumal inzwischen die Nachricht von dem Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Spanien auch hierhin gelangt war.[1])

Gleichzeitig suchten die Franzosen auf nördlichen Umwegen mit Hilfe des Missouri nach Neumexiko vorzudringen, und hier schien ihnen das Glück günstiger zu sein. Der Kanadier Du Tisné drang am Missouri und Osage River aufwärts in das Land der Osages und Panis vor — letztere saßen zwischen dem Missouri und Arkansas und sind mit den Pawnees identisch — und gelangte bis zu den Padoucas, unter denen er am 27. September 1719 eine Säule mit den Emblemen der französischen Herrschaft errichtete. Er war es auch, der 10 Missouris und eine Häuptlingstochter nach Paris sandte, die dort großes Aufsehen erregten und mit deren Hilfe die Franzosen ein Reich am Missouri zu begründen hofften. Man verheiratete das junge Mädchen, la Fille du Soleil genannt, mit einem jungen schönen Sergeanten Dubois, der den stolzen Titel Roi de Missouri annahm, aber von seinen Untertanen übel aufgenommen und auf Betreiben seines Weibes erschlagen wurde.[2]) Von den Padoucas aus weiter vorzudringen oder auch

---

1) French a. a. O. Dumont II S. 67 bezeichnet den sonst als französisch angegebenen Posten unter den Cadodaquious als spanisch; es ist dies sicher die von La Harpe genannt Station Assinays. La Harpe traf am 20. Januar 1720 wieder in Mobile ein. Vgl. auch Winsor S. 95 ff.

2) Margry VI S. 307 ff. Cochut S. 131. Wann die Missouris nach Frankreich kamen, bleibt ungewiß. Nach La Harpes Memoiren kehrte Du Tisné Anfang 1723 nach Frankreich zurück, wo er blieb und nach Dumont II. 74 ff., der über die Reise der Missouris und Dubois' Schicksal ausführlich berichtet, eine reiche Witwe heiratete.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nur Handelsbeziehungen mit den Spaniern anzuknüpfen, gelang übrigens Du Tisné ebensowenig, wie La Harpe. Und doch bestand schon seit längerer Zeit ein Warenzug in dieser Richtung zwischen Neuspanien und Illinois. Spanisches Vieh und spanisches Silber waren bereits früh auf diesem Wege in das Mississippital gelangt, wie jenes Silbererzstück beweist, das Cadillac seiner Zeit zu der Fahrt nach Kaskaskia bestimmt und das Du Tisné selber diesem überbracht hatte.[1]) Dieser Route folgend unternahmen jetzt die Spanier einen Vorstoß, um das französische Ansehen unter den Eingeborenen zu zerstören und Illinois, von dessen Silberreichtum eben damals fabelhafte Gerüchte umgingen, zu erobern. Hier hatte Boisbriant, der 1718 seinem Vetter Bienville die Ernennung zum Gouverneur überbracht hatte und dann im Oktober desselben Jahres als Befehlshaber nach Illinois gegangen war, in dem Jahre 1719 Fort Chartres angelegt. Auf dessen Einnahme ging wohl die Expedition aus, die 1720 Valverde, der Kommandant von Santa Fé ausrüstete. Sie bestand aus 300 berittenen Spaniern, denen sich Händler und Indianer aus dem Padoucasstamme anschlossen, und sollte den oberen Arkansas abwärts marschieren, um die Osages zu einem Angriffe auf die den Franzosen befreundeten Missouris fortzureißen und dann Illinois anzugreifen. Die Führer aber scheinen die Spanier irregeleitet zu haben, oder diese wurden durch eine von ihnen benutzte Karte getäuscht. So kamen sie nach langen Märschen zum Kansas, den nur noch 70 erreichten. Mit ihren geschwächten Kräften stießen sie dann auf die Missouris, die nach einem scheinbar freundlichen Empfange über sie herfielen und sie niedermachten; nur einen Jakobinermönch, der die Expedition begleitete, verschonten sie, und dieser rettete sich später mit Hilfe eines schnellen Pferdes.[2])

1) Martin S. 117 nennt als den Überbringer den Kanadier Dutigne, doch ist dieser, wie andere Quellen beweisen, mit Du Tisné identisch. Er hatte 1717 Fort Natchitoches angelegt. Martin S. 122.

2) Page du Pratz II 246 ff., Raynal IV S. 96, der das Jahr 1720 gibt,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Diesem Unternehmen hatte ein anderes zur Seite gehen sollen, das der Wiedereroberung Pensacolas und der Besetzung der französischen Posten an der Golfküste galt. Zu diesem Zwecke war ein Geschwader von vier Kriegsschiffen von Cadiz nach Havana gesegelt. Bevor es aber den Angriff beginnen konnte, war die Nachricht von dem am 17. Februar 1720 geschlossenen Waffenstillstande eingetroffen und hatte die Kolonie von dieser Gefahr befreit.[1])

Die Franzosen aber gaben ihre Absichten noch nicht auf. Im Jahre 1721 machten sie einen Versuch, auf dem von La Salle betretenen Wege von der See her in das spanische Gebiet einzudringen und zu diesem Zwecke ein Fort an der Matagorda- oder St. Bernardsbai anzulegen. Noch immer betrachteten einige Forscher diese Stelle als die geeignetste Eingangspforte nach Texas und Neumexiko, und schon 1718 hatte die Kompagnie den Befehl gegeben, sich hier festzusetzen. Auch war schon im August 1720 ein gewisser Berranger dorthin entsandt worden, der aber ohne etwas ausgerichtet zu haben, im November nach Biloxi zurückgekehrt war. Eine energische Ausführung dieses Planes aber hatten bisher die Unternehmungen am Red River und Missouri verhindert; auch widersetzte sich Bienville vor allem diesem Projekt. La Harpe aber, der inzwischen in Frankreich gewesen war, wußte Bienvilles Widerstand zu besiegen. Er kehrte mit dem Titel eines Befehlshabers der Matagordabai zurück und erhielt im August 1721 auf Duvergiers Betreiben den Befehl über die zu diesem

---

Wallace S. 267 f., Winsor S. 138 f. Die Karte, nach der die Spanier marschiert waren, sandte Boisbriant an Bienville; Page du Pratz prüfte sie später. Nach Martin soll die Nachricht von der Expedition erst 1722 an die Küste gelangt sein, doch ist Martin in der zeitlichen Fixierung der Ereignisse in dieser Epoche nicht immer zuverlässig; diese ist allerdings bei der Ungenauigkeit, der uns zur Verfügung stehenden Quellen und deren Widersprüchen außerordentlich schwierig. Nach la Harpe erhielt Bienville die Nachricht am 24. April 1721 durch einen Brief von Boisbriant. French III 87.

1) Vallette-Laudun: Brief vom 17. Juli 1720.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Zwecke ausgesandte Expedition. Aber das Schiff, das ihm Bienville zur Verfügung stellte, war nur klein, und seine Hilfsmittel waren sehr bescheiden. Auch fand er keinen für eine Niederlassung geeigneten Platz, und da sich die Indianer wie schon zu La Salles Zeiten feindlich erwiesen, kehrte er ohne Erfolg nach Biloxi zurück, wo er am 30. Oktober 1721 wiedereintraf.[1])

Die Antwort der Spanier blieb nicht aus. 1721 haben sie die schon 1700 bestehende Mission in Adayes, aus der die Franzosen sie Ende 1719 vorübergehend vertrieben hatten, in eine Militärstation verwandelt. So schoben sie sich zwischen die beiden Red River-posten der Franzosen unter den Natchitoches und den Nassonites und bedrohten auch deren Stellung am Mississippi. Bienville, der inzwischen durch die am 8. Juni gelandeten Schiffe l'Amazone und Victoire von der Einstellung der Feindseligkeiten Nachricht erhalten hatte, protestierte am 10. Dezember 1721 gegen dieses Verfahren, erreichte aber nichts.[2]) 1722 legten die Spanier dann auch an der Matagordabai ein Fort an und zogen Kolonisten, wenn auch nur in beschränkter Anzahl, von den Kanarischen Inseln in das Land — kurz, sie blieben auf der ganzen Linie im Vorteile.

Merkwürdig mag es erscheinen, daß Bienville, der doch den gegen Neuspanien gerichteten Plänen wenig freundlich gesinnt war, Ende 1721 dem soeben von der Matagordabai zurückgekehrten La Harpe den Auftrag erteilte, den Arkansas bis zu seinen Quellen zu erforschen und an dessen Laufe ein Fort zu errichten. Er war von vornherein für dieses Projekt eingetreten, verfolgte aber mit ihm wohl einen anderen Zweck als die Beamten der Kompagnie und La Harpe mit den ihrigen. Er wollte auf diesem Wege die Versorgung der Kolonie mit

1) Martin S. 142 f. der das Ereignis wieder in 1722 verlegt und French III S. 95 ff.

2) Margry VI S. 225. Am 16. Oktober erhielt Bienville aus Natchitoches die Nachricht, daß Marquis Aguayo, der Gouverneur von Lastekas am 15. August mit 400 Reitern und 30 000 Piastern bar eingetroffen sei. French III S. 99. Der Posten betrug später 100 Mann und 6 Kanonen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Vieh, zumal Pferden sicher stellen. In erster Linie hat er hierbei sicher die Lawsche Ansiedelung an der Arkansasmündung, auf deren Bedeutung für die Verpflegung der Kolonie wir bereits hinwiesen, im Auge gehabt. Überhaupt scheint es uns, als habe neben der Ideen- auch eine Interessengemeinschaft zwischen Law und Bienville bestanden. Die anderen, von den Vertretern der Kompagnie und La Harpe bevorzugten Routen schienen ihm zur Ausführung seines Vorhabens weniger geeignet. Von der Unzulänglichkeit der Red Riverstraße, der sich auch das schwer zu besiegende Hindernis des Llano Estacado in den Weg legt, hatte er sich persönlich auf seiner Reise im Jahre 1700 überzeugt. Der Seeweg aber konnte für seinen Zweck noch weniger in Betracht kommen, und der Missouri bedeutete für das untere Louisiana einen allzuweiten Umweg nach Santa Fé, dem Hauptstützpunkte der Spanier, mit dem der Arkansas die direkte Verbindung herstellt.[1]) Aber wie so oft in der Kolonisation des Mississippitales erfolgte der richtige Schritt zu spät. Als die 1721 mit der Sequestration der Kompagnie betraute Kommission — wir werden ihr noch begegnen — Bienville endlich die Erlaubnis zur Ausführung seines Planes erteilte, hatten die Deutschen die Niederlassung am Arkansas bereits geräumt, und ein letzter Versuch, den man im Oktober 1721 machte, indem man ihr in Dufrèsne einen neuen Direktor gab,[2]) verhinderte ihre Aufgabe durch die Ansiedler nicht. Der Abzug der benachbarten Arkansas, die durch einen Krieg mit den Chickasaws und durch eine Pockenepidemie geschwächt waren, hat wohl den Ruin der Ansiedelung besiegelt.[3]) Als La Harpe Ende Februar 1722 am Arkansas eintraf, fand er nur 47 Personen auf Laws Konzession. Vielleicht bestimmte ihn dies seine Reise nicht allzuweit aus-

1) Page du Pratz I S. 150.

2) French III S. 99, S. 109 wird im Juni 1722 noch Vens als Direktor der Konzession genannt, der aber Ende desselben Jahres nach Frankreich zurückkehrte. Vgl. Deiler S. 15f.

3) French III S. 105 und 126f.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

zudehnen, denn schon am 25. Mai war er wieder in Biloxi. Mangel an Lebensmitteln und Dysenterie, sowie die Schwierigkeit, mit seinen Pirogen weiter den Fluß zu befahren, zwangen ihn, wie er selbst angibt, zur Rückkehr; einen anderen Grund nennt freilich Dumont, der ihn auf dieser Fahrt begleitete. Nach ihm befürchtete La Harpe, der sich Santa Fé bis auf einige Tagesreisen genähert hatte, das Schicksal La Salles für sich, denn seine Leute zeigten sich meuterisch. Auch erfahren wir von ihm, daß La Harpes Unternehmen noch einen besonderen Zweck hatte, von dem dieser selbst allerdings nichts berichtet. Er sollte nämlich nach einem Smaragdfelsen suchen, von dessen Existenz im Arkansas einige Visionäre in Paris geträumt hatten; ja le Page du Pratz weiß uns zu berichten, daß der Ingenieur der Expedition, also wohl Dumont, sogar eine Maschine, die er genau beschreibt, mitnahm, um Stücke von dem Felsen abzusprengen.[1]) Das Resultat dieser Forschungen war natürlich negativ, und da La Harpe zugleich erfuhr, daß die Spanier am oberen Arkansas bereits festen Fuß gefaßt hatten, so kehrte er heim. Laws Konzession fand er jetzt völlig verlassen; doch ist es wohl als ein Ergebnis dieser Expedition zu betrachten, daß man wenigstens an der Stelle der Lawschen Konzession den schon früher bestehenden Stützpunkt la Poste aux Arkansas behauptete, der für die Aufrechterhaltung der so wichtigen Verbindung mit Illinois von größtem Werte war.[2])

1) French III S. 99 u. S. 105 ff. Dumont II S. 69 f. S. 282 ff. berichtet, daß ihnen Bienville die Kunde von dem Vorgehen der Spanier gegen den Missouri (es handelt sich sicher um Adayes) nachsandte, die sie am oberen Arkansas erreichte und vielleicht auch zur Rückkehr mit bestimmte. Page du Pratz I 310 f.

2) Page du Pratz II S. 290 nennt diesen Posten den zweitältesten der Kolonie, denn schon La Salle hatte hier am 4. März 1682 eine allerdings provisorische Befestigung angelegt, die Tonti dann erneuerte. Vgl. Butler: French Fort at Prairie du Chien. Dumont II 67 ff. bestätigt dies, und berichtet, daß die kleine Besatzung, welche die Kompagnie am Yazoo unterhielt, hierhinging, als der Kriegsminister le Blanc seine Konzession am Yazoo übernahm und dorthin eine eigene Kompagnie Soldaten, Arbeiter u. s. w. sandte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

So endeten all diese gegen Spanien gerichteten Versuche mit einem völligen Fehlschlage; denn auch Pensacola mußte man im endgültigen Frieden wieder zurückgeben, und nur mit Spaniens Erlaubnis hielten es die Franzosen noch bis Ende 1722 besetzt. Die Tatsache, daß Louisiana damals die größte Ausdehnung aufwies, die es je unter französischer Herrschaft besessen hat, konnte dem schließlichen Mißerfolge gegenüber nur ein schwacher Trost sein. Es erstreckte sich während der Zeit von 1720 bis 1723 in westöstlicher Richtung vom Fort St. Louis de Carlorette bis Pensacola und bis zum Fort Toulouse am Tombigbee durch etwa 1000 km bei einer ungefähr 200 km größeren Ausdehnung von Süden nach Norden, wobei aber nicht zu vergessen ist, daß zwischen dem eigentlichen Louisiana und Illinois eine Lücke von reichlich 600 km klaffte.

Diese vorübergehenden Erfolge aber brachten der Kolonie außer der Feindschaft der Spanier noch eine andere Gefahr: sie weckten die Eifersucht und Besorgnis Englands, das die Maßnahmen der Kompagnie mit aufmerksamem Auge verfolgte. Man kannte dort Frankreichs ehrgeizige Pläne, die auf Beherrschung von ganz Nordamerika gingen, und in einer damals verfaßten Schrift ziemlich unverhohlen zum Ausdruck gelangten.[1]) Die Engländer antworteten in gleicher Weise. So erschien 1720 in London ein Buch „Some considerations on the consequences of the french settling colonies on the Mississippi“ von Dr. James Smith. Zwei Jahre später veröffentlichte dann der Sohn des bereits bei der Gründung Louisianas genannten Dr. Coxe die von seinem Vater herrührende Beschreibung von Carolana, d. h. Louisiana, in der die Ansprüche der Engländer auf das Mississippital dargelegt wurden und auch die stark franzosenfeindlichen Memoiren von Ker of Kersland fallen in diese Jahre.

1) Sie druckt Parkman im II. Bd. seines Werkes: A half Century of Conflict ab: „England has no rightful titles to North America, except those which may be granted her by France.“

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Aber die Engländer begnügten sich nicht mit diesen papierenen Protesten. Eben damals machten ihre Kolonisten Carolinas und Virginiens die ersten Versuche, in den Alleghanies Ansiedlungen zu schaffen, und so nahm der Gegensatz zwischen ihnen und den Franzosen auch im Süden die Gestalt an, die er bereits früher im Seeen- und Ohiogebiet gezeigt hatte. Es handelte sich von jetzt ab weniger um den Vorrang im Handel mit den Eingeborenen als um deren politische Beeinflussung und Beherrschung, und bald verspürten die Franzosen trotz der politischen Annäherung, die damals in Europa zwischen den beiden Völkern bestand, auch an der Golfküste die Machenschaften der Engländer. Die Chickasaws, unter denen englische Händler von Anfang an wirksam gewesen waren, zeigten sich immer feindseliger und wurden von jetzt ab zu einer beständigen Plage für die Kolonie. Auch unter den Natchez und Yazoos machte sich englischer Einfluß bemerkbar. Unter den letzteren hatten die Engländer vielleicht schon zu Crozats Zeit einen Posten errichtet, wenigstens behauptet Dumont auf einem Hügel dessen Spuren gesehen zu haben. Doch hatte, wie Dumont und le Page du Pratz bezeugen, bisher ein leidliches Verhältnis mit diesen Stämmen bestanden; denn die Franzosen sahen sich darauf angewiesen, von ihnen Lebensmittel einzuhandeln, und die Wilden fanden ihren Vorteil darin, da die Franzosen ihnen zunächst reichlich Waren liefern konnten und ihnen sogar Feuerwaffen verhandelten. Mit den beginnenden Verlegenheiten der Kompagnie aber schwand die Kaufkraft der Franzosen und damit ihr Einfluß. Groß aber wurde die Gefahr, als sich auch die Choctaws, die bisher dem französischen Einflusse unterstanden hatten, regten und im Juli 1720 mit offenem Abfalle drohten.[1]) Bienville, der außer stande war sie mit seinen zum größten Teile felddienstunfähigen Streitkräften anzugreifen,

1) Vallette-Laudun: 15. Juli 1720.

sah sich auf den Weg gütlicher Verhandlung angewiesen, und wirklich gelang es ihm, durch das Ansehen, das er unter den Wilden genoß, und durch reichliche Geschenke die Gefahr noch einmal zu beschwören und die Choctaws zu einem Angriff auf die den Engländern ergebenen Stämme zu bestimmen. Seitdem aber wurden die Kämpfe zwischen den beiderseitigen Bundesgenossen zu einem chronischen Übel, und die Gouverneure mußten dauernd darauf bedacht sein, die Choctaws bei guter Laune zu erhalten. Die Gewährung von Geschenken an diese [1]) führte jedoch zu einem neuen Übelstande. Sie verschärfte den ohnehin nicht geringen Gegensatz zwischen den Gouverneuren und den Ordonnateuren, welche die hierfür erforderlichen Waren und Summen zu bewilligen hatten. Diese behaupteten, die Gouverneure unterschlügen die Geschenke, um sich selbst zu bereichern; jene gaben den Vorwurf zurück und machten ihre Kollegen für die geringen Erfolge ihrer Indianerpolitik verantwortlich.[2]) So ward die Gegnerschaft der Engländer zu einer zwiefachen Quelle beständiger Beunruhigungen.

Am schwersten aber hatte unter ihr der Handel zu leiden; denn die Eingeborenen bezogen ihre Waren mehr und mehr von den Kolonisten Carolinas. Der Vorteil, den man sich von dem Kriege gegen Spanien und der Eroberung Pensacolas versprochen hatte, schlug demnach in das Gegenteil um: man mußte den Plänen auf Neumexiko und Texas entsagen und sah sich auch im Osten durch die überlegene Konkurrenz und Politik der Engländer empfindlich bedroht. Trotzdem hätte sich der Handel der Kolonie, gestützt auf die

1) Listen solcher Geschenke s. bei Villiers du Terrage S. 84 u. 169.

2) Schon 1717 hatte ein Missionar geschrieben: que l'habitude de l'Ordonnateur est de livrer sous le nom de vente les marchandises absolument requises pour le commerce des sauvages, de les faire transporter chez une de ses bonnes amies, où elles se revendent pour celle-ci à des prix exorbitans, et Dieu sait au profit de qui." Revue des deux Mondes 1904 S. 805 ff.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

umfassenden Privilegien der Kompagnie, auf die vorzüglichen Wasserstraßen und auf die Fruchtbarkeit des Bodens, sicher gedeihlich entwickelt, wenn man die Politik des Zuwartens befolgt hätte. Denn es fehlte weder an Kapital noch an Unternehmungsgeist. Soll doch die Kompagnie im Mai 1719 über einen Barbestand von 3½ Mill. L.,[1]) über Waren im Werte von 750000 L. und über 21, ein Jahr später sogar über 105 größere Schiffe verfügt haben. Zehn Schiffe sollen damals gleichzeitig mit 700 Soldaten und 500 Kolonisten nach Louisiana gesegelt und 30 weitere im Winter 1719/20 ihnen gefolgt sein.[2]) Die Kompagnie hatte Magazine und Kaufhäuser in Biloxi, Mobile, Pensacola, New Orleans, Fort Rosalie und in fast allen Ansiedlungen. Ihr Hauptmagazin lag zuerst wie unter Crozat auf der Isle Dauphine, wurde aber im Winter 1719 auf 20 nach der Isle aux Vaisseaux verlegt. Diese Insel lag vor Biloxi, wohin ja auch die Verwaltung der Kolonie wieder übersiedelte. Hier saßen die in Louisiana weilenden Hauptbeamten der Kompagnie, die sich täglich im Conseil de la Régie versammelten. Dieser Rat setzte vor allem die Preise für die Produkte der Kolonie fest, während die Taxen für die dorthin gehenden Güter in Frankreich[3]) bestimmt wurden. Letztere waren nach einer Ende 1719 in der Kolonie eingetroffenen Ordonnance um 50 bis 100 % teurer als in Frankreich. In New

1) Da das eingezahlte Kapital von 100 Mill. L. durch Vernichtung der Billets d'Etat verloren ging, hielt man die Zinsen des ersten Jahres zurück, um ein Betriebskapital zu gewinnen.

2) Horn S. 107 Forbonnais II S. 594. Kurtzel S. 488. Im März 1719 hatte sie 19 Schiffe, im Dezember 30, im März 1720 kaufte sie 12. Im Juni ergab ihre Bilanz, daß sie 300 besaß oder im Bau hatte. „Elle fondait à la fois ici le port de Lorient, là-bas la Nouvelle-Orléans: Quelle gloire pour le Système!" Bonnassieux S. 228 nach Michelet, Histoire de France.

3) Das Entrepôt der Kompagnie in Frankreich war die Insel Belle Isle. Auch kaufte sie den schönen Hafen von Lorient in der Normandie, dieser Insel gegenüber, und baute ihn aus. — Die Schiffe konnten sich der Isle aux Vaisseaux nur auf 5 Meilen nähern, und auch die Leichter mußten ¾ Meilen vom Lande halten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Orleans betrug der Aufschlag ca. 50 % und war um 5 % höher als an der Küste, im Gebiete der Natchez und am Yazoo machte er 60—70 % aus, um dann bis zum Arkansas und Illinois auf 100 % zu steigen; im Lande der Alibamons, d. h. im Hinterlande der Golfküste, aber begnügte man sich mit einem Gewinn von 50 %, da man hier die Konkurrenz der Engländer zu bekämpfen hatte.

Die gelieferten Waren wurden meistens in Erzeugnissen des Landes bezahlt. Genauer unterrichtet sind wir hierüber jedoch nur beim Sklavenhandel. Der Preis für einen Neger, der schwankend war, durch ein Regulativ vom 29. September 1721 aber auf 660 L.[1]) festgesetzt wurde, konnte in drei gleichen jährlichen Raten bezahlt werden, und zwar nahm die Kompagnie dabei die Produkte der Kolonie nach einem Tarife in Zahlung, der für einen Zentner Tabak 25 L., für einen Zentner Reis 12 L., usw. festsetzte, wenn diese Waren in die Magazine zu Neu Biloxi, New Orleans oder Mobile geliefert wurden.

Die Gewinnberechnung, die in diesen Zahlen zum Ausdruck kommt, war nicht übertrieben; sie schreckte die Kolonisten nicht vom Kauf ab, und die zahlreichen Prozesse, welche die Kompagnie später in Louisiana wegen rückständiger Zahlungen selbst zu führen hatte oder die gegen sie geführt wurden, beweisen, daß der Handel zwischen ihr und den Ansiedlern ein ziemlich lebhafter war. Andererseits gewährleistete diese Kalkulation einen Profit, bei dem die Kompagnie — eine gesunde und besonnene Politik vorausgesetzt — wohl hätte bestehen können.

Aber diese Umsicht fehlte! Die Kompagnie hatte nun einmal eine Verpflichtung übernommen, die sich mit einer langsamen Entwicklung der Kolonie nicht vertrug. Sie bedurfte schneller und großer Gewinne, um die Regierung aus ihrer argen Finanznot herauszuhelfen. Deshalb hatte man in

1) Le Page du Pratz zahlte für einen jungen Neger und sein Weib 1320 L.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der Herübersendung von Kolonisten, Sklaven und Waren ein zu schnelles Tempo eingeschlagen und so gewaltige Summen in ein Unternehmen gesteckt, dessen Entwicklung Jahrzehnte erforderte. Statt der erhofften Gewinne sah man sich jetzt steigenden Ausgaben gegenüber, die 1721 die Höhe von 474274 L.[1]) erreichten, und viele Aktionäre erhoben bereits ihre Stimmen gegen diesen allzu raschen Einsatz des Kapitals. Aber die Kompagnie oder besser die Regierung brauchte Geld, und da die Erträgnisse vom Ackerbau und Handel gering blieben, gab es nur zwei Möglichkeiten, solches zu beschaffen: man mußte Gold und Silber in der Kolonie selbst finden, oder das französiche Volk zur Hergabe seiner Barmittel veranlassen, indem man ihm die Aussicht auf Erwerb großer Reichtümer eröffnete.

Beide Wege beschritt die Kompagnie. La Harpes und Du Tisnés Reisen im Red River-, Arkansas- und Missourigebiete hatten ebensosehr der Auffindung von Edelmetallen gegolten als der Anknüpfung von Handelsbeziehungen mit den Spaniern. Besondere Hoffnung aber hatte man auf Illinois gesetzt, das man trotz Cadillacs entgegesetzter Erfahrungen für reich an Edelmetallen hielt. Ja, es scheint, als habe ge-

---

1) French III S. 104 gibt die Kosten wohl für 1722 auf 562956 L. an. Die Kosten wurden zum Teil durch den langen Aufenthalt der Schiffe in den Kolonien verursacht. Diese konnten bei den außerordentlich schlechten Hafenverhältnissen in Biloxi ihre Waren und Insassen nur sehr schwer landen; andererseits mußten sie lange warten, bis sie bei den unentwickelten Produktionsverhältnissen der Kolonie eine Rückfracht fanden. Dazu kamen noch die großen Menschenmassen, welche die Kompagnie zu ernähren hatte, eine Verpflichtung, die sie wie so viele andere Handelsgesellschaften jener Zeit ruinierte. Chailley-Bert. S. 98. Die Kompagnie erhielt allerdings jährlich 300 000 L. Zuschuß vom Staate, um die Offiziere, Garnisonen und Befestigungen zu unterhalten. Sie hatte damals 16 Kompagnieen in der Kolonie. — La Harpe berechnet die Ausgaben bis 1724 auf 8 Millionen und behauptet, sie wären zum größten Teil durch die unvorteilhaften Abmachungen mit den Schweizern, Deutschen und Bergleuten verursacht worden, denn die Kompagnie konnte diese nicht ausführen. French III S. 116.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

rade jene erste Kunde von Silberfunden in Illinois, die wohl erst 1716 nach Frankreich gelangte, die Blicke der Regierung und Laws auf Louisiana gelenkt und zur Übertragung des Crozatschen Privilegs auf den unternehmenden Schotten geführt. Deshalb hatte man Illinois auch in Bienvilles bereits genanntem Vetter Boisbriant einen ersten eigenen Beamten unter dem Titel eines Königsleutnants gegeben und durch ihn das wohl schon unter Crozat entstandene Fort Chartres beim Indianerdorf Tamaroas stärker ausbauen lassen. Zugleich hatte die Kompagnie einen ihrer tüchtigsten Beamten, la Loire des Ursins, der schon unter Crozat gedient hatte, zur Wahrung ihrer Interessen dorthin gesandt. Auch schienen die Erwartungen in Erfüllung zu gehen, als der Mineraloge Delochon 1719 Bleierz nach Frankreich hinübersandte, das er am Meramec, einem kleinen westlichen Nebenfluß des Mississippi, etwas unterhalb der Missourimündung, gefunden hatte und das 12 % sehr reinen Silbers enthalten sollte, d. h. 3 % mehr als die Minen Neumexikos lieferten.[1])

Diese Nachricht rief die größte Aufregung hervor. Sie erfüllte die kühnsten Hoffnungen, und die Beamten in Louisiana schickten wohl noch 1719 oder Anfang 1720 einen Spanier Don Antonio, der in Pensacola gefangen worden war und vorgab, in den Minen von Neumexiko gearbeitet zu haben, unter Aufwendung großer Kosten nach Illinois.[2]) Die Kompagnie aber sandte im Winter 1719 auf 1720 Philippe François Renault

1) Nach Martin S. 117 enthielt es 2 penny-weights Silber auf das Pfund. Vallette-Laudun Brief vom 20. Juli 1720. Er schreibt hier: On pouvait soupçonner avec quelque raison que c'est de là que les actions et les billets de banque ont tiré toute leur vertu. Vgl. auch die Karte von Bowen und Gibson „North America" (London 1763), die Winsor S. 105 abdruckt. Auf ihr findet sich folgende Bemerkung: „The Mines of Miramег which gave rise to the famous Mississippi Scheme in year 1719." Über die Minen am Meramec vgl. Page du Pratz I S. 321 u. Charlevoix III S. 438. Daß die Expedition der Spanier gegen Illinois im Jahre 1720 auch dem Silberreichtum des Landes galt, erwähnten wir bereits. Vgl. S. 135.

2) Martin S. 137.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

mit dem Titel eines Bergwerksdirektors nach Amerika. Er hatte den Auftrag, im Missouri-, Mississppi- und Illinoisgebiet auf Edelmetalle zu schürfen. 200 Bergleute begleiteten ihn und in St. Domingo kaufte er 500 Neger, um die Minen, auf deren Erschließung man hoffte, auszubeuten. Auch erteilte man Paris de Montmartel, dem jüngsten der oft zu nennenden Gebrüder Paris, eine Minenkonzession für Illinois, wohl um ihn auf diese Weise zu gewinnen, wie man ja bereits Paris Duverney ein großes Gebiet im unteren Louisiana zuerkannt hatte. [1])

In Frankreich aber wartete man das Ergebnis dieser Untersuchungen nicht ab, sondern verbreitete auf Grund der Delochonschen Entdeckung lügenhafte Gerüchte von der Erschließung großer Silberlager und bald auch von Goldfunden. Die schon von Le Sueur am St. Peter River aufgefundenen und zu Anfang des Jahrhunderts in Angriff genommenen Kupferlager und auch die von Nicholas Perrot in den Jahren 1670 bis 1690 im oberen Mississippi- und Missourigebiet entdeckten Minen wurden als goldhaltig bezeichnet, und ebenso wollte man am Fuße der Alleghanies Gold gefunden haben. [2]) Selbst Perlen und Diamanten behauptete man entdeckt zu haben, ja man fabelte von einem Smaragdfelsen im Arkansas, dessen Auffindung denn auch La Harpes letzte Reise galt, und von riesenhaften Gewinnen aus der Seidenzucht, die man mit Hilfe von 2000 Natchezfrauen betreibe. Man fertigte Kupferstiche an, welche die Ankunft der Franzosen in Louisiana darstellten und dieses als ein reichgesegnetes Land zeigten, während die erklärende Unterschrift von seinen ungeheuren Reichtümern an Gold, Silber, Kupfer usw. berichtete. Andere Bilder sollten auf die frommen Gemüter wirken und erzählten von den großen Erfolgen der Mission unter den Indianern.[3])

Durch diese verbrecherische Reklame wußte man die

1) Page du Pratz I S. 172.
2) Bunner S. 62, Levasseur S. 154 ff. Über Perrot vgl. Moses I S. 55 f.
3) Kurtzel S. 460 u. Cochut S. 63 f.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Massen zu betören und ihre Begehrlichkeit zu wecken. Vergebens erhob der frühere Gouverneur Cadillac, der das verführte Volk über das Wunderland Louisiana aufklären wollte, seine Stimme; er wanderte auf Laws Betreiben in die Bastille.[1] Vergebens sandten auch die Kolonisten Briefe mit wahrheitsgetreuen Schilderungen der Zustände und Aussichten in der Kolonie nach der Heimat — diese wurden von den in Louisiana residierenden Direktoren der Kompagnie unterschlagen.[2]

Da es Ende 1718 auch gelungen war, die von einer durch die vier Brüder Paris vertretenen Bankiergruppe ausgehende Contremine, das sogenannte Antisystem, unschädlich zu machen, dessen Leiter als Inhaber der Generalpacht der Steuern dem Staate ebenfalls ein großes Darlehn zur Tilgung seiner Schulden vorstrecken wollten, so war der Raum für die wildeste Spekulation geschaffen, und Law begann sein berüchtigtes Prämienspiel, die Agiotage,[3] um mit dessen Hilfe den Kurs der Aktien seiner Kompagnie in die Höhe zu treiben. Um aber, wie der Herzog Saint-Simon schreibt, „der Chimäre irgend eine reale Grundlage zu geben", ließ er seiner Kompagnie nach einander die wichtigsten Einnahmequellen des Staates, die Tabakspacht, das Münzregal, die Generalpacht der indirekten Steuern und einen Teil der Salzsteuer zuerkennen. Auch vereinigte er, wie oben ausgeführt, die bereits bestehenden Handelsgesellschaften mit ihr, so daß ihr der gesamte auswärtige Handel ausgeliefert wurde, und ließ seine Bank zum Staatsinstitute erheben. Mit dieser Maßnahme ging die Vermehrung der

1) Alexi S. 45. Kurtzel S. 460.

2) Page du Pratz I S. 166ff.

3) Dieses Wort war nach Roscher „Syst. der Finanzw." S. 607 erst 1711 entstanden. Jetzt kam nach Horn S. 177 das Wort „Millionär" und nach Bailly S. 90 das Wort „realisieren" auf. Sehr treffend bemerkt die „Beschreibung von Louisiana": „Das ganze Werk beruht auf dem Kredit des Direktors, von dem man die blinde Persuasion hat, er werde das Werk so auszuführen wissen, wie er es den Leuten vorstellet; aber wenn man die Umstände recht einsiehet, so muß man über ihre Begierde und ihren Eifer sich äußerst verwundern."

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Aktien Hand in Hand, von denen im Zeitraum vom 10. Juni bis 4. Oktober 6 neue Emissionen in der Gesamtstärke von 424 000 Stück erfolgten. Gleichzeitig wurde der Markt mit Bankzetteln überschwemmt, um das ungeheuer gesteigerte Bedürfnis nach einem Umlaufmittel zu befriedigen. Denn Law erreichte mit seiner Reklame und mit seinen gewaltigen Operationen das angestrebte Ziel nur zu schnell. Die Aktien, die zuerst auf 50 % ihres Wertes gestanden hatten, stiegen Ende 1718 auf ihren vollen Wert und dann, mit der Vermehrung der Befugnisse der Kompagnie gleichen Schritt haltend, im Juni auf 650, im Juli auf 1000, bis Ende August auf 3000, in den Tagen vom 1. bis 10. September auf 8000 L, und erreichten endlich am 21. November 1719 die schwindelichte Höhe von 20 000 L., d. h. sie betrugen das 40fache ihres Nennwertes. Die Kompagnie hatte bei den einzelnen Emissionen die neuen Aktien ebenfalls zu einem höheren Kurse ausgegeben, so daß sich deren Emissionswert zuletzt auf 1 797 500 000 L. belief, während ihr Nominalwert nur auf 312 000 000 lautete; sie war aber doch bei 5000 L. stehen geblieben, und die Regierung, die davor zurückschreckte, das wahnsinnige Spiel weiter mitzumachen, verbot am 12. Okt. 1719 jede weitere Aktienkreation.[1])

Aber sie vermochte der „Aktienseuche", die ein Schriftsteller als eine „politische Raserei" bezeichnet,[2]) nicht mehr Einhalt zu gebieten. Deren Schauplatz war die berüchtigte Rue Quincampoix, die schon früher dem Schwindel und Wucher gedient hatte und in die Law nun, als die Nachfrage nach den Aktien mehr und mehr überhand nahm, das Börsenspiel verlegte. In ihr, die man kurzweg Mississippi nannte und in der die Polizei kaum die Ordnung aufrecht zu erhalten vermochte, bewegten sich seine Agenten und trieben durch Scheinkäufe und andere

1) Vgl. hierzu wie für das Folgende die Schriften von Horn, Alexi Levasseur, Cochut, Kurtzel und Bonnassieux S. 275 ff.

2) Semler II S. 346.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Manöver den Kurs in die Höhe; hier war der Tummelplatz der „Mississippier“ d. h. der Aktienspekulanten und Agioteure, die zum Teil den ärmsten Schichten der Bevölkerung entstammten und oft in kurzer Zeit ein Vermögen von Millionen in ihren Besitz brachten. Aber auch Fremde aus allen Ländern Europas und die Vornehmen des Hofes, so der Herzog von Bourbon und der Prinz von Conti, beteiligten sich an dem schwindelhaften Geschäfte, und sie waren vielleicht die einzigen, die dauernden Gewinn aus dieser skrupellosen Bereicherung zogen.[1])

Ende 1719 erreichte der Mississippischwindel seinen Höhepunkt. Mehr als 50000 Fremde, nach anderen sogar eine halbe Million Provinziale und Ausländer befanden sich damals in Paris, das der Schauplatz einer zuvor nie gesehenen Spekulationswut wurde. Aber Laws „System“, das auf dem Kredite und der unbegrenzten Vermehrung der Umlaufmittel beruhte, war auf die Dauer nicht haltbar, und bald machten sich die Anzeichen des kommenden Unheils bemerkbar. Schon die 40prozentige Dividende, die Law für das Jahr 1720 in Aussicht stellte, mußte, so glänzend die Ziffer schien, den Sturz des Aktienkurses zur Folge haben. Denn sie galt nur für den Nominalwert der Aktien, und da man diese jetzt zu einem 10fachen höheren Kurse emittierte, entsprach sie nur der 4 % damals üblichen Verzinsung. Nun wurden aber die Aktien zu Ende des Jahres 1719 zu 20000 L. gekauft, und so trugen diese

1) Zu ihnen gehörte auch Crozats Schwiegersohn, der Graf d'Evreux, aus dem fürstl. Hause de Bouillon, der mehr als 5 Millionen gewann. Er zahlte die 2 Millionen, die er erst kurz vorher bei der Verheiratung mit der damals 12jährigen Tochter Crozats empfangen hatte, zurück und ließ sich von seinem Weibe, das noch immer im Kloster erzogen wurde, scheiden. Cochut S. 102. — Der Herzog von Bourbon, der Chantilly mit Hilfe seines Gewinns aus dem Aktienschwindel auf das herrlichste schmücken ließ, mußte sich eines Tages von einem Garde du Trésor royal die bezeichnenden Worte sagen lassen: „Monseigneur, deux actions de votre aïeul valent mieux que toutes celles-là“. Bonnassieux S. 278.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

tatsächlich nur 1 % Dividende. Auch reichten die Einnahmen der Kompagnie nicht aus, ihre Zusage zu halten. Diese beliefen sich auf 80 bis 90 Mill. L. — die versprochene Verzinsung hätte aber fast 125 Millionen L. erfordert. Nun befanden sich allerdings 200 000 Aktien im Besitze der Kompagnie und der Regierung; diese hätten aber keine Dividende getragen, die Kompaguie hätte also tatsächlich ohne Reingewinn gearbeitet, wenn man die Privatbesitzer der Aktien voll befriedigt hätte. Die größere Wahrscheinlichkeit aber ging dahin, daß erst die Kompagnie und die Regierung sich für ihre besonderen Zwecke schadlos halten und den anderen das Nachsehen überlassen würden. Diese Aussichten und die Unwahrscheinlichkeit, größere Gewinne zu erzielen, bewog die Vorsichtigen unter den Spekulanten, vor allem die großen Bankiers und die Fremden ihre Aktien zu „realisieren". Zumal die Holländer und Genfer machten sich mit ihrer Beute aus dem Staube; denn eben jetzt eröffnete in London die Südseekompagnie das sog. Contresystem — ein Unternehmen, das dem Lawschen nachgebildet war und neue Bereicherung durch Agiotage versprach. 500 Millonen sollen so außer Landes gegangen sein, und vergebens blieben alle Maßnahmen, die Auswanderung des gemünzten Geldes zu verhindern.

Gleichzeitig begann der Kurs der Aktien zu sinken. Schon Mitte Januar war er auf 12 000 und 11 000 L. zurückgegangen, und er behielt diese Tendenz, obgleich Law am 5. Januar zum Contrôleur général des finances und Mitglied des Staatsrates ernannt und die Bank am 22. Februar 1720 mit der Kompagnie vereinigt wurde. Allerdings lag das Nachgeben des Aktienkurses aus den eben angeführten Gründen im Interesse der Kompagnie, und am 5. März 1720 setzte diese selbst den Preis der Aktien auf 9000 L. fest. Zu diesem Werte sollten sie dauernd und bei allen Zahlungen angenommen werden; man erhob sie also zur Münze, vermehrte aber dadurch die Masse des Papiergeldes — es waren bereits für 1 Milliarde

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

200 Millionen Bankzettel ausgegeben worden — ins Ungemessene, denn die 624000 Aktien repräsentierten nach dem Kurse von 9000 L. ein Kapital von 5 Milliarden 616 Millionen L. Da man den Vorrat Frankreichs an gemünztem Gelde zu Beginn der großen Spekulation auf 1 Milliarde 200 Millionen geschätzt hat, so betrug das Papiergeld mehr als das 5½ fache dieses Betrages, und dabei gelang es Law trotz aller Kunstgriffe doch nicht mehr als etwa 300 Millionen in den Kassen der Bank und Kompagnie zusammenzubringen. Die Deckung des Papiergeldes durch Metallreserve belief sich somit noch nicht auf ein 25stel seines Nominalwertes. Um diesen zu erhöhen und der Realisierungswut sowie der Entwertung des Papiergeldes Einhalt zu tun, sah sich Law zu den Kunstgriffen der alten Finanzpraxis gezwungen, und da er diese durch sein System hatte beseitigen wollen, so bedeutete jener Schritt das Fehlschlagen seines Unternehmens. Schon am 27. Februar war bei Strafe der Konfiskation der Besitz von mehr als 500 L. in Metallgeld verboten worden; am 11. März erschien darauf ein Edikt, nach dem sich Goldgeld, überhaupt Gold vom 1. Mai ab nicht mehr in den Händen von Privaten befinden durfte. Diese Ächtung des Geldes hatte natürlich ebensowenig einen durchschlagenden Erfolg wie das Disagio von 10 %, mit dem man das Metall bei allen Zahlungen an die königlichen Kassen dem Papiergeld gegenüber belegte, und wie die sinnlose Maßnahme, die Livre zu geringerem Werte auszuprägen, um so das Mißverhältnis zwischen ihr und dem Papier auszugleichen und durch immer erneute Wertänderungen dem Publikum den Gebrauch des Hartgeldes zu verleiden. Die Mark Silber, die 40 L. in alter Münze betrug, sollte jetzt zu 80, ja 90 L. ausgeprägt werden und bald diese, bald jene willkürlich festgesetzte Summe „repräsentieren“. Es würde zu weit führen, alle Maßnahmen dieser Art auszuführen. Es mag genügen, daß innerhalb weniger Monate 33 Beschlüsse publiziert wurden, um die Taxe des Goldes und Silbers festzusetzen und die Zirkulation des Geldes

zu regeln. Am 22. März schon hatte man dem wüsten Treiben in der Rue Quincampoix ein Ende gemacht; doch lebte die Agiotage fort und fand bald an anderen Plätzen trotz des offiziellen Verbotes wieder eine Zuflucht. Den Todesstoß erlitt dann das System durch das Edikt vom 21. Mai 1720, das die graduelle Reduktion der Aktien auf 5000 L. und der 10000 L.-Noten auf die Hälfte aussprach. Dieser berühmte Erlaß — der übrigens keineswegs einem Bankrott gleichkam, da in dem gleichen Zeitraum bis zum 1. Januar 1721 die Livre ihren alten Wert erhalten, ja zuletzt ein 30stel der Mark repräsentieren sollte — ging allerdings wohl nicht mehr von Law selbst aus. Dieser wurde wenige Tage später, am 27. Mai, verhaftet, zwar bald wieder entlassen, aber sein Einfluß war gebrochen. Er legte sein Amt als Contrôleur des finances nieder und betrieb selbst die Rückkehr seines Gegners, des Kanzlers Aguesseau. Am 3. Juli wurde dann die Zahl der Aktien um 400000, die verbrannt wurden, vermindert, und damit war der eine Teil seines Werkes vernichtet. Kurz darauf erfolgte auch der teilweise Bankrott der Lawschen Bank. Schon das Edikt vom 27. Februar hatte diesen bedeutet; denn da niemand mehr als 500 L. Hartgeld besitzen durfte, so war die Bank auch nicht gehalten, Noten für einen höheren Betrag einzulösen. Im Juni erschien dann ein Edikt, nach dem sie nur noch die 10 L.-Noten einzulösen verpflichtet sein sollte. Seitdem war Law und sein System gerichtet. Im Dezember 1720 floh er, allerdings mit einem Passe des Regenten aus Frankreich, und seine Gegner, die Paris und Crozat, übernahmen die Aufgabe, den Wirrwar, den er hinterließ, zu ordnen. Man griff zu den alten, nach dem Tode Louis' XIV. angewendeten Hilfsmitteln; ein allgemeines Visa, das mit dem vollen Bankrotte der Bank und der Vernichtung ihrer Zettel endete — deren Totalsumme belief sich auf 2 Milliarden 222 Millionen, denn man hatte auch 1720 noch Unmassen produziert, ja ihre Gesamtheit soll 3 Milliarden betragen haben — und die Brand-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

schatzung der reich gewordenen Mississippier beendeten das große Schauspiel des Lawschen Schwindels, dieselben Operationen, die ihm voraufgegangen waren. Bis zum Jahre 1723 aber währte es, bis Ordnung in das Chaos kam, und in diesem Jahre beliefen sich die Zinsen der öffentlichen Schuld bereits wieder auf 65 Millionen L., nachdem sie durch die Maßnahmen des Jahres 1716 auf 45 reduziert worden waren. Der Gewinn des Staates bei der großen Spekulation läßt sich nur schwer berechnen. Durch Nichteinlieferung von Bankzetteln soll er 141 Millionen gewonnen haben, auch wurde die Zinsenlast durch die Rückzahlung von Staatsrenten im Kapitalwerte von 820 Millionen und durch die Herabsetzung des Zinsfußes auf 2½ % um 41 Millionen erleichtert; aber die Renten wurden zum größten Teile neu gestiftet und beliefen sich 1733 wieder auf 1 700 733 000 L. Weit schwerer jedoch als jener bescheidene, durch einen Staatsbankrott erkaufte Gewinn wog der moralische Verlust, die Zersetzung des sozialen Lebens und die seitdem dauernd wahrnehmbare Abneigung gegen jede Reform auf dem Gebiete der Finanzen, welche die Lawsche Katastrophe gezeitigt hatte. Mit Recht hat man daher behauptet, daß diese die große Revolution vorbereiten half; auf jeden Fall aber machte sich ihre unheilvollle Wirkung noch lange fühlbar, und die dauernde Finanznot mußte auch die Kolonialpolitik auf das Nachteiligste beeinflussen. Sie erklärt nicht zum wenigsten deren Zusammenbruch vier Jahrzehnte nach dem großen Krache. Denn die alte Finanz, deren Sieg Laws Sturz bedeutete, vermochte keine Besserung zu bringen trotz aller Kunstgriffe und Praktiken, denen wir in der Geschichte Louisianas nur noch zu oft begegnen werden.[1])

1) Vgl. hierüber die im Literaturnachweise genannten Schriften von Alexi, Cochut, Horn, Kurtzel, Levasseur, Forbonnais, Bailly. Das Arrêt, welches das allgemeine Visa verfügte, erschien am 15. Februar 1721; im September wurden alle Aktien, Register und Bücher des Visa verbrannt. Das Feuer hielt mehrere Tage an. Wie tiefgehend das Interesse der Mitwelt an den damaligen Vorgängen in Frankreich war, beweisen die zahlreichen

Von den großen Schätzen, die diese Kolonie bergen sollte, verlautete schon lange nichts mehr. All die stolzen Hoffnungen, die man gehegt hatte, hatten sich als leere Seifenblasen erwiesen. Das Erz, das Delochon herübergesandt und das der großen Reklame als Grundlage gedient hatte, erkannte man bei einer genaueren Untersuchung einer zweiten Sendung als völlig minderwertig. Auch der Spanier Antonio, wenn seine Erforschungen überhaupt noch in Betracht kamen, fand keine abbauwürdigen Minen im Norden. Nur am Red River unter dem Cadodaquious fand er oder nach anderen Quellen der Kanadier Bonhomme eine silberführende Mine. Diese Entdeckung gehört wohl aber einer späteren Zeit an; auch erfahren wir nicht, daß sie verwertet wurde, lag doch die Mine in der spanischen Interessensphäre. Renaults Bergleute und Sklaven aber waren im Juli 1720, also zu der Zeit, als das Schicksal des Lawschen Systems in Frankreich bereits entschieden war, erst bis in die Gegend von Natchez gelangt, wo sie Mangel an Lebensmitteln zurückhielt.[1]) Er hat später im Missouri-, Mississippi- und Illinoisgebiete auf Edelmetalle

---

Karrikaturen, Münzen und Spottlieder, die auf Law und den „Windhandel“ oder Mississippibubble angefertigt wurden. Eine Sammlung von 77 Flugblättern, Komödien und Kouplets stellte dem Verfasser die Buchhandlung von Joseph Baer u. Komp. in Frankfurt a. M. in liebenswürdigster Weise zur Verfügung. Sie trägt den Titel: „Tafereel der dwaasheid, vertoon. de opkomst en ondergang der actie, bubbel en windnegotie in Vrankryk, Engeland en de Nederlanden“ etc. und ist in Amsterdam 1720 erschienen. Sie enthält auch den bei Erdmannsdörfer II S. 352 abgedruckten, sehr interressanten Kupferstich von Bernard Picart: „Monument consacré à la postérité en mémoire de la folie incroyable de la XX année du XVIII siècle“. — Interessante Münzen auf Law bringt Alexi und Wyllys Betts S. 56ff. Die oft zitierte „Beschreibung von Louisiana“ enthält am Schluß ein recht derbes Kouplet auf den Aktienhandel. Vgl. auch Bonnassieux S. 279.

1) Bonhomme nennt Dumont II. S. 66. Über Antonio vgl. Page du Pratz I S. 303, der ihn für einen Portugiesen ausgibt und sagt, er habe sich auf irgend eine Weise aus den Minen Neumexikos gerettet, seine Sachkenntnis aber rühmt. Über Renault vgl. Vallette-Laudun: Brief vom 20. Juli 1720.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

geschürft, aber auch nur Blei und Kupfer gefunden, wie er denn die am oberen Mississippi liegenden Minen von Galena, die noch heute im Betrieb sind, eröffnet haben soll. Als silberführend wird uns in Illinois nur eine Mine genannt, die wohl in Erinnerung an Cadillac den Namen la Mothe erhielt, vielleicht auch identisch ist mit der Mine, die Cadillac seiner Zeit 14 Meilen von Kaskaskia im Innern des Landes hatte erforschen lassen. Ihr entstammte sicher das silberhaltige Erz, das Renault 1722 dem Conseil superieur übersandte; doch erwies sich auch dieses nicht reichhaltig genug an Edelmetall, um einen Bergbau auf Silber zu begründen.[1])

Als nun am 4. Juni 1721 — es geschah durch den Transport des „Schweden" Arensburg, der 250 Deutsche, nach La Harpe sogar 340 unter 30 „schwedischen" Offizieren brachte und über 40 Jahre unter den Deutschen befehligte — die Kunde von Laws Flucht in die Kolonie gelangte,[2]) bemächtigte sich der Ansiedler allgemeine Hoffnungslosigkeit. Sie fürchteten völlig vom Mutterlande verlassen zu werden, und wirklich blieben auch für einige Zeit die Lebensmittel aus. Unter der Hungersnot, die dies zur Folge hatte, litten besonders die Soldaten, und Bienville konnte sie, wie bereits mitgeteilt wurde, nur mit Hilfe der befreundeten Indianerstämme durchfüttern. Viele aber zogen es vor, nach Cuba oder Carolina zu desertieren. Nach Havana suchte noch im Juli des folgenden Jahres, als die Verwaltung nach New Orleans übersiedelte, eine Kompagnie Schweizer aus Biloxi zu entweichen, indem sie ihre Fahnen und Waffen mitnahm; als sie bei den Spaniern keine Aufnahme fand, ging sie zu den Engländern. Auch die Besatzung von Fort Toulouse revoltierte, und 26 Mann machten

1) Winsor S. 122. Wallace S. 274. French III S. 43 u. 118.

2) Gayarré berichtet, dies sei erst 1722 geschehen. La Harpe aber gibt die oben genannte Zeit. Martin und Gayarré geben für die meisten Ereignisse dieser Zeit ein Datum, das um ein Jahr zu spät ist. Deiler S. 16 f. behauptet, die Offiziere seien Deutsche in schwedischen Diensten gewesen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sich nach den englischen Besitzungen auf, wurden jedoch unterwegs von ihren Verfolgern ereilt und grausam bestraft.[1]) Der schwerste Verlust aber drohte der Kolonie, als die von Law für sein Herzogtum angeworbenen Deutschen, die sich jetzt völlig verlassen sahen, nach New Orleans zogen, um von hier aus nach Europa heimzukehren. Doch gelang es, die meisten dadurch zum Bleiben zu bewegen, daß man sie „in Freiheit setzte", d. h. von ihren Verpflichtungen als Engagés befreite. Man siedelte diese — es waren ihrer noch 300 — 20 Meilen nördlich von New-Orleans an, in der Nähe eines kleinen Sees, der seitdem Lac allemand genannt wurde; das Gebiet aber, das man ihnen am Mississippi bewilligte, erhielt den Namen Côte des Allemands oder kurz aux Allemands, und hier entstanden die bald blühenden Kirchspiele St. Charles und St. Jean Baptiste.[2])

Zu allem Elend kamen noch Zwistigkeiten mit den Natchez und anderen von den Engländern aufgereizten Indianerstämmen. Es war ein Glück, daß wenigstens die Choctaws treu blieben. Doch war die wichtige Verbindung mit Illinois, von wo man Getreide und Fleisch hätte beziehen können, und die mit Kanada zeitweise unterbrochen. Mit den Natchez, mit denen ja die Franzosen zunächst in freundschaftlichem Verhältnis gelebt hatten, kam es 1721 durch Schuld der letzteren zu

---

1) Bancroft II S. 957 Hamilton S. 88f.

2) Page du Pratz I S. 171. — Charlevoix sah nahe der Arkansasmündung gegenüber dem Dorfe der „Cappas" die traurigen Ruinen ihrer Niederlassungen. Er bezeichnet wie auch Bossu I S. 92 das dortige Land als das fruchtbarste Acker- und Weideland in ganz Louisiana; nur Illinois kam ihm gleich. — Barbé Marbois S. 120 behauptet allerdings, Charlevoix rede hier von den „Cappas", d. h. den Attakappas gegenüber von New Orleans, unter denen die Deutschen später siedelten; doch wurden auch die Arkansas „Cappas" genannt, wie die bei Winsor S. 142 abgedruckte Karte beweist. Nach Page du Pratz II S. 243 waren die Cappas ein Stamm, der sich zu den Arkansas zurückgezogen hatte. Der Lac allemand lag im Kirchspiel St. Charles. Vgl. vor allem Deiler S. 16ff.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

den ersten Schwierigkeiten, die aber durch le Page du Pratz' Vermittlung bald beigelegt wurden. Ende Juni 1722 überfiel dann ein Trupp Chickasaws Ansiedler am Yazoo, und die Natchez verwundeten im Oktober den Direktor der Konzession St. Chathérine und töteten einen Soldaten. Bienville sandte darauf den Generalmajor der Kolonie Payon gegen sie, der sich aber damit begnügte, den schuldigen Dörfern einen Straftribut in Gestalt von Geflügel aufzuerlegen. Bald begannen daher die Natchez ihre Feindseligkeiten von neuem, und im Oktober 1723 sah sich Bienville gezwungen gegen sie zu Felde zu ziehen. In aller Heimlichkeit bereitete er den Angriff vor und erschien dann überraschend mit 200 Mann im Fort Rosalie. Dies war die einzige Taktik, die gegen einen so beweglichen Gegner wie die Indianer Erfolg versprach. Trotzdem gelang es ihm auch diesmal nicht, einen entscheidenden Schlag zu führen. [1])

Die Compagnie des Indes überdauerte jedoch Laws Sturz. Einige Zeit hatte es allerdings den Anschein, als würde sie in dessen Katastrophe mit hineingerissen werden. Die zu Anfang des Jahres 1720 von Syrien nach Marseille verschleppte Pest, welche die ganze Provence heimsuchte und deren Übergreifen nach Louisiana man befürchtete,[2]) hatte die Erbitterung gegen sie und Law noch gesteigert und ihren Handel auf das Schwerste beeinträchtigt. Ihre Reorganisation, die am 27. August desselben Jahres erfolgte und die oberste Leitung dem Regenten übertrug, während William, Laws Bruder, der das System erfunden haben sollte, als Generaldirektor an ihre Spitze trat, sowie die im September erfolgende Erweiteruug ihrer Privilegien durch Überlassung des Handels mit Guinea vermochten ihren erschütterten Kredit nicht wiederherzustellen. Zwar gelang es ihr noch im Oktober eine Anleihe von 15 Millionen zu

1) Page du Pratz I S. 177 ff. Dumont II, S. 98 ff.
2) Hiervon berichtet Dumont II S. 43.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

plazieren, aber eine zweite von 22 Millionen, die sie im November bei ihren Aktionären machen wollte, mißlang. Der Kurs der Aktien war eben so rapide zurückgegangen, wie er seiner Zeit gestiegen war — auf dem Platze hatte die auf 13500 L. lautende Aktie damals den Wert von 45 L. in Metallgeld oder von 1330 L. in Papier — und ihre jetzigen Inhaber verfügten über keine Fonds mehr. Nach Laws Flucht wurden dann eine Reihe betrügerischer Beamten und Agenten der Kompagnie in die Bastille geworfen und die Regie und die Pachtungen der Staatseinkünfte dieser selbst entzogen. Wenig später, am 26. Januar 1721, erschien ein Erlaß, der die Kompagnie für alle Operationen der Lawschen Bank, mit der sie ja vereinigt gewesen war, verantwortlich machte. Seine Ausführung hätte ihren Ruin bedeutet. Aber der Herzog von Bourbon, als Untergouverneur der Bank, die Marschälle Grammont, de Mezières und d'Estrées, die Herzöge de Chaulnes, d'Antin und de Vendôme sowie der Marquis de Lassé, die zum Direktorium gehörten und alle durch das System ungeheuer reich geworden waren, auch noch zahlreiche Aktien besaßen, erhoben Einspruch, und ihnen verdankte die Kompagnie ihre Rettung. Der Öffentlichkeit gegenüber zwar hielt man an dem Erlasse fest; die sämtlichen Effekten, Schriften und Bücher der Kompagnie wurden mit Beschlag belegt, sie selbst wurde am 7. April unter Sequestration gestellt und ihre Verwaltung vier Kommissaren, Trudaine, Ferrand, Fagon, Machault, übertragen.[1]) Die Machenschaften, durch die ihre Verbindlichkeiten gegenstandlos wurden, und das Schicksal der Aktien, die durch einen Erlaß vom 23. November von 125400 zum Visa präsentierten auf 55481 reduziert und mit den übrigen Effekten der Kompagnie zusammen in drei-

1) Diese Namen geben Horn S. 268 Levasseur S. 296 u. Luchet S. 136. Andere nennen statt Trudaine Dodun und statt Machault Machant oder Machinet. French III S. 98. Sie gehörten alle zu den größten Gegnern Laws.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

prozentige Leibrenten auf das Vermögen der Kompagnie verwandelt wurden, interessieren uns hier weniger; für Louisiana war es zunächst entscheidend, daß die Compagnie des Indes weiterbestand und daß ihr Sequester sich ihrer annahm.

Schon am 20. August 1721 landete wieder ein Schiff mit Lebensmitteln in der Kolonie, so daß wenigstens der größten Not gesteuert wurde. Mit ihm kam auch die beruhigende Nachricht, daß der Regent jene oben genannten Kommissare bestimmt habe, um die Geschäfte der Kompagnie zu regeln und weiterzuführen. Im Frühjahr, wohl am 9. April 1722, trafen dann unerwartet zwei vom Conseil d'Etat entsandte Kommissare, de la Chaise und Sausoy mit Namen, in der Kolonie ein, welche die dortigen Beamten der Kompagnie zur Rechenschaft ziehen und die Auseinandersetzung der Kompagnie mit ihren Gläubigern und Schuldnern überwachen sollten.[1])

Mit Freuden begrüßte man ferner die Kunde von dem endgültigen Frieden der Quadrupelallianz mit Spanien. Denn jetzt durfte man wieder auf Ruhe und Sicherheit hoffen, und beide waren für die Kolonie notwendiger als alle Aussichten, die ein noch so glücklicher Krieg bieten konnte. Am 31. Mai 1722 kamen darauf Gesandte aus Havana, die mit Bienville über die Rückgabe Pensacolas unterhandelten, und Ende des Jahres wurde dieser Platz durch La Harpe seinen früheren Besitzern wieder überliefert.[2])

Viel versprach man sich auch von der endlichen Ver-

---

1) Dumont II 81 ff berichtet, daß sie zu Fuß in New-Orleans einzogen und daß ihre Ankunft dort große Überraschung bereitete. Nach ihm starb Sausoy bald am Wechselfieber innerhalb 3 Tage. La Chaise war ein Neffe des berühmten Beichtvaters Louis' XIV. Kurz darauf kamen auch mehrere Räte, unter ihnen Brulé, Fazenda, Fleuriot, die den für New Orleans bestimmten Conseil supérieur bilden sollten. Nach King S. 261 kamen schon im September 1721 drei Kommissare, die Huberts Rechnungen prüften, aber nicht in Ordnung fanden.

2) La Harpes Memoiren. French III 109 ff.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

legung des Regierungssitzes nach New Orleans, zu der die schon genannten Kommissare Bienville die so lange nachgesuchte Genehmigung brachten. Bis zuletzt aber haben sich die Vertreter der Kompagnie, vor allem Duvergier und auch Hubert diesem Projekte widersetzt. Der letztere, der wie berichtet, bei Fort Rosalie Besitzungen gehabt hatte, trat für die Erhebung dieses Postens zum Vororte ein, den ja schon Iberville hierzu ausersehen hatte und der blühende Zustand seiner Pflanzungen besonders empfahl. Er ist selbst nach Frankreich gegangen, um Bienvilles Absichten zu hintertreiben, und Duvergier war bereits kurz vorher im März 1722 ohne Erlaubnis dahin entwichen, um gegen Bienville und seinen Anhang Anklage zu erheben. Auch der Hof war zunächst nicht für Bienvilles Vorschlag gewesen und hatte die Idee erwogen, den Hauptort der Kolonie an der Rivière d'Iberville, d. h. am Bayou Manchac, der Verbindung zwischen dem Mississippi und dem Pontchartrainsee, anzulegen. Aber der Übelstand, daß dieser Mündungsarm nur während der großen Überschwemmungen des Mississippi Wasser führte, hat wohl gegen diesen Plan entschieden.[1])

New Orleans hatte kurz zuvor den Besuch des berühmtesten Amerikareisenden jener Zeit, des Jesuitenpaters Charlevoix,[2]) empfangen, der von Mitte Dezember 1721 — am

1) Gegenüber der Einmündung des Bayou Manchac in den Mississippi hatte Paris Duverney seine Konzession. Über den Bayou Manchac vgl. Dumont II S. 297.

2) Charlevoix, „the best of early writers on American history", damals im 40. Lebensjahre stehend, war selbst Mitglied der Compagnie des Indes und besuchte Nordamerika im Auftrage des Herzogs von Orléans, der sich besonders für die Verbindung mit dem Westmeere interessierte. Er besuchte zuerst Kanada, wo er an der Neugründung von Niagara mitwirkte, ging dann nach Illinois, wo er im Herbst 1721 weilte. Am 10. November verließ er Kaskaskia und traf wohl am 6. Januar 1722 in New Orleans ein. Über seine Heimkehr vgl. S. 111, Anmerk. 1. Er war ein scharfer Beobachter und fällte treffende Urteile über die verfehlten Spekulationen Crozats und der Kompagnie, namentlich über das unzulängliche Menschenmaterial, das man

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

15. dieses Monates traf er in Natchez ein — bis Ende März 1722 im unteren Louisiana weilte. Dieser hatte sich vergebens nach den 800 schönen Häusern und 5 Kirchspielen umgesehen, von denen die Reklame in der Heimat gefabelt hatte. Er hatte nur etwa 100 elende Hütten für die Soldaten und Verschickten, ein Magazin aus Holz, 2 bis 3 gewöhnliche Häuser und einen unvollendeten Speicher vorgefunden, und Röhricht und Wald bedeckten noch den größten Teil der späteren Stadt. In diesen unscheinbaren Anfängen aber erkannte er die Keime eines zukunftsreichen Gemeinwesens, das er als die Hauptstadt eines in kommenden Zeiten blühenden Landes begrüßte.

Auch er ist sicher für die Wünsche Bienvilles, mit dem er auf das Freundschaftlichste verkehrte, eingetreten. Der Gouverneur hatte bereits im April 1721 den am 24. November 1720 in der Kolonie gelandeten Ingenieur Pauger, der ebenfalls für das Projekt war, ausgesandt, um die Mississippimündung zu untersuchen und auf dessen Bericht hatte er am 20. desselben Monates an den Minister über die Schwierigkeit, bei Biloxi zu landen, berichtet und über die Vorteile des Mississippi, der Schiffen bis 13 Fuß Tiefgang die Einfahrt erlaube.[1]) Pauger selbst hatte im Juni desselben Jahres in gleichem Sinne an die Kompagnie geschrieben, und auf seine Empfehlung hin erfolgte dann wohl auch die Erlaubnis zum Ausbau von New Orleans. Jetzt schickte Bienville am 10. Juni 1722 den Ober-

---

hinübersandte. Aber man hielt seine Berichte geheim; erst 1744, 20 Jahre später erschienen seine Briefe mit seiner berühmten „Histoire de la Nouvelle France." Der für Louisiana in Betracht kommende Teil seines Werkes findet sich in Übersetzung bei French III S. 119ff.

1) Gayarré verlegt diesen Brief wieder fälschlich in das Jahr 1722. Auch der Bericht Paugers vom 25. Januar 1723, den er erwähnt, stammt aus dem Jahre 1722. Pauger riet in diesem, die Barre zu durchstechen, nachdem er zusammen mit Charlevoix, den er auf seiner Fahrt von Natchez aus begleitet hatte, die Mündung nochmals eingehend untersucht hatte. French III S. 138f.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ingenieur de la Tour [1]) mit einem Schiffe aus, um auf dem Stromwege nach New Orleans zu fahren. Dies gelang, nachdem schon im Frühjahr 1721 das Seeschiff „Le Dromadaire" den Mississippi in seinem unteren Laufe mit Erfolg befahren hatte.[2]) De la Tour ging alsbald an die Absteckung der Straßen und Quartiere, und er ist es, auf den Plan und Anlage der Stadt in erster Linie zurückgehen.[3]) Schon im Juli 1722 verlegte dann die Kompagnie ihr Hauptmagazin hierher, wenn ihre Vertreter, der Generaldirektor de Lorme und der Directeur des comptes Guillet, auch erst am 3. November ein-

---

1) De la Tour war, wie schon mitgeteilt, am 14. Dezember 1720 in der Kolonie eingetroffen. Er war der Vertrauensmann des Kriegsministers le Blanc und bekleidete auch in der Kompagnie eine wichtige Stellung, für die er 8000 L., mehr als Bienville und die Generaldirektoren, — ersterer bezog 6000, diese 5000 L. — erhielt. Am 9. April 1722 erhielt er seine Bestallung als Lieutenant général der Kolonie. Bienville und Chateaugué der auf den letzteren Posten gehofft hatte, waren über diese Bevorzugung sehr verstimmt. Mit Pauger stand de la Tour schlecht, besser scheinbar mit Bienville, obgleich er ein Vertrauter Huberts war. Das gemeinsame Interesse an dem Ausbau von New Orleans brachte die beiden verdienstvollen Männer wohl einander näher. Vgl. French III S. 79 ff., King S. 257 f.

2) Der Dromadaire ging nach Deiler S. 14 im Mai 1721 gegen den Protest des Direktoriums auf Bienvilles Befehl ab; er hatte die schon Anfang 1720 gelandete Ausrüstung für die Lawsche Konzession im Werte von 1 Mill. L. an Bord, die 15 Monate in Biloxi im Freien gelegen hatte. Erst im August 1721, also nach Laws Sturze, konnte daher mit der Urbarmachung und Bepflanzung der jedem Arbeiter zugeteilten 4 Arpents auf Laws Konzession begonnen werden. An Bord des Dromadaire befand sich auch sicher Pauger; de la Tour, der erkrankt war, blieb zurück. Vgl. King S. 255 ff.

3) Dumont II S. 46 ff. Jedes Quartier maß 50 Toises im Geviert. Jeder Ansiedler erhielt ein Gebiet von 10 Toises Front nnd 20 Tiefe, so daß in jedem Quartier ihrer 12 wohnten. Zugleich sorgte de la Tour für die Entwässerung der Ansiedelung, indem er jedem Besitzer die Verpflichtung auferlegte, Gräben anzulegen. Auch plante er einen Deich an der Stromseite, der aber erst 1729 vollendet wurde. Nach Dumont nahm der Platz in einem Monat das Aussehen einer Stadt an. Nach King S. 257 verrichtete Pauger all diese Arbeiten, da de la Tour krank war.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

trafen. Im August ging Bienville selbst nach der neuen Ansiedlung, und ihm folgten im Laufe des Jahres die übrigen Behörden der Kolonie. So wurde deren Schwerpunkt endlich an den Mississippi verlegt, nachdem die Regierung fast ein Vierteljahrhundert an der öden Golfküste, zuerst in Biloxi, später an der Mobilebai, dann auf der Isle Dauphine und zuletzt wieder in Biloxi ihren Sitz gehabt hatte.

Die ersten Tage der jungen Hauptstadt waren allerdings nicht rosig. Im September schon suchte sie ein zweitägiger furchtbarer Sturm heim, der die kaum begonnenen Arbeiten zerstörte. Auch die Verlegenheiten der Kompagnie beeinträchtigten ihre Entwicklung, und dieser Umstand äußerte sich vor allem in der Bewegung seiner Bevölkerung.

Schon im November 1721 hatte sich diese auf die stattliche Zahl von 1250 Köpfen belaufen. Doch erklärt sich diese verhältnismäßig hohe Ziffer dadurch, daß eben damals nach dem Eintreffen der Nachricht vom Zusammenbruche der Lawsschen Unternehmungen die Einwanderer, zumal die Deutschen hierher zusammenströmten, um nach Europa zurückzukehren, während andere noch gar nicht nach ihrem Bestimmungsorte aufgebrochen waren. Mit den günstigeren Berichten und dem zurückkehrenden Vertrauen hatte dann die Bevölkerung wieder abgenommen, und 1723 belief sie sich trotz der inzwischen erfolgten Verlegung der Verwaltung auf nur etwa 900 Seelen, also 400 weniger als anderthalb Jahre zuvor, nachdem sie 1722, eben da Bienville nach New Orleans übersiedelte, noch weniger betragen hatte. [1])

---

1) Fortier I S. 101 gibt den amtlichen Zensus der Stadt vom 24. November 1721 und vom Jahre 1723. Nach diesem betrug die Einwohnerzahl Ende 1721: 446 Männer, 140 Weiber, 96 Kinder und 523 Neger, zu denen nach 51 indianische Sklaven kommen. Sie umfaßte also 1256 Seelen. 1723 zählte man nur 229 Männer, 169 Weiber und Mädchen, 183 Kinder, zu denen noch 45 Waisen kamen, und 267 Sklaven, im ganzen also 893 Seelen, wobei die Zunahme der Weiber und zumal der Kinder zu beachten ist. Villiers du Terrage S. 16 gibt für 1722 die Zahl 203. Hierunter

Um die neue Ansiedlung gegen Angriffe von der Seeseite zu schützen, ließ Bienville noch 1722 an der östlichen Hauptmündung des Stromes durch Pauger und de la Tour ein Fort errichten, das nach dem dort errichteten Seezeichen den Namen la Balise erhielt.[1]) Auch sorgte er für die Sicherung und Regelung des Schiffsverkehrs an der Einfahrt in den Strom durch Stationierung eines Lotsen und genauere Untersuchung der Barren vor der Hauptmündung des Stromes; der erfindungsreiche le Page du Pratz aber konstruierte alsbald eine Maschine, um die Schiffahrt gegen die starke Strömung des Mississippi zu erleichtern — von ihrer Verwendbarkeit jedoch hören wir leider nichts.[2])

So entstand die Niederlassung, die berufen war, die Hauptstadt des eigentlichen Louisiana zu werden und mit deren Gründung nach La Harpe eigentlich erst die Geschichte der Kolonie beginnt.[3]) Die so unglücklich gewählten Siedlungen an der Biloxibai aber gingen ein; nur eine kleine Besatzung blieb in dem Fort Louis, das man dort behauptete. Auch Fort St. Louis de la Mobile, das 1721 den Namen Condé erhielt, die älteste Niederlassung in der Kolonie und ihr erster Vorort, gedieh nicht besonders. Aber man hatte doch triftige Gründe, seinen Besitz nicht aufzugeben. Dumont freilich wollte diese nicht erkennen, und höchstens seine außerordentlich gesunde Lage und der Handel mit Pensacola, der über Mobile ging, schien ihm sein Weiterbestehen zu rechtfertigen. Le Page du Pratz aber zeigt sich wie so oft besser informiert. Er weiß zu berichten, daß die Beziehungen zu den Choctaws und

---

können nur Männer verstanden sein. Der Viehbestand betrug 1721: 233 Stück Rindvieh und 23 Pferde, 1723: 267 Rinder und nur 14 Pferde.

1) Vgl. Page du Pratz I S. 265 ff. u. II S. 253 ff., wo sich auch eine Beschreibung der Ansiedlungen an der Mobile- und Biloxibai sowie am Unterlaufe des Mississippi finden.

2) Page du Pratz II S. 259.

3) French III S. 116.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Alibamons, die im Hinterlande der Mobilebai saßen, sowie der einträgliche Pelzhandel mit diesen Stämmen einen Posten in dieser Gegend erforderten. Und tatsächlich blieb Mobile der wichtigste Punkt für die Indianerpolitik der Kolonie, und jährlich traf hier der Gouverneur mit den Abgesandten der befreundeten Stämme zusammen.[1])

1) Dumont II S. 78ff. Page du Pratz II S. 254f. Hamilton S. 106ff. Als Grund für die Festhaltung Mobiles als Verhandlungsplatz mit den Indianern können wir einem Bericht Beauchamps, des Kommandanten von Mobile, aus dem Nov. 1731 den Wunsch entnehmen, die Choctaws über die Kräfte und Vorräte der Kolonie, die in New Orleans konzentriert waren, in Unkenntnis und von dem Mississippi fern zu halten. Périer brach mit dieser Politik und ließ ihre Führer nach der Hauptstadt kommen; Beauchamp bezeichnet diesen Fehler als eine der Ursachen des aufsässigen Verhaltens der Indianer nach Bienvilles Rücktritt im Jahre 1724 und auch des Natchezkrieges. King, Bienville S. 286f. Mobile hatte man zur selben Zeit, als die Isle Du Massacre den Namen Isle Dauphine erhielt, den Namen Immobile gegeben (de Muys' Instruktion 1707) King S. 184.

VII.

Louisiana unter der Compagnie des Indes bis zur Wiederübernahme der Kolonie durch die Krone. 1723—1731.

Am 22. März 1723 erfolgte die endgültige Reorganisation der Compagnie des Indes. An ihre Spitze trat jetzt ein Direktorium von 12 Mitgliedern, und ein Aufsichtsrat von 8 Vertretern der Aktionäre überwachte die Geschäftsführung. Ihr Betriebskapital bildeten 56000 Aktien zu je 2000 L., bestand also aus 112 Millionen L.,[1]) und ihr Privilegium, das schon 1719 auf 50 Jahre, d. h. bis zum Jahre 1770 verlängert worden war und 1725 neu bestätigt wurde, umfaßte noch immer ganz Asien, Afrika, Amerika und den Neger-, Tabak- und neuerdings auch den Kaffeehandel. Die Regierung behielt sich ein weitgehendes Aufsichtsrecht vor, das sie durch 4 ständige Inspektoren ausübte; auch hatte sich der Herzog von Orléans, der schon vorher das Protektorat übernommen hatte, im September 1722 zum lebenslänglichen Direktor ernennen lassen.

Wichtiger aber als diese Reorganisation war es, daß jetzt die unselige Verquickung der Kompagnie mit den Finanzen Frankreichs und der Lawschen Bank aufhörte. Diese Tat-

1) Zimmermann IV S. 170 und Horn S. 274. Cochut S. 225 und noch andere berichten jedoch, die Aktien hätten 500 L. Wert gehabt. Es liegt hier ein Widerspruch vor, den wir nicht zu heben vermögen. Es handelt sich wohl um eine Differenz zwischen Nominalwert, Emissionskurs und Kurswert, ohne daß wir aber feststellen können, welches das gegenseitige Verhältnis ist, und die Berechnung des Vermögens auf 112 Millionen bezieht sich erst auf eine spätere Zeit, als die Aktien 2000 L. galten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sache bedeutete den endgültigen Verzicht auf die Idee, aus Louisiana ein Finanzobjekt und eine Bergwerkskolonie nach spanischem Muster zu machen. — Das eine Motiv, das zu seiner Gründung geführt und während der letzten Jahre seine Geschichte bestimmt hatte, verlor seine Kraft, und damit büßte die Kolonie viel in der Wertschätzung der heimischen Regierung ein.

Das gleiche gilt auch von dem zweiten Beweggrunde, dem handelspolitischen Interesse an der Erschließung Neuspaniens, das bisher nicht weniger bedeutsam die Kolonisation des Mississippitales beeinflußt hatte, jetzt aber ebenfalls in den Hintergrund trat. Denn Spanien näherte sich seit dem letzten Kriege seinem französischen Nachbarn. Es hatte die stolzen Pläne Philipps V. und Alberonis, die auf die Wiederherstellung der ehemaligen Machtstellung in der alten und neuen Welt gingen, nicht durchführen können. Diese waren in erster Linie an der Gegnerschaft Englands gescheitert, das Spaniens Seemacht durch den Sieg am Kap Passaro fast vernichtete und im Madrider Vertrage von 1721 die im spanischen Erbfolgekriege gemachten Eroberungen und im Utrechter Frieden erworbenen Handelsprivilegien behauptete. Andererseits hatte Frankreich mit seinen Anschlägen auf die spanischen Kolonien kein Glück, ja mußte seinen Ansprüchen auf Texas entsagen und Florida wieder herausgeben. Zudem überzeugte es sich, das seinem Kolonialbesitze, vor allem dem in Nordamerika die Hauptgefahr von England drohe. Zwar hatte die europäische Politik Frankreich und England in der Quadrupelallianz zusammengeführt, und dieses Einvernehmen bestand offiziell bis zum Jahre 1740. Aber Frankreich suchte doch die Freundschaft des ihm stammverwandten spanischen Volkes und Herrscherhauses. Der Herzog Saint-Simon ging 1721 in besonderer Gesandtschaft an den Hof Philipps V. und brachte die damals vierjährige Infantin Maria Anna, die dem jugendlichen Louis XV. als künftige Gattin bestimmt wurde,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nach Paris, und gleichzeitig verheirateten sich zwei Töchter des Regenten mit spanischen Prinzen. Allerdings kam es 1724, als der Herzog von Bourbon, der dem am 2. Dezember 1723 verstorbenen Regenten in der Leitung der Geschäfte folgte, die Infantin heimschickte, zu einer Entfremdung zwischen beiden Höfen. Aber Philipp V. war damals schwer gemütskrank, so daß er seinen Sohn Ludwig mit seiner Stellvertretung betraute, und war auch, als er schon wenige Monate später nach dessen frühzeitigem Tode die Regierung wieder übernehmen mußte, wenig geneigt aus jener Angelegenheit eine Haupt- und Staatsaktion zu machen. Doch näherte er sich Österreich, Rußland und Baiern, die England und Frankreich damals gegenüberstanden, und im Mai 1725 kam es zu einer Allianz zwischen ihm und Kaiser Karl VI., die ebenfalls durch Familienverbindungen sanktioniert werden sollte und Österreich die Anerkennung der Pragmatischen Sanktion und wichtige Vorrechte für die 1722 gegründete Kompagnie von Ostende einbrachte. Spanien öffnete letzterer seine Häfen und räumte ihr die gleichen Begünstigungen wie die von England erzwungenen im Handel mit seinen Kolonien ein. So schien ihr ohne Kampf der Preis zuzufallen, nach dem die großen Gesellschaften anderer Staaten solange gestrebt hatten und um den schon so viele Kriege geführt worden waren.

Aber diese Konstellation hatte keinen dauernden Bestand. Spanien fand im Bündnisse mit Österreich nicht seinen Vorteil. Es strebte vor allem nach Wiedergewinnung Gibraltars und der spanischen Nebenländer in Italien. Diese erhoffte es wohl von Österreich als Preis für die Anerkennung der Pragmatischen Sanktion; für seine auf Gibraltar gerichteten Pläne aber glaubte es des Kaisers Mitwirkung durch die Zugeständnisse auf dem Gebiete des Handels erkauft zu haben. Karl VI. wollte jedoch auf seinen Besitz in Italien nicht verzichten, und der Anschlag, den Spanien 1727 auf Gibraltar machte, fand

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nicht die Unterstützung des Kaisers und scheiterte. Philipp V. näherte sich deshalb Frankreich wieder und damit auch England, das ihm als Entschädigung für seinen Verzicht auf Gibraltar, zu dem er sich 1729 im Vertrage von Sevilla bequemen mußte, im Wiener Vergleiche vom Jahre 1731 Parma und Toscana erwirkte. Die Herausgabe dieser Länder sowie die Aufhebung der Kompagnie von Ostende — die dieser verliehenen Privilegien hatte Spanien bereits im Abkommen von Sevilla widerrufen müssen — waren bekanntlich der Preis, den Karl VI. für die Anerkennung der Pragmatischen Sanktion durch England im Wiener Vertrage zahlte.[1])

Seitdem sind sich Spanien und Frankreich bis zum Ausbruche der Koalitionskriege am Ende des Jahrhunderts nicht mehr feindlich gegenübergetreten, ja das Verhältnis der beiden Staaten gestaltete sich mit der Zeit immer inniger. Dieser Wandel mußte naturgemäß auch auf die Lage in der neuen Welt einwirken und äußerte sich zunächst in dem Aufhören der Unternehmungen gegen den spanischen Westen. Nur 1723 machten noch einmal die kanadischen Offiziere Bourgmont, auch Boismont genannt, und la Renaudière einen Vorstoß; dieser aber vermied das von den Spaniern besetzte Texas und richtete sich gegen den Missouri, nach dem Bourgmont von Fort Chartres aus, wo er in Garnison gelegen hatte, schon mehrere Expeditionen unternommen hatte. Jetzt kam er im September 1722 aus Frankreich und forderte im Einverständnis mit den Behörden des Mutterlandes von Bienville ein Detachement, um Forts und Niederlassungen am Missouri anzulegen und Frieden zwischen den mit den Spaniern befreundeten Padoucas und den französisch gesinnten Stämmen der Kansas, der Missouris usw. herzustellen. Mit la Renaudière, der schon vorher mit einer Anzahl Bergleuten dorthin gegangen zu sein scheint, legte er am Missouri mehrere

1) Vgl. zu dieser Periode europäischer Geschichte Erdmannsdörfer II S. 410 ff.

Posten, unter ihnen Fort d'Orléans in der Nähe der Osagemündung, an und drang von hier aus auch zu den Padoucas vor. Doch gelang es ihm ebensowenig wie seinen Vorgängern, Bodenschätze zu entdecken oder direkte Handelsbeziehungen mit den Spaniern anzubahnen. Nicht einmal das politische Übergewicht vermochte er dauernd zu sichern; denn die Eingeborenen am Missouri wollten die Herrschaft der Franzosen ebensowenig wie die der Spanier dulden, und schon 1725 wurde Fort d'Orléans von ihnen völlig zerstört.[1])

Mit diesem Fehlschlage endeten die offiziellen Versuche der Franzosen in dieser Richtung; sie überließen es der privaten Initiative, den Westen zu erschließen. Die Spanier aber befestigten ihre Stellung in Texas mehr und mehr. St. Denis, dem man den gefährdetsten Posten, den unter den Natchitoches, übertragen hatte, berichtete Ende 1722, daß der neue Gouverneur von Texas, der Marquis de Gallo, mit 400 Reitern, vielen Wagen und Waren für 50 000 Piasters vorgerückt sei und ein Fort in Texas baue, und am 6. Januar 1724 meldete er, daß de Gallo 500 Mann Verstärkung erhalten habe.[2]) Den Franzosen aber kam diese Erschließung von Texas zugute; denn die Spanier blieben hier wie in Pensacola auf die Zufuhr von Lebensmitteln angewiesen. So entwickelte sich denn bald ein lebhafter Schmuggel über Natchitoches, das rasch aufblühte. In seiner Umgebung bauten die Franzosen Reis und Gemüse, auch Tabak, der als der beste von Nordamerika gepriesen wird.[3]) Doch beeinträchtigte der Sand, aus dem die Insel, auf der die Ansiedlung lag, bestand und der sich unter den Tabak mischte, dessen Güte und führte

---

1) Page du Pratz I S. 324 f. und den ausführlichen Bericht dieser Reise III S. 145 ff. Margry VI S. 383 ff. Villiers du Terrage S. 17. Mit Bourgmont kam wohl der S. 134 genannte Dubois „le Roi de Missouri".

2) Martin S. 146 ff. 3) D. B. S. 229.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dazu, daß man seine Kultur wieder aufgab. Dazu kamen Lebensmittel aus Illinois, die zum Teil über diesen Platz in spanisches Gebiet gingen, und Sklaven, die an den Spaniern stets willige Abnehmer fanden. Die Franzosen empfingen dafür Pferde und Rinder, vor allem aber das hochgeschätzte spanische Silber. So entwickelte sich mit der Zeit ein Handelszug, der allerdings zum größten Teil noch durch Vermittlung der Indianerstämme in den Prärien erfolgte, auch unter der Armut der in Adayes stationierten Spanier litt, gegenüber den früheren, mehr feindlichen Unternehmungen aber einen wesentlichen Fortschritt bedeutete.[1]) Man ging zu der Politik über, die Bienville schon lange empfohlen hatte und für die, wohl nach Ausprache mit ihm, auch Charlevoix eintrat. Dieser Reisende riet die Spanier zu sich kommen zu lassen, anstatt Zeit und Kräfte an eine aussichtslose Aufgabe zu vergeuden, und wies mit Nachdruck darauf hin, daß die Spanier kein Interesse daran haben könnten, die Franzosen aus Louisiana zu verdrängen, das ihren Besitzungen als starkes Bollwerk gegen das Vordringen der Engländer diene.[2])

Schon früher als das Streben nach einer Erschließung Neuspaniens war ein anderes Interesse erlahmt, das zur Aussendung der ersten Expeditionen nach dem Westen und namentlich zum Betreten der Missouriroute beigetragen und das der Auffindung eines Weges zum „Westmeere“ [3]) gegolten hatte. Seit Ibervilles Tode war es bereits zurückgetreten. Zwar hatte 1708 der Ordonnateur La Salle wieder auf die Bedeutung dieses Projektes hingewiesen, und noch im Oktober 1717 hatte der Ordonnateur Hubert dem Marineminister einen Bericht eingereicht, in dem er den bereits von Marquette ge-

1) Über die traurige Lage der Spanier in Adayes vgl. Page du Pratz I S. 299 II S. 272 ff. und über den Handel mit den Spaniern III S. 389 ff.

2) Vgl. hierzu Winsor S. 156.

3) Man bezeichnete hiermit bald den Kalifornischen Golf, bald den Pazifischen Ozean.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

äußerten Gedanken, mit Hilfe des Missouri das Westmeer zu erreichen, näher begründete. Auch war noch im folgenden Jahre eine Denkschrift erschienen, die den Plan entwickelte, Louisiana eine beherrschende Stellung in Nordamerika zu verschaffen, und ebenfalls für die Missouriroute eintrat, die im Verein mit einem westwärts fließenden Strome einen Weg zum Pazifischen Ozean und weiter nach Indien und China bilden sollte. Diese Annahme stützte sich wohl auf das 1703 im Haag erschienene Werk des Reisenden La Hontan, der eine ähnliche Behauptung zuerst aufgestellt und mit ihr seiner Zeit großes Aufsehen erregt hatte, so daß seine Schrift ins Englische, Deutsche und in andere Sprachen übersetzt wurde, obgleich der französische Geograph Delisle gegen seine Glaubwürdigkeit auftrat.[1]) In Louisiana aber fand dieser Gedanke nicht mehr die Teilnahme und Förderung, die man ihm in der ersten Zeit entgegengebracht hatte. War er auch nicht völlig vergessen, so stand er doch bei St. Denis', La Harpes, Du Tisnés und Bourgmonts Reisen erst an letzter Stelle, und als es jetzt wohl in den zwanziger Jahren einem Indianer aus dem Stamme der Yazoos, Moncachtapé mit Namen, wirklich gelang, das einst so heiß ersehnte Ziel zu erreichen und glücklich zurückzukehren, da nahm man die Kunde von diesem Erfolge mit solcher Gleichgültigkeit hin, daß sie verloren gegangen wäre, wenn sie uns nicht le Page du Pratz überliefert hätte, und daß die Nachwelt aus diesem Grunde an ihrer Wahrheit gezweifelt hat.[2]) Nur in Kanada fanden sich auch

1) La Hontan behauptete, schon 15 Jahre zuvor einen großen westlichen Nebenfluß des Mississippi entdeckt zu haben, der in dessen Oberlauf beim Lake Pepin einmünde und zu einem großen See jenseits der Berge führe. Dort sollte ein anderer Fluß entspringen, der zum Pazifischen Ozean führe. Er wollte auch von den Eingeborenen eine Karte auf Hirschfell erhalten haben, die diesen Fluß zeigte. Vgl. Winsor S. 80 ff. und S. 111. Page du Pratz III S. 138 und sonst.

2) Page du Pratz S. 87 ff. u. S. 102 ff. Moncachtapé brauchte drei Jahre für seine Reise. Vgl. Dumont II S. 246 ff., der Page du Pratz die Geschichte nacherzählt, und Winsor S. 210 ff.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

in der Zukunft noch kühne Abenteurer, die Gut und Leben an die Lösung jenes Problemes setzten. Diese aber handelten, nachdem Charlevoix, der ja einen dahingehenden Auftrag hatte, unverrichteter Dinge heimgekehrt war, nicht mehr im höheren Auftrage; auch lag die von ihnen bevorzugte Route mehr im Norden und führte auf dem von Duluth 1680 erschlossenen Wege vom Oberen See in das Quellengebiet des Mississippi und Missouri oder nach dem Winnipegsee. Auf ihr hofften sie den Engländern, die von der Hudsonbai aus dem Westmeere zustrebten, zuvorzukommen, gelangten aber ebensowenig wie ihre Kameraden aus Louisiana an das erstrebte Ziel.

Die Mißerfolge der Franzosen in ihren gen Westen gerichteten Unternehmungen hatte allerdings noch einen besonderen Grund. Sie vermochten die großen Räume, die ihnen in den Prärien und Plains entgegentraten, mit den ihnen zur Verfügung stehenden Hilfsmitteln nicht zu überwinden. Denn in den von ihnen besetzten Gebieten hatten sie den Gebrauch des Pferdes, mit dessen Hilfe die Spanier ihre Herrschaft ausbreiteten, fast verlernt. War doch dieses Steppentier in den Wäldern Kanadas und den Wald- und Sumpflandschaften des Mississippitales höchstens als Lasttier zu verwenden.[1]) Aber

1) Über die geringe Zahl der Pferde im unteren Louisiana war schon früh geklagt worden. Nach Kanada kamen erst 1665 mit dem Regimente Carignan die ersten Pferde. Zimmermann IV S. 62. Allerdings gab es bei Natchitoches viele wilde Pferde; aber nach Dumont I S. 81 verstanden sich nur die Spanier auf ihren Fang. Dieser Schriftsteller berichtet von einem Spanier, der 1728 nach Fort Rosalie kam, nachdem er den Wilden 250 Pferde verkauft hatte. „Un cheval coupé, jeune et fort joli, n'y coûtoit pas plus de trente livres.“ — Die Bedeutung der Pferde für diese Gegenden beweist auch deutlich die oben erwähnte Reise Bourgmonts zu den Padoucas. Er mußte Pferde erst unter großen Schwierigkeiten von den Kansas kaufen. Diese hatten sie wiederum von den Spaniern erstanden, die Pferde im Überflusse besaßen. Allerdings bildeten diese auch die einzige Ware, die die Spanier den Wilden bieten konnten, da sie, wie La Harpe betont, ganz im Gegensatz zu den Franzosen darauf verzichteten, den Wilden Feuerwaffen und Feuerwasser zu verkaufen, und der französische Handel hätte hier seine Überlegenheit leicht beweisen können. Page

auch als solches benutzten es im Mississippigebiete nur die englischen Packmen, nicht die französischen Coureurs de bois, die, wie schon ihr Name sagt, zu Fuß auf den Bison- und Indianerpfaden in die Waldgebiete des Mississippitales eindrangen oder auch die Wasserstraßen, die von der Natur gegebenen Verkehrswege, benutzten. Im Westen nun stießen die Franzosen auf eine völlig neue Natur, die eine andere Art des Reisens erforderte. Denn die oberen Wasserläufe des Red River, Arkansas und auch des Missouri stellten der Schiffahrt schwere Hindernisse entgegen, und die ungeheuren Flächen der Prärien ließen sich ohne das Pferd oder Maultier nicht durchqueren, geschweige denn beherrschen.[1])

Der Zusammenbruch der bisherigen Kolonialpolitik mit seinen einer gedeihlichen Kolonialpolitik widerstrebenden Tendenzen machte endlich die Bahn frei für eine gesunde, den natürlichen Bedingungen entsprechende Entwicklung. Betrachtete die Compagnie des Indes, ihrem Charakter und den merkantilen Anschauungen der Zeit folgend, Louisiana auch noch immer in erster Linie als ein Handelsobjekt, so mußte sie es doch als Pflanzungs- und Ackerbaukolonie auszubauen suchen. Denn die bisherigen Erfahrungen hatten auf das Deutlichste bewiesen, daß nur der Anbau von Kolonial- und Kulturgewächsen hier Handelswerte zu liefern vermochte. Ansätze hierzu waren ja bereits in den ersten Jahren ihrer Herrschaft gemacht worden, und es galt nur, diese Bestrebungen von neuem zu beleben und weiterzuführen.

---

du Pratz III, 153 ff., 171, 184, 203. French III S. 72. Sehr interessant ist auch die Nachricht bei Dumont II S. 287, daß die Missouris, als 1720 die Spanier gegen Illinois zogen (vgl. S. 135) noch nicht beritten waren und den Jakobinermönch, den sie verschonten, zwangen ihnen diese Kunst zu lehren. Daß Laws Konzession und La Harpes letzte Reise den Zweck hatten, die Pferdezucht in Louisiana zu heben, wurde bereits betont. La Harpe erwähnt zwei Versuche, die von Laws Besitztum aus gemacht wurden, Pferde am Arkansas einzuhandeln. French III S. 107 und 109. Der letzte fiel noch in das Jahr 1722, also lange nach Laws Sturz. Vgl. Robin II S. 145 ff.

1) Über die Bedeutung der Wasserwege vgl. Bancroft II S. 926.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Aussichten hierbei waren zunächst nicht schlecht. Vor allem schien die Kolonie zur Zeit gegen Angriffe von außen gesichert. Mit Spanien lebte man in Frieden, und auch von England, dessen Kolonisten eben erst das Gebirge der Alleghanies erreichten, drohte keine unmittelbare Gefahr. Wirklich hat es fast zwei Jahrzehnte gedauert, bis ein europäischer Krieg wieder die Entwicklung der Kolonie gefährdete. Bedenklich aber mußte es erscheinen, daß man im Februar 1724 Bienville, den besten Kenner des Landes, zur Verantwortung nach Frankreich berief, obgleich man doch eben jetzt seine Grundsätze sowohl in der Politik gegen Spanien als auch in der Kolonisation Louisianas zu befolgen begann. Es scheint aber, als habe gerade seine spanienfreundliche Haltung seine Stellung erschüttert. Denn man machte ihn für den Verlust der Stellung in Texas verantwortlich. Hubert hatte in Frankreich diesen Vorwurf gegen ihn erhoben, ja ihn direkt bezichtigt in spanischen Diensten zu stehen.[1]) Denn die Versöhnung, die Charlevoix zwischen beiden Männern zustande gebracht hatte, war nicht von Dauer gewesen, und Hubert fand in Frankreich an Duvergier, der vor ihm dorthin gegangen war, allerdings wegen eigenmächtiger Entfernung aus der Kolonie festgesetzt wurde, einen getreuen Gehilfen gegen Bienville. Entscheidend war aber doch wohl dessen Abneigung gegen die Wirtschaft der Kompagnie. Wir sahen bereits, daß er deren Bestrebungen nur unterstützte, soweit sie auf die Förderung der Bodenkultur und Ansiedlung gingen. Ihren anderweitigen Plänen aber hat er wenig Verständnis entgegengebracht. Als geborener Kanadier kannte er die Erfordernisse des Kolonialllebens und trat wie alle Kolonisten für Freiheit des wirtschaftlichen Lebens ein. Es war der alte Gegensatz zwischen den Kanadiern und den Beamten Frankreichs, der von neuem zum Ausbruch kam. Wohl nicht mit Unrecht warf man ihm daher vor, daß er die

1) Gayarré erwähnt ein Memoir Huberts an den Minister vom 11. April 1723.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Interessen der Kompagnie nicht in deren Sinne gewahrt und die Mißwirtschaft ihrer Agenten, welche die Verlegenheit ihrer Auftraggeberin zu eigenem Vorteile benutzten, geduldet habe. Übrigens zeigte das Verhalten der Kompagnie und der Regierung Bienville gegenüber den für das Ancien régime charakteristischen Wechsel zwischen Lob und Tadel, zwischen verletzender Nichtachtung und Belohnung. Schon im Februar 1721 hatte er einen Brief von der Kompagnie erhalten, in dem sie ihm seine Streitigkeiten mit ihren Direktoren vorwarf und die wachsenden Ausgaben zur Last legte. Sie drohte ihm mit der Ungnade des Regenten und suchte andererseits seinen Ehrgeiz durch Aussicht auf außergewöhnlichen Gewinn, auf Rangerhöhung und Ordensverleihungen zu wecken. Auch der Minister le Blanc hatte ein ähnliches Schreiben an ihn gerichtet, das ihn sehr verletzte. Bienville hatte sich darauf in einer Antwort an den Regenten zu rechtfertigen gesucht und die Unzulänglichkeit der ihm zur Verfügung stehenden Hilfsmittel und die zu weitgehenden Befugnisse der Kompagniebeamten für die geringen Erfolge verantwortlich gemacht. Im Oktober desselben Jahres hatte die Kompagnie sein Gehalt auf 12000 L. erhöht, aber in der Ernennung de la Tours zum Lieutenant général der Kolonie, die am 9. April 1722 eintraf, hatten er und sein Anhang wohl nicht mit Unrecht eine Zurücksetzung gesehen. Im September 1722 erhielt er dann ein Schreiben der Kompagnie, das seinen Eifer von neuem anspornte, ihm wieder den ihm entzogenen Vorsitz im Conseil supérieur übertrug und seine Vollmacht bedeutend erweiterte, so daß er tatsächlich jetzt auch die Stellung eines Generaldirektors der Kompagnie einnahm.[1]) Aber seine Gegner und Neider in Frankreich waren weiter an der Arbeit. In der Kolonie fand sich

1) French III S. 82f., S. 99 und 111. Der erste Brief der Regierung datierte vom 31. Oktober 1720. King, S. 256, bezweifelt, ob seine Antwort an den Regenten abging, da sie nicht erhalten ist. Im November 1722 erkrankte Bienville, wie La Harpe berichtet, aus Kummer über den Undank, dem er begegnete.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ein Helfershelfer Huberts und Duvergiers in dem Subkommissar Raguet, der ein am 28. August 1723 in New Orleans unterzeichnetes und von Pater Raphaël de Luxembourg, dem Prior der Bienville feindlich gesinnten Kapuziner, am 17. September beglaubigtes Memorial einsandte. Raguet war vom Conseil de la Marine mit der Prüfung der Rechnungen in der Kolonie betraut worden und erklärte sich bereit Zeugnis gegen Bienville, der die Güter und Einkünfte des Königs verschwendet habe, und gegen Boisbriant und beider Anhang abzulegen. Als dann der Herzog von Bourbon, der Gönner der Kompagnie, nach des Regenten Tode die Regierung übernahm, gewannen Bienvilles Gegner die Oberhand, und ein Erlaß vom 16. Februar 1724 befahl ihm die Heimkehr nach Frankreich [1])

Bienville leistete der Aufforderung Folge [2]) und ging nach Frankreich, um sich zu rechtfertigen. Vorläufig aber kehrte er nicht in die Kolonie zurück. Denn seine Feinde setzten alle Hebel in Bewegung, um seine Rückkehr zu hintertreiben. Sie prophezeiten einen allgemeinen Aufstand der Indianer, wenn man ihn auf seinen Posten zurücksende. Vergebens wies der Conseil supérieur der Kolonie die Unwahrheit dieser Behauptung nach und betonte, wie auch de Noyan, daß im Gegenteil die Indianer das größte Vertrauen zu Bienville und seiner Politik hätten; vergebens bezeichnete der Conseil supérieur Raguet, der nicht vor Gericht erscheinen wollte und erklärte, er erinnere sich an nichts mehr, als Verleumder und stellte die Untersuchung gegen den Gouverneur ein; vergebens

1) Vgl. King Bienville S. 270 ff.

2) Nach Dumont II S. 114 überbrachte das Schiff la Bellone 1725 den Befehl. Er wollte mit demselben nach Frankreich gehen, doch ging es am Tage der Abreise, am Tage nach Ostern, an der Küste verloren, und er konnte erst 4—5 Monate später auf der Gironde abreisen. Doch beweisen die bei Gayarré mitgeteilten Daten, daß das Jahr 1725 unrichtig ist. Bienville veröffentlicht noch 10. Sept. 1724, kurz vor seiner Abreise den Code Noir, das Gesetzbuch für die Sklaven, das über ein Jahrhundert in Kraft blieb.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

verteidigten ihn La Harpe und andere Kolonialoffiziere, die mit großer Ergebenheit an ihm hingen; vergebens wies er selbst auf seine mehr als 25jährige Tätigkeit in der Kolonie und auf die Verdienste seiner Familie hin — er wurde seines Amtes entsetzt, und alle seine Verwandten, unter ihnen sein Bruder Chateaugué und seine beiden Neffen de Noyan und Bienville hatten dasselbe Schicksal.[1])

Mit der Vertretung Bienvilles war der Lieutenant général de la Tour betraut worden. Dieser aber war schon vor dem Eintreffen von Bienvilles Abberufung gestorben,[2]) und so trat Bienvilles Vetter Boisbriant, der nächstälteste Offizier, an seine Stelle, Bienville aber nahm bis zu seiner Abreise keinen Anteil mehr an der Verwaltung. Aber auch Boisbriant mußte weichen, zumal da er sich der ihm gestellten Aufgabe nicht gewachsen zeigte. Er hatte den besonderen Auftrag, mit den beiden von der Regierung gesandten Kommissaren La Chaise, der jetzt wohl das Amt des Ordonnateurs und Generaldirektors übernahm, und Perrault, der den verstorbenen Sausoy ersetzte, die Ordnung in der Kolonie wiederherzustellen und die zahlreichen Agenten der Kompagnie zur Rechenschaft zu ziehen. La Chaise, dessen Tatkraft und Gerechtigkeitssinn gerühmt wird,[3]) ging rücksichtslos gegen die ungetreuen Agenten vor und setzte zahlreiche Offiziere

---

1) Chateaugué starb als Gouverneur von Cayenne. De Noyan war 1721 Kapitän geworden und diente unter Boisbriant in Illinois, Bienville war Fähnrich. Martin S. 221. Beide waren wohl Söhne des 1707 in Vera Cruz verstorbenen Schwagers von Bienville. French III S. 36. Vgl. King Bienville S. 276 ff. Auch Pauger, Perry, Perrault, Bienvilles Anhänger im Conseil supérieur, erhielten einen Verweis.

2) Dumont II S. 114. Ihm folgte Loubois als Lieutenant du Roi. Nach der Nachricht von de la Tours Tode erhielt Bienville ein vom 1. April 1724 datiertes Schreiben, das ihm befahl, Chateaugué bis zur Ankunft Boisbriants das Kommando zu übertragen. King S. 272.

3) Dumont II S. 83. La Chaise scheint 1730 gestorben zu sein, während des großen Natchezkrieges. Ihm folgte Salmon, der Ende 1731 in der Kolonie eintraf. Vgl. das Memoir des Conseil supérieur vom 30. September 1733 bei Gayarré.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und Beamte, selbst Mitglieder des Conseil supérieur ab, die alle am Handel der Kompagnie beteiligt waren, deren Interessen aber vielfach verletzt hatten. Unter ihnen waren viele Kanadier, Landsleute Bienvilles, die einen großen Teil und seit Crozat den wohlhabendsten der Bevölkerung bildeten und von der herrschenden Monopolwirtschaft wenig wissen wollten. Boisbriant befand sich von vornherein in einer üblen Lage. Leistete er seinem Auftrage Folge und ging er gegen die ungetreuen Beamten und Offiziere vor, so überwarf er sich mit dem starken Anhange, den er sicher als Verwandter Bienvilles im Lande gefunden hätte. Kam er ihm nicht nach, so mußte ihn dies mit la Chaise verfeinden. Er wählte den ersteren Weg, stellte sich aber andererseits nicht auf La Chaises Seite. Er sah in dessen Vorgehen Eingriffe in seine Rechte [1]), und so brachen zwischen beiden Männern die zwischen den Gouverneuren und Ordonnateuren üblichen Kompetenzstreitigkeiten aus. La Chaise aber war der mächtigere in diesem Konflikte; Boisbriant, der sich ohnehin völlig isoliert sah, mußte weichen und erhielt am 9. August 1726 in Réné Boucher de la Périer einen Nachfolger, dem die Kompagnie besonders das gute Einvernehmen mit la Chaise zur Pflicht machte und dessen Interessen sie durch ein besonders hohes Gehalt sowie durch Bewilligung von Land und Negern zu fesseln suchte.[2]) So war die Partei der Kanadier, die bisher geherrscht hatte und gegen die schon Sauvolle, La Salle und Cadillac angekämpft hatten, gestürzt, und die Kompagniebeamten, die Vertreter des französischen Mutterlandes, hatten freie Hand.

Nicht weniger bedenklich als Bienvilles Abberufung, als der wiederholte Wechsel in der Leitung der Kolonie und als

---

1) Am 24. Oktober 1725 beklagte er sich über den Geist der coterie, d'injustice und d'insubordination des Conseils und besonders de la Chaises. Vgl. Gayarré.

2) Die sehr ausführliche Instruktion für Périer datiert vom 30 Sept. 1726. Seine Konzession lag nach Page du Pratz I S. 172 bei Cannes brûlées.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der Widerstand weiter Kreise unter den Kolonisten gegen die monopolistischen Bestrebungen der Kompagnie war die finanzielle Notlage, in der sich diese befand, und der geringe Kredit, den sie trotz ihrer Reorganisation und aller Zuwendungen der Regierung genoß. Wohl stiegen die Aktien infolge der hohen Dividenden von 100 auf 150 L. pro Aktie, welche die Regierung für die Jahre 1723 und 1724 garantierte, im März 1724 nochmals auf 3000 L., d. h. um 50 %,[1]) bald aber sank der Kurs wieder auf 500 L. und tiefer. Zwar wuchs auch der Nominalwert des Gesellschaftskapitales in den nächsten Jahren; aber ihm standen bedeutende Schulden gegenüber, die schon im Jahre der Reorganisation für Louisiana allein 1 163 256 L. betrugen, und die realen Geldmittel der Kompagnie blieben nach wie vor gering, wenn auch ihre Leitung eine bessere war als vor ihrer Reorganisation.[2])

Diese Zustände waren nur die Erbschaft, die man aus der Lawschen Zeit übernommen hatte, und diese wirkte auch in Louisiana fort. Denn die verderblichen Erscheinungen des großen Schwindels hatten auch nach dem Mississippitale herübergegriffen und das Geldwesen der Kolonie ähnlich wie

1) Die Aktien waren noch 1723 von 500 auf 800 und 1200 gestiegen. Die Nachricht (31. August 1723), daß Law zurückkehren solle und die Kompagnie das Tabak- und Kaffeemonopol erhalten habe, hob ihren Kurs auf 1500. Als aber am 3. Dezember 1723 der Regent starb, in dem man nicht mit Unrecht den Hauptförderer auch dieser zweiten Agiotage sah, ging er plötzlich auf 900 zurück. Bei der Kunde, daß die Kompagnie mit dem „actions rentières" eine Lotterie veranstalten dürfte, stieg er auf 3000; doch riefen die Erlasse Paris Duverneys, die den gesetzlichen Wert der Münzen wieder auf ihr altes Niveau zurückführten (siehe weiter unten) eine neue Baisse hervor. Im Herbst standen die Aktien wieder auf 1500. Damals wurde in der Rue Viviennes die Börse errichtet und 60 Agenten der Kauf und Verkauf der Aktien übertragen. Die Folge war, daß diese bald auf ihren Nominalwert zurückfielen. Vgl. Cochut 224 ff.

2) Monette S. 235 ff. 1725 betrug das Kapital 137 Millionen 200000 L. Semler II S. 346 schreibt: „Diese Kompagnie hatte ein ungemein großes Kapital, es bestand aber bloß im Namen, denn im Grunde hatte sie, die Wahrheit zu sagen, gar keine Fonds." Nach ihm wurden 1725 die Aktien auch um 5000 vermindert, also auf 51000 beschränkt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

das des Mutterlandes zerrüttet. Deren Bedürfnis nach einem allgemein gültigen Umlaufsmittel war bis zur Zeit der Kompagnie des Indes nur sehr gering gewesen und blieb es auch während der ganzen französischen Epoche. Im Innern herrschte im Verkehr mit den Eingeborenen und auch in dem der Kolonisten unter einander fast ausschließlich Tauschhandel, wobei Felle und daneben Tabak als Hauptzahlungsmittel dienten. Für Kreditgeschäfte, für Papiergeld und andere Geldsurrogate fehlte es den dortigen Kolonisten an Bedürfnis und Verständnis, und auch später sind die Ansiedler im Binnenlande „hard-moneymen" geblieben. Nur an der Küste, an der sich der überseeische Handel abspielte, bestand eine Nachfrage nach Geld als Tauschmittel und Wertträger; [1]) doch hatte sich auch hier, wie bereits berichtet wurde, der Handelsverkehr bisher in der Form des Warentausches nach bestimmten Taxen abgespielt. Aber diejenigen, die private Sendungen von Frankreich erhielten und dorthin gehen ließen oder nicht als Beamte der Kompagnie auf deren Schiffen reisten, mußten Bargeld zahlen. Daher strebten alle, die nach der Heimat zurück verlangten, und dies waren die meisten, nach dem Besitze gemünzten Geldes. Als solches zirkulierte in der Kolonie fast ausnahmslos spanisches Silber. Denn französische Münzen kamen mit den Einwanderern nur in geringen Mengen in das Land. Auch die Offiziere und Beamten brachten solche nicht — ja, sie kamen meist mit Schulden, die sie nun in der Kolonie auf die eine oder andere Weise zu tilgen hofften. Daher suchten auch sie klingendes Geld in ihren Besitz zu bringen.[2])

---

1) Nach Geld verlangten schon die Kolonisten in den ersten Jahren. Iberville, dessen Bruder Chateaugué mit der Regelmäßigkeit von Paketbooten Fahrten nach Havana, Vera Cruz und Pensacola in den Jahren 1702—1704 unternahm, soll aus diesem Verkehr großen Gewinn gezogen haben und schon 1706 durch einen gewissen Lallemand 15 000 L. in spanischem Gelde nach Frankreich haben schaffen lassen. Vgl. La Salles Brief bei King Bienville S. 152.

2) La Harpe spricht von der Sucht der Direktoren und Agenten

Allerdings hatte der lebhaftere Verkehr, der mit der Übernahme der Kolonie durch die Kompagnie einsetzte, auch alsbald eine Art von Papiergeld geschaffen, das aber nicht von der Kompagnie in Frankreich, sondern von deren Direktoren in Louisiana ausging, und dessen sich man sich vereinzelt bereits vorher bedient hatte [1]). Die Kolonisten, die Waren in die Magazine der Kompagnie lieferten, erhielten hierfür Empfangsbescheinigungen, sogenannte Récépissés. Diese waren zugleich Anweisungen an die Magasiniers der Kompagnie, dem Überbringer Waren in der Höhe der auf ihnen verzeichneten Summe auszuhändigen. Auf sie entnahmen dann die Kolonisten die Waren, die sie bedurften, aus den Lagern der Kompagnie und erhielten für den bleibenden Rest ihres Habens neue Scheine, oder die Beträge für die bezogenen Waren wurden auch wohl einfach auf dem alten von der Gesamtsumme abgezogen. Diese Scheine, die ja reale Werte repräsentierten, zirkulierten nun auch im Verkehr der Kolonisten untereinander, der ebenso wie der Handel mit den Eingeborenen nach dem Statute der Kompagnie freigegeben war. In ähnlicher Weise erhielten die Offiziere, Soldaten und Beamten Ausweise über ihre Ansprüche an die Krone und jetzt an die Kompagnie, und diese Billette wurden ebenso wie die erstgenannten in Zahlung genommen. Sie aber lauteten, wohl im Gegensatze zu diesen, auf einen bestimmten Geldbetrag und entsprachen den Ordonnances oder Anweisungen im Mutterlande. Der Kolonist verkaufte für sie den Offizieren usw. Lebensmittel und andere Waren und ging dann mit ihnen zu den Magazinen der Kompagnie, um nach den festgesetzten Taxen Waren aus ihnen zu entnehmen. Auch blieb die Möglichkeit, diese Scheine durch die Direktoren in

---

„de ramasser les piastres". Er führt auf sie deren Widerstand gegen die Verlegung der Verwaltung nach dem Mississippi zurück. (Mémoire destiné à faire connaître l'importance de la colonie de la Louisiane et la nécessité d'en continuer l'établissement von La Harpe bei French im III. Bde.)

1) Dies beweist Bienvilles Brief vom 2. Okt. 1713 bei King S. 198 f.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Wechsel auf die Kassen der Kompagnie in Frankreich umschreiben zu lassen. — Da man aber bei dem zerütteten Geldwesen des Mutterlandes erwarten mußte, dort für seine Wechsel nur wiederum zweifelhaftes Papiergeld zu erhalten, so zog man es naturgemäß vor, diese Billette noch in Louisiana zu Geld zu machen, wenn man sich zur Heimkehr nach Frankreich entschloß oder zu ihr gezwungen wurde.

Dieser Zustand erklärt sich aus dem Geldmangel der Kompagnie, die auch zunächst für kein Surrogat sorgte. Zugleich beweist er, daß das spanische Silber weniger Tauschmittel als Wertaufbewahrungsmittel war und wohl nur in geringen Mengen vorkam. Law aber hatte geplant, den Edelmetallvorrat der Kolonie ebenso wie den Frankreichs in die Kassen seiner Bank zu locken. Nach einem Arrêt vom 16. Juli 1719 hatte diese der Kompagnie für 25 Millionen Bankzettel ohne Zinsen vorgestreckt. Diese sollten nach Louisiana geschickt werden, und die Kompagnie wurde ermächtigt die spanischen Münzen aufzugreifen und für den gewöhnlichen Preis an die französische Münze zu verkaufen.[1])

Es bleibt jedoch zweifelhaft, ob wirklich Banknoten in beträchtlicher Menge damals nach Louisiana gekommen sind; nur aus einer Ordonnance der Kompagnie vom 4. Dezember 1722[2]) erfahren wir, daß die Billets in Kartengeld konvertiert werden sollten, um festzustellen, wie hoch die Schulden der Gesellschaft wären, und um die Papiere aller Art, die an Geldesstatt zirkulierten, zu unterdrücken. Auf keinen Fall sind Bankbillete in der oben angegebenen Höhe in die Kolonie gelangt. Wahrscheinlicher ist es, daß Law auch diese Emission

1) Kurtzel S. 466. Über das Geldwesen der Kolonie sind wir nur durch Dumont, der es II S. 53 ff. allein von allen Schriftstellern jener Zeit bespricht, und durch den Bericht Bienvilles und Salmons vom 30. September 1733, den Gayarré abdruckt, unterrichtet. Wir haben es nach diesen beiden Quellen darzustellen versucht; doch bleibt es außerordentlich schwierig, sich nach ihnen eine klare Vorstellung von ihm zu bilden.

2) Abgedruckt bei Gayarré.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zu seinen Finanzoperationen in Frankreich verwendete, die kurz vor dem Erlaß des Arrêts einsetzte und im Winter 1719 auf 1720 ihren Höhepunkt erreichten. Dagegen steht es außer Frage, daß der Mississippischwindel auch das wirtschaftliche Leben der Kolonie zerrüttete; — nur scheinen die üblen Folgen sich hier erst fühlbar gemacht zu haben, als der große Krach im Mutterlande bereits eingetreten war.[1]) Der Zusammenbruch der Lawschen Unternehmungen öffnete hier der Spekulation Tür und Tor, und zwar stürzte sich diese auf die Waren der scheinbar verkrachten Kompagnie. Deren Agenten, und zu diesen gehörten, wie gesagt, auch die Offiziere und die Mitglieder des Conseils supérieur, bemächtigten sich der in den Lagerhäusern ruhenden Vorräte und veräußerten sie zu eigenem Vorteile, ja sie schreckten nicht vor Unterschlagung von Sendungen zurück, die aus dem Mutterlande an Private einliefen.[2]) Die Récépissés und Ordonnances, die ein gesundes Papier gewesen waren, solange die Kompagnie Kredit besaß, sanken tief im Werte, da man bei der allgemeinen Unsicherheit nur reale Werte gegen einander tauschte. Da zugleich bei dem Stocken der Ausfuhr nach dem Mutterlande die Produkte der Kolonie in den Jahren 1721 und 1722 ihren Tauschwert einbüßten, übernahm das spanische Silber jetzt die Rolle des Tauschmittels. Dieses strömte nun in die Taschen der Agenten, die aber ihren Verpflichtungen gegen die Kompagnie nicht

1) Mississippiaktien selbst sind nicht nach Louisiana herübergekommen, wie aus dem Briefe Valette-Lauduns vom 7. Juli hervorgeht.

2) Auf die Bedeutung dieses Handels mit den Spaniern läßt sich aus Page du Pratz III S. 389 ff. schliessen. Von den Spaniern erhielt man Bois de Campêche (10—15 L. der Zentner), Bois de Bresilette (etwas teurer), Cacao (18—20 L. d. Z.), Cochenille mestique aus Vera Cruz (15 Frcs. das Pfund); Caret (wohl von der Schildkröte 7—8 Frcs.), Cuir tanné (besseres: 4 L. 10 Sols „la levée"), Maroquin (gut und billig), Veau tourné (billig), Indigo aus Guatemala (3—4 Frcs. d. Pf., besserer 12 Frcs.), Salsepareille (13—15 Sols), Havana tabac en poudre (37 Sols 10 Deniers d. Pf., aber sehr verschieden), Vanille (sehr billig, aber Preis verschieden — gewinnversprechend.) P. d. P. empfiehlt besonderes Gewicht auf die „assortiments convenables" zu legen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nachkamen und so deren Hauptschuldner wurden. Zugleich entwickelte sich über Pensacola, das ja noch bis Ende 1722 in französischen Händen blieb, ein lebhafter Schmuggel mit den Spaniern, an denen man zur Zeit bessere Abnehmer der kolonialen Erzeugnisse als an der bankrotten Kompagnie fand, und dieser führte neues Silber in die Kolonie, das dann wieder zur Belebung der Spekulation beitrug.

Dies waren die Zustände, als La Chaise und sein Gefährte in der Kolonie eintrafen, und es bedurfte energischen Vorgehens von ihrer Seite und der Entfernung Bienvilles, um diesem Treiben wenigstens einigermaßen zu steuern. Aber auch jetzt machte sich der Geldmangel der Kompagnie in empfindlicher Weise bemerkbar. Ihr Verkehr mit der Kolonie erforderte — so sehr er auch den Charakter des Tauschhandels bewahrte — eines Geldes, um die zeitweiligen Differenzen in den gegenseitigen Geschäften auszugleichen und die Beamten, Offiziere und Soldaten zu besolden. Sie entschloß sich daher zur Ausgabe einer Kupfermünze, die nach einem königlichen Edikte vom 7. Juni 1721 in la Rochelle geprägt wurde und dessen erste Sendung am 24. April 1722 in der Kolonie eintraf.[1]) Es sollte zunächst zur Ablöhnung der Truppen dienen, mit der Zeit aber die Funktion eines allgemeinen Umlaufsmittels in der Kolonie übernehmen. Doch war es von vornherein fraglich, ob es sich neben den damals lebhafter kursierenden spanischen Münzen werde behaupten

1) French III S. 105. Nach Martin S. 148 erst im Mai 1723. Es wurden damals 150000 Mark Kupfer „les pièces de vingt au marc" im Werte von 18 Deniers ausgegeben, doch waren diese für alle unter der Verwaltung der Kompagnie stehenden Kolonien bestimmt. Das für diese geprägte Geld wurde ebenso wie das Papier zu einem um ein Drittel höheren Wert ausgegeben, hatte also einen Metallwert von ca. 4 und einen Nominalwert von ca. 6 Pfennigen, wodurch man sein Zurückströmen nach Frankreich verhindern wollte. Zimmermann Kolonialpolitik S. 245. Dumont II S. 55 beschreibt diese Münzen: sie trugen auf der einen Seite zwei gekreuzte L und auf der anderen die Aufschrift: Colonie française.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

können. Die Kompagnie versuchte deshalb, diese aus dem Verkehre zu entfernen und erwirkte unter dem 12. Januar 1723 ein Arrêt des Conseil d'Etat, durch das sie das spanische Silber in ihre Kassen zu ziehen und so Raum für ihr minderwertiges Kupfergeld zu schaffen hoffte.[1]) Nach ihm wurde der Wert der spanischen Pistole und des Piasters, deren Parikurs 22 L. und 5 L. 10 Sols betrug,[2]) während sie nach den amtlichen Bestimmungen bisher 16 L. und 4 L. galten, auf 30 L. und 7 L. 10 Sols festgesetzt, also nach dem Parikurs um mehr als 36 % oder nach dem amtlichen Kurse sogar um mehr als 80 % erhöht. Das bedeutete, daß ein Schuldner der Kompagnie — sofern er in spanischer Münze bezahlte — nur 53 % seiner Schuld zu zahlen hatte, eine Erleichterung, die jedenfalls nicht unbeträchtlich war. Aber sie erkannte nur den tatsächlichen Zustand an und ermöglichte der Kompagnie noch immer einen lohnenden Gewinn, wenn es ihr gelang, Vollgeld, das auch in Frankreich ein hohes Agio genoß, auszuführen. Dafür, daß diese Maßnahme nicht die Milderung der Schuldverhältnisse bezweckte, sondern nur eine Spekulation auf das spanische Silber war, spricht auch, daß sie sich nicht auf die Zahlung in Landesprodukten bezog, deren Wert nach wie vor im Livrekurse ausgedrückt wurde.[3])

Die Kompagnie erreichte ihren Zweck jedoch nicht. Es gelang ihr allerdings, durch diese Maßnahmen die Kauflust

---

1) Diese Absicht gibt auch Bancroft II S. 954.

2) Nach einer Mitteilung des H. Dr. Jul. Cahn in Frankfurt a. M. betrug der Wert des peruanischen Piasters in Amerika zu Anfang des 18. Jahrhunderts in unserer Währung 4,35 M., die Pistole, zu 4 Piastern gerechnet, 17,30 M. Der französische 6 Livretaler hatte zur selben Zeit 4,77 M. Wert, die Livre, L. tournois genannt, also ca. 0,80 M., d. h. den ungefähren Wert des jetzigen Franc Die Livre wurde in 20 Sols eingeteilt, der Sol in 4 Liards à 3 Deniers.

3) Aus dem erwähnten Bericht Bienvilles und Salmons vom 30. September 1733 erfahren wir auch, daß die Schuldner verurteilt wurden à payer en espèces qui avaient cours du jour que les billets et obligations avaient été contractées.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der Kolonisten zu reizen, und ihr größeres Angebot — Anfang September 1722 waren 3 Schiffe mit Waren im Werte von 900 000 L. gelandet[1]) — fand willige Aufnahme. Aber die Kolonisten hüteten sich ihr Silber herzugeben. Sie bezahlten die Kompagnie mit den Produkten des Landes oder deren eigenem Kupfergelde — ja die meisten zogen es vor, Schuldner der Gesellschaft zu bleiben. Letzteres geschah namentlich von seiten der reicheren Kolonisten und der Beamten und Offiziere, die ja fast alle als Agenten der Kompagnie tätig waren oder sich wenigstens am Handel beteiligten. Denn da der Verkehr der Kolonisten untereinander und mit den Eingeborenen nach wie vor gestattet war, so konnten sich diese Kreise zwischen die Kompagnie und die große Masse ihrer Abnehmer in der Kolonie schieben und den Handel in der Kolonie an sich reißen. Sie waren auch in Gemeinschaft mit den Beamten der Kompagnie die Haupturheber des Silberagios; denn sie kannten den Wert des baren Geldes und spekulierten vornehmlich auf die spanischen Münzen, die sie in Frankreich, wohin ja die meisten zurückzukehren gedachten, allein von allen Erträgnissen der Kolonie verwerten konnten. Auch hatten sich viele Kolonisten bereits in Paris an der wilden Agiotage in der Rue Quincampoix beteiligt, und die Kompagnie erntete jetzt die Folgen ihres unüberlegten Handelns, die ihr damals lästig gewordenen Elemente gewaltsam nach Louisiana abzuschieben. Sie selbst hatte die Agiotage nach der Kolonie verpflanzt, und diese nahm ihren Sitz in New Orleans, das jetzt der Hauptumschlagsplatz für den gesamten Handel der Kolonie wurde, der sich außer nach dem Mutterlande, dem Innern und den spanischen Besitzungen vor allem nach dem französischen Westindien richtete.[2])

---

1) French III S. 110.

2) Die Bedeutung des Handels „mit den Inseln“, die immer groß blieb, betont besonders Page du Pratz III S. 386 ff. Louisiana sandte dorthin zugeschnittenes Zypressenholz, ja ganze Häuser aus diesem Stoff,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

An den Machenschaften dieser Kreise scheiterten die Versuche, das spanische Silber aus dem Verkehre zu locken, und die Kolonie beschritt deshalb einen anderen Weg, indem sie, wie auch Law bei seinen letzten Operationen, zu den Kunstgriffen der alten Finanzpraxis griff. Nach Jahresfrist begann sie den Kurs der spanischen Münzen durch neue Edikte herabzusetzen, um das Agio des Vollgeldes durch gewaltsame Maßregeln zu beseitigen, das Vertrauen zu diesem zu zerstören und es so aus dem Verkehre zu drängen. Innerhalb eines Zeitraumes von wenig mehr als 8 Monaten, d. h. vom 26. Februar bis 30. Oktober 1724 stellte sie allmählich das alte Wertverhältnis des Piasters zur Livre von 4 : 1 wieder her. Das bedeutete, daß die Gläubiger für Schulden im Betrage von 700 L., die vor dieser Wertreduktion des Geldes oder während ihrer einzelnen Phasen auf Grund des höheren Geldwertes eingegangen waren und die nur 100 Piaster Realwert repräsentierten, jetzt 180 Piaster, d. 80 % mehr wahren Geldwert fordern konnten, und da die Kompagnie den meisten Kolonisten als Gläubiger gegenüberstand, so konnte es auch scheinen, als habe sie durch ihre vorjährige Operation die Kolonisten zu größeren Einkäufen verleiten wollen, um sich jetzt für ihren Verlust zu entschädigen.[1])

Ziegelsteine (14—15 L. das Tausend, an das Schiff geliefert), Materialien, um die Häuser zu decken, Apalachenbohnen (10 L., das Baril zu 200 Pfd.), Mais, Bohlen aus Zypressenholz von 10 bis 12 Fuß Länge, Rote Erbsen (pois roux 12—13 L. das Baril), gereinigten Reis (20 L. für 200 Pfd.). — Er berechnet den Gewinn auf 100 %. Die Inseln lieferten dagegen: Zucker, Kaffee, Branntwein, Rum usw. — Alle Schiffe aus Frankreich nahmen ihren Kurs über Cap François auf Hispaniola Sie tauschten hier bereits einen Teil ihrer Ladung gegen Produkte der Inseln. Gegen diese handelten sie dann die Erzeugnisse Louisianas ein. Fanden sie hier nicht volle Ladung nach Frankreich, so nahmen sie solche für die Inseln oder Silber und Wechsel und gingen nochmals nach Westindien.

1) Diese Operation ging den Maßnahmen Paris Duverneys zur Seite. Dieser wollte die Münzen auf den Stand zurückbringen, den sie vor Laws Wirken innegehabt hatten. Vom August 1723 bis September

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Kurssteigerung des Kupfergeldes, auf die doch alle diese Maßnahmen abzielten, war jedoch durch die Herabdrückung des Piasterkurses nicht zu erreichen. Die künstliche Baisse erschütterte den Kredit der Kompagnie nur noch mehr, und ihr Kupfergeld fand keine Abnehmer und zeigte nach wie vor die Tendenz, nach Frankreich zurückzukehren, obgleich sie die Stücke am 2. Mai 1724 auf 12 Deniers, d. h. auf ihren wahren Wert im Kurse herabsetzte. So sah sie sich denn gezwungen, da der Verkehr ein Umlaufsmittel erforderte, wieder zur vermehrten Ausgabe von Papiergeld überzugehen. Von diesem kursierte ja bereits 1722 eine immerhin nicht unbeträchtliche Menge; auch beschreibt Dumont ausführlich ein „argent de carte", das nach seiner Angabe den Lawschen Banknoten entsprechen sollte und eben in Umlauf gesetzt war, als das Kupfergeld eingeführt wurde. Da er aber keine Daten gibt, und seine Angaben nicht immer chronologisch genau sind, bleibt es ungewiß, ob er hiermit ein Papiergeld meint, das dem bereits erwähnten Edikt vom 16. Juli 1719 seinen Ursprung verdankt, oder jenes, in das Ende 1722 die damals kursierenden Papiere konvertiert wurden.[1]) Jedenfalls nahm deren Menge seit 1725 zu. Die

---

1724 erschien eine Reihe von Arrêts, nach denen die Mark feinen Silbers 75, 69, 61, 50 und 40 L. gelten sollte, d. h. innerhalb 13 Monate bezeichnete man mit dem Namen Livre den 75., 69., 61., 50. und 40. Teil derselben Münzeinheit. Cochut S. 229. S. 233 betont dieser mit Recht, daß in dieser schlechteren Ausmünzung des Geldes, welche bei der Livre von 1715 bis 1723 80 % betrug, und in der beständigen willkürlichen Abänderung des Geldkurses ein Hauptgrund für Laws Bankrott zu suchen ist. Nach Bancroft II S. 954 wurde der Wert der Livre in 4 Jahren nicht weniger als 50 mal geändert.

1) Dumont nennt das Papiergeld „cartes". In solche aber sollten nach der Ordonnance vom 4. Dezember 1722 die Billets konventiert werden. Vgl. S. 183. Nach Dumont gab es Papier von 5 Sols bis 50 L. Die einzelnen Stücke unterschieden sich durch ihr Äußeres, damit auch diejenigen, die nicht lesen konnten, ihren Wert erkannten. In der Mitte der „carte" sah man das Wappen des Königs, auf der einen Seite ihre Nummer, auf der andern „des chiffres du livre du Teneur", die wohl die Nachahmung erschweren sollten. Darüber stand ihr Wert in folgenden Worten: „Bon

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Billets, wie man die jetzt umlaufenden Papiere nannte, bildeten ein nur für die Kolonie gültiges Papier, das von den in dieser weilenden Direktoren der Kompagnie unterzeichnet wurde. Mit ihm bezahlte diese die Dienstleistungen ihrer Angestellten und des Militärs sowie die in ihre Magazine gelieferten Waren, unter dem Versprechen, es gegen ihre eigenen Waren in Zahlung zu nehmen oder am Schlusse jedes Jahres gegen Wechsel auf ihre Kassen in Frankreich einzulösen. Es war klar, daß dieses Papier dem spanischen Gelde gegenüber noch weniger Widerstandskraft besaß als das Kupfer. Der Wert der spanischen Pistole und des Piasters stiegen auf das Doppelte und mehr — 1728 galt letzterer nach Dumont 10 L. — und mit ihm der Preis aller Waren; so kostete gegen Ende der 20er Jahre ein „pot“ Branntwein 30 L. und ein Paar Stiefel 30—35 L. Auch das letzte Mittel, der Kupfermünze, die noch vereinzelt kursierte oder wieder in die Kolonie gesandt worden war, und dem Papiergelde Zwangskurs zu verleihen, erwies sich als erfolglos. Vergebens gebot man im Oktober 1726, daß beide bei allen Kaufgeschäften neben dem spanischen Gelde als vollgültiges Zahlungsmittel dienen sollten und daß die Inhaber von Billets und von Wechseln auf die Kassen in Frankreich nur Kupfergeld fordern dürften; vergebens setzte man die schwersten Strafen, selbst Stäupen und Brandmarken, auf Übertretung dieses Ediktes und bedrohte mit Konfiskation der spanischen Münzen jeden, der solche von seinen Schuldnern verlangte; das Disagio auf dem französischen Gelde blieb bestehen, und die kupferne Scheidemünze verschwand bald ganz aus dem Verkehre. Der Versuch, das schlechtere Geld durch gewaltsame Entwertung oder gar Unterdrückung des besseren zu retten, war ge-

---

pour etc.“, weshalb sie auch Bons hießen. Sie waren unterzeichnet vom Trésorier, vom Commandanten und vom Commissaire Ordonnateur. Trotz der verschiedenen Signaturen wurden sie in großen Massen nachgeahmt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

scheitert, ja hatte das wirtschaftliche Leben arg erschüttert und vergiftet.

Es liegt eine gewisse Tragik in der Tatsache, daß die Finanzpolitik der Kompagnie und mit ihr die koloniale Finanzpolitik Frankreichs in Louisiana überhaupt an eben dem spanischen Edelmetalle scheiterte, in dessen Besitz man sich einst mit Gewalt, mit List oder auf dem Wege des Rechts zu setzen gesucht hatte. Die Eroberung Neumexikos und anderer Gebiete Neuspaniens, der Erwerb von Handelsprivilegien und der Schmuggel waren die Wege gewesen, die man nach einander versucht hatte, um dieses Ziel zu erreichen; — von Erfolg aber war nur der letztere gewesen. Als sich aber das ersehnte Metall wirklich in der Kolonie einfand, da versagten alle Mittel, es aus dieser herauszuziehen und der heimischen Regierung oder der großen Handelskompagnie dienstbar zu machen. Es lag dies in dem Wesen des Schmuggels selbst tief begründet; denn dieser ging von Privaten und zwar in erster Linie von Kolonisten kanadischer Abkunft aus, und diese wollten sich den Gewinn nicht durch die Herren im Mutterlande aus der Hand nehmen lassen.

Sie waren alle Anhänger des freien Handels nicht nur mit dem Mutterlande, sondern auch mit den Spaniern und selbst mit den Engländern. Fürchtete und bekämpfte man letztere auch auf dem Lande als gefährliche Konkurrenten im Handel mit den Eingeborenen, so trat man doch mit ihnen von der Seeseite her in Verkehr; namentlich über Pensacola scheint dieser schon damals nicht unbedeutend gewesen zu sein. Die Kompagnie verfolgte diesen Handel als Schmuggel, vergrößerte aber hierdurch nur den Widerwillen, der gegen ihr Monopol in der Kolonie bestand. Der Gegensatz zwischen ihr und den Kolonisten wurde von Jahr zu Jahr größer. La Chaise und Perrault besaßen keine Machtmittel, die ungetreuen Agenten zur Verantwortung zu ziehen, und die säumigen Schuldner zur Einlösung ihrer Verbindlichkeiten, die im Jahre

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

1726 die Höhe von 3174000 L. erreicht haben sollen[1]), zu zwingen. Zwar entsetzte la Chaise alle diejenigen, die ein Amt bekleideten, ihrer Stellung; hiermit erreichte er aber ebensowenig wie durch Beschreitung des privatrechtlichen Klageweges. Die Hoffnung der Kompagnie, durch die zahlreichen, von ihr anhängig gemachten Prozesse zu dem Ihrigen zu gelangen, war eitel; ja durch ihre willkürlichen Eingriffe in das Wirtschaftsleben der Kolonie erbitterte sie die Ansiedler so, daß es zu offenen Revolten kam, und da der Conseil supérieur, die oberste Verwaltungsbehörde in New Orleans, für die Kolonisten Partei ergriff, so wurde die Verwirrung immer größer.

Die Kurstreibereien der Kompagnie, zu denen noch die häufig wechselnden Tarife für die Preise der Kolonialprodukte kamen, zeitigten aber noch andere schwere Schädigungen. Durch sie wurde jener Geist der Agiotage und unreellen Spekulation noch gestärkt, der sich zuerst nach dem Lawschen Schwindel in Louisiana bemerkbar gemacht hatte und über den die Klagen seitdem nicht mehr verstummten. Er ergriff jetzt auch die weiten Schichten der Bevölkerung; denn bei der herrschenden Verwirrung suchte jeder sein Schäfchen ins Trockene zu bringen. Zwar die Form des im Mutterlande geübten Börsenspiels, das sogar schon in reine Differenzgeschäfte in Waren und im Geldkurse ausartete, nahm er nur unter den Reicheren und Vornehmeren an; auf Übervorteilung und betrügerischen Gewinn aber gingen auch die niederen Kreise aus. Von hier aus war es nur noch ein Schritt zum Hazardspiele, das mehr und mehr um sich griff und zu Streitigkeiten, ja zu blutigen Duellen Anlaß gab. Um fremdes Gut an sich

1) Barbé Marbois S. 125. Doch erscheint uns diese Summe viel zu hoch gegriffen. Wir haben darunter wohl alle ungedeckten Ausgaben für Louisiana zu verstehen. La Harpe berechnet die Ausgaben allerdings schon 1724 auf 8 Mill.; doch bezieht sich diese Angabe auf die gesamten, nicht nur ungedeckten Ausgaben.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zu bringen, schreckten andere auch vor Diebstahl, Raub und Brandstiftung nicht zurück. Sehr bezeichnend für diese Zustände ist ein Bericht des Kommandanten von Biloxi und Isle Dauphine aus dem Jahre 1726, der Raub, Mord, Desertion und Brandstiftung als allgemein verbreitet bezeichnet und Louisiana ein Land nennt „qui, à la honte de la France, est sans religion, sans justice, sans discipline, sans ordre et sans police." [1])

Und wie konnte man besseres von Menschen erwarten, die wegen gleicher Leidenschaften und Verbrechen aus dem Vaterlande verschickt worden waren oder als Engagés ihre Schulden und die Kosten für ihre Überfahrt abarbeiteten, die nach einem unmenschlichen Transporte die verhältnismäßige Freiheit in der neuen Welt genießen wollten und zu ernster Arbeit weder Lust noch Kenntnisse und Kapital mitbrachten. Zwar waren viele der bis zum Jahre 1720 gewaltsam Herübergeschickten inzwischen verdorben und gestorben, und mit Recht bezeichnete man dies als einen Segen für die Kolonie; der Charakter der Überlebenden aber war darum nicht besser geworden, und die Bevölkerung stagnierte, ja ging zurück, da von einer Einwanderung aus dem Mutterlande nicht mehr die Rede sein konnte. So zählte man denn im Jahre 1731, als die Kolonie an die Krone zurückfiel, etwa 5000 Weiße, während man diese zehn Jahre zuvor schon auf 5400 geschätzt hatte. [2]) Erklärt sich dieser Verlust auch zum Teil dadurch, daß die Kompagnie aus Geldnot damals einen Teil ihrer Truppen aus der Kolonie zurückgezogen und der noch zu beschreibende Aufstand der Natchez zahlreiche Opfer gefordert hat, so war doch ein Stillstand der Bevölkerung unverkennbar und dieser bezeichnend für die geringen Fortschritte,

1) Nach Gayarré.

2) Nach Fortier I S. 101 zählte man am 1. Januar 1726: 1925 Männer und 276 „hired men", d. h. Engagés, am 1. Juli 1727 aber nur noch 1329 Männer und 138 Engagés.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

welche die Kolonie überhaupt gemacht hatte. Dazu kam noch ein weiteres Moment, das deren Entwicklung ungünstig beeinflussen mußte. In dieser Zeit begann neben der sozialen Schichtung der Bevölkerung, die schon unter Crozat begonnen hatte und durch die sich eine Gruppe reicherer Leute über die anderen erhob, eine neue, mehr lokale Gruppierung der Kolonisten, die ebenfalls durch das spanische Silber und den Handel bedingt war. Hatten diese die Einwanderer dereinst zu abenteuerlichen Fahrten und zum unstäten Umherschweifen in dem weitausgedehnten Gebiet verleitet, so führten sie jetzt zur Anhäufung der Bevölkerung an der Küste, wohin diese auch durch die Sehnsucht nach der Heimat gezogen wurde. Was Iberville, d'Artaguette u. a. vergebens erstrebt hatten, geschah jetzt. Aber es war nicht die Rücksicht auf die Bodenkultur, sondern der Handel, der Geldgewinn, der die Kolonisten hier konzentrierte — sie alle wollten Kaufleute werden [1]), und sich durch den Umschlag von Waren bereichern, wie dieses in der ersten Zeit die Besitzer der Schenken und Kantinen und späterhin die Mittelmänner der Kompagnie getan hatten. Es war die Nähe Europas, St. Domingos und der Spanier in Havana und Pensacola sowie der Schmuggel mit den Engländern, der die Kolonisten in den für die Ansiedlung am wenigsten günstigen Gebieten an der Küste festhielt.[2])

Um den Anbau des Bodens wäre es demnach wohl traurig bestellt gewesen, wenn nicht wenigstens einige unternehmende Männer, wie le Page du Pratz und la Loire des Ursins, einer der wenigen redlichen Agenten der Kompagnie, sowie die arbeitsamen Deutschen und einige Ansiedler aus der Guyenne und

---

1) Gegen dieses Unwesen wendete sich später Baudry des Lozières indem er eine Handelskammer verlangte, „qui ne permette pas au premier venu de se donner le nom de négociant et de tromper ainsi, sous une apparence respectable, la bonne foi des malheureux habitans.“ B. D. S. 230 Anm. Man vgl. hierzu S. 112 u. S. 181 Anm. 2 unserer Arbeit.

2) Raynal IV S. 86.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Provence eine Ausnahme gemacht hätten und wenn nicht der Besitz der Sklaven auch die anderen Kolonisten zur Bodenkultur veranlaßt hätte. Die Zahl der Schwarzen stieg während des obengenannten Zeitraumes von 600 auf über 2000 [1]), vermehrte sich also um mehr als das Dreifache. Sie waren eine viel begehrte Ware, und die Kompagnie erzielte bei ihrem Verkauf in der Regel Preise, die ihre etwa 300 L. belaufenden Kosten fünf- bis sechsfach deckten.[2]) Denn sie wurden meist auf Auktionen verkauft, und hier trieben die Kolonisten, die ja drei Jahre Frist hatten und vorläufig überhaupt nicht an die Bezahlung dachten, die Preise zu außerordentlicher Höhe, wozu allerdings die Entwertung des Kolonialpapieres, in dem der Wert der schwarzen Ware ausgedrückt wurde, beitrug.

Die Sklaven aber vermochte man, wenn man sie nicht an die Spanier verkaufte, was allerdings trotz des Verbotes vom März 1722 oft genug geschah, nutzbringend nur in dem Acker- und Platagenbaue zu verwerten. Minen, in denen man sie noch hätte heschäftigen können, fehlten; beim Handel, in der Viehzucht oder auf der Jagd konnte man sie nicht hinreichend beaufsichtigen. Da man zugleich den Preis für die Neger und für die anderen von der Kompagnie gelieferten Waren in Bodenprodukten bezahlen konnte, so nahm die Bestellung des Landes zu trotz aller Momente, die ihr entgegenwirkten; nur trat nach wie vor der Anbau von Nahrungspflanzen hinter den von Handelsgewächsen zurück. Unter diesen

---

1) Am 1. Januar 1726 gab es 1540 schwarze Sklaven, am 1. Juli 1727 1561. Die Zahl der indianischen Sklaven war dagegen von 229 auf 73 zurückgegangen. Fortier: I S. 101. Über die Sklaven vgl. Page du Pratz I S. 33 und Dumont II S. 240 ff.

2) Bienvilles und Salmons Bericht vom 30. Sept. 1733 bei Gayarré. 1723 setzten die Kommissare in Frankreich den Preis für Neger auf 670 L. fest, zahlbar in Kupfer, Reis oder Tabak innerhalb dreier Jahre. Das Baril Reis wurde mit 12 L., der Zentner Tabak mit 26 L. verrechnet. Ein Baril Wein kostete 26 L., das Quarterfaß Branntwein 120 L. 1721 hatten diese Preise 660 L., resp. 12, 25, 120 L. betragen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nahm die erste Stelle noch immer der Tabak ein, den in größter Menge und bester Qualität die Gebiete am Yazoo, Red River und unter den Natchez lieferten. Neben ihm begann mit der zunehmenden Zahl der Sklaven der Indigo eine Rolle zu spielen, dessen Kultur mehr Arbeit erforderte als die des Tabaks. Seit 1726 etwa bildete er neben diesem, dem Holze und den Pelzen das Hauptausfuhrprodukt der Kolonie; doch rechtfertigte er wegen der Schwierigkeit seiner Aufbereitung nicht alle auf ihn gesetzten Hoffnungen. Mehr noch galt dies von dem Anbau der Baumwolle, denn die von le Page du Pratz konstruierte Maschine genügte nicht den Anforderungen. Dazu kam, daß das Produkt Louisianas, das le Page du Pratz als eine „espèce de Siam blanc" bezeichnet, in Europa nur schwer Abnehmer fand, da es zu kurz im Stapel befunden wurde.[1]) Dies erklärt es, daß die Kolonisten seine Kultur wieder aufgaben und sich lieber der des Indigos und Tabaks zuwandten. Neben dieser betrieben sie noch die Zucht der eigenartigen, in Louisiana einheimischen Wachsmyrte, mit der nach Charlevoix' Angabe schon 1721 der Botanist Alexandre Versuche an der Küste angestellt hatte.[2]) Auf dessen Bericht hin hatte wohl die Kompagnie diese Kultur empfohlen und suchte sie jetzt mehr und mehr in die Kolonie einzuführen.

Um die Hebung des Plantagenbaues machten sich neben den Beamten der Kompagnie und einigen tüchtigen Kolonisten vor allem die Jesuiten verdient, die 1727 gleichzeitig mit den Ursulinerinnen nach der Kolonie kamen und in New Orleans eine Konzession von 10 Morgen Land erhielten. Freilich konnten sie hier im Süden ihre volle Wirksamkeit nicht entfalten, denn das untere Louisiana blieb den Kapuzinern vor-

1) Raynal IV S. 103. Die Baumwolle Louisianas war nach Page du Pratz III S. 364 nicht so weich und lang wie der „coton-soye", aber „extrêment blanc et très fin".

2) French III S. 191 f. Über den Baum vgl. auch Page du Pratz II S. 36 ff. u. III S. 368 ff.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

behalten,[1]) mit denen die Kompagnie 1717 einen Vertrag abgeschlossen hatte, und nur durch ein Abkommen mit diesen erhielten sie die Erlaubnis zu einer Niederlassung in New Orleans.

Mehr aber als in Louisiana vermochten sie ihren Einfluß in Illinois geltend zu machen, das ihnen als Provinz zuerkannt wurde und dessen erste, bereits zu Anfang des Jahrhunderts entstandene Niederlassungen, die Mission St. Sulpize in Kahokia mit der dazu gehörigen Ansiedlung „Sainte Famille de Caoquias" und „Le Village d'Immaculée Conception de Cascasquias", ja auf sie zurückgingen.[2]) Wir wiesen bereits auf deren günstige Entwicklung hin, und diese hielt während der Jahre, da Illinois unter der Herrschaft der Kompagnie stand, im allgemeinen an. Schon früh besaßen die Jesuiten in Kahokia eine Korn- und eine Holzmühle, eine große Farm mit einem prächtigen Wohnhaus und in Kaskaskia eine steinerne Kirche und ein großes Steinhaus, wohl die ersten Steingebäude im Mississippitale, eine nicht unbedeutende Brauerei, eine Farm von mehr als 200 Acres und beträchtliche Pferde- und Rinderherden. Unter Crozat hatte dann das angebliche Vorkommen von Bodenschätzen die Aufmerksamkeit auf dieses Land gelenkt, dem zuvor nur der Pelzhandel einige Bedeutung gegeben hatte. Später hatte die Kompagnie, die ja besondere Hoffnungen auf Illinois setzte, Boisbriant und la Loire des Ursins

---

1) Die Kapuziner kamen erst 1722. Nach Dumont II S. 82 trafen ihrer zwei mit La Chaise und Sausoy im April 1722 ein. Nach French III S. 110 kamen drei andere mit Bourgmont im September desselben Jahres. Von den Ursulinerinnen waren schon drei im Januar 1721 mit den Filles de cassette eingetroffen. Jetzt übernahmen sie das Hospital in New Orleans und die Erziehung der Mädchen.

2) Vgl. Breese S. 148 ff., auch für das Folgende, und Balance: History of Peoria. Breese nennt neben Gravier und Pinet noch den Pater Bineteau als Gründer der Missionen in Illinois; vgl. S. 51. Der Posten Peoria, der dritte unter den alten Niederlassungen in Illinois, war dagegen keine Mission sondern ein Pelzhändlerposten, geht aber vielleicht auch auf die Jesuiten zurück. Über die Missionare vgl. vor allem das Werk von Thwaites, auch Moses I S. 81 ff.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

hierher gesandt, und diese hatten 1719 zunächst für die Sicherung der Kolonie gesorgt, indem sie den später Fort Chartres genannten Posten [1]) ausbauten. Denn feindlich gesinnte Stämme, zumal die Outagamas und Miamis, bedrohten die Ansiedler und die mit ihnen verbündeten Illinois mit steten Angriffen. Auch galt es, die wichtige Verbindung zwischen Kanada und Louisiana zu sichern. Doch ging der Hauptverkehr zwischen diesen beiden Kolonien, wie wir aus le Page du Pratz' Schrift entnehmen können, jetzt nicht mehr den Illinois entlang, sondern bevorzugte die Wabash-Maumeeroute.[2]) Auf ihr waren schon 1699 fünfzig Kanadier nach dem Süden gezogen, und wenig später hatte sie der oft genannte Du Tisné eingeschlagen; auch war an ihr die bereits erwähnte Mission Chippecoke unter den Mascoutins entstanden.[3]) Um 1719 mag dann der Posten Ouatanon am Wabash erwachsen sein, der wie Peoria am Illinois mehr dem Pelzhandel und dem Verkehre mit Kanada diente. Durch Chippecoke und Ouatanon, von denen wir die genauere Lage und die Zeit ihrer Begründung leider nicht kennen,[4]) beherrschten die Franzosen diese wichtigste Verbindung zwischen dem St. Lorenz- und Mississippitale. Auch die Wisconsinroute wußten die Franzosen um diese Zeit durch Sammlung der Sacs und Winnebayoes an der Green Bay wieder unter ihre Kontrolle zu bringen,[5]) und den nördlichsten Weg

1) In ihrem Schreiben vom 31. Oktober 1720 an Bienville befahl die Kompagnie, ihm diesen Namen zu geben; das Fort bei Biloxi erhielt den Namen St. Louis, das bei Mobile den Condé. Vgl. S. 165 Anm. 3. Mit Recht betont Breese, daß erst jetzt von einem planmäßigen Vorgehen, die Verbindungen zwischen Louisiana und Kanada durch eine Reihe von Posten zu sichern, die Rede sein kann.

2) Page du Pratz I S. 147 u. 328. An letzterer Stelle berichtet er, daß man den Ohio in Kanada mit diesem Namen, in Louisiana mit Wabash bezeichnete. Er gibt die Entfernung von New Orleans bis Quebec auf 1800 Meilen an. Den Wabash selbst nennt er Miami.

3) Moses I S. 79 ff., vgl. S. 92. Du Tisné benutzte sie wohl auch 1719 zu einer Reise nach Kanada, über die le Page du Pratz berichtet.

4) Breese S. 183 f.

5) An der Mündung des Wisconsin hatten die Franzosen einen Posten

vom Oberen See in das Quellgebiet des Mississippi und zum Winnipegsee suchten die Kanadier schon deshalb offen zu halten, weil sie auf ihm noch immer das Westmeer zu erreichen hofften. Gleichzeitig stärkten sie ihre Stellung in Detroit, indem sie um diesen Platz die Reste der Ottawas, Huronen und Pottawatomies ansiedelten, und so war die französische Politik wieder einmal in diesen weiten Gebieten im Vorteile, wenn es ihr auch nicht gelang, den Irokesen und Engländern den Pelzhandel im Ohiotale zu entreißen.

Diese Kräftigung der französischen Stellung im Gebiete der großen Seen und des oberen Mississippi mußte natürlich die wirtschaftliche Entwicklung von Illinois fördern. Ihr kamen auch die verschiedenen Expeditionen zugute, welche die Kompagnie hierher sandte, um nach Bodenschätzen zu forschen. Zwar fand man nur Blei, Kupfer, Eisen und Salz in abbauwerten Mengen, dazu Kohlen und Petroleum;[1]) aber der Aufenthalt der zahlreichen Reisenden wirkte anregend, und viele von diesen blieben in dem fruchtbaren und anziehenden Lande. So ließ sich der Minendirektor Renault am 14. Juni 1723 von Boisbriant 6 Landkonzessionen am Mississippi, Missouri, Meramec und Illionois zuerkennen.[2]) Angriffe feindlicher Indianerstämme hinderten ihn, wie er 1722 an Bienville meldete,[3]) in der Fortsetzung seiner Forschungen nach Silbergruben, von deren Aussichtslosigkeit er sich auch wohl inzwischen überzeugt hatte, und da er bei ihnen sein ganzes Vermögen aufgeopfert hatte, so versuchte er sich nunmehr in der Bodenkultur. Er erhielt ein Gebiet von einer Quadratmeile im heutigen Monroe County und mehr als

---

St. Nicholas, der auf Nicholas Perrot zurückgeht und vielleicht schon 1685 entstand. Vgl. die Schrift von J. D. Butler und S. 147.

1) Vgl. die Karte bei Winsor S. 245.

2) Martin S. 152, besonders aber Breese S. 177 ff., auch für das Folgende.

3) French III S. 110.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

14 000 Acres bei Pimitori oder Peoria. Auf ersterer Konzession, 5 Meilen vom Fort Chartres entfernt, entstand das später oft genannte St. Philippe, in dem sich sicher viele der mit ihm gekommenen Bergleute und Sklaven niederließen. Auch bei Fort Chartres erwuchs ein Dorf, in dem eine der heiligen Anna geweihte und von Franziskanern bediente Kapelle lag. Ferner ließ sich Boisbriant kurz vor 1731 — also nach seiner Entsetzung als stellvertretender Gouverneur von Louisiana — mehrere Tausend Acres zuweisen. 1733 übertrug er diese seinem Neffen Jean St. Therese Langlois, der als Offizier in Illinois diente, und erst unter diesem entstand hier die Ortschaft Prairie du Rocher. Außer diesen Landbewilligungen erfolgten nur noch wenige andere von einiger Größe; doch erlangten diese keine Bedeutung, wie z. B. Paris de Montmartels Konzession, die wir bereits früher erwähnten. Daneben gelangten auch kleinere Bauerngüter zur Austeilung, wie denn Boisbriant und la Loire des Ursins am 10. Mai 1722 ein Besitztum an Charles Danie ausgaben.[1]) Doch beruht die Bedeutung von Illinois nicht auf ihnen, sondern auf den Gemeindeländereien Kaskaskias, Kahokias und der neuentstehenden Ortschaften. Die Franzosen lebten hier wie in der Normandie und Picardie in einer Art Mark- und Feldgenossenschaft. Neben ihrem Privateigentum, das aus Haus, Wirtschaftsgebäuden und Garten bestand, besaß jedes Dorf seinen gemeinsamen Acker, der nach den Grundsätzen der Feldgemeinschaft bestellt wurde, an dem aber jede Familie ihren besonderen Anteil und ihr besonderes Interesse hatte. Hierzu kam die Almende, die als Weide diente und den Wald umfaßte und an der der einzelne kein separates Interesse besaß. Diese Wirtschaftsordnung, die noch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts bestand, hat allerdings die Entwicklung der französischen Ansiedlungen den späteren angelsächsischen

1) Vgl. Breese S. 171, Moses I S. 102 f. nennt noch Michael Chassin als Kommissär der Kompagnie.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gegenüber beeinträchtigt, für unsere Zeit aber ist sie doch wohl als ein Vorteil zu betrachten. Die dem Ackerbau in der Fremde wenig geneigte Natur der Franzosen, zumal der Kanadier fand an ihr doch mehr einen Rückhalt, ja einen Ansporn als ein Hemmnis. Stammten doch drei Viertel der Ansiedler in Illinois aus Kanada, die als Waldläufer und Pelzhändler hierhergekommen und der landwirtschaftlichen Tätigkeit entwöhnt waren. Von einem Flandrer erst hatten sie, wie schon berichtet wurde, die Kunst, den Boden zu bestellen und das Korn zu gewinnen, gelernt, und so entsprach die Gemeinsamkeit der Feldarbeit auch der Kulturstufe, auf der sie standen. 1719 erhielt so Kaskaskia von Boisbriant sein Ackerland, das sogenannte „große Viereck", das mehrere 1000 Acres umfaßte und westlich und südlich von der Niederlassung zwischen dem Mississippi und dem Kaskaskiaflüßchen lag. Am 22. Juni 1722 wiesen Boisbriant und la Loire auch Kahokia seinen Gemeindeacker zu. Freilich hatten diese Ansiedlungen schon lange vorher ihre Ackerfluren; man besaß aber für diese, die man sich von den Indianern hatte abtreten lassen, keine Rechtstitel. Solche erhoffte man jetzt von der Kompagnie des Indes und übernahm für diese Sicherung des Besitzes gern die geringen Frohnden, mit denen die ja als Lehen ausgegebenen Ländereien belastet wurden, und die feudalen Vorrechte, die sich die Besitzer der großen Konzessionen, wie Renault und Langlois, vorbehielten. Aber die Kolonisten sahen sich in ihrer Hoffnung getäuscht; die Verwirrung nach Laws Sturz machte sich auch hier bemerkbar. Boisbriant und la Loire, die Illinois übrigens wohl 1724 verließen, scheinen die Verleihungsurkunden nicht einmal dem Conseil supérieur in New Orleans zur Bestätigung eingereicht zu haben. Denn 1727 petitionierten die Bewohner von Kaskaskia um die Anerkennung ihrer Rechte. Doch konnten sie diese auch damals nicht erlangen, obgleich der damalige Kommandant de Liette[1]) die Petition befürwortend

1) Moses I S. 101 nennt als Kommandanten in Illinois Boisbriant

weiterreichte, und erst 1743 hat ihnen der damalige Gouverneur Vaudreuil den Besitz ihrer Gemeindeäcker bestätigt.

Trotzdem entwickelte sich die Landwirtschaft in diesem „paradies terrestre", wie es le Page du Pratz nannte,[1]) weit besser als im Süden. Dies gilt zumal von der Viehzucht, über die uns die eben genannte Petition aus dem Jahre 1727 unterrichtet. Während man im selben Jahre im unteren Louisiana nur 1794 Stück Rindvieh, 181 Pferde und 514 Schweine zählte,[2]) ein Bestand, der bei den üppigen Weiden des Landes geradezu beschämend wirken mußte, hatten sich die Herden von Kaskaskia bis zu diesem Zeitpunkt so vermehrt, daß die Einwohner ihre Äcker mit einer Umzäunung umgeben mußten und aus diesem Grunde suchten sie um Bestätigung der ihnen verliehenen Länder nach. So konnte denn Illinois die Rolle übernehmen, die Law und Bienville der Niederlassung am Arkansas zugedacht hatten. Le Page du Pratz weiß uns zu berichten, daß von hier in einem Winter — er nennt leider wie auch sonst kein Jahr — 100000 Pfd. Mehl nach New Orleans kamen, und als La Harpe 1722 zum Arkansas ging, traf er unterwegs zwei Pirogen aus Illinois mit 50000 Pfd. Salzfleisch. Die Kanadier, die sie führten, töteten bei Pointe Coupée 18 Bären, deren Fleisch ihnen als Nahrung diente und deren Fett ein Haupthandelsartikel der Indianer, zumal der Natchez bildete. Auch erzählt uns le Page du Pratz, daß im Winter Jäger aus New Orleans an dem zwischen dem Arkansas und Missouri mündenden S. Francis River zu jagen pflegten, um von dort gesalzenes Fleisch, Talg, Bärenfett usw. nach dieser Stadt zu bringen.[3])

---

bis 1731), Du Tisné, de Liette (Delisle bei Breese) und Louis St. Ange de Bellerive (1742 †).

1) P. d. P. II S. 296 ff. Er berichtet, daß sogar Damen „du grand monde", wie Madame du Tissinet, die Gemahlin Du Tisnés, der längere Zeit in Fort Rosalie und kurze Zeit in Illinois kommandierte, hierher gingen.

2) Fortier I S. 101.

3) Page du Pratz I S. 150 u. 330. French III S. 105. Martin S. 148.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Aus dieser Tatsache erhellt die Bedeutung von Illinois und der ihm benachbarten Landstriche für die Verproviantierung des südlichen Louisianas. Dies beweist auch die Notlage, in der sich das untere Louisiana befand, als der schwere Sturm vom September 1722 die dortige Ernte vernichtete und gleichzeitig die feindliche Haltung der Chickasaws und Natchez den Verkehr auf dem Mississippi bedrohte. Infolgedessen sah sich der Conseil supérieur 1723 gezwungen, das Mutterland um Zusendung von Salzfleisch usw. anzugehen. Ja, auf diese Zufuhr aus dem Norden war auch das französische Westindien und die Schiffahrt angewiesen, und selbst der Handel mit den spanischen Kolonien beruhte zum Teil auf ihm. Deshalb empfahl auch der Herr de Baron, der 1727 vom Ministerium nach Louisiana gesandt wurde, um über die Verhältnisse in der Kolonie zu berichten, die Stationierung von vier Kriegsschiffen auf dem Mississippi, wozu die Kompagnie ja nach ihrem Privileg berechtigt war.

In Frankreich wußte man die Gefahr, die in der Unterbindung des Verkehrs auf diesem Strome gegeben war, zu würdigen. Man hatte die Gegnerschaft der Chickasaws, der Todfeinde der Illinois und Choctaws, nur zu oft erfahren, und mehr als sie fürchtete man die Engländer, auf die man alle Unteruehmungen dieses kriegerischen Stammes mit Recht zurückführte. England, das der Entwicklung der Verhältnisse in Louisiana das größte Interesse schenkte, hatte die Verlegenheiten der Kompagnie zu Anfang der 20er Jahre geschickt auszunützen gewußt. Seine Händler zogen wieder wie zur Zeit Crozats mit großen Warenzügen bis in das Herz der Kolonie und bemühten sich zugleich eine Ligue aller indianischen Stämme, auch der Frankreich ergebenen im Osten des Mississippi zu bilden.[1])

Über die Bären vgl. Page du Pratz I S. 206, II S. 77 ff. Dumont I S. 75. Nach Breese wurde das Mehl in getrockneten Elchfellen versandt.

1) La Harpe erwähnt eine Denkschrift über Carolina usw., die Jean

Es ist nicht ausgeschlossen, daß Bienville, der keine kriegerische Natur war, auch aus Rücksicht auf diese Fortschritte der Engländer abberufen worden ist. Auf jeden Fall war sie bei der Wahl seines Nachfolgers mit entscheidend. Denn Périer, der vorher in kanadischen Diensten gestanden hatte, war ein im Kampfe gegen die Engländer und Indianer erprobter Krieger. Namentlich durch seine schonungslosen Angriffe auf die Grenzbewohner in Neuengland hatte er sich einen gefürchteten Namen gemacht, und als er den Auftrag erhielt, die Verwaltung Louisianas zu übernehmen, war er mit der Anlage eines Forts am Lake Pepin am oberen Mississippi beschäftigt. Bevor er dann seinen neuen Posten antrat, hatte ihm die Kompagnie am 30. September 1726 ihre Besorgnisse wegen der Übergriffe der Engländer am Wabash und an anderen Punkten ausgedrückt. Auch die Regierung äußerte die Befürchtung, daß es unmöglich sein werde, den Frieden mit den Nachbarn jenseits der Alleghanies aufrechtzuerhalten. Zum offenen Kriege sollte es allerdings noch nicht kommen; aber die Kämpfe, die 1727 zwischen Spanien und England von neuem ausbrachen, [1]) zogen die Kolonie doch in Mitleidenschaft. Die Unternehmungen, welche die Briten mit Hilfe ihrer indianischen Bundesgenossen gegen Pensacola und Florida planten, bedrohten auch die französischen Besitzungen an der Golfküste und am Mississippi. Périer nahm deshalb für die Spanier Partei und unterstützte sie mit Proviant und Munition, wie dies die Franzosen zur Zeit des spanischen Erbfolgekrieges schon einmal getan hatten. Dies aber hatte zur Folge, daß die Engländer die mit ihnen verbündeten Stämme auch gegen die Franzosen hetzten, und durch Vermittelung der ihnen ergebenen

---

Pierre Purry aus Neuchâtel, ein früherer Beamter der Kompagnie, im August 1724 dem Herzog von Newcastle, Kammerherre und Sekretär Georgs II., überreichte. French III S. 116.

1) Sie galten, wie S. 168 mitgeteilt, in erster Linie der Wiedergewinnung von Gibraltar und Minorca.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Chickasaws gelang es ihnen, die Natchez und andere Stämme, selbst die Choctaws zu einem allgemeinen Aufstande zu bewegen.

Die Natchez, vielleicht der höchstkultivierte unter den Stämmen des Mississippitales, hatten den Franzosen schon wiederholt Schwierigkeiten bereitet.[1] Aber Bienville hatte sie wie auch die anderen Stämme zu behandeln gewußt. Durch klug berechnete Nachgiebigkeit oder im Ernstfalle durch unbeugsame Festigkeit hatte er sich Vertrauen und Achtung verschafft, und solange er an der Spitze der Kolonie stand, hatte diese wohl unter gelegentlichen Angriffen, nie aber unter der Gefahr eines allgemeinen Abfalles der Wilden zu leiden gehabt.[2] Périer besaß die Kunst, die Eingeborenen zu behandeln, weniger; er war ihnen unbekannt und suchte vornehmlich durch rücksichtslose Energie auf sie einzuwirken. Der im Fort Rosalie unter den Natchez befehligende Offizier, Chépart oder Chopar mit Namen, war ebenfalls der schwierigen Aufgabe, die sein Posten mit sich brachte, nicht gewachsen. Er trat gewalttätig auf und verfolgte nur seinen eigenen Vorteil. Dumont, den Verfasser der von uns benutzten Memoiren, hatte er in Eisen werfen lassen, weil er gegen die Vergewaltigung eines Einwohners protestierte.[3] Trotzdem war er auf seinem Posten geblieben und verlangte jetzt von dem Häuptlinge des Dorfes la Pomme blanche, er solle seinen Besitz räumen, weil er selbst dort eine Ansiedlung zu errichten gedachte. Dies brachte die schon lange bestehende Gährung zum offenen Ausbruche. Am 29. November 1729[4] bemächtigten sich die

---

1) Vgl. S. 157 f. 2) Vgl. Cable S. 30 und King Bienville S. 275.

3) Dumont II S. 127. Bei ihm findet sich auch ein Bild der Ansiedlung und ihrer Umgebung.

4) Tag und Jahr für diese Erhebung werden verschieden angegeben. Gayarré gibt das Jahr 1728, ebenso Zimmermann; Winsor S. 187 den 28. November 1729, ebenso Bancroft. Wallace, Cable usw. nennen wie Page du Pratz und Dumont den 29. November 1729.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Natchez durch List des Forts und machten die Garnison und fast alle Franzosen in ihrem Gebiete nieder; auch brachten sie so Feuerwaffen und Munition in ihre Hand, die sie allerdings auch schon vorher ungehindert von den Franzosen hatten einhandeln können. Wenig später ward dann Fort St. Claude am Yazoo, auch St. Pierre genannt, wo M. Coder mit 20 Mann in Garnison lag, von den dortigen Eingeborenen genommen, und auch sonst fielen zahlreiche Franzosen den erbitterten Wilden zum Opfer.[1]) Die Verbindung mit Illinois wurde unterbrochen, und einige Pirogen, die von dort den Strom herabkamen, wurden von den Natchez abgefangen.

Nach New Orleans brachte der Garde-magasin Ricard, der wie ein Wunder dem Gemetzel entrann, die erste Kunde. Man glaubte zuerst, er habe den Verstand verloren. Am 3. Dezember aber kam bestimmte Nachricht, und nun bemächtigte sich aller die größte Bestürzung.[2]) Auch sonst stand man in der Kolonie dem unverhofften Angriffe zunächst völlig fassungslos gegenüber und verließ die Pflanzungen, um in New Orleans und in den befestigten Plätzen Zuflucht zu suchen. Selbst die Kolonialregierung war gänzlich überrascht, denn sie hatte den Natchez vor allen anderen Stämmen Vertrauen geschenkt. Sie befürchtete eine allgemeine Erhebung der Indianer, und wirklich erschienen auch am 1. Dezember 600 Choctaws — selbst diese waren abtrünnig

1) Nach Bossu I S. 64 wurden 2000 Personen ermordet. Doch ist diese Zahl viel zu hoch. Glaubwürdiger ist die Angabe von Page du Pratz III S. 258, daß nicht ganz 700 erschlagen wurden. Unter ihnen befand sich der oft genannte Generalagent der Kompagnie la Loire des Ursins, der sein Leben tapfer verteidigte. Auch die beiden Colys, Vater und Sohn, die Inhaber der früher Hubert gehörenden Konzession, waren Opfer dieses Massakre. Sie waren Schweizer und erst am Tage zuvor in der Niederlassung eingetroffen, um die Früchte ihrer Arbeit in Augenschein zu nehmen. Dumont II S. 144 ff. Sie gehören zu denen, die sich um ihr Besitztum am meisten gekümmert hatten. So berichtet La Harpe, daß im Mai 1722 ein ihnen gehörendes Schiff in der Kolonie landete. French III S. 109.

2) Dumont II S. 170

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

geworden — an dem Lac St. Louis in der Nähe von New Orleans.[1])

Zum Glück für die Franzosen aber griff der Aufstand nicht weiter um sich. Die Natchez hatten zwei Tage zu früh losgeschlagen; denn der allgemeine Angriff war erst für den 1. Dezember geplant worden,[2]) und mit Ausnahme der Yazoos, der Corroïs und Tioux wagte kein anderer Stamm mehr sich zu empören. Besonders wertvoll war es, daß die Indianer im Norden ruhig blieben; so hatte wenigstens Illinois nicht unter den Folgen dieses Krieges zu leiden. Auch traf Périer, nachdem man sich von dem ersten Schrecken erholt hatte, schnelle und energische Maßregeln. Er ließ New Orleans befestigen[3]) und rüstete alsbald eine Strafexpedition gegen die Natchez aus, obgleich er nur über eine geringe Truppenmacht verfügte und diese herzlich schlecht war. Der Königsleutnant Loubois, den er entsandte, mußte sich daher zunächst begnügen, ein Fort unter den Tunicas zu erbauen und von hier aus die Natchez zu beobachten. Ermöglicht wurde eine größere Unternehmung erst dadurch, daß es Le Sueur, wohl einem Verwandten des früher genannten Geologen, gelang, die Choctaws wieder zu gewinnen. Wohl um bei den Franzosen den schlechten Eindruck, den ihr Abfallsversuch machte, zu verwischen, überfielen ihrer 700 die Natchez, mit denen sie übrigens auf den Tod verfeindet waren, und brachten ihnen schwere Verluste bei, bevor noch die Hauptmacht der Franzosen heranrückte.[4])

---

1) Dumont II S. 167.

2) Nach Dumont.

3) New Orleans hatte Mai bis November 1727 den schon von de la Tour geplanten Deich erhalten, der sich 6 Meilen oberhalb und 6 Meilen unterhalb der Stadt hinzog und als Hauptbefestigung gegen Angriffe von der Stromseite diente. Bis dahin hatte man den häufigen Überschwemmungen nur durch Gräben zu begegnen gesucht. Périer plante auch einen Kanal ach dem Lac Pontchartrain; dieser Gedanke wurde aber erst in den 90er Jahren von den Spaniern ausgeführt.

4) Nach Dumont und Page du Pratz. Wie sehr man den verbündeten Indianern zu Gefallen sein mußte, beweist, daß Périer, der allerdings auch

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Expedition selbst, die im Januar und Februar 1730 endlich zustande kam, scheiterte jedoch kläglich. Die französischen Soldaten waren nicht zum Sturm auf die Verschanzungen der Natchez zu bewegen, und schließlich mußte man sich mit der Auslieferung der von den Wilden gefangenen weißen Weiber und Kinder und der Sklaven begnügen, den Feinden selbst aber freien Abzug gewähren. Die Natchez gingen darauf über den Mississippi und legten an einem Bayou der Rivière Noire, d. h. des Washita, ein Fort an. Von hier aus beunruhigten sie die Ansiedlungen am Red River und weiter südlich am Mississippi, und es währte geraume Zeit, bis die Franzosen ihren neuen Standort entdeckten. Im Winter 1730 auf 1731 mußte ein neuer Zug gegen sie unternommen werden. Mit Hilfe der Choctaws und eines Marinedetachements, das Périers Bruder, Périer de Salvert, befehligte, gelang es diesmal, einen Teil des Volkes gefangen zu nehmen, den man nach Westindien in die Sklaverei verkaufte. Man verdankte diesen Erfolg wohl zumeist dem Schlage, den St. Denis, dem wir hier noch einmal begegnen, kurz zuvor gegen die Natchez geführt hatte. „Le Chef à la grande jambe", wie die Eingeborenen St. Denis nannten, war unter diesen, die er wie Bienwille zu behandeln wußte und die ihn seit 30 Jahren kannten, sehr beliebt, und die Natchez fanden deshalb unter den Stämmen am Red River keine Unterstützung. Trotzdem hatten sie die Niederlassung unter den Natchitoches angegriffen; St. Denis aber hatte mit seinen Ansiedlern und Indianern einen Ausfall gemacht, 82 Feinde getötet, unter ihnen die besten Führer, und den Rest zersprengt, der darauf von den Choctaws noch weiter dezimiert wurde. [1])

im Grenzkriege gegen die Neuengländer vor Grausamkeiten nicht zurückgeschreckt war, den Choctaws gestattete, vier ihrer Gefangenen zu verbrennen, eine Sitte, der auch Graf Frontenac in Kanada und Bienville nachgegeben hatten. Nach Page du Pratz III S. 300 erlaubte er den Tunicas aber auch eine Natchezfrau zu verbrennen, was Bienville nie zugegeben hatte.

1) Vgl. Page du Pratz II S. 239. III S. 178 ff. und 271 ff., der Me-

Die Natchez waren vernichtet; sie hörten auf ein eigenes Volk zu sein. Bald aber drohten von den Chickasaws, bei denen die letzten Natchez Aufnahme gefunden hatten, neue Gefahren. Auch die Choctaws zeigten sich wieder aufsässig. Sie traten unverschämt auf; denn sie wußten, daß man ihrer bedurfte, obgleich Périer für den letzten Zug gegen die Natchez auf ihre Hilfe verzichtet hatte, um ihnen zu zeigen, daß man sie entbehren könne. Je mehr Geschenke ihnen Périer bewilligte, desto mehr verlangten sie, und bald drohte ein Teil von ihnen mit dem Übertritte zu den Engländern.[1])

Sogar auf die Sklaven verfehlten die Niederlagen und geringen Erfolge der Franzosen ihre Wirkung nicht. Man kam einem Komplotte auf die Spur, das gemeinsames Handeln mit den Natchez und Ermordung aller Weißen zum Ziele hatte. Einige Hinrichtungen genügten indes, um diese Bewegung im Keime zu ersticken.[2])

Es waren die blühendsten Ansiedlungen, die durch den Aufstand der Natchez und Yazoos vernichtet worden waren, und die Compagnie des Indes, die erst spät im Jahre 1730 von dem verderblichen Ereignisse Kunde erhielt, verwand diesen Schlag nicht. Die Expeditionen gegen die Natchez verursachten neue, große Ausgaben, und zu ihnen kamen noch die Verluste durch die Vernichtung von Gütern und den Ausfall im Handel.

---

moiren von St. Denis erwähnt. Auch Dumont II S. 198 ff. Dumont verlegt den Angriff auf St. Denis in die von uns gegebene Zeit, während Page du Pratz ihn bald nach dem Massakre stattfinden läßt. Der Feldzug begann am 14. November 1730, Ende des Jahres war die Versammlung der Truppen an der Mündung des Red River beendet. Bei schlechtem Wetter drang man vor. Am 25. Januar 1731 kapitulierte das Fort der Natchez; 300 aber entkamen. Nach King Bienville S. 282 war das Fort ein „mound-surrounded tumulus“ im heutigen parish of Catahoula, unmittelbar oberhalb der Verbindung des Little River mit dem Washita.

1) Zur Erklärung dieses aufsässigen Geistes vgl. S. 165 Anm. 3.

2) Page du Pratz III S. 304 ff. Martin S. 171.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

So bat denn die Kompagnie, die in Louisiana schon längst bankrott war, im Januar 1731 den König um Rücknahme des ihr für diese Kolonie verliehenen Privilegs. In der Begründung ihres Gesuches führte sie aus, daß sie in den 13 Jahren ihrer Verwaltung 20 Millionen L. für die Kolonie verausgabt habe, und bat um eine Entschädigung oder um Belassung ihres Handelsmonopols unter der einzigen Bedingung, die Waren für die Kolonie und jährlich 570 Neger zu liefern. Die Regierung lehnte das letztere Anerbieten ab und kaufte der Kompagnie ihr Privileg für 1 450 000 L. ab, die im Laufe von 10 Jahren gezahlt werden sollten. [1])

Dies war das wenig ruhmvolle Ende der Herrschaft der Indischen Kompagnie[2]) in Louisiana. Gescheitert war diese zuletzt an der Eingeborenenpolitik, deren Leitung nach der Abberufung des erfahrenen Bienville in ungeschickte Hände geraten war. Den Grund zu ihrem Zusammenbruche aber hatte doch schon der große Krach des Jahres 1720 gelegt, und so führten wirtschaftliche und politische Ursache zu ihrem Rücktritte.

Über ihre Bedeutung für die Entwicklung Louisianas läßt sich nicht leicht ein abschließendes Urteil aussprechen. Einige Forscher sind geneigt, ihr hohe Verdienste um Louisiana zuzuschreiben und sprechen von einer Zeit des Wohlstandes, welche die Kolonie unter ihrer Verwaltung gesehen habe. Einer gewissenhaften Prüfung aber vermag dieses Lob nicht standzuhalten. Von einer Blüte der Kolonie unter der Kompagnie kann zu keiner Zeit die Rede sein; dagegen sprechen die Tatsachen eine zu offenkundige Sprache. Selbst die bedeutenden Aufwendungen der ersten Zeit, die zu großen

1) Die Kompagnie hatte 3 600 000 L. verlangt. Ihr Inventar in der Kolonie wurde auf nur 263 000 L. geschätzt und umfaßte einige Waren in den Magazinen, eine Ziegelei mit 260 Sklaven bei New Orleans, 14 Pferde und 8000 Barils Reis.

2) Ihr ostindisches Monopol behielt sie bis zu ihrer Auflösung am 7. August 1770. Zimmermann IV 209.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Hoffnungen zu berechtigen schienen, zeitigten, wie bereits ausgeführt wurde, nur geringe und fragwürdige Erfolge. An dem einzig richtigen Gedanken, die Entwicklung der Kolonie auf die Bodenkultur zu begründen, den man zuerst verfolgt hatte, hielt man nicht fest. — Die Sucht nach Gold und Edelsteinen, nach Silber und Perlen, sowie die Spekulation auf den Handel mit den spanischen Kolonien überwucherten ihn und stellten die ernste und gesunde wirtschaftliche Arbeit in Frage. Die Hebung der Bodenkultur war eben nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck; sie sollte nur neue Einwanderer herbeilocken und den Wert der Kolonie in der öffentlichen Meinung heben, um auf diese gesteigerte Wertschätzung die große Spekulation zu gründen, durch die man das von der Regierung gewünschte Geld zu beschaffen hoffte [1]).

Es bestätigte sich auch hier wieder das bereits von Jan de Witt betonte Gesetz, daß Handelskompagnien, die nie wissen, wie lange ihr Privileg währt, für die eigentliche Kolonisation wenig leisten, denn sie hoffen auf schnellen Ersatz der gemachten Ausgaben, und schon Bacon hat vor der Kurzsichtigkeit gewarnt, in Kolonien gleich nach der Saat ernten zu wollen. Unternehmungen, die erst nach 20 und mehr verlustreichen Jahren Früchte tragen, eignen sich nicht für die kaufmännische Spekulation, und so segensreich die Kombination von Bodenkultur- und Handelskolonisation sein kann, da eine Handelsgesellschaft den für die kolonialen Produkte so notwendigen Absatz und den Bezug von Gütern und Waren aller Art erleichtert, ja oft allein ermöglichet, so verderblich muß doch jedes Handelsmonopol, das den Verkehr mit der Außenwelt und den Zufluß von Kapitalien auf einen engen Kanal beschränkt, für eine junge Ackerbau- oder Pflanzungskolonie sein; und ein solcher Mangel muß noch nachteiliger wirken, wenn die Handelskompagnie die Kolonisation

1) Denselben Gedanken äußert Horn S. 200.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

selbst in die Hand nimmt oder durch irgendwelche Ursachen hierzu gezwungen wird.[1])

Allerdings ist nicht das verfehlte System allein, sondern ganz Frankreich und vor allem die französische Regierung für diese Entwicklung der Dinge verantwortlich zu machen. Das Mutterland erschwerte, den merkantilistischen Grundsätzen des Zeitalters getreu, nach denen die Vermehrung der Bevölkerungsziffer ein Hauptziel der Politik war, die Auswanderung arbeits- und kapitalkräftiger Ansiedler; mit dem Abfalle seiner Bevölkerung aber konnte es keine ersprießliche Kolonialpolitik treiben. Noch verhängnisvoller wurde jene „auri sacra fames", die damals Regierung und Volk beherrschte. Nach Edelmetallen, in deren Besitze der Geist der Zeit den Hauptreichtum eines Landes sah, verlangte die völlig verschuldete Regierung, nach ihnen das durch eine sinnlose, lügenhafte Reklame irre geleitete Volk. Man rief nach schnellen Erfolgen, und diese konnte man nur von einer Bergwerks- oder Handelskolonie erwarten, nachdem man sich überzeugt hatte, daß sich die Entwicklung einer auf Bodenkultur gegründeten Kolonie durch künstliche Mittel nicht über ein gewisses, für die hier gehegten Hoffnungen unzureichendes Maß beschleunigen lasse.

Schweres Lehrgeld hatte man dann für die Erkenntnis zahlen müssen, daß Louisiana von der Natur nicht zu einer Bergwerkskolonie bestimmt sei und daß ein gewinnbringender Handel sich nur auf die Produkte des Landes selbst gründen könne, — eine Einsicht, die man doch schon aus den Mißerfolgen Crozats hätte gewinnen können und nach der man anfangs auch zu handeln schien. Erst nachdem man diese kostspielige Erfahrung gemacht und die besten Kräfte an einer aussichtlosen Aufgabe vergeudet hatte, kehrte man ernstlich zur Bodenkultur zu-

---

1) Vgl. hierzu Roscher S. 183, 195, 269 f., 447 ff. Vgl. Bacons „Essay of plantations" und de Witts „Memoiren" p. 99.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

rück. Aber man brachte dieser nicht mehr das erste Feuer einer großen Hoffnung entgegen, es fehlte die Begeisterung und das Vertrauen, der feste Plan und die Stetigkeit, die für große wirtschaftliche Erfolge erforderlich sind. So sind denn auch die Ergebnisse der letzten zehn Jahre, die Louisiana unter der Verwaltung der Kompagnie verbrachte, nicht glänzend gewesen, und das eine günstige Jahre 1727 kann uns nicht berechtigen, von einer Zeit der Blüte während dieser Periode zu sprechen.

Dennoch sollen die Verdienste der Kompagnie um die Entwicklung der Kolonie nicht verkannt werden.[1]) Erst seit ihrer Herrschaft kann man von einer wirklich seßhaften Bevölkerung in Louisiana reden, und erst unter ihrer Anregung begann das Leben in der Kolonie den Charakter anzunehmen, der Ansässigkeit und steter Arbeit entspringt, und den der Unbeständigkeit und Zufälligkeit zu verlieren, der mit einer umherschweifenden Lebensweise verknüpft ist. Äußerlich kam dieser Fortschritt auch in der Tatsache zum Ausdrucke, daß man jetzt endlich zum Baue steinerner Häuser überging. Dumont und le Page du Pratz vergessen nicht, sie besonders zu betonen, und es ist kein Zufall, daß man erst nach der Gründung von New Orleans hierzu schritt; ebenso entbehrt es nicht einer gewissen Berechtigung, wenn La Harpe die Kolonie jetzt erst als wirklich begründet bezeichnete. Von größter Kulturbedeutung war auch die Beschaffung von billigen und dem Klima entsprechenden Arbeitskräften in größerer Zahl, da erst sie den Ackerbau in der Form ermöglichte, die in diesen den Tropen benachbarten Gebieten naturgemäß erscheint. Auch der umfangreichere Betrieb von Sägemühlen, wohl die ersten gewerblichen Anlagen in der Kolonie, besonders an der Golfküste, und der einer Ziegelei bei New Orleans wurde erst durch die Sklavenarbeit ermöglicht.

---

1) Vgl. hierzu Martin S. 168 und Winsor S. 103.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

So bildete sich bereits an einzelnen Stellen ein gewisser Wohlstand, der nicht nur dem Handel oder der Agiotage sein Entstehen verdankte. Dies gilt besonders von den Bewohnern der Côte des Allemands, die aus der Nähe von New Orleans Profit zu ziehen verstanden. Dorthin brachten sie an jedem Sonnabend ihre Waren auf den Markt, wobei ihnen der Fluß als Straße diente.[1]) Auch die Niederlassung St. Baptiste aux Natchitoches blühte unter St. Denis, und ebenso entwickelte, sich Tchoupitoulas in unmittelbarer Nähe von New Orleans wo der schon genannte Dubreuil seine Plantagen hatte. Von dem Aufschwunge, den die Landwirtschaft in Illinois nahm, berichteten wir bereits weiter oben. Doch hat gerade an ihm die Kompagnie das geringste Verdienst. Illinois lag so weit ab von dem Sitze ihrer Verwaltung, daß von einer eigentlichen Herrschaft der Kompagnie, von einer Aufrechterhaltung ihres Monopoles hier kaum noch die Rede sein konnte. Dieses Land bewahrte trotz seiner Zugehörigkeit zu Louisiana eine gewisse Unabhängigkeit, die durch die Ansprüche, die Kanada nach wie vor auf dieses Gebiet erhob, noch begünstigt wurde. Seine Kolonisten litten demnach am wenigsten unter dem Monopole der Kompagnie, empfingen aber durch deren vielfache Unternehmungen einen kräftigen Impuls. So entwickelten sich die dortigen Ansiedlungen günstig, und ihre Einwohner standen mit den Spaniern in Neumexiko und mit den Engländern in Neuengland, denen sie durch Vermittlung der Indianer ihre Felle und Pelze verkauften, in Handelsverkehr, während sie gleichzeitig die Produkte ihrer Landwirtschaft nach dem Seengebiete und nach dem Süden versandten.

Neben diesen unleugbaren Verdiensten der Kompagnie um die allgemeine Kultur und die landwirtschaftliche im be-

1) Über den Handel der Deutschen nach New Orleans vgl. Dumont II S. 298 und Deiler S. 20.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sonderen darf ihr auch das zuerkannt werden, daß sie Louisiana endlich einen festen administrativen Mittelpunkt am Mississippi gab, dessen rascher Aufschwung seine Entwicklung günstig beeinflussen mußte.[1] Sie ermöglichte so die einheitliche Leitung der Kolonie und befriedigte damit eines der dringendsten Bedürfnisse jeder jungen Ansiedlung. Und was sie für das eigentliche Louisiana tat, das leistete sie in ähnlicher Weise für Illinois durch die gleichzeitige Anlage von Fort Chartres. Überhaupt tat sie viel für die Verwaltung der Kolonie, die sie zu diesem Zwecke durch Erlaß vom 27. September 1721 in 9 Bezirke einteilte.[2] In diesen sorgte sie für Gerichte, für Kirchen und Kapellen. Sie zog die Kapuziner, Ursulinerinnen und Jesuiten in das Land und traf Vorkehrungen für die Krankenpflege und die Erziehung der Jugend. Ihr Hauptverdienst aber möchten wir

---

1) New Orleans zählte nach Cable S. 19 1728, also 10 Jahre nach seiner Gründung, 1600 Einwohner, die Bevölkerung hatte sich also seit 1723 etwa verdoppelt. Hierbei weisen wir aber wieder auf die Ungenauigkeit dieser Zahl hin, die sicher die Sklaven mit umfaßt; denn 1745 gab es dort nur etwa 800 weiße Männer und vielleicht 1000 Weiber und Kinder; auch gilt sie wohl für Tchoupitoulas mit. Vgl. S. 164. Aus dem Jahre 1728 besitzen wir auch einen ausführlichen Plan der Stadt von Broutin; ein erster hatte de la Tour, ein zweiter aus dem Jahre 1723 Pauger zum Verfasser gehabt. In der Liste der damaligen Besitzer von New Orleans begegnen uns die Namen fast aller bedeutenderen Männer, die in der Geschichte Louisianas eine Rolle gespielt haben. Auf Deutsche, die 1728 in New Orleans ansässig waren, lassen die Namen Schmidt, Paul, Rose, Michel, Robert, Bonner schließen. French III S. 179 ff. Eine sehr anschauliche Schilderung aus dem Jahre 1728 gibt uns die junge und lebhafte Ursulinerin Madeline Hachard in einem Briefe an ihren Vater. Sie nennt die Stadt schön und regelmäßig gebaut, ihre Straßen breit und gerade, sie rühmt die Häuser, deren Äußeres mit weißem Kalk getüncht war, während das Innere Täfelung zeigte — die Konstruktion bestand aus aufrechtstehenden Balken mit Mörtel in den Zwischenräumen —, und berichtet, daß die Einwohner stolz auf ihre Stadt waren und sie schöner als Paris fanden. King Bienville S. 289.

2) King Bienville S. 263 spricht nur von 5 „civil“ und 3 „religious“ districts, die von La Chaise und Sausoy geschaffen wurden. Später aber waren es bestimmt 9.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

in der Tatsache erblicken, daß sie die Preisgabe oder gar den Untergang der Kolonie — Gefahren, die bei der elenden Finanzlage der heimischen Regierung wohl gegeben waren — während der 13 Jahre ihrer Verwaltung verhinderte. Aber auch hierbei darf nicht vergessen werden, daß sie durch Duldung und Beförderung des Mississippischwindels das Bestehen dieser selben Kolonie einmal selbst ernstlich in Frage gestellt hat und sie jetzt durch ihre Liquidation von neuem in eine schwere wirtschaftliche Krisis stürzte.

Mit der Begleichung der Schulden, welche die Kompagnie in der Kolonie hatte, wurden die beiden dem Conseil supérieur angehörigen Räte Bruslé und Bru beauftragt, denen nach einem Edikte vom 15. November 1731 die Gläubiger der Kompagnie ihre Forderungen vorzulegen hatten und die die Schulden an Ort und Stelle bezahlen sollten. Die Kompagnie wegen ihrer Verbindlichkeiten in Europa gerichtlich zu verfolgen, wurde dagegen verboten. Auch sonst begünstigte die Regierung die Kompagnie. So wurde unter dem oben genannten Datum die Annullierung der von der Kompagnie ausgegebenen Kassenscheine verfügt und ihren Besitzern nur ein Spielraum von 15 Tagen gegeben, um mit ihnen ihre etwaigen Schulden an die Kompagnie zu bezahlen.[1]) Eine allgemeine Geschäftsstockung drohte, da die Kassenscheine

1) Übrigens hatte die Kompagnie bereits 1729 bis Ende 31 einen Teil ihres Papiergeldes zurückgezogen. Die ungeheure Höhe von 30—35 L., ja 40 L., die der Piaster 1723—1726 erreicht hatte, und die Agiotage, die man mit dem Vollgelde trotz der Bestrafung zweier Privatleute trieb, waren wohl der Anlaß zu diesem Schritte gewesen. Der Piaster war darauf auf 10—12 L. zurückgegangen. Ende 1731, zur selben Zeit, als die eben genannten Edikte erlassen wurden, traf dann Salmon, der neue Ordonnateur, der Nachfolger des während des großen Natchezkrieges, also wohl 1730 verstorbenen La Chaise ein. Er kam bereits als königlicher Beamter. Am 1. Mai 1732 erfolgte die Besitzergreifung des Landes im Namen des Königs, wohl durch Salmon. Bis dahin und vielleicht noch bis zum Eintreffen Bienvilles, das ein Jahr später erfolgte, sorgte die Kompagnie für die Verwaltung der Kolonie. Als Entgelt wies ihr Salmon einen Posten Waren

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der Kompagnie seit langem das kursierende Geld der Kompagnie bildeten. Viele Privatgläubiger verstanden sich daher zu einer Herabsetzung ihrer Forderungen und einigten sich mit ihren Schuldnern auf 50 %. Andere aber schritten zur Klage, und zahlreiche Prozesse beschäftigten den Conseil supérieur, der die Schuldner zur Zahlung der vollen Schuldsumme verurteilte, obgleich es klar war, daß sie hierzu nicht imstande waren. Er folgte hierin dem Vorbilde der Kompagnie, die sich keinen Abzug von ihren Schuldforderungen gefallen lassen wollte, obgleich sie selbst zu wiederholten Malen ihren Gläubigern nur 50 % bewilligt hatte und auch jetzt dazu geneigt war. Sie setzte ein langes Memorial gegen die Herabsetzung ihrer Forderungen auf, und de Fulvy, der Intendant der Finanzen in Frankreich, befürwortete in einer Eingabe an die Regierung ihr Gesuch. Sie behauptete, daß die Mitglieder des Conseils supérieur, die um Nachlaß ihrer Schulden auf 3/5 bis zur Hälfte petitioniert hatten, nur im eigenen Interesse handelten, da sie alle ihre Hauptschuldner seien und sich nur ihren Verbindlichkeiten entziehen wollten. Und doch hatte der Bevollmächtigte der Kompagnie in der Kolonie, der neue Ordonnateur Salmon, die Petition mitunterzeichnet. Mit der Behauptung, daß die Mitglieder des Conseils ihre Hauptschuldner seien, hatte sie, soweit wir die Verhältnisse übersehen können, sicher recht — denn diese, meist wohlhabendere Kolonisten, auch Beamte und Offiziere, hatten, wie wir bereits mitteilten, von ihr Waren in größeren Beständen entnommen, um mit diesen ihrerseits in das Innere des Landes Handel zu treiben. Dies erklärt es auch, daß die Mitglieder des Conseils für sich einen Schuldennachlaß forderten, diesen aber ihren Schuldnern nicht gewähren wollten, solange die Kompagnie auf keinen Vergleich einging. Wir wissen nicht, wie

---

aus den königlichen Magazinen an, die sie benutzte, um ihr Papiergeld völlig zurückzuziehen. Bienvilles und Salmons Bericht vom 30. September 1733.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dieser Streit endete, glauben aber annehmen zu dürfen, daß die Kompagnie mit ihrer Forderung nicht durchdrang und sich zuletzt mit einer Abschlagssumme von 3/5, zu der sie sich schon bereit erklärt hatte, zufrieden geben mußte; ausgeschlossen ist es aber nicht, daß sie nicht einmal diese erlangte, denn der Conseil supérieur strebte danach, „de se libérer avec la compagnie sans qu'il lui en coûte rien." [1])

Wie schwer diese wirtschaftlichen Mißstände und Streitigkeiten Louisiana erschütterten, beweist die Tatsache, daß es sich in den Jahren 1732 und 33 wiederum am Rande des Abgrundes befand. Eine schwere Hungersnot suchte die Kolonie von neuem heim, so daß man 1732 mehr als drei Monate von den Körnern des Schilfrohres[2]) leben mußte; dazu wüteten die Pocken, und viele Kolonisten kehrten nach Frankreich zurück oder gingen zu den Spaniern. Hatte dieses Elend auch noch andere Ursachen, wie denn im August 1732 wieder ein furchtbarer Sturm die Kolonie heimsuchte, so trug doch an ihm und der drohenden Entvölkerung der Bankrott der Kompagnie die Hauptschuld.

Suchen wir daher deren Bedeutung für Louisiana in Kürze zusammenzufassen, so verdankte dieses ihr in erster Linie die Erhaltung in schwerer Zeit durch die Verbindung mit den Macht- und Hilfsmitteln des Mutterlandes, in zweiter eine immerhin beachtenswerte Förderung ihrer örtlichen Entwicklungsbedingungen durch die erheblichen Kapitalanlagen, die Bevölkerungszufuhr und die Beschaffung von Arbeitskräften,

---

1) Vgl. hierzu besonders den bei Gayarré abgedruckten interessanten Bericht Bienvilles und Salmons vom 30. September 1733.

2) Es handelt sich wohl um das Schilfrohr, von dem Dumont I S. 27 berichtet. Er sagt von ihm, daß die Neger in Zeiten der Hungersnot sich Brot aus seinen Körnern gemacht hätten. Es ist vielleicht identisch mit dem bei Page du Pratz I S. 351 Anm. genannten le Couscou. (le C. est une graine qu'ils (les Nègres) font avec de la farine de riz ou de mahiz, qui est bonne et trempe bien dans le bouillon).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sowie die Gründung eines Mittelpunktes und einer geordneten Verwaltung. Diese positive Arbeit gab der Kolonie die Kraft, sich auch nach dem Zusammenbruche der Kompagnie weiter zu behaupten, und so bleibt für die historische Betrachtung — Verdienst und Schuld gegeneinander abgewogen — ein wenn auch bescheidenes „Haben“ auf dem Konto der Kompagnie zurück.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

VIII.

Louisiana als Kronkolonie unter Bienvilles Verwaltung. 1733—1743.

Für die Krone kam der Rücktritt der Compagnie des Indes nicht gelegen. Die erneute Übernahme Louisianas bedeutete eine große Vermehrung ihrer Ausgaben und kolonialen Sorgen, und mit beiden war sie bereits reichlich bedacht. Nur schweren Herzens trat sie daher an die neue Aufgabe heran, und gern hätte sie sich ihr entzogen, wenn es mit Anstand und ohne politische Verluste möglich gewesen wäre.

Louisiana hatte nach den verschiedenen mißglückten Versuchen, es handels- oder finanzpolitisch zu exploitieren, keinen wirtschaftlichen Wert mehr für sie, und es waren rein politische Gründe, die sie veranlaßten, den Besitzstand im Mississippitale aufrecht zu erhalten. Der Wunsch, die Engländer auf die atlantischen Küstengebiete zu beschränken und auch von Westen her zu umklammern, sowie eine von diesen unabhängige Verbindung zwischen Neufrankreich und den eigenen Besitzungen in Westindien zu behaupten, war hierbei entscheidend.

Der Gegensatz zu Spanien, der ja schon in dem letzten Jahrzehnte zurückgetreten war, verlor jetzt alle Bedeutung. Die Annäherung zwischen beiden Mächten wurde mit der Zeit immer größer, und in dem 1733 ausbrechenden polnischen Erbfolgekriege traten beide als Verbündete auf. Zwar griff dieser Kampf nicht auf die neue Welt herüber; aber auch ohne offenen Kriegszustand tobte an den Grenzen Neuenglands

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und Neufrankreichs ein erbitterter, beständiger Grenzkrieg, den beide Parteien zumeist durch ihre indianischen Verbündeten führten. Er war nur eine Fortsetzung der Feindseligkeiten, die ausgebrochen waren, als sich Franzosen und Engländer fast gleichzeitig auf dem nordamerikanischen Kontinente festsetzten, die beständig Nahrung in den örtlichen Verhältnissen fanden und bei jedem europäischen Kriege zwischen diesen Völkern zu verzehrendem Brande aufflackerten. Alle diese Wirren aber berührten Louisiana vorläufig nur wenig; Kanada ward in erster Linie von ihnen betroffen. Handelte es sich auch für die Engländer vor allem um die Frage der Ausbreitung in den weiten Westen, so hatten sie doch schon längst erkannt, daß der Weg dorthin über Kanada führe, das die Hauptstellung der Franzosen bildete. So konzentrierte sich auch das Interesse der Franzosen hauptsächlich auf diese Kolonie, die zugleich die ältere und wirtschaftlich bedeutendere war.

Diese Umstände erklären es zur Genüge, daß Louisiana in den folgenden Jahrens von der Regierung stiefmütterlich behandelt wurde und daß es sich nur kümmerlich entwickelte. Zwar machte Frankreich in den ersten Jahren größere Aufwendungen, um die Kolonie über die Nachwirkungen der letzten Zeit hinwegzuhelfen und namentlich ihr Geldwesen auf eine gesündere Basis zu stellen; bald aber riß das alte Unwesen wieder ein, denn der Geldmangel in der Heimat zwang zur Sparsamkeit[1]) und Papierwirtschaft. Auch an die Rückkehr Bienvilles, den man wiederum zum Gouverneur ernannte, knüpften sich große Hoffnungen. Denn er hatte sich als Gegner der verhaßten Kompagnie bei den Ansiedlern beliebt gemacht und kannte Louisiana wie wenig andere. Zudem besaß er als Kanadier die besondere Sympathie der alteingesessenen Kolonisten; aber eben der Umstand,

1) Dies zeigt sich auch in den Budgets: 1733 betrug dieses 898745 L.; 1740 dagegen nur 310000 L., nachdem es sich schon 1728 zur Zeit der Kompagnie auf 486051 L. belaufen hatte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

daß die Regierung wieder der durch Bienville vertretenen Partei die Verwaltung der Kolonie anvertraute, bewies, daß sie wenig Interesse mehr an deren wirtschaftlichem Schicksal nahm, nachdem die Versuche, sie dem Mutterlande durch eigene Kräfte und Beamte dienstbar zu machen, gescheitert waren.[1]) Auch die Aufhebung des Handelsmonopols der Kompagnie wirkte wohl segensreich, vermochte aber nicht die Schäden, unter denen Louisiana litt, zu beseitigen. Nur durch einen langwährenden, beträchtlichen Aufwand von Geld, Energie und Talent wäre dieses Ziel zu erreichen gewesen.

Bienville fand, als er Anfang März 1733 nach neunjähriger Abwesenheit wieder in Louisiana landete, die Kolonie in trauriger Verfassung. Hungersnot und Krankheit herrschten noch immer, und die Kolonisten waren voll Verzagtheit und voll Unmut über die verworrenen wirtschaftlichen, zumal finanziellen Zustände. Ihre Loyalität war durch den kommerziellen Despotismus der Kompagnie, deren Herrschaft sie zudem der mutterländischen Regierung entfremdet hatte, stark erschüttert[2]),

1) Vgl. King Bienville S. 279 ff. Die kanadische Clique war während Bienvilles Abwesenheit dauernd tätig gewesen. 1726 hatte ein gewisser Dodun ein Memoir eingereicht, in dem er Bienvilles Wiederernennung empfahl. Besonders war Pater Beaubois, der Obere der Jesuiten in New Orleans, in diesem Sinne tätig. In seinem Hause versammelten sich die Gegner der Kompagnie und Anhänger der kanadischen Partei. Beaubois war ein guter Freund Bienvilles und hatte eine seiner Plantagen gekauft. Auch Beauchamp empfahl Bienvilles Rücksendung im Interesse der Indianerpolitik. Vgl. S. 165 Anm. 3. Über Dodun vgl. S. 159 Anm. 1. Er gehörte mit dem S. 177 genannten Raguet vielleicht zu den im Sept. 1721 in Louisiana eintreffenden 3 Kommissaren. Vgl. S. 160 Anm. 1.

2) Vgl. hierzu Winsor S. 158. Im Januar 1733 war Bienville am Kap François in St. Domingo. Am 6. März 1733 meldet Périer seine Ankunft. Ihm ließ Bienville durch Macarty, den Major von New Orleans, „den beleidigendsten Gruß in der Welt“ entbieten. Macarty kam betrunken und drohte, daß man ihm seine Möbel auf die Straße werfen würde, wenn er seine Wohnung nicht sofort räume. Bienville entschuldigte sich und bezog sein altes Haus, das auf dem heute von der Chartres-, Decatur-, Bienville- und Customhousestraße eingeschlossenen Raum lag. In ihm hatten 1728 die Ursulinerinnen einige Zeit gewohnt, bis ihr Kloster bezogen wurde, und

und Demoralisation und Spekulationssucht rissen mehr und mehr unter ihnen ein und vergifteten das soziale Leben.

Dazu kamen die beständigen Angriffe, mit denen die Chickasaws und die in ihren Stamm aufgenommenen Natchez die Niederlassungen bedrohten. Noch bedenklicher war es, daß auch die Illinois und Choctaws mit offenem Abfalle drohten. Die letzteren, das Hauptbollwerk der Kolonie, zeigten seit dem großen Natchezkriege eine „souveräne Verachtung“ gegen die Franzosen und verlangten Geschenke wie einen Tribut. Um ihren Forderungen gerecht zu werden, mußte Bienville englische Waren aufkaufen, da man ihn vom Mutterlande aus im Stiche ließ. Die Indianer merkten dies wohl und verspotteten deshalb die Franzosen. Auch weigerten sie sich, mit ihnen weiter in Handelsbeziehungen zu bleiben. Sie wollten die Waren, die sie billig von den Engländern haben konnten, nicht teurer aus zweiter Hand kaufen. „Cet argument est pour eux sans réplique“, mit diesen resignierenden Worten belendete Bienville seinen Bericht über dies wenig erfreulichen Zustände. Diron d'Artaguette [1]), der seit 1727 in Mobile befehligte und in dessen Hand jetzt die Indianerpolitik in erster Linie lag, hatte einen schweren Stand, namentlich dem Häuptlinge Mingo-Mastabé oder Soulier Ronge gegenüber, der mit dem englischen Händler Adair in offenen Verkehr trat und diesen selbst in Carolina besuchte, von wo er mit der englischen Flagge heimkehrte. [2])

---

eine von ihnen, die schon genannte Madeline Hachard, beschreibt es als ein zweistöckiges Gebäude mit einer Attika, mit sechs Türen im Erdgeschoß und großen Fenstern, die aber nur mit sehr dünner Leinwand verschlossen waren. King Bienville S. 288 f.

1) Er war jetzt mit Bienville aus Frankreich, wohin er für einige Zeit gegangen war und wo er wohl Bienvilles Ernennung betrieben hatte, in die Kolonie zurückgekehrt. Er hatte zuerst in Illinois gedient, war dann 1727 Lieutenant de roi im Fort Mobile geworden. Im großen Natchezkriege hatte er sich besonders ausgezeichnet; ebenso sein Bruder Pierre d'Artagnette, der jetzt von Bienville nach Illinois gesandt wurde.

2) Hamilton S. 109 und D. B. S. 76 ff. Soulier Rouge begegnet schon

Bienville sah ein, daß eine „action d'éclat" nötig sei, um das gesunkene Ansehen der Franzosen wieder herzustellen, und gedachte mit Beauharnais, dem Generalgouverneur von Kanada, einen gemeinsamen Angriff auf die Chickasaws zu verabreden. Aber schon 1733 gab er dem Drängen Diron d'Artaguettes nach, der die Choctaws zu einem Kriegszuge gegen ihre alten Todfeinde fortreißen wollte und deshalb um Pulver und Soldaten bat. Bienville vermochte ihm jedoch nur wenig Munition und 30 Mann zu senden, und diese Unterstützung war zu schwach. d'Artaguette unternahm trotzdem mit 1000 Choctaws einen Feldzug; aber die Engländer, die bei den Chickasaws ungehindert aus- und eingingen, bestachen die Führer der Choctaws, und diese brachen den Feldzug ab, ohne einen Schlag zu führen. Auch die Unterhandlungen, die Bienville darauf in Mobile mit den Häuptlingen der Choctaws führte, scheiterten von neuem an der Knauserigkeit, zu der er sich durch seine Mittellosigkeit gezwungen sah.

Die engländerfreundliche Partei unter den Choctaws wurde infolgedessen immer stärker; auch die Häuptlinge, die bisher treu geblieben waren, wurden wankend. Diron d'Artaguette machte Bienville für diese Mißerfolge und für das Fehlschlagen seiner Expedition verantwortlich und griff ihn deshalb heftig an. So entschloß sich Bienville denn endlich, als die Chickasaws sich weigerten, die in ihren Stamm aufgenommenen Natchez auszuliefern, zu einem Feldzuge gegen die feindlichen Indianer; denn nur so konnte er hoffen, den Engländern, den Urhebern all dieser Verlegenheiten, beizukommen und die Choctaws in der Gefolgschaft Frankreichs zu erhalten. Es wurde der Plan zu einem kombinierten Angriffe entworfen: während Bienville von Süden her vorging, sollten Pierre d'Artaguette, Dirons Bruder, und

---

in den Natchezkämpfen 1722 und 23. Die Zahl der Häuptlinge, mit denen man verhandeln mußte, war durch Périers Ungeschicktheit auf 111 gestiegen. King Bienville S. 290.

Vincennes[1]), die in Illinois und am Wabash kommandierten, mit einer aus Kanadiern und Indianern zusammengesetzten Abteilung von Norden her in das feindliche Gebiet einrücken und bei Ecores à Prudhommes (Jones's Bluff) am Tombigbee zwischen dem 10. bis 15. März eintreffen.

Mit einer starken Kolonne, zu der noch eine beträchtliche Zahl Choctaws stieß, rückte Bienville im Mai 1736 von der Mobilebai den Tombigbee aufwärts gegen die Chickasaws vor. Am Tombigbee errichtete er als Stützpunkt ein kleines Fort, das auch später behauptet und nach dem Flusse benannt wurde.[2]) Die Expedition aber scheiterte völlig. Wochenlang hielt der Regen die Truppen zurück, und als man endlich zum Angriffe schreiten konnte, kam dieser bereits am 25. Mai bei Ackia, dem ersten Dorfe der Chickasaws, zum Stillstand. Die

---

1) Jean Baptiste Bissot de Vincennes, war der 1688 (?) geborene zehnte Sohn eines Quebeker Kaufmanns und Neffe Joliets, des Entdeckers des Mississippi. Sein Vater hiess wohl Francis Morgan B. d. V. und soll 1668 geboren sein. Er ist es wohl, der 1698 unter den Miamis und am Illinois befehligte, 1699 die Missionare Montigny, St. Cosme, Davion, Thaumur de la Source den Mississippi abwärts begleitete und 1719 unter den Miamis starb. Shea: Early Vogages S. 43 ff. Moses I S. 102. Wann der Sohn das Kommando am Wabash erhielt, bleibt fraglich. Nach einigen Forschern hat er bereits 1719, als Boisbriant Fort Chartres in Illinois anlegte, oder kurz vorher Fort Plankichas am Wabash angelegt, das wohl mit dem S. 199 genannten Ouatanon identisch ist. Nach anderen kam er erst Anfang der dreißiger Jahre hierher und erhielt vielleicht noch von der Kompagnie große Besitzungen, auf denen er 1733 das nach ihm genannte Fort anlegte. Dieses lag weiter stromabwärts als Plankichas. Vgl. Wallace S. 299 ff. Breese S. 183 ff. und die Karte bei Villiers du Terrage S. 181 und 190. Raynals Atlas No. 46 gibt die beiden Forts Ouyatanons und St. Anne (St. Ange), das wohl mit Vincennes identisch ist, da die Forts nach den Kommandanten benannt wurden. Von einer dauernden Beherrschung der Wabashlinie kann erst seit c. 1733 die Rede sein, wenn auch schon seit den 20. Jahren ein Verkehr zwischen „Post" und „Kas" d. h. zwischen dem Posten am Wabash und Kaskaskia bestand. Breese a. a. O. Winsor S. 118 und 149.

2) Vgl. Hamilton S. 158 ff. 90 Mann aus Mobile wurden hierher verlegt; Kommandant war der Kanadier Lusser (Le Sueur?), der bald darauf durch seine Geistesgegenwart eine Revolte der Garnison vereitelte. B. D. S. 57 ff.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

französischen Soldaten waren nicht an den Feind zu bringen, da es fast völlig an Artillerie fehlte, die man trotz Bienvilles Bitten nicht aus Frankreich geschickt hatte. Auch wurden die Gegner von Engländern, die man deutlich auf den feindlichen Schanzen unterscheiden konnte, beim Bau ihrer Befestigungen beraten und mit Munition und Waffen unterstützt. Unverrichteter Dinge mußte Bienville am 29. Mai den Rückzug antreten und seine Kanonen im Tombigbee versenken.

Noch schlimmer erging es der zweiten französischen Abteilung unter Pierre d'Artaguette und Vincennes. Diese waren über den verzögerten Anmarsch Bienvilles schlecht unterrichtet und griffen die Feinde, von denen sie ebenfalls hinter Verschanzungen erwartetet wurden, zu früh an. Sie wurden am 20. Mai mit großen Verlusten zurückgeschlagen, 50 Mann fielen, und nur die verbündeten Indianer retteten die Kolonne vor völliger Vernichtung. 19 Mann aber, darunter d'Artaguette, Vincennes, der Jesuit Senac, ein Du Tisné und ein St. Ange fielen den Wilden lebend in die Hände und wurden, nachdem auch der Angriff der Haupttruppe unter Bienville gescheitert war, grausam zu Tode gemartert, mit Ausnahme von zwei Mann, gegen welche die Chickasaws zwei ihrer Krieger, die von den Franzosen gefangen worden waren, eintauschten.[1])

Die Folgen dieser Niederlage waren nicht abzusehen. Die Stellung der Engländer unter den Indianern war fester denn je, und unter ihrer Anleitung ließen sich Chickasaws und auch Cherokees, mit denen die Engländer 1730 einen Bündnisvertrag geschlossen hatten,[2]) an der Ohiomündung nieder. Von hier aus unterbanden sie den wichtigen Verkehr mit Illinois und bedrohten die dortigen Niederlassungen und die am Wabashflusse, d. h. auch die Verbindung zwischen Louisiana und Kanada.

Einen Vorteil aber brachte dieser unglückliche Feldzug

1) Du Tisné vielleicht ein Sohn des oftgenannten Kanadiers; Pierre St. Ange ein jüngerer Bruder von Louis St. Ange de Bellerive. Moses I S. 102. King Bienville S. 302 ff. 2) Winsor S. 183.

doch: er erneuerte die Feindschaft zwischen den Chickasaws und den Choctaws, die jetzt wieder zu den Franzosen hielten, und festigte auch das Bündnis mit den Indianerstämmen des Nordens. Selbst Soulier Rouge sah sich durch die Gegnerschaft der Chickasaws und Cherokees gezwungen auf die Seite der Franzosen zurückzutreten, und so konnte Bienville die Feinde bald wieder aus ihrer Stellung am Ohio verdrängen. Auch gelang es ihm endlich, neue Hilfskräfte und größere Warensendungen aus Frankreich zu erhalten, so daß er an einen zweiten Feldzug gegen die Chickasaws denken konnte.

Dessen Erfolg aber ward von vornherein in Frage gestellt. Die französische Regierung sandte, wohl auf Grund der heftigen Anklagen Diron d'Artaguettes, der Bienville der Unfähigkeit beschuldigte, für diese Expedition einen eigenen Oberkommandanten in der Person des Schiffskapitäns Noailles d'Aimé, der „die nötigen Talente und Erfahrungen" besitzen sollte. Der Zweifel an seiner militärischen Tüchtigkeit mußte Bienvilles Eifersucht und Unwillen erregen, und dieser Gegensatz zwischen dem Gouverneur und dem Kommandanten hat denn auch nicht unwesentlich zum Scheitern des Unternehmens beigetragen. Diesmal sollte der Angriff nicht getrennt erfolgen und der Mississippi als Operationsbasis dienen. Die Mündung des Francis River, der beim heutigen Memphis mündet, ward zum Versammlungsplatze der Armee bestimmt. Hier traf im August 1739 de Noyan,[1]) Bienvilles Neffe, der den von jetzt ab nicht mehr genannten Diron d'Artaguette ersetzt zu haben scheint und dem man vor allem die neuen Erfolge unter den Choctaws verdankte, mit der Avantgarde ein. Große Vorräte wurden aufgehäuft, denn man plante eine Entfaltung der gesamten Macht der Kolonie. Auch aus Kanada und Illinois kamen wieder Hilfstruppen, und zwar trafen diese, die unter Führung von de la Buissonnière und de Longueil,

1) Er hatte sich bereits 1736 beim Sturm auf Ackia ausgezeichnet.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wohl einem Neffen Bienvilles, standen, früher ein als Bienville. Dieser kam endlich im November, und der Oberkommandierende Noailles hatte jetzt alles in allem an 1200 Weiße und 2400 Indianer zur Verfügung. Aber monatelang blieb man untätig liegen; bis zum Januar 1740 hatte man noch keinen Weg zum Vormarsche ausfindig gemacht, und inzwischen waren die Lebensmittel aufgezehrt. Hungersnot und Krankheit brachen aus, und nachdem 100 Weiße und 400 Eingeborene gestorben waren, mußten sich die Franzosen zum Rückzuge entschließen und gaben auch die Forts Ascension und St. Francis, die ihrem Unternehmen als Stützpunkt dienen sollten, wieder auf.[1])

Und doch gelang es im März 1740 Céloron de Bienville, der unter la Buissonnière, dem Nachfolger Pierre d'Artaguettes in Illinois, stand und mit einer Kompagnie von 100 Kanadiern sowie 500 indianischen Bundesgenossen aus Kanada und Illinois im Februar 1740 gegen die Chickasaws von dem gemeinsamen Sammelplatz aus vorging, diese zum Frieden zu bestimmen und so wenigstens einen Scheinerfolg zu erringen. Die Erklärung für die auffällige Tatsache, daß die Chickasaws, die sich 1736 doch mit so gutem Erfolge verteidigt hatten, diesmal gar keinen Widerstand leisteten, liegt einmal in ihrer Furcht

1) Journal de la guerre du Micissipi contre les Chicachas en 1739 et finie en 1740, le 1er Avril par un officier de l'Armée de Mr. de Nouaille. New York, de la Presse Cramoisy de Jean Marie Shea 1859. — Die beiden Ingenieure Devergé und Broutin hatten die Wege, die in das Chickasawsland führten, erforschen müssen. Im Frühjahr 1738 kehrten sie zurück, und man wählte die von Devergé erforschte Route. 200 Pferde aus New Orleans und ebensoviel aus Natchitoches sollten den Transport der Lebensmittel besorgen. Diese selbst mußte man aus dem Westen, also wohl von Red River beziehen, da die Ernte in Louisiana mißraten war. — Noailles Truppen litten an Skorbut, und viele starben schon auf dem Wege zum Sammelplatz. — Devergés Plan und Bericht stellten sich als unrichtig heraus, und bis de Noyan einen neuen Weg fand, waren die Vorräte aufgezehrt, zumal da die von Bienville und Salmon in Natchitoches gekauften 160 Pferde und 100 Ochsen unterwegs eingingen. So scheiterte dieser Kriegszug an Mangel an Provision und Transportmitteln, wie der erste an der fehlenden Artillerie. King Bienville S. 306 ff.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

vor den Choctaws, deren Angriffe ihre Reihen gelichtet hatten, mehr aber in dem Ausbleiben englischer Hilfe.[1]) Eben jetzt war es zu einem neuen Kriege zwischen England und Spanien gekommen. Die 1732 erfolgte Gründung Georgias, in dessen raschem Aufblühen die Spanier eine schwere Bedrohung ihres Besitzstandes in Florida sahen, sowie deren beständiger Wunsch, die lästigen Zugeständnisse, die sie Englands Handel hatten einräumen müssen, zu beseitigen und Gibraltar wieder in ihre Hand zu bringen, gaben den Anlaß zu diesem erneuten Waffengange, dessen Hauptschauplätze Westindien und die Grenzgebiete zwischen den englischen und spanischen Besitzungen in Nordamerika wurden. England bedurfte jetzt seiner indianischen Bundesgenossen an dieser Stelle, und die an den Grenzen von Carolina und Georgia sitzenden Cherokees waren ihm jetzt wertvoller als die ferner wohnenden Chickasaws. Auch wünschten die Engländer selbst Frieden mit den Franzosen in Louisiana, um nicht von dieser Seite her belästigt zu werden.[2]) So fiel denn diesen ein Erfolg zu, den sie mit all ihren kriegerischen Unternehmungen nicht erreicht hatten, und vorübergehend besaßen sie wieder einmal das Übergewicht in der Indianerpolitik.

Bienville aber fühlte, daß er sich diesen Erfolg nicht zuschreiben dürfe. Er war jetzt über 60 Jahre alt und besaß nicht mehr die Elastizität und den Scharfblick, den man früher an ihm bewundert hatte. Auch hatte seine neunjährige Ab-

1) Bienville hatte allerdings berichtet, die Engländer hätten den Chickasaws 200 Mann gesandt. — Die Chickasaws lieferten aber 4 englische Händler aus, was sie sicher nicht getan hätten, wenn 200 Engländer zur Stelle gewesen wären. Von den Natchez, zu deren Auslieferung sie sich ebenfalls verstanden, brachten sie nur ein Weib und drei Kinder zur Stelle; ihre Entschuldigungen wegen des Entweichens der übrigen wurden von den Franzosen anstandslos hingenommen; das Entscheidende war, daß die Natchez bei den Chickasaws keinen Rückhalt mehr fanden.

2) Es wirkten hierzu vielleicht auch wirtschaftliche Gründe, zumal die Rücksicht auf den Schleichhandel mit Neuspanien mit, auf die wir später noch eingehen werden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wesenheit ihn der Kolonie entfremdet, was besonders in seinem Verhältnis zu den Indianern, die er früher so meisterhaft zu behandeln verstand, zu Tage trat.[1]) Er sah seine Stellung in der Kolonie und sein Ansehen bei Hofe durch das Fehlschlagen seiner kriegerischen Pläne erschüttert, er fühlte sich durch die ihm widerfahrene Zurücksetzung und durch Vorwürfe, die man ihm z. B. wegen der zwei Familien erteilten Erlaubnis zur Auswanderung nach St. Domingo machte, beleidigt und bat deshalb im Jahre 1742 um Enthebung von seinem Amte. Sie ward ihm gewährt, und nachdem er noch bis zum Eintreffen Vaudreuils, seines Nachfolgers, die Verwaltung weitergeführt hatte, ging er im Mai 1743 nach Frankreich, um Louisianas Boden nicht wieder zu betreten.[2])

So verließ der Mann, dessen Schicksale wie die keines anderen mit der Kolonie verknüpft waren und der mit Recht ihr Vater genannt wird, den Schauplatz einer fast 40jährigen Tätigkeit. Er hatte an der Wiege der jungen Kolonie gestanden und hatte lange Jahre ihre Geschicke geleitet; er hatte die französische Herrschaft im Mississippitale begründen helfen und sollte noch Zeuge ihres 20 Jahre später erfolgenden Zusammenbruchs sein. So umfaßt sein Leben die ganze französische Periode der Geschichte Louisianas, in der er gewiß einen Ehrenplatz verdient. Zwar war er kein Genie und steht namentlich an Unternehmungsgeist und kriegerischer Tüchtigkeit hinter seinem berühmteren Bruder Iberville zurück; aber der liebenswürdige und lebensfrohe Mann, den alle mit Ausnahme einiger Gegner und Neider schätzten, besaß kolonisatorisches Geschick und eine reiche praktische Erfahrung. Er gab der

---

1) Vgl. Cable S. 34.

2) Er verkaufte seine fahrbare Habe und einen Teil seiner Sklaven für 60 000 L. Diesen Betrag durfte er sich in Wechseln auf die Bank von Frankreich umschreiben lassen. Aus Besorgnis, das Handelsleben zu nachteilig zu beeinflussen, verkaufte er sein Land und den Rest seiner Sklaven noch nicht. King Bienville S. 320.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kolonie einen Mittelpunkt in New Orleans, und diese schöpferische Tat ist vielleicht sein Hauptverdienst um Louisiana. Auch erkannte er schon früh, das die Mehrzahl den Wert der Kolonie noch in Minen und im Handel mit Spanien suchte, daß Louisianas Zukunft auf der Bodenkultur beruhe. Diesen Gedanken, den ja schon Iberville geäußert hatte und dessen klarere Fassung Bienville wohl dem früheren Ordonnateur Diron d'Artaguette verdankte, hat er, wenn auch durch andere Pläne nicht unbeirrt, immer vertreten, und der größte Aufschwung, den die Kolonie unter der französischen Herrschaft in dieser Richtung nahm, fällt in seine zweite Amtsperiode von 1717 bis 1724.

Auch jetzt hatte er sein Augenmerk wieder der Hebung der Landwirtschaft zugewandt, und seiner Anregung sind die Fortschritte, die der Ackerbau in der ersten Hälfte der 30er Jahre machte, mitzuverdanken. Groß konnten diese allerdings bei den Nachwirkungen des Bankrotts der Indischen Kompagnie, bei dem geringen Interesse der Regierung und dem Ausbleiben fast jeden Nachschubes aus dem Mutterlande nicht sein. Die Nachwirkungen der wirtschaftlichen Depression kam auch in der verlangsamten Entwicklung von New Orleans zum Ausdruck. Dessen Bevölkerungszunahme stockte fast völlig, und trotz des von Périer errichteten Dammes und der zahlreichen Entwässerungsgräben behielt der Grund der Stadt seinen sumpfigen Charakter, der Krankheiten mancher Art hervorrief. Allerhand Gewürm belebte die Straßen, selbst halb verhungerte Hunde gefährdeten den Verkehr, so daß die Überschwemmungen, die von Weihnachten 1734 bis St. Johann 1735 das südliche Louisiana heimsuchten, den Gedanken aufkommen ließen, die Stadt auf ein geeigneteres Terrain zu verlegen.[1]) Aber Bienville harrte aus und tat sein bestes für die Hebung des wirtschaftlichen

1) Vgl. Bienvilles Bericht vom 31. August 1735 bei Gayarré. 1739 vermachte ein Seemann der Stadt eine Summe für den Bau eines Hospitals (das heutige Charity Hospital) King S. 307.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Lebens. Er hielt die Kolonisten zur Kultur des Bodens an, und wohl auf seinen Vorschlag bestimmte der König 1734, daß je zwei Soldaten aus den damals vorhandenen 13 französischen und 2 schweizerischen Kompagnien [1]) Urlaub und Land erhielten, um sich als Ackerbauer auszubilden. Noch waren neben Pelzwerk und Holz die Erzeugnisse der Tabaks-, der Indigo- und der Reiskultur die Hauptprodukte der Kolonie. Um den Tabaksbau zu fördern und Betrügereien beim Handel vorzubeugen, wurde im Mai 1741 eine jährlich stattfindende amtliche Tabakschau und Stempelung der Blätter mit dem Namen des Pflanzers eingeführt.[2]) Auch hatte die heimische Re-

1) Die französischen Kompagnien, à 50 Mann, bildeten das Regiment de Karrer, das wohl 1731 zur Unterstützung Périers eingetroffen war. Die Besatzung der Kolonie war damals auf 800 Mann festgesetzt worden. Périer hatte, als 1732 die Natchez das Besitztum der Mme de Mezière zerstörten, ein Detachement nach Poin te Coupée gesandt, das ebenfalls bedroht war. Die Bewohner von Pointe Coupée siedelten damals auf die andere Seite des Stromes. Hier wurde auch ein Fort angelegt; doch zog Périer das Detachement wieder zurück und ließ nur die gewöhnliche Wachmannschaft dort. Bienville aber hat es wieder nach Pointe Coupée geschickt, um die Schiffahrt auf dem Mississippi zu sichern. 1734 hatte er das Regiment nach Mobile verlegt, als Vorbereitung für den Zug gegen die Chickasaws. Doch sollte es auch den Schleichhandel, den die Engländer hier von der See aus betrieben, unterbinden. Ein Teil des Regimentes, die „Compagnie des grenadiers", soll sogar zu diesem Zwecke nach Pensacola gegangen sein und die Engländer auf der See angegriffen und verdrängt haben. B. D. S. 11, 23 f. u. 55. Die Schweizer gehörten wohl dem Regiment Halwill an, das B. D. ebenfalls nennt — Über die Verteidigungsmittel der Kolonie sind wir nur schlecht unterrichtet. Nach French III S. 189 Anm. befanden sich 1722 militärische Posten: 1. an der Mündung des St. Jean Bayou, 9 Meilen von New Orleans, wo eine Batterie von 6 Geschützen stand, 2. auf der Isle aux Chats, 3. bei Balise, 4. bei Pointe Coupée, 5. unter den Natchez, 6. Natchitoches, 7. Arkansas, 8. Yazoos, 9. Attakapas, 10. Illinois, 11. Alibamons. Durch diese Verzettelung in einzelne Stationswachen wurde die einheitliche Verwendung der militärischen Machtmittel außerordentlich erschwert. Die Forts bestanden alle aus Holz mit alleiniger Ausnahme des Forts Condé de la Mobile.

2) Zimmermann IV S. 145 Die französische Regierung folgte hierin den Engländern, die schon 1632 Schauämter für den Virginiatabak eingeführt hatten. Es sollten wenigstens 2/6 Blätter ersten Schnittes,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gierung bereits am 18. März 1733 angeordnet, daß die Fermiers généraux allen Louisianatabak aufkaufen sollten, und setzte die Preise für jedes Jahr fest.[1]) Doch erlitt diese Kultur 1734 und 35 durch Überschwemmungen und durch den Wechsel von großen Regengüssen und Dürre sowie durch Raupenfraß schwere Schädigungen und ging deshalb für einige Zeit zurück. 1734 hatte man bei Pointe Coupée 100000 Pfund Tabak geerntet; der Ertrag des folgenden Jahres aber war weit geringer. Der Indigo trat darauf an die erste Stelle, wenigstens dem Werte nach, und Bienville schätzte seine Ernte 1736 auf 30—35000 Pfund. Auch Teer wurde in großen Massen gewonnen; doch fehlte es an Absatz für ihn. Die Kultur der Baumwolle, so vorteilhaft Boden und Klima für sie waren, litt noch immer unter der Schwierigkeit, das Produkt von dem anhaftenden Samen zu befreien. Dafür setzte Bienville auf die Wachskultur, die er noch 1741 in einem Memorial empfahl, große Hoffnungen. Auch von der Seidenzucht versprach er sich viel. Mit ihr hatten zwei Frauen zum Vergnügen, aber mit gutem Erfolge erneute Versuche gemacht, und er bat deshalb um Zusendung von Eiern, um die Zucht im Großen betreiben zu können;[2]) dauernden Erfolg aber hatten auch diese Unternehmungen nicht.

Diesen Bestrebungen Bienvilles brachte der damalige Ordonnateur Salmon Verständnis und Interesse entgegen, und es zeigte sich das seltene Schauspiel, das die beiden höchsten Beamten der Kolonie in Frieden miteinander auskamen.[3])

3/6 zweiten und höchstens 1/6 dritten geliefert werden und alle in verschiedenen Fässern. Vgl. Gayarré. Für das Folgende vgl. auch Page du Pratz III S. 362.

1) Die Preise betrugen 1733: 35 L. für den Zentner; 1734 u. 35: 30 L.; 1736 u. 37: 27 L.; 1738: 25 L. 1721 hatte der Preis 25, 1723: 26 L. betragen.

2) Vgl. Bienvilles Bericht vom 15. April 1735 bei Gayarré. Über Indigo und Baumwolle vgl. auch Bossu S. 375. Die Generalpächter in Frankreich wurden angewiesen, alles Louisianawachs zu bestimmten Preisen aufzukaufen.

3) Allerdings auch nur in der ersten Zeit, denn später kam es auch

Die Hauptanregung erhielt der Ackerbau aber durch den Handel, der sich nach Aufhebung des Monopols der indischen Kompagnie kräftig regte. Denn die Krone erlaubte allen ihren Untertanen den Handel mit Louisiana und gewährte durch ein Edikt vom 13. September 1732 allen Waren, die dorthin eingeführt oder von dort ausgeführt wurden, Zollfreiheit. Auch sonst gestattete sie Erleichterungen, wie sie denn 1737 den Erzeugnissen Louisianas auch in Westindien Zollfreiheit gewährte,[1]) und so sandten die Handelsleute von St. Malo, Bordeaux, Marseille und St. Domingo ihre Schiffe nach Louisiana.

Aber es zeigte sich bald, daß sie hier keine lohnende Rimesse in genügender Menge fanden.[2]) Die Pelzwaren, die noch immer das Hauptausfuhrobjekt Nordamerikas bildeten, nahmen ihren Weg zum größten Teil über Kanada und Neuengland; auch zog sich der Pelzhandel infolge der Erschöpfung der Jagdgründe nach dem Westen und Norden zurück, wo er mehr und mehr in die Hände der englischen Hudson-Bai-Gesellschaft kam, und die zahlreichen Büffel-, Hirsch-, Reh- und Bärenfelle, die Louisiana ausführte,[3]) vermochten das Rauchwerk an Wert nicht zu ersetzen. Neben ihnen kam nur das Holz, das in großen Mengen nach Westindien ging, als Handelsware von Bedeutung in Betracht; es fehlten jedoch die für den Handel mit Europa so wertvollen Hölzer Mittelamerikas. So blieben als gewinnbringende Rückfracht nach dem Mutterlande nur die Kulturprodukte; aber gerade diese wurden bisher für den Handel

zwischen ihnen zum Zerwürfnis, wahrscheinlich wegen ihrer verschiedenen Stellung in der Beurteilung der Finanzsachen. Salmon trat hierbei auf Seite der Agioteure, die Bienville bekämpfte; doch gelang es de Noyan zuletzt, beide Männer zu versöhnen. King S. 318 f. Über Salmon vgl. auch S. 218 Anm. 1.

1) Zimmermann IV S. 145. Sie sollte vornehml. d. Teer zu gute kommen.

2) Vgl. hierüber besonders Page du Pratz III S. 377 ff., wo die Waren aufgezählt sind, die Louisiana liefern könnte, wenn es in geeigneter Weise angebaut würde.

3) Die Felle wurden noch nicht in der Kolonie gegerbt, obgleich Page du Pratz dies empfahl.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

noch nicht in zureichenden Mengen erzeugt. Die Kaufleute mußten sich daher mit klingendem Erlöse für ihre Waren begnügen, und sie fanden in der ersten Zeit Hartgeld genug in der Kolonie. Die Regierung hatte sich auf Salmons und Bienvilles Rat entschlossen, in den ersten Jahren nach dem Bankrotte der Kompagnie kein neues Papiergeld in die Kolonie einzuführen. Allerdings liefen neben dem Vollgelde, mit dem sie ihre Ausgaben beglich, auch jetzt noch sogenannte Ordonnances um, d. h. Zahlungsanweisungen an ihre Kassen. Aber diese wurden, wie wir aus dem bereits oft zitierten Berichte Bienvilles und Salmons aus dem Jahre 1733 entnehmen können, ohne Schwierigkeit und Abzug eingelöst oder in Wechsel auf die Kassen des Mutterlandes umgeschrieben. So kehrte das in den 20er Jahren so schwer erschütterte Vertrauen wieder,[1]) und dies trug wesentlich zu dem wirtschaftlichen Aufschwunge in den Jahren 1732—35 bei. Aber das Geld blieb nicht im Lande; die Kaufleute führten es nach Frankreich zurück, und so mangelte es bald wieder an Zahlungsmitteln, worunter das Geschäftsleben und infolgedessen auch der Plantagenbau der Kolonie litten.

Alles kam demnach darauf an, ob es gelingen werde, die Landesprodukte in absehbarer Zeit so zu vermehren, daß sie eine lohnende Ausfuhr bildeten. Das aber mißlang! Einmal fehlte es an einem marktfähigen Kolonialprodukt, das wie später die Baumwolle einem Massenbedürfnisse entsprach oder wie die Gewürze Indiens durch hohen Wert oder die Ausschließlichkeit seines Vorkommens reichen Gewinn abwarf. Auch trat Louisiana mit seinen Erzeugnissen zu spät auf den Markt. Andere Länder brachten die gleichen Produkte besser oder reichlicher hervor und beherrschten bereits den Markt,

---

1) Das Wertverhältnis des Piasters zur Livre konnte die Regierung 1732 auf 1 : 5, das heißt auf den Parikurs festsetzen. Der ½ Piaster sollte 2 L. 10 Sols, der ¼ 25 Sols, ⅛ 12 Sols 6 Denier (bisher 20 Sols 10 Deniers) gelten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

so daß eine Konkurrenz außerordentlich erschwert wurde. Und dann verfügte die Kolonie nicht über die für eine großzügige Bodenkultur erforderlichen Leute.[1]) Es war immer wieder derselbe Notstand: das Mutterland versagte das Material für eine Massenauswanderung, und die wenigen Menschen, die es herübersandte, waren keine „erfinderischen und betriebsamen Genies", sondern „Faullenzer, Müßigänger, Wüstlinge, die sich fast alle der Arbeit entzogen, die der Boden erforderte".[2])

Dazu kamen auch jetzt die Launen des Klimas. 1735 verhinderten die schon erwähnten Überschwemmungen die rechtzeitige Aussaat, und darauffolgende Trockenheit mit einer seit dem Bestehen der Kolonie nicht beobachteten Hitze vernichtete später einen großen Teil der Ernte und des Viehstandes. Auch die Desertion zahlreicher Schweizer nach Pensacola im Jahre 1738 ist wohl auf Mangel an Lebensmitteln zurückzuführen.[3]) 1740 am 11. und 18. September suchten zwei furchtbare Stürme das Land heim, rissen die Hälfte der Isle Dauphine fort, wobei 300 Rinder den Tod fanden, und zerstörten die Ernte, so daß im folgenden Jahre Hungersnot und Teuerung wie nur je zuvor in der Kolonie herrschten. Mehl gab es überhaupt nicht mehr, und ein Faß Wein mußte mit 800 L. bezahlt werden.[4]) Schwer fühlbar machten sich

1) Page du Pratz schreibt III S. 391: „Le Commerce — — — s' augmentera nécessairement à mesure que le pays se peuplera; l'industrie se perfectionnera aussi; il ne faut pour cela que quelques génies inventifs et industrieux, qui venant d'Europe feront la découverte de quelque matière qui fera fortune dans le Commerce." Bemerkenswert bleibt hierbei die Betonung des Handels.

2) Vgl. den schon genannten Bericht Bienvilles vom 15. April 1735.

3) Lebensmittel fanden die Schweizer hier allerdings nicht, da die Franzosen solche den Spaniern in Pensacola nicht sandten. Diese kamen daher, wie schon früher, vom Hunger getrieben nach Mobile.

4) Zimmermann IV S. 145. New Orleans wurde wenigstens vom ersten Sturme verschont. Die Waren aus Frankreich, die sonst 100 % teurer als in Frankreich waren, wurden jetzt mit 400—500 % Aufschlag verkauft. King Bienville S. 319.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

auch die häufigen Unterbrechungen der Verbindung mit Illinois, das die südlichen Niederlassungen ja schon lange mit Lebensmitteln versorgte und auch viel von dem Pelzwerk, das noch zur Ausfuhr gelangte, lieferte. Hielt auch die gedeihliche Entwicklung dieses Gebietes an, in dem damals Prairie du Rocher auf der Boisbriant seinerzeit verliehenen Konzession entstand, so kam diese dem unteren Louisiana doch infolge der Kriege mit den Chickasaws nur wenig zugute.

Eine hinreichende Vermehrung der Kulturprodukte des Landes ließ sich also trotz aller Bemühungen der leitenden Männer nicht erreichen. Die Ausfuhr blieb an Wert hinter der Einfuhr zurück, und der Geldvorrat schrumpfte mehr und mehr zusammen. So führte denn 1735 die Regierung wieder Papiergeld ein, und zwar auf Wunsch der Kolonisten selbst, die eines Tauschmittels bedurften und für das Geld, das sich nicht im Lande hielt, einen Ersatz begehrten.[1]) Auch war die Regierung froh, die stets wachsenden Ausgaben für Louisiana — Bienville verbrauchte z. B. von 1737 bis 1741 für seinen zweiten Kriegszug gegen die Chickasaws mehr als eine Million L. — wenigstens zum Teil in Papier bezahlen zu können;[2]) denn das in die Kolonie gesteckte Geld hatte bisher keine Zinsen getragen. Alsbald aber zeigten sich wieder alle die Übelstände und Auswüchse, die schon zur Zeit der Papiergeldwirtschaft unter der Kompagnie zu Tage getreten waren. Die Spekulation, deren Hauptgegenstand inzwischen die Waren gebildet hatten, wandte sich wieder dem Gelde zu;[3]) der Geist

1) Vgl. Martin S. 173: Dieses „Kartengeld“ — wir wissen nicht, welche besonderen Eigenschaften es besaß — wurde als Zahlung in den königlichen Warenhäusern für Munition und andere Waren angenommen oder sollte am Jahresschluß gegen Wechsel auf die Kassen des Marineministeriums in Frankreich eingelöst werden. Bei allen Zahlungen sollte es gelten. Bei seiner Emission richtete man sich nach den Münzen der englischen Ansiedlungen; man gab 20, 15, 10, 5 usw. Livresscheine aus, welche den 4, 3, 2, 1 usw. Dollarstücken oder -Scheinen entsprachen.

2) Der Rest wurde in Waren, Munition usw. bezahlt.

3) 1738 galt der Piaster wieder 7 L. 10 Sous, ebensoviel wie im

der Agiotage griff von neuem um sich und brachte, wenn er auch nicht die Auswüchse wie in den zwanziger Jahren zeitigte, doch Unruhe und Unsicherheit in alle wirtschaftlichen Verhältnisse.

So endete auch die Wirtschaftspolitik Bienvilles hauptsächlich infolge der Unzulänglichkeit der Produktionswerte mit keinem befriedigenden Ergebnisse, und es ist wohl begreiflich, daß auch diese Enttäuschung für ihn mitbestimmend war, seinen Abschied nachzusuchen. Nicht ohne schmerzliches Gedenken mag er das Land, dem seine Lebensarbeit gegolten hatte, hinter sich gelassen haben; vielleicht aber empfand er doch auch ein Gefühl der Erleichterung in dem Bewußtsein, einer schweren und undankbaren Aufgabe enthoben zu sein.

Jahre 1723. — Bienville berichtet 1741 von Leuten, die all ihren Kredit benutzten, um Wechsel aus Frankreich zu erlangen; diese verkauften sie den Kaufleuten in Louisiana gegen „Kartengeld“ mit 50%, bei der Abfahrt von Schiffen sogar mit 60 % Gewinn. Das Kartengeld verlor daher ebenso wie früher die „Bons“. King Bienville S. 318 f.

IX.

Louisiana als Kronkolonie unter Vaudreuils Verwaltung. 1743—1753.

Pierre François de Rigaud, Marquis de Vaudreuil,[1]) Bienvilles Nachfolger, der am 10. Mai 1743 in der Kolonie eintraf, stammte aus einer alteingesessenen, angesehenen Familie in Kanada, das sein Vater von 1703 bis 1725 als Gouverneur verwaltet hatte. Er war wie dieser ein tüchtiger Soldat und sorgte deshalb in erster Linie für die äußere Sicherheit der Kolonie.

Deren fühlbarste Gegner waren zunächst noch die Chickasaws, denen man trotz des Friedens vom Jahre 1740 nicht trauen durfte. Vaudreuil setzte in der ersten Zeit aus Mangel an Geldmitteln und Truppen die von Bienville zuletzt befolgte Politik fort, die Choctaws durch Geschenke und Lieferung von Waren und Waffen bei gutem Willen zu erhalten und gegen die Chickasaws zu hetzen. Es zeigte sich, daß dieses Vorgehen bessere Erfolge hatte als große Expeditionen. Die Chickasaws litten schwer, und die Engländer, die noch immer durch die Kämpfe mit den Spaniern von weiteren Unternehmungen gegen die Franzosen und deren Anhang abgehalten wurden und der Hilfe ihrer Verbündeten an den Grenzen Georgias bedurften, suchten einen Frieden zwischen diesen und den Choctaws zu vermitteln. Es gelang ihnen auch, Soulier Rouge wieder auf ihre Seite zu ziehen, und da dieser über eine starke

1) Sein und seiner Gemahlin Bildnis s. bei Villiers du Terrage S. 44 u. 49.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Partei verfügte, schien eine Versöhnung der beiden Stämme nicht unmöglich, worauf ein Bündnis der Choctaws mit den Engländern nur noch eine Frage der Zeit gewesen wäre. Aber Vaudreuil wußte die Friedensverhandlungen zu hintertreiben, und in dem Bürgerkrieg, der 1748 unter den Choctaws ausbrach, wurde Soulier Rouge mit seinem Anhange vernichtet.[1])

Dennoch mußte sich auch Vaudreuil zu einem kriegerischen Unternehmen entschließen. Die Kolonie litt immer wieder unter den Angriffen der Chickasaws und der zu ihnen geflüchteten Natchez, die sich hier noch einmal bemerkbar machten, sowie anderer Stämme, und die Choctaws, deren Treue trotz der Niederlage der englischen Partei fraglich blieb, konnten nur durch Verwicklung in beständige Feindseligkeiten, in denen sie sich auf französische Waffen und Munition angewiesen sahen, von dem Abfalle abgehalten werden. Vaudreuil verlangte deshalb vom Mutterlande große Verstärkungen und zog nach deren Eintreffen im Jahre 1752 gegen die Chickasaws zu Felde. Diese wagten es nicht, ihm in offener Schlacht zu begegnen; andrerseits hütete sich Vaudreuil, durch Bienvilles Erfahrungen gewitzigt, sie in ihren verschanzten Dörfern anzugreifen. Er begnügte sich damit, ihr Land zu verwüsten, und die Machtentfaltung der Franzosen blieb nicht ohne moralische Wirkung. Auch waren die Chickasaws durch die jahrzehntelangen, fast ununterbrochenen Kämpfe so geschwächt, daß sie jetzt — wie dereinst die Natchez bei ihnen — bei den weiter östlich wohnenden Cherokees einen Rückhalt suchen mußten. Seitdem trat die von den Chickasaws drohende Gefahr in den Hintergrund, und Vaudreuils Indianerpolitik schien den gewünschten Erfolg zu haben; wir werden aber sehen, daß sie auch eine für die Kolonie nicht unbedenkliche Kehrseite hatte, indem sie den alten Gegensatz zwischen Gouverneur und Ordonnateur in einer bis dahin unerhörten Weise verschärfte.

1) Vgl. hierzu D. B. S. 88 ff.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Auch waren die Indianer schon lange nicht mehr die Hauptgegner Louisianas. Die von ihnen ausgehende Gefahr trat immer mehr hinter die von den Engländern drohende zurück. Diese waren ja von Anfang an die intellektuellen Urheber des feindseligen Verhaltens der Chickasaws gewesen; jetzt aber begannen sie der Kolonie unmittelbar gefährlich zu werden. Sie hatten nach der Gründung der letzten der alten Kolonien, deren Selbständigkeit eben jetzt 1752 anerkannt wurde, den ihnen an der atlantischen Küste zur Verfügung stehenden Raum aufgefüllt. Im Süden setzten die Spanier in Florida vorläufig ihrem Vordringen einen Wall entgegen, im Norden, wo allerdings noch unbesetzte, aber weniger verlockende Gebiete vorhanden waren, stießen sie auf den Widerstand der Franzosen in Kanada, die eine nördliche Ausbreitung von ihrer festen Stellung am Champlainsee und vom Richelieuflusse aus in der Flanke bedrohten. Auch die Mohawksenke, die von Albany her in das Seengebiet führt und an der sich bereits Ansiedler, meist pfälzischer Abstammung, gen Westen schoben, wurde von der französischen Stellung am Champlainsee und Ontariosee umfaßt, so daß ein weiteres Vorrücken auf diesem Wege vor der Eroberung Kanadas nicht möglich war.[1])

So suchten denn die englischen Ansiedler für ihr weiteres Vordringen die Stelle geringsten Widerstandes, und diese fanden sie in den mittleren Alleghanies, in denen der Ohio und seine linken Nebenflüsse ihren Ursprung nahmen.

Über diesen Teil des Waldgebirges waren englische Händler schon längst auf Indianer- oder Wildpfaden gestiegen und bis zum Wabash, Yazoo und Mississippi vorgedrungen. Diese Packmen aber waren bisher fast ausschließlich aus New York und Karolina gekommen, und so waren für die des Nordens

---

1) Die deutschen Ansiedler in der Mohawksenke hatten auch später, zumal 1757, den Hauptangriff der Franzosen und ihrer Verbündeten auszuhalten. Vgl. Hopp S. 309 f. Es waren die pfälzischen Ansiedler, die 1709 nach England ausgewandert waren. Vgl. S. 23, Anm. I.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

die Mohawksenke und der Südrand der beiden östlichen Seen der naturgegebene Weg gewesen, auf dem sie gen Westen zogen und der sie auf die französischen Niederlassungen am Wabash führte. Die Händler des Südens waren dagegen in in das Tal des Tennessee hinabgestiegen und von da ab den Alabama hinab zur Golfküste oder in westlicher Richtung nach dem Yazoogebiete gezogen, oder sie hatten den Tennessee weiter verfolgt, wobei sie ebenfalls auf die Stellungen der Franzosen am Wabash und Illinois stießen.[1]) Auch um das Südende der Alleghanies, auf der Straße, welche heute die Eisenbahn aus dem Nordosten nach Mobile und New Orleans einschlägt, waren sie in die von den Franzosen beanspruchten Gebiete gelangt. Dies beweist, daß die Händler aus Südkarolina, die von ihrem Lande aus sämtliche Ansiedlungen der Franzosen im Mississippitale bedrohten, bisher die gefährlicheren Gegner der französischen Kolonisation gewesen waren, während New York der Hauptträger des Gegensatzes gegen Kanada war. Virginien und Pennsylvanien, für die das Ohiotal die von der Natur vorgeschriebene Straße gen Westen war, wiesen einen mehr agrarischen Charakter auf und begannen erst jetzt mit ihren Interessen an und über die Alleghanies zu reichen. Bis 1716 hatte es gewährt, bis ihre Pioniere in das fast noch unbekannte Waldgebirge eindrangen. Damals hatte Spotswood, der Gouverneur von Virginien, den Weg über die Blue Ridge-Berge in das Tal des Shenandoah erschlossen. Er war aber der erste Vertreter des amtlichen Neuenglands gewesen, der hier sein Augenmerk der Überwindung der Gebirgsschranke zuwandte. Schon 1710 hatte er eine besondere Gesellschaft, den Tramontine-Orden, gegründet, dessen Ziel dahin ging, den Westen zu erforschen und durch Ausdehnung

1) Die von uns beigefügte Karte des Marineingenieurs Bellin aus dem Jahre 1744 zeigt 2 englische Posten am Cherokee oder Tennessee, einen am Oberlaufe, Ouanese mit Namen, einen anderen, der zugleich als Fort bezeichnet wird, am Mittellauf.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der Grenzen Virginiens die Verbindung zwischen Kanada und Louisiana zu unterbrechen. Aber Spotswood hatte nicht die Unterstützung des Mutterlandes gefunden, ebensowenig wie Penn, der 1713 beim Friedensschlusse zu Utrecht geraten hatte, das ganze Mississippibecken zu fordern.[1]) Die Franzosen dagegen hatten keine Mühe gespart, ihren Einfluß im Quellgebiete des Ohio geltend zu machen, und 1730 war es zu Montreal zwischen ihnen und den Shawnees und Delawaren — letztere waren von dem nach ihnen benannten Flusse zum Ohio gezogen, wo sie bessere Jagdgründe fanden — zu einem Vertrage gekommen. Die Engländer hatten dem durch engere Beziehungen zu den Irokesen zu begegnen gesucht, und schon 1726 hatten sie zu Albany ein neues Abkommen mit diesen geschlossen, das im allgemeinen den Vertrag vom Jahre 1701[2]) bestätigte und Gebiete westlich vom Eriesee und nördlich vom Erie- und Ontariosee sowie einen Landstreifen am Südrande dieser Seen ihrem Protektorate unterstellte. Damit war die Verbindung zwischen Kanada und dem Seengebiete unterbrochen und der Weg, auf dem die Händler New Yorks gen Westen vordrangen und an dem bereits 1722 der frühere Handelsposten Oswego in ein Fort umgewandelt worden war, unter englische Kontrolle gebracht. Doch hatten die Franzosen durch Anlage von Fort Niagara zwischen Erie- und Ontariosee und durch Posten am Champlainsee ein Vordringen der Neuengländer durch die Mohawksenke in Frage gestellt, zumal da ihr Einfluß auch im Gebiete des oberen Ohio überwog.

Wichtiger war es daher, daß jetzt seit 1731 in dem genannten Tale des Shenandoah, in dem „Tale von Virginien“, sich Ansiedlungen englischer Kolonisten, meist irischer und schottischer Abstammung, mit denen sich Deutsche und Hugenotten mischten, westwärts zu schieben begannen. Von 1735 ab wurden hier auch größere Landkonzessionen an einzelne Eigentümer

---

1) Winsor S. 129, Bancroft II S. 946 ff. 2) Vgl. S. 72.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

bewilligt, so an Lord Fairfax, auf dessen Ländereien Georg Washington als Landmesser tätig war.[1]) Und schon richteten sich die Blicke der Engländer begehrlich auf die Ländereien westlich der Alleghanies, welche die mit ihnen verbündeten Irokesen als erobertes Gebiet beanspruchten. Auch das Tal von Virginien, durch das sie ihre Kriegszüge nach Süden zu unternehmen pflegten, betrachteten diese als ihr Eigentum. Wie schon so oft wußte die englische Politik auch diesmal durch ihre Waren und ihren Rum die zuerst wenig geneigten Wilden zur Nachgiebigkeit zu bestimmen, und in einem Vertrage zu Lancaster in Pennsylvanien, der 1744 zwischen ihnen und Pennsylvanien, Virginien und Maryland zu stande kam,[2]) verzichteten die Irokesen gegen 400 Pf. St. auf das Shenandoahtal und traten ihre Ansprüche auf weite Gebiete im Hinterlande dieser Staaten ab, obgleich sie ebensogut wie die Engländer wußten, daß andere Indianerstämme diese Ländereien als ihr Eigentum betrachteten und die Franzosen sie zu ihrer Interessensphäre rechneten.

Schon vier Jahre zuvor waren Frankreich und England einander wieder im österreichischen Erbfolgekriege gegenüber getreten. Doch griff dieser Kampf, der in den ersten Jahren ohne Kriegserklärung geführt wurde,[3]) zunächst nicht auf das amerikanische Festland über. Dies geschah erst 1744, als Frankreich offiziell den Krieg erklärte und auf Spaniens Seite trat, das in dem mit England noch immer tobenden Kampfe um Georgia und den westindischen Handel zu unterliegen

---

1) Winsor S. 177 f.

2) Zur selben Zeit, da Frankreich an England den Krieg erklärte.

3) Obgleich Georg II. von England selbst an der Spitze der pragmatischen Armee gegen die Franzosen zu Felde zog und sie 1743 bei Dettingen schlug, bestand doch der Frieden zwischen beiden Mächten offiziell weiter; auch wurden die diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Regierungen nicht abgebrochen. Dies geschah erst 1744 nach der französischen Kriegserklärung. Vgl. Maurice: Hostilities without declaration of war.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

drohte. Dem wollte Frankreich vorbeugen, und so kam es auch in Amerika zum offenen Kampfe, nachdem allerdings auch dort schon lange Jahre ein versteckter Grenzkrieg zwischen beiden Parteien geführt worden war. [1])

Die Hauptfeindseligkeiten spielten sich auch diesmal wieder an den Grenzen von Kanada und Neuengland und in Akadia ab, wo namentlich um den Besitz des festen Louisbourg gekämpft wurde. In Louisiana kam es nur im fernen Nordosten, an der Mohawksenke und im Shenandoahtal, wohin die Franzosen mit ihren indianischen Verbündeten immer neue Kriegspartien unternahmen, zu blutigen Überfällen. Doch befürchtete man in New Orleans einen Angriff von der See oder Georgia aus.

Vaudreuil hatte anfangs nur 400 Soldaten, auch fand er auf einer Inspektionsreise, daß die Befestigungen in der Kolonie kaum zu halten waren. Er beschloß deshalb, sich auf die Verteidigung des Stromes zu beschränken. Doch begnügten sich die Engländer, die Kolonie durch die Chickasaws und ihre Anhänger unter den Choctaws zu beunruhigen, und nur mit diesen kam es daher, wie wir gesehen haben, zu Zusammenstößen.

Aber auch dieser Krieg, den 1748 der Friede zu Aachen beendete, brachte keine Lösung der nordamerikanischen Frage. Auch diesmal blieb die wichtige Frage der Grenzregulierung zwischen den französischen und englischen Besitzungen offen, und die späterhin in Paris tagende Grenzkommission kam trotz guten Willens zu keinem Abschlusse. Der Friede bedeutete nur einen kurzen Waffenstillstand, und auf beiden Seiten fühlte man, daß alle bisherigen Streitigkeiten nur ein Vorspiel zu dem großen Entscheidungskampfe um die Herrschaft in Nordamerika gewesen waren und daß dieser sich nach Lage der Dinge nicht mehr lange hinaus-

1) Zimmermann II S. 205 ff. Bancroft II S. 1024 ff. Dieser Krieg trägt in der Geschichte Amerikas den Namen König-Georgskrieg.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

schieben ließ. So kam es denn bald zu neuen Zusammenstößen, die schon 1750 wieder in offene Feindseligkeiten ausarteten.[1])

Frankreich rüstete sich zu diesem letzten entscheidenden Gange, und auch Louisiana sollte für ihn mit ausgiebigeren Hilfsmitteln versehen werden. Vaudreuil erlangte 1750 die Erhöhung der Besatzung in der Kolonie auf 37 Kompagnien[2]) oder 1850 Mann, und sicher gedachte er diese zu einem Angriff auf die Engländer und deren indianische Verbündete zu benutzen. Der Zug, den er 1752 gegen die Chickasaws mit dieser Macht unternahm, war nur eine Vorbereitung zu dem großen Schlage, den er gegen die Engländer in Georgia, Carolina und Virginien plante und dem auch die Befestigungen von Tombigbee dienen sollten, die er verstärken oder neu anlegen ließ.

Diesem Angriff sollte ein anderer von Kanada aus zur Seite gehen, und um die Verbindung mit diesem Lande zu sichern, forderte Vaudreuil Forts und starke Besatzungen am Wabash und Ohio[3]), wo die Engländer 1748 durch Gewinnung der Miamis wieder einen Vorsprung gewonnen hatten.

Vaudreuils Kriegsplan gelangte jedoch nicht zur Ausführung. Der Gang der Ereignisse bestimmte es, daß die Entscheidung über die Frage, ob Frankreich oder England in Nordamerika herrschen solle, im Ohiotale und an den Grenzen Kanadas ausgefochten wurde, und nach Kanada berief Frankreich denn auch 1753 Vaudreuil, dem es den verantwortungsvollen Posten eines Generalgouverneurs von Kanada, den sein

---

1) Bancroft III S. 17 ff. Zimmermann IV S. 150 f.

2) Nach Bossu I S. 21 empfing er 24 neue Kompagnien.

3) Winsor S. 243 ff. Karten aus der letzten französischen Zeit, so Raynals Atlasbl. 46 zeigen am Ohio, der Tennesseemündung gegenüber, einen Platz mit dem Bemerken, daß man dort seit langem die Anlage eines Forts begonnen habe. 1758 nach dem Falle von Fort Duquesne (Pittsburg) legte man in dieser Gegend Fort Massic an.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Vater in ähnlich schwerer Zeit so ruhmvoll bekleidet hatte, für den Krieg zugedacht hatte.

Für die militärische Sicherheit Louisianas bedeutete Vandreuils Abberufung sicher einen großen Verlust, zumal da die stattliche Macht, die er in seiner Hand vereinigt hatte, bald wieder verfiel. Aber auch auf wirtschaftlichem Gebiete machte sich sein Fortgang fühlbar, obgleich er gerade hier manchen Mißgriff getan, ja wie es scheint sich selbst persönlich stark kompromittiert hat.

Die relative Ruhe, welche die Kolonie unter ihm, auch während des König Georg-Krieges, genoß, war auf die wirtschaftliche Entwicklung nicht ohne günstigen Einfluß geblieben; vor allem hatte sie das Aufblühen von New Orleans gefördert. Dessen Bevölkerung hatte allerdings nicht sehr zugenommen. Ihr Zuwachs betrug seit 1728 etwa 700 Seelen, und zwar zählte man 1745 etwa 800 männliche Einwohner, zu denen noch ca. 1000 Weiber und Kinder, 200 Soldaten und 300 Schwarze kamen, im ganzen also ca. 2300 Seelen.[1]) Unter ihnen gab es aber 120 Leute mit einem Vermögen von 100 000—300 000 L., und der reichste von allen, der uns bereits bekannte Dubreuil, beschäftigte allein 500 Neger in seinen verschiedenen Unternehmungen.

Das stetige Wachstum der Stadt begünstigte den Gemüse- und Obstbau, sowie die Viehmast in der Umgebung, und von ihrer Versorgung profitierten namentlich die Kolonisten an der Côte des Allemands. Auch die Ansiedlungen bei Pointe Coupée und bei Natchitoches am Red River gediehen; hier baute man Reis und Mais und trieb Viehzucht, während man dort mehr Tabak pflanzte. Ein gewisser Wohlstand ließ sich in diesen Niederlassungen nicht verkennen. Zwischen üppig wachsenden Orangen-, Zitronen- und Feigenbäumen

1) Es gab damals 1500 weiße Weiber und Kinder in der Kolonie, von denen wir gut $^2/_3$ auf New Orleans rechnen können. Schon 1723 hatte das Verhältnis 229 : 397 oder 10 : 16 betragen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

schauten die Häuser der Pflanzer hervor, und auf den Plantagen gediehen der Indigo, der Mais, der Tabak, der Reis, die Baumwollstaude und der Maulbeerbaum. Besonders aber breitete sich die Kultur der Baumwollstaude aus, als es Dubreuil 1742 gelang, eine Entkörnungsmaschine zu konstruieren, mit der man 6—7 Pfund und nach Einführung eines größeren Rades bei verbessertem System 60—70 Pfund wohl an einem Tage reinigen konnte.[1]) Dazu kam noch, daß die Baumwolle bei gleichem Areal kaum die Hälfte der Arbeitskräfte beanspruchte wie der Indigo und schon 1746 erwähnt Vaudreuil sie daher als einen Artikel, der regelmäßig flußabwärts nach New Orleans geführt wurde, während man ihn früher aus St. Domingo einführen mußte.[2]) Doch vermochte sie den Tabak uud den Indigo noch nicht aus der ersten Stelle unter den Erzeugnissen der Kolonie zu verdrängen. Denn der Tabak fand in Frankreich und der Indigo bei den Engländern, die ihn in ihren Kolonien an der atlantischen Küste nicht ziehen konnten[3]), stets gute Abnehmer. Neben dem Baumwollbau entwickelte sich nur noch die namentlich von Salmon empfohlene Kultur des Wachsbaumes[4]), dessen Produkt in Frankreich zu Kerzen verarbeitet wurde, und für einige Zeit einen gutgehenden Ausfuhrartikel bildete. Das bedeutsamste wirtschaftliche Ereignis während Vaudreuils Amtszeit aber war

---

1) So nach einem Bericht in den Archiven der Pariser Departements de la Marine et des Colonies aus dem Jahre 1760. Vgl. Halle, Baumwollproduktion S. 7 f. und Cable S. 108 f.

2) Bei Halle a. a. O.

3) Vgl. Villiers du Terrage S. 79. „Trotz einer Prämie von einem halben Schilling für das Pfund" entwickelte sich die Indigokultur in Neuengland nicht. Nach Roscher S. 218 betrug diese 1748 bewilligte Prämie 6 Pence für das Pfund.

4) Vgl. über seine Kultur besonders Page du Pratz II S. 36 und III S. 368 ff. Man hatte mit ihr bereits zur Zeit der Kompagnie Versuche gemacht. Vgl. S. 197 und 233. Das Pfund vegetabilischen Wachses kostete 1749 10—12 L. Der Minister Maurepas befahl damals dem Ordonnateur Rouvillière, es für diesen Preis zu kaufen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

die Einführung des Zuckerrohres, das die Jesuiten 1751 von ihren Brüdern in Hispaniola erhielten. Diese sandten ihnen auch für die Zuckerkultur brauchbare Neger, und so begann in New Orleans, auf dem Grund und Boden der Jesuiten, der Zuckerrohrbau, der allerdings auch erst in späterer Zeit zur Bedeutung gelangen, dann aber neben der Baumwollkultur die wirtschaftliche Entwicklung Louisianas vor allem fördern sollte.[1])

Doch fehlte es auch jetzt nicht an Schattenseiten. Schon früher war der Anbau des Tabaks, wenn auch nur für kurze Zeit, aus klimatischen Gründen zurückgegangen; jetzt traf den Reisbau dasselbe Schicksal. Nach einem schweren Sturme im Jahre 1746, der fast die ganze Reisernte in der Kolonie vernichtete, gab man ihn an den meisten Orten auf,[2]) und nur bei Natchitoches scheint man ihn später noch betrieben zu haben. Die Unbilden des Klimas machten sich auch sonst wieder bemerkbar, nachdem die Jahre 1742—45 im allgemeinen günstig gewesen waren. Im Winter 1748 auf 49 tötete ein harter Frost die Orangen- und Feigenbäume an der Küste, und wenn man deshalb die Zucht dieser Bäume auch nicht aufgab, so traf der Schaden die Besitzer doch schwer. An der Küste wollten die Ansiedlungen überhaupt nur wenig gedeihen; hier entwickelte sich allein Mobile durch seinen Handel mit den Spaniern in Pensacola. Auch die im Natchezkriege zerstörten Niederlassungen im Gebiete der Natchez und Yazoos,

---

1) Das Jahr 1751 geben Martin und Gayarré. Halle nennt für dieses Ereignis das Jahr 1725/26 und berichtet, daß das eingeführte Malabarrohr nicht gut einschlug; erst später habe man mit dem Otabeitarohre besseren Erfolg gehabt. Bossu I S. 24 schreibt allerdings, daß schon 1751 Zuckerplantagen bestanden, S. 351 aber berichtet er, daß die Kolonisten das Zuckerrohr von St. Domingo erhielten, während er in Louisiana war, d. h. von 1751—1762.

2) Monette S. 295. Monette gibt allerdings das Jahr 1745 an, doch handelt es sich sicher um den schweren Sturm des Jahres 1746.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sowie die am Arkansas blieben unbedeutend; sie hatten zusammen nur 20 Weiße und 25 Schwarze.[1])

Erst in Illinois traf man wieder auf größere und reichere Ansiedlungen. Außer den bereits früher gegründeten Kaskaskia, Kahokia, Peoria, Chartres, St. Philippe und Prairie du Rocher entstand jetzt 1749 am rechten Ufer St. Geneviève, das den Salzquellen und Bleiminen im Westen des Mississippi seinen Ursprung verdankte. Es war die erste Niederlassung im heutigen Missouri; aber der Beiname „Misère", den man ihr gab, beweist, daß sie mit den älteren nicht zu konkurrieren vermochte. Diese hatten sich dagegen weiterhin günstig entwickelt und die Jahre 1740—50 sahen die größte Blüte dieser Kolonie unter französischer Herrschaft. Doch hatte bereits früher Kaskaskia seine führende Stellung an Kahokia abtreten müssen, was wohl eine Folge der lebhafteren Benutzung der Illinoisroute war, die auch zur Anlage des Postens Fort Chicagou führte. Kahokia bildete jetzt den Mittelpunkt für den Verkehr und für den Handel, zumal in Pelzen nach Kanada und Louisiana.[2]) Die Wabashlinie dagegen trat an Bedeutung zurück, wozu der englische Einfluß unter den Miamis wohl am meisten beitrug.

Die Erzeugnisse von Illinois blieben im Großen und Ganzen dieselben wie in früheren Zeiten. Sein Getreide bildete noch immer seinen Hauptreichtum; außerdem gediehen Äpfel, Pfirsiche, Aprikosen, Nüsse, Pflaumen und Melonen vortrefflich; zahlreich waren die Viehherden, und die prächtigen

---

1) Nach Gayarré. Neben New Orleans war damals Pointe Coupée mit 200 Weißen und 400 Schwarzen am dichtesten bevölkert, dann folgte Mobile mit 150 resp. 200 und die Côte des Allemands mit 100 (!) resp. 200 und Natchitoches mit 60 resp. 200. In Natchez gab es nur 8 Weiße mit 15 Schwarzen, am Arkansas 12 mit 10 Sklaven. Doch bleibt zu beachten, daß diese Zahlen nur die männliche Bevölkerung geben.

2) Bossu I S. 159. Das Jahr 1749 für St. Geneviève gibt Carayon S. 14. St. Geneviève verlegte 1785 infolge einer Überschwemmung seinen Platz. Über die Wabashlinie vgl. noch Bancroft II, 948.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Eichenwaldungen ermöglichten eine ergiebige Schweinezucht. Aus Illinois kamen denn auch wie schon früher Korn, Mehl, Fleisch, Wildpret, Bären- und Schweineschinken, Talg, Obst, sowie Leder, Tabak, Blei, Kupfer, Büffelfelle, Holz, Öl, Geflügel usw. in immer größeren Mengen stromabwärts nach New Orleans, um hier verkauft zu werden oder weiter in die übrigen, hauptsächlich aber in die spanischen Niederlassungen an der Golfküste und in Westindien zu gehen.[1]) 1746, als infolge des schon erwähnten schweren Sturmes und der Wegnahme französischer Schiffe durch die Engländer die Kolonie von schwerer Hungersnot bedroht wurde, verdankte sie ihre Rettung nur der Zufuhr vom oberen Mississippi, die damals allein 4000 Säcke Getreide und Mehl à 100 Pfund betragen haben soll.[2]) Vaudreuils Hauptaugenmerk war deshalb auch darauf gerichtet, die Verbindung mit Illinois gegen indianische und englische Unternehmungen zu sichern. Er hatte ferner den richtigen Gedanken, den Ackerbau in diesen Gebieten noch mehr zu heben, um Louisiana von fremder Zufuhr völlig unabhängig zu machen und Ausfuhrprodukte in größerer Masse zu schaffen. Aber das Mittel, das er zur Ausführung dieses Gedankens wählte, war wenig zweckmäßig, und die Erfahrungen der Vergangenheit hätten ihn dies lehren können. Er verlieh 1744 einem gewissen Deruisseau auf 5 Jahre ein Handelsmonopol für die Landschaften am Missouri und Illinois gegen die Verpflichtung, die dortigen Forts und Besatzungen zu unterhalten. So gedachte er — nach eigener Angabe — die Einwohner von jedem Handel abzuhalten und zur Kultur des Landes zu zwingen. Zu gleichem Zwecke wollte er auch die Negereinfuhr nach Illinois verbieten.

---

1) Vgl. Vaudreuils Bericht vom Jahre 1746 bei Martin S. 181. Ihre Boote kamen jährlich in der zweiten Hälfte des Dezember und kehrten im Februar zurück. Vgl. auch Winsor S. 259 f. und Bossu I S. 127.

2) Monette S. 295. Nach Breese S. 195 sandte ein Farmer 1744 allein 86000 Pfd. Mehl nach New Orleans.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Aber er verkannte, daß für die Kolonisten die Hauptriebfeder, über ihren Bedarf zu produzieren, eben in dem reichen Gewinne lag, den der freie Verkauf ihrer Erzeugnisse abwarf. Einen Erfolg hat denn auch Vaudreuil mit dieser Auffrischung einer bereits überwundenen Institution nicht gehabt; in Illinois war ein Handelsmonopol noch weniger aufrecht zu erhalten als in Louisiana, und wir hören auch nicht, daß Deruisseaus Privileg nach Ablauf der fünf Jahre erneuert wurde oder daß er darum eingekommen ist.

Ebenso kam Vaudreuil auf den alten Irrtum, diese Kolonie durch Ausbeutung von Minen zu heben, zurück; aber auch jetzt fand man dort keine Edelmetalle. Nur neue Kupfer- und Bleilager wurden entdeckt, und die aus ihnen gewonnenen Erze kamen auch stromabwärts zur Ausfuhr, ohne aber die auf den Minenbetrieb gesetzten Hoffnungen zu erfüllen.

Und es war gut so! Denn ein lohnender Bergbau hätte dem Ackerbaue die so unentbehrlichen Arbeitskrätte entzogen, hätte namentlich das untere Louisiana mit Entvölkerung bedroht. Auch ohnedies ergab eine Zählung in der Kolonie 1745 die wenig ermutigende Tatsache, daß die weiße Bevölkerung in ihr seit ihrem Rückfall an die Krone um rund 1000 Köpfe oder 20 % abgenommen und die schwarze nur um 20 Köpfe oder 2 ‰ zugenommen hatte. Allein in Illinois, dem noch immer der Zuzug aus Kanada zustatten kam, ließ sich ein Zuwachs nachrechnen; doch schwanken die Angaben über die Zahl der Weißen in diesem Lande von 1000 bis 3000, und die Zunahme war zumeist auf Kosten Louisianas und Kanadas erfolgt.[1])

Die Entwickiung Louisianas erheischte demnach in erster

1) Nach der bei Gayarré gegebenen Schätzung betrug die Einwohnerschaft von Illinois damals 300 erwachsene weiße Männer; dazu kamen vielleicht ebensoviele Weiber und Kinder, 600 Sklaven und etwa 200 Soldaten. Die Zahl der Sklaven beweist, daß die freie Arbeit hier keineswegs herrschte. Doch fanden sich unter ihnen auch viele Eingeborne, die zur Feldarbeit nicht zu verwenden waren. Der Gegensatz zwischen Louisiana und Illinois war zu dieser Zeit noch nicht der von Sklavenarbeit und freier

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Linie eine Vermehrung der Ansiedler und Arbeitskräfte. Da nun auf eine freie Einwanderung aus dem Mutterlande nicht zu rechnen war und die zwangsweise Verschickung die traurigsten Folgen gehabt hatte, auch die Zuwanderung aus Kanada seit den 20er Jahren stockte, so blieb nur ein Mittel: die Vermehrung der militärischen Streitkräfte und die Ansiedlung der Soldaten als Kolonisten. Schon unter Bienville hatte man Versuche in dieser Richtung gemacht. Jetzt versprach man 1750 den Soldaten, die sich als Ackerbauer niederlassen würden, Ackergeräte, Aussaat und für 18 Monate Lebensmittel, und denen, die als Handwerker in der Kolonie bleiben wollten, Werkzeuge und Unterhalt für 6 Monate. So hatte die Erhöhung der Besatzung auch wirtschaftliche Gründe, wenn auch der Zuwachs, den die Kolonie auf diesem Wege erfuhr, weder groß noch wertvoll war.[1]) Denn die Soldaten

---

Arbeit, sondern nur der von Plantagenbau und Landwirtschaft. Eine völlig andere Berechnung gibt allerdings Olshausen, ohne aber seine Quelle anzugeben. Danach zählte Illinois damals in Fort Chartres, Prairie du Rocher, St. Philippe und drei anderen Dörfern 1100 Weiße und 300 Neger; die drei Towns: Kaskaskia, Kahokia und Peoria hatten 800 weiße Einwohner, zu denen noch 300 in den Bergwerksdistrikten, 500 in St. Geneviève und 300 am Wabash kamen, sodaß die nördlichen Niederlassungen allein 3000 Weiße umfaßten. In Poste aux Arkansas und am Washita saßen 300 Weiße, in Natchez, Natchitoches, Bâton Rouge usw. etwa 1000, in Pointe Coupée 300, in Attakapas und St. Charles 1000, in New Orleans 1200, in Mobile und Biloxi usw. 1800 Weiße, sodaß auf die südlichen Ansiedlungen ca. 5600 Weiße kamen. Die Neger im ganzen Mississippital berechnet er auf 2700—2800. Keine dieser Zahlen erscheint uns haltbar. Diese Angaben gehen, soweit sie Illinois betreffen, wohl auf den Jesuitenpater Vivier zurück, der 1750 die Einwohnerschaft in den 5 Hauptdörfern und in Vincennes, Peoria, Chicagou auf 1100 Weiße, 300 Schwarze, 60 rote Sklaven und einige Halbbluts angibt. In Kaskaskia, Kahokia, Peoria lebten nach ihm 800 Eingeborne, die außerdem am Illinois 11 Dörfer mit 4—5 Feuern à 12 Familien hatten. Ihr Hauptdorf zählte 300 Hütten. Im ganzen betrug ihre Zahl wohl 8—9000 Köpfe. Breese S. 194 und S. 201. Olshausen hat also Weiße und Eingeborne nicht auseinandergehalten. Gayarrés Angaben sind wohl hiernach zu berichtigen.

1) Vgl. Bossu I S. 21.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

waren, wie die beständigen Klagen der Befehlshaber lehren, kein geeignetes Kolonisationsmaterial. Sie standen in ihrem wirtschaftlichen Werte nicht viel höher als die Verschickten, denn auch sie rekrutierten sich aus Deserteuren, Faullenzern, Vagabonden, Taugenichtsen und Verbrechern. Sicher wogen sie nicht den Nachteil auf, den diese künstliche Förderung der Bevölkerungszunahme durch die Steigerung der Verwaltungskosten brachte. Während diese in den 30er Jahren noch 300000 L. betragen hatten, beliefen sie sich jetzt, 10 Jahre später, auf 500000 und mehr und wuchsen 1752, eben durch die starke Vermehrung der militärischen Kräfte, auf 930 767 L., hatten sich also im Laufe von 20 Jahren verdreifacht.

Ein großer Teil der stetig wachsenden Ausgaben fiel allerdings auch auf die von den Franzosen befolgte Indianerpolitik. Die beständigen Geschenke an die Häuptlinge, die Prämien für die Skalpe und die Lieferung von Waffen und Munition verschlangen beträchtliche Summen; auch mußten, wie wir sahen, die für die Wilden bestimmten Waren zum größten Teile von den Engländern eingehandelt werden und warfen beim Verkauf keinen oder nur geringen Profit ab.

Noch schlimmer war es, daß die Ausgaben, welche die Indianerpolitik erforderte, zu einem erbitterten Streite zwischen dem Gouverneur und dem Ordonnateur Lenormant, Salmons Nachfolger, führten. Schon früher war es zwischen den Vertretern der beiden höchsten Ämter in der Kolonie, die ja von Hause aus in einem von der Regierung gewollten Gegensatze standen, aus gleichem Grunde zu bedenklichen Reibereien gekommen. So schlimm aber wie jetzt war der Konflikt noch nie gewesen, und wenn die Anklagen, die Vaudreuil gegen Lenormant und dessen Nachfolger wieder gegen den Gouverneur erhob, nur halbwegs wahr sind, so herrschte unter den obersten Kolonialbeamten eine Korruption, die der Entwicklung der Kolonie außerordentlich schaden mußte. Vaudreuil beschuldigte Lenormant, daß er die für den Verkehr mit den

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Wilden notwendigen Waren zum größten Teil unterschlage und durch seine Helfershelfer gegen hohen Gewinn verkaufen lasse. Lenormant scheint man daraufhin abberufen zu haben; aber der neue Ordonnateur, Michel de la Rouvillière, den Vaudreuil des nämlichen Vergehens bezichtigte, erhob 1751 gegen den Gouverneur die gleichen Anklagen; nur erscheint die Schuld des Gouverneurs nach ihnen noch größer.

Vaudreuil sollte danach von den für die Indianer bestimmten Waren ein Drittel veruntreuen und ähnlich bei allen Ausgaben verfahren; er sollte alle wichtigen Ämter an seine kanadischen Kreaturen, an seine Verwandten oder die seiner Frau vergeben und den Soldaten alles hingehen lassen, wenn sie nur ihr Geld in der Kantine vertranken. Diese hatte ein Offizier gepachtet, zu dessen Gunsten Vaudreuil einen Wechsel von 10 000 L. auf den Staatsschatz gezogen hatte. Für das so beschaffte Geld hatte man dann die Getränke besorgt, die in der Kantine verkauft wurden. Die Soldaten aber, die fast keinen Dienst mehr taten, verkauften die Spirituosen weiter an die Schwarzen oder an die „Cabarets borgnes", die geheimen Negerkneipen in der Kolonie, und an die Eingeborenen. So umging man die Vorschrift, die den Alkoholverkauf in New Orleans nur in 6 Wirtschaften und 2 Kantinen gestattete, und an dem reichen Gewinne partizipierte der Gouverneur. Auch seine Frau sollte durch ihren Hausmeister einen schwunghaften Handel mit allen möglichen Waren treiben, ja in dessen Abwesenheit selbst Elle und Gewicht gebrauchen. Ferner hieß es, Vaudreuil sichere sich einen Gewinn dadurch, daß er die Stellen der etatsmäßigen Cadets in der Kompagnie mit Kindern von 1 bis 6 Jahren besetzen und sich den vollen Sold und die Rationen für diese zahlen lasse.[1])

---

1) Vgl. den bei Gayarré abgedruckten Bericht Rouvillières vom 20. Juli 1751. Ähnliche Anklagen waren schon gegen Bienville und Jberville laut geworden. Die Brüder sollten mit königlichen Waren einen lukrativen Handel nach Vera Cruz, Pensacola und Havana treiben. Die

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

So ungeheuerlich diese Anschuldigungen klingen, so haben wir doch keine Berechtigung, sie einfach als Lügen zurückzuweisen. Mochten sie auch übertrieben sein, — die Mißstände, die sie aufdeckten, bildeten nur einen Reflex dessen, was in Frankreich selbst vor sich ging. Ja, die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß sie in der Kolonie eher schlimmer waren als im Mutterlande; denn hier fehlte jede höhere Gewalt, die das Gefühl der Verantwortlichkeit wach gehalten und den egoistischen Gelüsten wenigstens einige Beschränkung auferlegt hätte. Auch liebten „der große Marquis", wie das Volk Vaudreuil nannte, und seine Gemahlin Glanz und Pracht; sie hielten in New Orleans Hof, fuhren in Karossen, die sie sich aus Frankreich kommen ließen, gaben glänzende Feste und ahmten Louis XV. in Paris nach. Fast scheint es, als habe die Vermehrung der Streitkräfte, die Vaudreuil durchsetzte, weniger der Verteidigung der Kolonie als der Erhöhung der Einnahmen des Gouverneurs und des Pompes, mit dem er sich und seinen Hof umgab, dienen sollen. War im Jahre 1751 von den 1500 weißen männlichen Einwohnern New Orleans wirklich jeder zweite ein Soldat, so konnte der Gewinn, den Vaudreuil sich mit ihrer Hilfe zu verschaffen wußte, nicht unbeträchtlich sein, und ihre bunten Uniformen mußten dem nüchternen Leben und Treiben in der Stadt einen glänzenderen Anstrich verleihen.

---

zahlreichen Fahrten, die ihr Bruder Chateaugué dorthin unternahm — auch ihr Schwager Noyan und Vetter St. Helène beteiligten sich an ihnen — sollten hauptsächlich diesen Zweck haben; der Bezug von Lebensmitteln, Munition usw. sollte nur ein Vorwand sein. Die Kolonisten mußten ungeheure Summen für die Waren zahlen, und Bienville unterhielt selbst einen Laden, der angeblich einem Verwandten gehörte. Im August 1706 bat La Salle, der Ordonnateur, der erbitterte Gegner der Le Moynes, einen gewissen Lallemand festzunehmen, einen Beauftragten Ibervilles, der mit 15000 auf diese Weise erworbenen L. nach Frankreich gegangen sei. Vgl. King Bienville; auch dort die Rechtfertigung Bienvilles durch d'Artaguette; doch ist der Anteil Bienvilles und seiner Brüder an dem Handel nach den spanischen Kolonien sehr wahrscheinlich.

Dies erklärt auch die Beliebtheit, die Vaudreuil unter den Einwohnern der Kolonie, zumal in New Orleans genoß und die noch durch die Tatsache erhöht wurde, daß er Kanadier war. Dem leichtlebigen Volke der französischen Kreolen gefiel das lustige und prächtige Treiben am Hofe des Gouverneurs, und mit dem regeren Leben kam auch die Gelegenheit zu reicherem Verdienste. Es bildete sich eine bessere Gesellschaftsklasse in New Orleans, und namentlich deren Sympathien wußten Vaudreuil und seine Gemahlin durch ihre persönliche Liebenswürdigkeit und Höflichkeit zu gewinnen. Noch heute ist denn auch die Erinnerung an ihn nicht völlig geschwunden, und sein Auftreten hat auch das Urteil vieler Geschichtsschreiber zu seinen gunsten beeinflußt. [1])

Die gegen ihn gerichteten Beschuldigungen werden aber durch diese Tatsachen nicht entkräftet; im Gegenteil, die Wahrscheinlichkeit ihrer Berechtigung wird durch sie noch erhöht. Wenn aber alles das, was man dem Gouverneur vorwarf, am grünen Holze geschah, was ließ sich da erst am dürren vermuten! Dem Beispiel ihres Vorgesetzten folgten die anderen Beamten und Offiziere und suchten sich durch Veruntreuungen staatlichen Eigentumes, durch Betrug, durch verbotenen Handel und Mißbrauch ihrer Amtsgewalt zu bereichern. Auch die Soldaten beteiligten sich, wie wir sahen, an diesem Treiben; doch blieb für sie die Möglichkeit besonderen Gewinnes immer beschränkt, und sie dienten mehr ihren Vorgesetzten als Arbeitskräfte. So hören wir einige Jahre später von einem Offiziere auf der

1) Vgl. hierzu Winsor S. 259 f. Villiers du Terrage S. 23 ff. Cable S. 37 f. Bossu I S. 144 berichtet, daß ihn Vaudreuil nach New Orleans einlud und ihm seine Börse und seinen Tisch anbot, als er auf der Fahrt nach Illinois, wo er in Besatzung lag, durch Schiffbruch all sein Gut verlor. Vgl. D. B. S. 76: „C'était bien le meilleur des hommes, et l'on en fait encore l'éloge dans la colonie" und S. 91 ff., wo einige Anekdoten über Vaudreuils Güte erzählt werden. Vgl. auch Revue des deux Mondes 1904 S. 817: „Un sourire de fierté passe sur les lèvres créoles, quand on prononce le nom de celui qui se nomme encore, là-bas, le grand marquis."

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Isle aux Chats, der seine Soldaten zum Brennen von Holzkohlen, mit denen er handelte, zwang und von ihnen wegen grausamer Behandlung erschlagen wurde.

Was Wunders, wenn auch die Kolonisten nur ihren eigenen Vorteil im Auge hatten und gleichfalls vor ungesetzlichen Handlungen nicht zurückschreckten, um ihn zu fördern? Sie suchten ihn noch immer vorzugsweise im Handel, und dieser entwickelte sich während unserer Periode mehr und mehr. Mit dem Mutterlande allerdings blieb er nach wie vor gering, auch der Verkehr mit den Eingeborenen ging eher zurück; desto lebhafter aber wurden die Beziehungen zu den Spaniern und Engländern.

Mit den ersteren war man endlich auch im Norden in direkten Verkehr getreten, indem es in den Jahren 1739 und 1740 den Gebrüdern Mallet gelang, am Süd Platte River vordringend Santa Fé zu erreichen. Dies geschah auf dem Wege, den heute die Bahn Chicago, Omaha, Denver verfolgt, ein Umstand, der beweist, daß die Entdeckung mehr für die Verbindung des Seengebietes mit Neuspanien in Betracht kam. Von Norden gingen auch Unternehmungen des unermüdlichen Pierre Gaultier de Varenne, Sieur de Vérendrye und seiner Söhne aus, denen es 1743 endlich gelang, ebenfalls die Rocky Mountains in der Nähe der Black Hills und des Yellowstone zu erreichen.[1]) Diese Entdeckung, die in der Richtung der jetzigen Northern Pacific-Bahn erfolgte und erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts durch das Vordringen der amerikanischen Reisenden Lewis und Clark bis zum Großen Ozean ihren Abschluß fand, blieb jedoch für die Ansiedlungen im Mississippitale ohne jedes wirtschaftliche und politische Ergebnis. Von größerer Bedeutung für diese waren immerhin die Erfolge der Mallets; blieb deren Reise auch aus den von uns früher

1) Margry VI S. 453 u. 581 ff. Winsor S. 193 ff. Guénin II S. 89 ff. Parkman G. S. 24 ff.

angegebenen Gründen und Ursachen ein vereinzeltes Unternehmen, so gelangten doch auf dem von ihnen erschlossenen Wege Waren in das Mississippital. Auch beweist dies Ereignis, daß die Beziehungen zwischen Franzosen und Spaniern hier im Norden reger geworden waren. Der Warenzug zwischen Neuspanien und den französischen Niederlassungen in Illinois benutzte in erster Linie noch immer den Weg, auf dem schon früh Silbererz und wohl auch andere Güter nach Kaskaskia gekommen waren, auf dem dann 1720 die Spanier ihren verunglückten Zug gegen Illinois unternommen und an dessen Erschließung sich Du Tisné und Bourgmont vergeblich versucht hatten. Aber auch jetzt begnügten sich die Franzosen diese Straße, der in unseren Tagen die Bahnlinie St. Louis, Kansas, Santa Fé folgt, bis zu dem Punkte, wo sie vom Missouri abzweigt, unter ihre Kontrolle zu bringen. Hier unterhielten sie wohl in der Nähe des 1725 zerstörten Forts St. Louis einen schwachen Posten, der 1745 zwanzig Mann zählte, und die Zähigkeit, mit der sie an diesem Platze festhielten, beweist die Bedeutung dieses Weges, mochte auch der Verkehr mit den Spaniern nur durch Vermittlung der Indianerstämme am Kansas und oberen Arkansas erfolgen.

Dagegen blieb die Arkansasroute, scheinbar die günstigste Verbindung zwischen Santa Fé und dem Mississippitale, auch jetzt ohne Wert. Zwar machte Bienville, in dessen Amtszeit ja noch die Reise der Mallets fiel und der zuerst glaubte, diese hätten China erreicht, auf die Kunde von deren Erfolg einen neuen Versuch, sie zu erschließen, indem er eine Expedition den Arkansas und Canadian River aufwärts sandte. Doch erreichte diese Santa Fé nicht, und der Name des letzteren Flusses, der ja auf seine Benutzung durch die unternehmenden Kanadier schließen läßt, verdankt erst einer späteren Zeit seinen Ursprung. Die letzte Ursache für die Bedeutungslosigkeit dieser Straße haben wir wohl in der Aufgabe der Niederlassungen am unteren Arkansas und der Zerstörung der Sied-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

lungen unter den Yazoos und Natchez zu sehen. Gab doch der Umstand, daß sie auf die französischen Siedlungen im Süden führte, der von der Natur weniger begünstigten Red Riverstraße, deren Lauf die jetzige Bahn New Orleans-Dallas mit ihren Verzweigungen nach el Paso und Austin bezeichnet, ihre dauernde Bedeutung. Über Natchitoches ging denn auch der direkte Hauptverkehr mit den Spaniern zu Lande, und die Bevölkerung dieses Ortes hat sich in den Jahren 1745 bis 1769 nahezu vervierfacht.

Als letzte und wichtigste Verbindung mit den Spaniern aber blieb der Seeweg, der über Mobile und Pensacola ging und auch nach dem wichtigen Havana führte. Er unterlag jedoch der Kontrolle der spanischen Regierung am meisten, und trotz der freundlichen Beziehungen zwischen Frankreich und Spanien blieb der Verkehr auf ihm beschränkt. Indes hob sich dieser nach dem Aachener Frieden im Jahre 1748 infolge laxerer Handhabung der spanischen Handelsgesetze. Damals strömte viel Geld nach Louisiana, das neben dem Champecheholz die Haupteinfuhr aus den spanischen Gebieten bildete. Kaum aber hatte auch Spanien seinen Frieden mit England geschlossen, als es seine Prohibitionsmaßregeln wieder strenger durchführte. Seit 1752 ging darauf der Verkehr auf dem Seewege zurück, und dies machte sich in der Kolonie, wo man ja immer geneigt war, über dem Handel andere lohnendere Tätigkeiten zu vernachlässigen, sehr fühlbar. [1])

Auf den Landwegen dauerte jedoch der Schmuggel fort. Neuspanien vermochte hier allerdings nur Silbergeld, Pferde und Rinder zu bieten, und die Nachfrage der Franzosen nach letzteren nahm ab, seitdem sie diesen Bedarf aus Illinois zu decken vermochten. Andererseits besaß es auch, abgesehen von den Lebensmitteln, auf deren Bezug aus Louisiana Pensacola und Adayes angewiesen blieben, für die Erzeugnisse des

1) Villiers du Terrage S. 79 ff.

Mississippitales, für Indigo, Tabak usw., welche die spanischen Kolonien selbst reichlich und besser hervorbrachten, keine Aufnahmefähigkeit; wohl aber für Industrie- und Luxuswaren und für Sklaven. Diese kamen denn auch auf den verschiedenen Wegen aus dem Mississippitale nach Neuspanien; aber sie waren meist englischer, nicht französischer Provenienz. Denn die Überlegenheit der englischen Waren über die französischen zeigte sich auch hier; sie waren besser, billiger und reicher in der Auswahl, und selbst die französischen Kolonisten gaben ihnen den Vorzug vor denen des Mutterlandes, die zudem auch an Menge den Bedürfnissen nicht entsprachen. Ein Verkehr zwischen den Bewohnern Louisianas und englischen Händlern hatte sich ja, wie bereits ausgeführt wurde, in den 30er Jahren angebahnt, als die Indigokultur größere Erträgnisse zu liefern begann. Noch früher hatten die Pelze der nördlichen Gebiete ihre anziehende Kraft auf die Engländer ausgeübt. So waren denn auch schon früher englische Produkt ein das Mississippital gelangt, sie waren aber wohl vor 1740 nicht Gegenstand des Verkehrs mit Neuspanien gewesen. Jetzt jedoch begannen die Engländer sich für den Absatz ihrer Waren dorthin der Franzosen im Mississippitale als Vermittler zu bedienen. Denn der Krieg mit Spanien, der seit 1739 tobte und von den Spaniern mit Nachdruck und nicht ohne Einzelerfolge geführt wurde, wies dem umfangreichen Schmuggel der Engländer, der 78 % des Außenhandels der spanischen Kolonie umfaßte, andere Bahnen. Früher hatte dieser die 1713 erworbenen und 1720 sowie 1729 behaupteten Handelsvorrechte benutzt, indem das 500 Tonnenschiff, das England jährlich nach Amerika senden durfte, durch Begleitfahrzeuge immer neu mit Waren versorgt wurde; jetzt aber wurde der direkte Schleichhandel zur Unmöglichkeit, und so nahmen denn die englischen Waren andere Wege, und ein immerhin nicht unbeträchtlicher Teil ging über Louisiana. Denn Frankreich blieb während des Krieges mit Ausnahme der Jahre 1744—48 neutral und unter-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

hielt mit Spanien dauernd freundschaftliche Beziehungen. Auf das Aufblühen des Verkehrs zwischen Louisiana und den spanischen Besitzungen nach Abschluß des Aachener Friedens wiesen wir bereits hin. Als dann im Jahre 1750 endlich zwischen Spanien und England ein Vergleich zu stande kam, erhielt England wohl eine Reihe neuer handelspolitischer Vorteile, aber es mußte gegen die Entschädigung von 500 000 Pesos (= 2 000 000 Mark) auf den einträglichen Pacto del Assiento de Negros verzichten und Spanien das wichtige Recht zuerkennen, alle nach Amerika segelnden Schiffe auf zollpflichtige Waren zu untersuchen.[1]) Wir sahen, daß die Spanier von dieser Befugnis nachdrücklichen Gebrauch machten und daß der Schmuggel auf dem Seewege infolgedessen zurückging. Die spanischen Kolonien aber hatten sich im Laufe der Zeit so an die englischen Waren gewöhnt, daß dieser trotz aller Verträge und Gegenmaßregeln fortbestand; nur benutzte er, wie gesagt, nicht mehr ausschließlich die direkte Straße, sondern neben dem Wege über das französische und holländische Westindien auch die Überlandrouten durch das Innere des nordamerikanischen Kontinentes.

Hierzu kam ein weiteres Moment. In den englischen Kolonien an der atlantischen Küste war im Laufe der Zeit eine nicht unbeträchtliche Industrie erwachsen. Das Mutterland aber begünstigte deren Entwicklung nicht, und soweit sie ihren Absatz nicht im Lande selbst fand, mußte sie diesen auf Wegen suchen, die dessen Kontrolle nicht unterstanden. Und hier boten sich die Verbindungen nach dem Mississippitale und weiter nach Neuspanien als die natürlichsten dar. So belebten sich denn die von uns an früherer Stelle aufgezählten Straßen mit englischen Händlern; nur die nach dem Natchez- und Yazoogebiete führende Route, die älteste für das Vordringen der Engländer nach dem Westen

1) Zimmermann I S. 362 u. 394; II S. 192 u. 201 ff.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

verödete infolge der Vernichtung der dort sitzenden Stämme. Sonst aber begegnete man den Packmen in ganz Louisiana und Illinois, und sie machten jetzt ihre Hauptgeschäfte nicht mehr mit den Eingeborenen, sondern mit den Kreolen selbst. Diese verkauften dann die Waren weiter an die Spanier, meist gegen Barzahlung, denn für das spanische Silbergeld fanden sie in Louisiana und an den Engländern stets willige Abnehmer. Auch an der Golfküste landeten Schiffe aus Carolina, und die Kolonialverwaltung Louisianas mußte sie wohl oder übel dulden; sah sie sich doch wegen ihrer Indianerpolitik, die ja von Mobile aus geleitet wurde, selbst auf englische Waren angewiesen, und das Edikt, das 1749 in verschärfter Form gegen den Handel mit den Engländern erlassen wurde, blieb ohne Erfolg.[1])

So entwickelte sich zur selben Zeit, da sich bereits im fernen Nordosten, im Quellgebiete des Ohio das Unwetter zusammenzog, das Frankreichs Herrschaft im Mississippitale vernichten sollte, in dessen mittlerem und südlichem Teile ein wenn auch noch wenig umfangreicher, so doch nicht bedeutungsloser Handel, der auch den mit den Spaniern belebte, und Louisiana schien endlich seiner ursprünglichen Bestimmung als Handelskolonie zu entsprechen.

Aber diese Entwicklung ging nicht vom Mutterlande aus, dem sie auch nicht zu gute kam, sondern von England und dessen Kolonien in Nordamerika. Noch bedenklicher war es, daß die Kolonie selbst fast keinen Eigenhandel trieb. Die Engländer führten die Waren bis an ihre Grenzen, und im Westen begnügte man sich, sie den Spaniern in Texas zu

1) Vgl. die Instruktion des Ministers Maurepas an Vaudreuil und Rouvillière vom 2. Januar 1749 bei Gayarré. Für die guten Beziehungen zu Spanien zeugt, daß Maurepas den Handel mit den Spaniern stillschweigend duldete, und doch war dieser nicht gering, wie Vaudreuils Vorschlag beweist, die Kolonie im Falle eines Angriffes durch die Engländer aufzugeben mit Ausnahme von Balise, das man wegen des Handels mit den Spaniern behaupten solle.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

übermitteln oder ihre Weiterbeförderung den Indianerstämmen der Prärien zu überlassen. Das ganze Geschäft der louisianischen Kaufleute beschränkte sich auf die Vermittlung des Umschlages und die Verfrachtung der Güter von Mobile oder Balise über New Orleans bis Natchitoches und von den Posten in Illinois und am Wabash bis zu der Station am Missouri, so daß von einem gewissen Aktivhandel nur den Spaniern gegenüber die Rede sein kann.

Neben der Vermittlung des Schleichhandels zwischen Engländern und Spaniern diente den Kolonisten nach wie vor die wirtschaftlich allerdings unfruchtbare Agiotage zur Bereicherung. Denn das Elend der Papiergeldwirtschaft dauerte auch in dieser und in der folgenden Zeit fort. Das 1735 von der Regierung ausgegebene Papiergeld hatte, obgleich es ein königliches Papier war, bis 1744 wieder 75 % verloren. Die Regierung entschloß sich zu seiner Zurückziehung, löste aber das al pari ausgegebene Papier mit einem Damno von 60 % ein und zwar gegen Wechsel, die auf den Generalschatzmeister von Frankreich lauteten und in zwei Monaten zahlbar waren. Die letzteren hatten aber nur Wert für Leute, die nach Frankreich gehen wollten. Die Kolonisten konnten sie höchstens für Waren aus Frankreich in Zahlung geben; die französischen Kaufleute aber nahmen sie wegen ihrer kurzen Laufzeit nicht gerne, und da auch die Beamten, die mit der Ausstellung der Wechsel beauftragt waren, allerhand Schwierigkeiten machten[1]), ging ein großer Teil der durch das Papiergeld repräsentierten Werte verloren. Bald wurde auch ein neues Papiergeld emittiert, das aber seinen Nennwert naturgemäß noch weniger zu behaupten vermochte als sein Vorgänger, zumal da nach wie vor zahlreiche Fälschungen vorkamen und das alte Papiergeld noch immer nicht ganz aus dem Verkehre verschwunden war. Nach

1) Man wollte dadurch, wie schon früher betont, den Kolonisten die Rückkehr nach Frankreich erschweren und so die Kolonie vor Entvölkerung bewahren.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

einiger Zeit wiederholte sich dann das gleiche Schauspiel der Einlösung und erneuten Ausgabe, und so folgten sich die Visa und Neuemissionen bis zum Ende der französischen Herrschaft. Mit diesem Hilfsmittel der alten Finanzpraxis suchte Frankreich den größten Teil der Ausgaben von sich auf die Kolonie abzuwälzen, erreichte aber dadurch nur, daß diese beständig stiegen und daß die Finanzen der Kolonie mehr und mehr in Verwirrung gerieten.

Gemünztes Geld war allerdings in der Kolonie vorhanden; der Handel mit den Spaniern lieferte es, wie wir berichteten. Aber es war teuer und in festen Händen. Wer seiner dringend bedurfte — z. B. für Reisen — mußte es sich bei der Schwierigkeit, Anweisungen auf die französische Staatskasse zu erlangen, auf privatem Wege zu verschaffen suchen, und so war einer üppig wuchernden Agiotage Tür und Tor geöffnet, die daneben auch wie schon früher hasardmäßig als reines Differenzgeschäft getrieben wurde. Wie sehr dieses Treiben jede ernste Arbeit beeinträchtigte, beweist ein Bericht Lenormants vom 22. März 1747.[1]) In ihm führte der Ordonnateur des längeren aus, wie einzelne Privatpersonen durch Ausnutzung des Agios, das auf dem Gelde, den auf die Staatskasse lautenden Wechseln und auf den Waren ruhte, große Reichtümer zu gewinnen wußten, und schließt mit den bezeichnenden Worten: „L'agio est pour ainsi dire le seul objet auquel ceux qui demeurent dans le pays se sont attachés, au préjudice de l'établissement des terres et des autres moyens qui peuvent faire fleurir la colonie."

So war auch unter der fast zehnjährigen Verwaltung Vaudreuils das wirtschaftliche Gesamtbild der Kolonie wenig erfreulich, und es bleibt trotz der unverkennbaren Fortschritte, die im einzelnen, zumal in der Seßhaftmachung von Ansiedlern und in der Bodenkultur sowie im Handel gemacht wurden, gewagt, die Jahre 1743—53 als eine Zeit der Blüte, wie es einzelne Schriftsteller tun, zu bezeichnen.

1) Abgedruckt bei Gayarré.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

X.

Der Entscheidungskampf zwischen England und Frankreich. Louisiana unter Kerlérecs Verwaltung. 1753—1763.

Wir sahen bereits, daß der Friede zu Aachen die in Nordamerika gegebenen Gegensätze nicht beseitigt hatte und daß diese in kürzester Zeit wieder zu Reibereien und Streitigkeiten führten. Die englischen Händler stiegen weiter und weiter in das Ohiotal hinab, und die meisten hier ansässigen Stämme traten unter englischen Einfluß. Die „Packmen" aber waren nur die Vorboten der Kolonisten, die sich jetzt durch das Alleghaniegebirge hindurchgearbeitet hatten und ihren Einmarsch in das Becken des Mississippi begannen. Händler und Jäger hatten den Bestand der französischen Herrschaft nicht ernstlich in Frage stellen können; sie waren wie der Rauch oder wie die Asche, die dem Vulkan entsteigen, die wohl lästig werden können, aber von Wind und Regen wieder beseitigt werden. Jetzt aber gerieten die hinter den Alleghanies lange zurückgedämmten Massen in Bewegung, und wie ein breiter Lavastrom drohten sie sich über das Land zu ergießen. Nicht mehr um die Beherrschung des Handels, nicht mehr um den ausschlaggebenden politischen Einfluß unter den Eingeborenen handelte es sich, — der Besitz des Landes stand in Frage, und dessen Verlust mußte das Ende der französischen Herrschaft nach sich ziehen. Jetzt trat auch New York, dessen Interessen ja in der Richtung auf Kanada

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und dem Ontario- und Eriesee lagen und mehr handelspolitischer Natur waren, hinter Pennsylvanien, Maryland und vor allem Virginien zurück, die den Quellen des Ohio und seiner südlichen Nebenflüsse benachbart waren und deren Bevölkerung vorwiegend Ackerbau trieb. Sie übernahmen in dem nun kommenden Kampfe gegen Frankreich die Führung, und ihnen zumal Pennsylvanien entstammte jetzt auch die Mehrzahl der Händler, die in das Ohiotal eindrangen.

Dieses Tal trat nunmehr in den Vordergrund des politischen Interesses, und um seinen Besitz drehten sich die erbitterten Kämpfe der nächsten Jahre. Sie hatten sich schon lange vorbereitet, und zwar können wir das Jahr 1744 als den Wendepunkt in der Entwicklung der Ereignisse hier im Nordosten betrachten. In diesem Jahre hatten die Engländer den schon oben erwähnten Vertrag zu Lancaster mit den sechs Nationen geschlossen, der ihnen Ansprüche auf weite Gebiete im Westen einräumte. Vier Jahre später hatten sie dann Konrad Weiser, einen Deutschen, der unter den Mohawks aufgewachsen war und bei den Verhandlungen zu Lancaster als Dolmetscher gedient hatte, nach dem oberen Ohio gesandt, um die dortigen Wilden, die über den Vertrag zu Lancaster ungehalten waren zu beruhigen, und es war ihm auch gelungen, sie, zumal die Miamis für England zu gewinnen und den französischen Einfluß in diesen Gebieten zu brechen. Im selben Jahre hatten sich auf Betreiben Dinwiddies, der bald darauf Gouverneur von Virginien wurde [1]), mehrere hervorragende Virginier zu der Ohio-Kompagnie zusammengeschlossen, welche die Ansprüche ihres Staates auf den großen Westen verwirklichen und eine Kolonie im Ohiotale begründen wollte. Ihre

1) Dinwiddie war, als er die Kompagnie zustande brachte, surveyor-general für die südlichen Kolonien; bald darauf wurde er lieutenant-governor von Virginien. Der damalige Gouverneur hieß Nelson. Die Washingtons, Lees gehörten zu den Mitgliedern der Kompagnie. Bancroft III S. 30 u. 69. Vgl. Winsor S. 250 ff.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Pläne hatten bei dem energischen und unternehmenden Lord Halifax, dem damaligen Vorsitzenden des englischen Board of Trade und Staatssekretär für die Kolonien [1]), Verständnis und lebhafte Unterstützung gefunden. So hatten sie denn 1749 von König Georg II. eine Landkonzession von 500 000 Acres zwischen dem Great Kanawha und Monongahela unter der Bedingung erhalten, sofort den Platz für eine Niederlassung auszuwählen, dort ein Fort zu errichten und innerhalb eines Zeitraums von 7 Jahren 100 Familien auf ihren Ländereien anzusiedeln.

Die Franzosen hatten diesem Vorgehen der englischen Kolonisten nicht müßig zugesehen. Bisher waren sie geneigt gewesen das Ohiotal, obgleich sie es zu ihrer Interessensphäre rechneten, als neutrale Zone zu betrachten und als solche dem roten Manne zu überlassen. Ihren Absichten hätte es am besten entsprochen, wenn dieses Gebiet wie die Landstriche am Kentucky und Cumberland eine Art No Man'sland geworden wäre [2]), das keine festen Ansiedlungen aufwies und nur den Händlern sowie den Jagd- und Kriegspartien der Eingeborenen zum Durchzuge diente. Dies aber war unmöglich, seitdem die Engländer das Ohiotal in den Kreis ihrer aktiven Politik zu ziehen begannen; denn die Okkupation dieses Tales durch die Engländer gefährdete die vitalsten Interessen Frankreichs in Nordamerika. Von ihm aus hätten die Engländer die Stellung der Franzosen an den großen Seen flankiert und die Verbindung zwischen diesem Gebiete und Kanada bedroht. Weit bedenklicher aber war es, daß der Verlust des Ohiotales auch den Zusammenhang zwischen Kanada und Louisiana in Frage stellte. Sein Strom führt direkt auf die damals noch immer wichtige Wabash-Maumeestraße, und der Besitz

---

1) Vgl. Bancroft III S. 26 ff.

2) Noch 1762 in den Friedensverhandlungen machten ihre Unterhändler einen dahin gehenden Vorschlag. Vgl. Winsor S. 416 mit Karte. Über das No Man's Land am Kentucky und Cumberland vgl. Roosevelt S. 34 ff.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

seines Ausganges mußte auch die weiter nördlich durch Illinois führenden Straßen sperren. Letzteres Land bildete somit das Bindeglied zwischen den Kolonien im Norden und Süden oder „das Tragholz, an dem die beiden Lasten Kanada und Louisiana hingen", und mit seinem Verluste mussten auch diese fallen.[1])

Dieser doppelten Gefahr konnte Frankreich nur begegnen, wenn es den Engländern in der Besetzung des Ohiotales zuvorkam. Dies hätte ihm den weiteren Vorteil einer neuen direkten Verbindungslinie zwischen Louisiana und Kanada gesichert, die nicht wie die alten, bisher benutzten über die großen Seen führte.

Alsbald waren die Franzosen an die Arbeit gegangen, und sie waren schneller auf dem Plane als ihre Gegner. Noch im Jahre 1749 hatte der Kommandant von Kanada, La Galissonière[2]), eine Expedition unter Céloron de Bienville[3]) ausgesandt, die das Ohiotal durchzog, von neuem feierlich Besitz von ihm nahm und die englischen Händler verjagte. Den Gouverneuren von Pennsylvanien und Karolina hatte ihr Führer geharnischte Aufforderungen zugesandt, weitere Übergriffe in das Gebiet des französischen Königs zu verhindern; er hatte sich aber überzeugen müssen, daß die Franzosen bei den meisten Indianerstämmen das Spiel bereits verloren hatten. Diese hatten gegen die Vergrabung von Bleiplatten, auf denen Frankreichs Recht auf den Boden verkündet war, protestiert und freien Handel gefordert. Auch war schon im folgenden Jahre eine englische Expedition unter Christopher Gist, wiederum einem Deutschen, der als Agent in der Ohio-Compagnie tätig war,

---

1) Revue des deux Mondes, Aprilheft 1904 S. 807.

2) Er führte nur in Vertretung von La Jonquière, der 1747 das Generalgouvernement übernehmen sollte, aber bei der Ausfahrt von den Engländern gefangen worden war, die Verwaltung in Kanada. Nach dem Frieden übernahm La Jonquière das Kommando.

3) Winsor nennt ihn ohne ersichtlichen Grund Bienville de Céloron. Es ist derselbe, der 1740 den großen Chickasawkrieg zum glücklichen Abschlusse gebracht hatte. Vgl. S. 229. Er war wohl nicht mit Bienville verwandt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

in denselben Gebieten erschienen und hatte durch seine Erfolge den Einfluß der Franzosen noch mehr in Frage gestellt.

Diese erkanten, daß Gewalt erforderlich sei, um ihre Ansprüche auf das Ohiotal durchzusetzen, und der neue Gouverneur von Kanada, der Admiral La Jonquière, der La Galissonière 1751 ablöste, hatte dahingehende Instruktionen.[1]) Zunächst suchte man durch eine Reihe von Sperrforts dem Vordringen der Engländer Einhalt zu gebieten und schob zu diesem Zwecke von dem Fort Presq'Isle, dem heutigen Erie am gleichnamigen See, in südlicher Richtung einen Posten, Le Boeuf genannt, an den French River, einen Nebenfluß des Alleghany, vor. Auch an dem letzteren Flusse errichteten die Franzosen ein Fort, Varengo mit Namen, und vertrieben die englischen Händler und Vorposten nördlich vom Ohio und vom Miami.

Die Engländer aber blieben nicht müßig. Sie rückten ihrerseits von Süden her dem Monongahela folgend heran und erbauten an einem seiner Nebenflüsse eine Niederlassung. So benutzten die beiden Gegner für ihren Vormarsch die beiden Hauptquellflüsse des Ohio, und die Stelle, wo diese sich zum Ohio selbst vereinen, mußte deshalb der Brennpunkt für die kommenden Ereignisse werden. Die Engländer erreichten ihn zuerst. Bevor sie aber zur Anlage eines Forts schritten, sandte Dinwiddie 1753 George Washington, den späteren ersten Präsidenten der Union, an die Franzosen, um sie zum Verlassen des Ohiotales aufzufordern. Deren Antwort lautete höflich, aber bestimmt: Frankreich gründe seine Ansprüche auf die Rechte der Entdeckung, Erforschung und Besitznahme und sei entschlossen sie mit den Waffen zu verteidigen.

Damit war der offene Kampf unvermeidlich geworden, und zwei Jahre, bevor die förmliche Kriegserklärung erfolgte[2]) und der siebenjährige Krieg in Europa ausbrach,

1) Winsor S. 334.

2) England erklärte den Krieg Mitte Mai 1756, Frankreich am 9. Juni. Zimmermann IV S. 159.

kam es zwischen den Franzosen und den englischen Kolonisten im Ohiotale zum ersten Waffengange. Die Franzosen besetzten im April 1754 die eben erst begonnene virginische Befestigung am Zusammenflusse des Monongahela und Alleghany und bauten sie ihrerseits zu einem starken Fort aus, dem sie den Namen des damaligen Gouverneurs ven Kanada, Duquesne, gaben.[1])

Im Mai desselben Jahres stieß Washington, der mit einem kleinen virginischen Heere zur Wiedereroberung dieses wichtigen Punktes ausgesandt wurde, bei Great Meadows auf eine französische Abteilung unter Coulon de Jumonville, die er unversehens überfiel und unter Verlust des Führers und einiger Soldaten zurückschlug.[2])

Die Franzosen sahen in diesem Angriffe Washingtons einen Bruch des Völkerrechtes und bezeichneten die Niederschießung ihrer Landsleute als Mord[3]); sie erklärten, Jumonville sei nur als Bote an Washington abgefertigt gewesen und habe keinen kriegerischen Auftrag gehabt. Die Amerikaner dagegen behaupteten, daß seine Mission an Washington nur ein Vorwand

---

1) Die Engländer nannten das Fort zuerst „The Forks". La Jonquière, der bereits 77 Jahre zählte und seine Abberufung nachgesucht hatte, war am 6. März 1752 gestorben. Duquesne de Menneville, der vorher in Ostindien gekämpft hatte, führte die Verwaltung Kanadas vom Juli 1752 bis 3. Mai 1755. Erst dann landete der schon 1753 zum Gouverneur ernannte Vaudreuil, in dessen Begleitung auch Montcalm kam. Duquesne blieb aber in Kanada. Vgl. die betreffenden Stellen bei Winsor.

2) Das erste Blut war bereits 1752 geflossen, als eine französische Kolonne den Ort Picqua am Großen Miami, wo die Engländer einen Handelsposten errichtet hatten, zerstörte. Die Miamis weigerten sich englische Händler, die bei ihnen weilten, auszuliefern, Ein Engländer wurde bei dieser Gelegenheit getötet, und die übrigen wurden nach Quebec geschickt. Winsor S. 293. Bancroft III S. 67. — Auch war es schon an anderen Stellen Nordamerikas zu Zusammenstößen zwischen Franzosen und Engländern gekommen, so vor allem an der Küste von Neu-Schottland, an der Engländer 1750 ein französisches Schiff mit Kriegsmaterial kaperten. Auch in Akadia gingen die Engländer offensiv vor. Zimmermann IV S. 151 ff.

3) So namentlich neuerdings Guénin: II S. 125 ff.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

war, daß er vielmehr Stellung und Stärke des Gegners erforschen sollte.

Wie dem auch sei, — dieser Angriff gab das Zeichen zu dem erbitterten Kampfe, der über Frankreichs Herrschaft in Amerika entschied und seine ganze See- und Kolonialmacht vernichtete. Denn er griff auch nach den anderen Weltteilen, in denen sich England und Frankreich ebenfalls bekämpften, hinüber und artete so zu einem Weltkriege aus, der zu gleicher Zeit in Europa, in Amerika, in Indien, in Afrika und auf dem weiten Weltmeere geführt wurde.

Die Franzosen waren über Washingtons Vorgehen und über die ihnen beigebrachte Schlappe sehr erbittert, und Coulon de Villiers, der Bruder des gefallenen Jumonville, erhielt auf seine Bitte das Kommando über eine größere Truppenabteilung. Mit dieser griff er Washington in der von ihm aufgeworfenen Verschanzung, Fort Necessity, an und zwang ihn am 3. Juli 1754 — allerdings unter ehrenvollen Bedingungen — zum Abzuge aus dem Monongahelatale. [1])

Auch im folgenden Kriegsjahre blieben die Franzosen siegreich. Es gelang ihnen, dem englischen Generale Braddock und Washington am 9. Juli 1755 in der Nähe von Fort Duquesne eine vernichtende Niederlage beizubringen, die sie für die nächsten Jahre zu Herren in diesem Gebiete machte. Mit ähnlichem Erfolge fochten sie auch an den Grenzen von Kanada und New York, wo sie noch einmal in dem heldenmütigen Montcalm einen Führer ersten Ranges fanden.

Aber die Kräfte waren in diesem Kampfe zu ungleich; alle französischen Besitzungen in Nordamerika, obgleich 10 mal

---

1) Coulon de Villiers „der große Villiers“ ist nicht zu verwechseln mit seinem Bruder Neyon de Villiers, Kerlérecs Schwager. Vgl. Villiers du Terrage S. 61 u. S. 190. Beide haben in Illinois kommandiert, und so hält sie selbst Wallace S. 324 nicht auseinander. Vgl. auch Bossu I S. 179 u. 185, dessen Nachfolger Neyon de Villiers war. Dieser ist andererseits wieder mit den Noyans, den Verwandten der Le Moynes verwechselt worden.

so groß wie die Englands, zählten damals nur etwa 100000 Einwohner, denen eine mehr als zwölffache Übermacht gegenüberstand. Und als nun William Pitt an die Spitze der englischen Regierung trat, als er mit aller Energie, wie einst Cato die Zerstörung Karthagos, die Vertreibung der Franzosen vom amerikanischen Festlande verfocht und in dem tapferen Wolfe einen Mann zur Ausführung seiner Pläne fand, da brach trotz tapferster Gegenwehr die Macht Frankreichs in Nordamerika zusammen. Am 13. September 1759 errang Wolfe unter den Mauern von Quebec einen entscheidenden Sieg über den ritterlichen Montcalm, der wie er selbst in dieser Schlacht den Heldentod starb, und fünf Tage später kapitulierte die Hauptstadt von Kanada. Auch Montreal fiel bald darauf, und am 8. September 1760 überantwortete Vaudreuil Kanada „mit allen seinen Dependenzen“ der britischen Krone.

Schon 1758 war Fort Duquesne gefallen. Ein englisches Heer unter General Forbes und Washington war in diesem Jahre wieder gegen diesen beherrschenden Platz vorgegangen. Wohl war es dem tapferen Aubry, der mit 400 Mann Verstärkung aus New Orleans und Illinois der bedrängten Festung zu Hilfe gekommen war, gelungen, noch einen letzten Vorteil durch einen Überfall auf die englische Vorhut zu erringen. Am 24. November aber hatten die Franzosen das Fort geräumt, nachdem sie zuvor die Befestigungen in Brand gesteckt hatten. Auf ihrem Rückzuge legten sie nahe der Ohiomündung Fort Massic an, um wenigstens diesen wichtigen Punkt zu sichern. Auf den Trümmern von Fort Duquesne aber erhob sich bald eine neue Feste, die dem großen englischen Minister zu Ehren Pittsburg genannt wurde. Auch die Forts am Maumee und Wabash, sowie alle Posten im Gebiete der großen Seen wurden bis zum Ende des Jahres 1760 von den Engländern genommen. Nur Fort Chartres in Illinois, in das sein Kommandant, Coulons Bruder Neyon de Villiers, die Besatzungen der verlassenen Forts zu-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

rückzog [1]), blieb noch bis 1765 in den Händen der Franzosen.

So vollzog sich das Schicksal von Neufrankreich, und sein Fall sollte auch über den Besitz von Louisiana entscheiden, obgleich der Krieg selbst dessen Boden kaum berührt hatte. Das obere Ohiotal, neben Quebec das Hauptobjekt dieses Kampfes, gehört allerdings — geographisch betrachtet — zum Mississippitale, war also eigentlich ein Teil Louisianas. Aber politisch und geschichtlich ist es während der kurzen Jahre, in denen es in der französisch-amerikanischen Kolonisation eine Rolle spielte, ohne Zweifel zu Kanada zu rechnen, sind doch die Grenzen zwischen beiden Verwaltungsgebieten niemals bestimmt gezogen worden. Aber gerade in dieser Zwitterstellung kommt nur wieder die außerordentliche Bedeutung des Ohiotales für Frankreichs Stellung in Nordamerika zum Ausdrucke.

Nach seinem und Kanadas Verluste und nach all den opferreichen Niederlagen zur See und zu Lande war denn auch Louisiana für die Franzosen unhaltbar, und mit den „Dependenzen“ Neufrankreichs hatte Vaudreuil im Jahre 1760 eigentlich auch diese Kolonie, die ja fast für die ganze Dauer ihres Bestehens offiziell dem Generalgouverneur von Neufrankreich unterstellt war, an Großbritanien ausgeliefert. Doch wurde im Präliminarfrieden zu Fontainebleau, der im Jahre 1762 zu stande kam, nur die Osthälfte des Mississippitales bis zum Strome selbst an England abgetreten, die westliche Hälfte mit der Isle de Nouvelle Orléans, d. h. einem kleinen Landstreifen im Mündungsgebiete des Mississippi zwischen dem Golfe, dem Ibervilleflusse und dem Lac Pontchartrain, blieb bei Frankreich. Aber dieses Gebiet hatte für Frankreich keinen Wert mehr, und so trat es denn an demselben Tage,

1) Ein Teil der Besatzungen, so der größte Teil der Garnison von Fort Duquesne, ging den Strom abwärts nach New Orleans, wo dadurch neue Kasernenbauten erforderlich wurden.

da der genannte Präliminarfrieden unterzeichnet wurde, den letzten Rest seiner Besitzungen in Louisiana insgeheim an Spanien ab, das ihm noch in letzter Stunde 1761 zu Hilfe gekommen war. Auf diese Weise gedachte es seinen Bundesgenossen für den Verlust der beiden Floridas, mit denen dieser das ihm von den Engländern entrissene Havana einlösen mußte, zu entschädigen.

Das völlig erschöpfte Frankreich, vor allem aber der Leiter seiner Politik, Herzog Choiseul, waren froh, daß sich Spanien, dessen König nichts von Landabtretungen hatte wissen wollen und sich zuerst geweigert hatte seine beiden Floridas für Westlouisiana herzugeben, durch dieses Opfer zur Annahme der englischen Friedensbedingungen bewegen ließ. Choiseul wollte sich die günstige Gelegenheit nicht entgehen lassen, um Frankreich mit Anstand von dieser Kolonie zu befreien, die ihm in den letzten Jahren mehr und mehr zur Last geworden war. Er hatte eine Enkelin Crozats zur Frau, und dessen Mißerfolge in der Kolonisation Louisianas nahmen ihn von vornherein gegen diese Kolonie ein. Auch wollte er Raum gewinnen für die kolonisatorischen Unternehmungen, die er in Guyana plante und schon 1763 ins Werk setzte, und so „zwang" er geradezu Grimaldi, Spaniens Minister, das von seinem Könige zurückgewiesene Geschenk anzunehmen.[1])

Man hatte Vaudreuil in dem Marinekapitän Louis Billouart de Kerlérec[2]) einen Nachfolger gegeben, der am 24. Januar 1753 in Balise landete. Vaudreuil, der erst am 8. Mai die Kolonie verließ, hatte ihn in die Geschäfte eingeführt; aber schon vor seiner Abfahrt sah sich der neue Herr von tausend Schwierigkeiten umringt. Kerlérec war sicher ein

---

1) Villiers du Terrage S. 154. Über Choiseuls Kolonialpolitik vgl. das Werk von Daubigny und Zimmermann IV S. 220ff.

2) Sein Bildnis und das seiner Gemahlin siehe bei Villiers du Terrage S. 337 u. S. 33. Er war 1704 geboren, hatte mit Auszeichnung gedient und schon vorher 1729 zurzeit des Natchezkrieges die Kolonie besucht.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Mann von militärischer Begabung und tüchtigem Wollen; aber ihm fehlte die persönliche Liebenswürdigkeit seines Vorgängers [1]) und die Fähigkeit, sich den Sitten und Anschauungen in dem neuen Lande anzupassen und sich mit den vorhandenen Gebrechen in der Verwaltung, in der Schutztruppe, in der Bevölkerung abzufinden — Gebrechen, die er bei der allgemeinen Zerfahrenheit, bei der geringen Unterstützung von seiten des Mutterlandes doch nicht heilen konnte. Er kam in einen Augiasstall, dessen Reinigung ein einzelner nicht gewachsen war, selbst wenn er seine Kräfte ausschließlich dieser Aufgabe hätte widmen können.

Kerlérec hat neuerdings in dem Baron Villiers du Terrage [2]) einen warmen Verteidiger gefunden, der ihm einen Ehrenplatz unter den Männern jener für Frankreich so schweren Zeit zuweist und das einer Steigerung kaum fähige Urteil über ihn fällt, daß Frankreich „mit mehreren gleich energischen Gouverneuren wie er ohne Zweifel weniger Kolonien verloren hätte". Du Terrage macht die heimische Regierung für die Untätigkeit, in der Kerlérec während all der entscheidenden Jahre des siebenjährigen Krieges verharrte, verantwortlich, er bestreitet Kerlérecs Schuld an den erbitterten Kämpfen, die dieser wie die meisten seiner Vorgänger mit dem Vertreter der Zivil- und Finanzverwaltung zu führen hatte, und sieht in der geringen Strafe, die ihn trotz der schweren, gegen ihn erhobenen Anklagen später in Frankreich traf, eine Rechtfertigung des Gouverneurs. Sicher trägt das Mutterland in erster Linie die Verantwortung an der Ohnmacht, die Louisiana zeigte, während der Entscheidungskampf über den Bestand der französischen Herrschaft in Nordamerika tobte; zumal der Mangel einer Flotte machte sich immer wieder auf das Empfindlichste geltend. Hat aber Kerlérec auch nur

1) Bossu I S. 157.

2) Villiers du Terrage: Les dernières années de la Louisiane Française. Paris 1903. Er scheint durch die Villiers mit den Kerlérecs verwandt zu sein.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

einen Versuch gemacht, mit den Machtmitteln der Kolonie — und diese waren, so gering sie sein mochten, wohl eines Einsatzes fähig — in den Krieg im Norden einzugreifen? Die Richtung, in der im Süden ein Angriff auf das englische Gebiet hätte erfolgen können, war durch das Vordringen der Händler aus Karolina vorgezeichnet, und wirklich befürchteten die Engländer einen Einmarsch vom Tal des Tennessee aus, das ja auch später für die Ausbreitung der Amerikaner eine ähnliche Bedeutung erlangen sollte wie das Ohiotal. 1756 hatten die Kolonisten von Südkarolina hier, bei der Vereinigung des Telliquo mit dem Tennessee, nahe dem heutigen Knoxville, ein Fort angelegt, das sie nach dem damaligen Höchstkommandierenden Loudoun benannten. Aber selbst als 1760 sich in dem Aufstande der Cherokees eine günstige Gelegenheit bot, auf diesem Wege den Krieg auf englisches Gebiet zu spielen, begnügte sich Kerlérec damit, nach Frankreich zu berichten, was er hätte ausrichten können, wenn man ihn mit hinreichenden Kriegsmitteln unterstützt hätte. Nicht einmal den Versuch machte er, seine Truppe, soweit sie schlagfertig war, und die Miliz des Landes sowie die indianischen Bundesgenossen [1]) aufzubieten, um seinen bedrängten Landsleuten im Norden durch eine groß gedachte und kühn geleitete Diversion die so sehr erwünschte Erleichterung zu bringen. Wir wollen ihn deshalb nicht tadeln. Möglich, daß er Frankreich seine letzte Kolonie in Nordamerika durch eine vielleicht nicht unkluge Zurückhaltung zu retten suchte; aber man soll ihn andererseits auch nicht zu einem Helden, zu einem Manne der Tat machen, der wegen seiner Energie anderen zum Vorbilde dienen könne. Nicht Sieg oder Niederlage bedingen den geschichtlichen Ruhm, wohl aber das kühne Ringen um ein hohes Ziel oder das tapfere Ausharren bei einer dem Untergange geweihten Sache! — Und finden wir solches bei Ker-

1) Kerlérec rühmte sich 1758, daß er viermal mehr Indianer in das Feld führen könne als Vaudreuil in Kanada.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

lérec? Suchen die Franzosen nach Männern, deren Tüchtigkeit, deren Tatkraft ihren Schmerz über den Verlust ihres ersten Kolonialreiches zu mildern vermag, so haben sie einen Dupleix und einen Montcalm, deren Ruhm nur leiden kann, wenn man ihnen einen Kerlérec ebenbürtig zur Seite oder gar als nachahmenswertes Vorbild gegenüberstellt.

Während der ritterliche Montcalm in Kanada einen Verzweiflungskampf führt, schreibt Kerlérec in Louisiana Berichte, die ganze Bände füllen und uns höchstens Achtung vor dem Fleiß dieses Mannes abgewinnen können, — liegt er in einer erbitterten, fruchtlosen Fehde mit dem Ordonnateur Rochemore [1]), die auch von seiner Seite in wenig angemessener Weise geführt wird und nichts weniger als Anerkennung verdient. War Rochemore, der seinem Bruder den Posten Kerlérecs zu verschaffen suchte, wirklich der niedrige Charakter, für den ihn du Terrage ausgibt — und er scheint hierin Recht zu haben — so bleibt es doppelt bedauerlich, daß ein so tüchtiger Mann, wie Kerlérec nach seiner Ansicht war, seine Energie in diesem Kampfe verschwendete. Hat nicht auch Montcalm mit Bigot, dem unredlichen, ränkevollen Intendanten von Kanada, schwere Händel gehabt? Wurden nicht seine Maßregeln selbst von Vaudreuil, mit dem er in bitterem Streite lag, gestört? Sah nicht auch er sich völlig verlassen vom Mutterlande, dem er schon 1758 zum Frieden um jeden Preis riet? Und doch fand er Zeit und Kraft, alle irgend möglichen Vorbereitungen zum Widerstande zu treffen und Kanadas Hilfsmittel zu einem allerdings aussichtslosen Verzweiflungskampfe aufzubieten.[2])

---

1) Rochemore war der Nachfolger d'Aubervilles, der an Stelle des Ende 1752 verstorbenen Rouvillière getreten war. D'Auberville, mit dem Kerlérec in gutem Einverständnis gestanden hatte, war am 18. März 1757 gestorben. Bobé Desclozeaux führte interimistisch das Amt des Ordonnateurs bis zum Eintreffen Rochemores.

2) Zimmermann IV S. 164 f.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kerlérec ging allerdings aus jenem Streite mit Rochemore als Sieger hervor; dessen Folgen aber sollten auch für ihn verhängnisvoll werden. Denn auf die ungeheuerlichen Anklagen hin, die Rochemore gegen ihn schleuderte und die noch die seinerzeit von Rouvillière gegen Vaudreuil erhobenen übertrafen, wurde er nach seiner Abberufung in Frankreich vor Gericht gestellt. Vier Jahre, von 1764 bis 1767, spielte diese „Affaire de la Louisiane", bis endlich der Minister ihr ein Ende machte. Kerlérec wurde auf einige Monate in einen Ort 30 Meilen von Paris verbannt, starb aber schon am 8. September 1770.

Waren dieser Prozeß und diese Verurteilung wirklich eine „Ungerechtigkeit"? Bedeutete das Eingreifen des Ministers, die Milde des gefällten Urteils wirklich die Unschuld des Angeklagten? Wurde Kerlérec auch nicht, wie einige Geschichtsschreiber behaupten, in die Bastille geworfen, so bedrohte ihn doch dieses Schicksal während seines ganzen Prozesses, und Verurteilung oder Freisprechung bedeuteten bei der damaligen Rechtspraxis in Frankreich keineswegs immer die Schuld oder Unschuld des Beklagten. Über dessen Bestrafung entschied vielmehr der Anhang, den er besaß, und sein Einfluß bei Hofe. Zudem scheint uns der Wunsch der Regierung nicht unwirksam gewesen zu sein, mit all den Prozessen, die gegen die verantwortlichen Beamten in den verlorenen Kolonien angestrengt worden waren, zu einem Ende zu kommen. Auch Vaudreuil, Kerlérecs Vorgänger, kam wegen seiner Amtsführung in die Bastille, wurde aber nach kurzer Zeit wieder freigelassen. Beweist dies seine Unschuld? Beweist dies, daß all die Anklagen, die in Louisiana gegen ihn erhoben worden waren, auf Verleumdung beruhten? Uns scheint vielmehr die Annahme gerechtfertigt, daß Vaudreuil über viele einflußreiche Gönner verfügte, welche bewirkten, daß die Anklage gegen ihn niedergeschlagen wurde. Kerlérec aber hatte sich durch sein herrisches Auftreten und sein Vor-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gehen gegen die Kolonialoffiziere, denen er z. B. das sehr beliebte Hazardieren verbot, die Sympathien weiter Kreise verscherzt.

Auch scheint uns Vaudreuils Freisprechung in der „Affaire du Canada“ zu beweisen, daß man in der Unterschlagung amtlicher Gelder, in der Bereicherung durch lohnende Nebeneinnahmen, wie er sie sich zu sichern wußte, kein Staatsverbrechen sah. Die schlecht bezahlten Beamten, die bisweilen überhaupt kein Gehalt erhielten, waren auf diesen Weg angewiesen, wenn sie leben und wenigstens einen gewissen Nutzen aus der Verwaltung ihrer Stellen ziehen wollten. Nicht wegen dieses Vergehens wurde denn auch Kerlérec verurteilt. Wir werden sehen, daß gegen ihn andere Beschuldigungen laut wurden, die zu seiner Bestrafung führten. Daß Kerlérec aber mit dem ihm zustehenden Gehalte nicht auskam, geht aus seinen eigenen Briefen hervor. Schon vor seiner Abreise beschwerte er sich über dessen Unzulänglichkeit.[1]) Und da sich die zahlreichen, miserabel besoldeten Offiziere der damals in Louisiana stehenden 24 Kompagnien wie Blutegel an seinen Geldbeutel setzten, so ist es leicht verständlich, daß er mit den ihm zustehenden 12000 L. nicht auskam. Bis 1762 behauptete er 148490 L. ausgegeben zu haben, und auf seine beständigen Bitten erhöhte die Regierung sein Gehalt damals auf 40000 L.

Nicht um einen Verdacht gegen Kerlérec auszusprechen, sondern um das ganze System der verrotteten Verwaltung zu kennzeichnen, erwähnen wir, daß für den Neubau und die Verstärkung des so wichtigen Fort Chartres in den Jahren 1753—1756 fünf Millionen L. verausgabt wurden. Es ist augenscheinlich, daß hiervon ein ansehnlicher Betrag in den Händen der den Bau leitenden und beaufsichtigenden Beamten geblieben ist.[2]) Und dieser Fall war nicht vereinzelt; es war

1) Villiers du Terrage S. 40. Brief vom 14. Mai 1752.

2) Vgl. Wallace S. 313, der den Verdacht ausspricht, daß auch Kerlérec seinen Anteil an dem Gewinne hatte. Villiers du Terrage berichtet hiervon nichts.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

allgemeiner Brauch, zunächst an den eigenen Vorteil zu denken, und Rochemore gibt uns in einem seiner Berichte auch eine Erklärung für diese Erscheinung: „Wenn die Ausgaben in der Kolonie so hoch sind", schreibt er am 15. Oktober 1759, „so kommt es daher, daß auf allen Posten die mit den Kostenanschlägen und mit der Leitung beauftragte Person — sei es direkt oder indirekt — zugleich der Unternehmer ist; da diese nun auch der erste oder sozusagen der einzige Kaufmann und der einzige Schankwirt am Orte ist, so bemüht sie sich, die Kosten, an denen sie mehr als jemand sonst verdient, zu vergrößern." Nur so läßt es sich erklären, daß die Ausgaben für die Kolonie trotz der Untätigkeit der Verwaltung und trotz der von der heimischen Regierung verlangten Sparsamkeit von Jahr zu Jahr wuchsen. So wurden in den drei Jahren 1759—62 von der Kolonialverwaltung Wechsel in Höhe von 4167125 L. auf die ohnehin schon überlastete Staatskasse gezogen, und in einem Zeitraume von vier Jahren soll Kerlérec zehn Millionen verbraucht haben.

Zu diesem enormen Anwachsen der Lasten trugen allerdings auch unkluge Maßnahmen der Kolonialverwaltung bei. Ihrer hat sich besonders Rochemore schuldig gemacht, der aber auch persönlich durch die von ihm so treffend gekennzeichnete Praxis der Beamten zum Anwachsen des Budgets beitrug. Er kam mit dem Auftrage nach Louisiana, die Lage der Finanzen sorgfältig zu prüfen und das Ziehen von Wechseln auf die Staatskasse nach Möglichkeit zu verhindern. Wohl um sich zunächst über die Höhe des umlaufenden Papiergeldes zu unterrichten, annullierte er die zirkulierenden Kassenscheine im Betrage von 1800000 L., konvertierte sie in Wechsel auf den Staatsschatz und gab ein neues, von ihm unterzeichnetes Papiergeld heraus. Die finanzielle Lage der Kolonie erfuhr hierdurch wahrlich keine Besserung. Das Land wurde nur noch mehr mit Papiergeld überschwemmt, denn das alte Papiergeld verschwand keineswegs aus dem Verkehre, und

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die Regierung bezahlte die stets wachsenden Ausgaben weiter mit Papiergeld; dazu kamen gefälschte Scheine — kurz, die Verwirrung wurde größer und größer.[1]) Zudem setzte Rochemore durch seine Operation die Staatskasse, die doch von ihm Erleichterung erwartet hatte, in größte Verlegenheit. Aber auch Kerlérec, der hierüber berichtete, wußte nichts anderes zu raten, als das neue Papiergeld wiederum gegen Wechsel von möglichst langer Dauer einzutauschen und dann zu verbrennen.

Seitdem hat man von weiteren Versuchen, die Finanzen der Kolonie zu sanieren, Abstand genommen. Rochemore aber zog sich durch sein eigenmächtiges Vorgehen, das seiner ausdrücklichen Instruktion widersprach und gegen „die Rechte des Souveräns" verstieß, den scharfen Tadel des Ministers Berryer zu.[2]) Aus seiner bereits so erschütterten Position hat ihn dann Kerlérec verdrängt, gegen den er sich eine Partei unter den aus vielen Gründen unzufriedenen Offizieren zu schaffen suchte. Wir sahen bereits, wie Kerlérec die Sitten seiner Offiziere durch Verbot des Spielens zu bessern bestrebt war; auch sonst trat er herrisch gegen sie auf und erleichterte so Rochemores Vorhaben, der auch das ihm zustehende Verfügungsrecht über die Waren aus den königlichen Magazinen für seine Zwecke zu verwerten wußte.

Ein verhältnismäßig geringer Anlaß brachte dann den Gegensatz zwischen den beiden Beamten zum offenen Ausbruche. Als 1759 die Choctaws die Kolonie bedrohten und Kerlérec im April wie alljährlich mit ihren Führern ver-

---

1) Vgl. hierzu Villiers du Terrage S. 126 ff. S. 137 gibt er eine Tabelle des von 1748 bis 1765 emittierten Papiergeldes.

unter Rouvillière .... 715,602, unter Desclozeaux 1,319,000,
„ Rochemore .... 3.505,266, „ Foucault 1,547,366,
„ d'Abbadie .... 618.294 livres.

2) Vgl. Berryers Brief bei Villiers du Terrage S. 125 f. Schon Vaudreuil und Rouvillière hatten 1750 ein eigenes Papiergeld herausgegeben; auch damals hatte die Regierung diese Maßnahme, die nur in einer belagerten Stadt erlaubt sei, mißbilligt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

handelte, landete in New Orleans ein vom Gouverneur von Jamaika gesandtes Schiff, Texel genannt, das einem englischen Juden David Diaz Arrias gehörte, mit einer Fracht im Werte von 300 000 L., die zum größten Teil aus Mehl bestand. Nun hatte die heimische Regierung seit Beginn des Krieges die Zufuhr aus Illinois unterbunden, um die dort erzeugten Lebensmittel dem schwer bedrängten Kanada zu sichern. Dafür hatte sie 1757 den Handel mit den Neutralen gestattet.[1]) Da dieser aber für Louisiana fast gar nicht in Betracht kam und die Versorgung der Kolonie vom Mutterlande aus nach der Zerstörung der französischen Flotte unmöglich war, hatte Kerlérec wie schon andere Gouverneure vor ihm befohlen auch Schiffe des Feindes mit dieser kostbaren Ladung zuzulassen. Diese kamen meist als sogenannte „Navires parlamentaires", die Kriegsgefangene an Bord führten, um sie auszutauschen.[2]) Bald aber wurde diese Seite des Verkehrs zu einem bloßen Vorwande, und unter seinem Schutze lebte der schon früher bestehende Handel mit den Engländern wieder auf, nur ging er jetzt in erster Linie von Jamaika aus, dessen Gouverneur schon mehrere solcher Navires parlamentaires abgefertigt hatte. Rochemore, der während Kerlérecs Abwesenheit freie Hand hatte und auf ein gutes Geschäft hoffen mochte, war zuerst bereit, die Waren en bloc zu übernehmen, bot aber einen Preis, der dem Engländer nicht annehmbar erschien. Darauf forderte er diesen auf, ihm für 15 000 L. Ware zum Fakturpreise zu überlassen. Als der Engländer aber eine Bescheinigung dieses Geschäftes verlangte, beschlagnahmte er am 13. April die Ladung als feindliches Gut oder auf grund der Bestimmungen des 1724 veröffentlichten Code Noir, die fremden Juden den Handel

---

1) Daubigny: S. 236.

2) Bossu gibt folgende Definition: „Les parlementaires sont des vaisseaux qui amènent des prisonniers de guerre pour en faire l'échange, et lorsqu'il n'en ont point, ils sont saisis en contravention et regardés en temps de guerre comme espions."

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

mit der Kolonie verboten, und ließ sie in die königlichen Magazine überführen. Die Kolonisten ergriffen jedoch gegen Rochemore Partei, und Kerlérec, der am 24. April nach New Orleans zurückkehrte, erzwang die Aufhebung der Konfiskation und gestattete den freien Verkauf der Ware;[1]) Rochemores Sekretär Bellot aber, bei dem man bei dieser Gelegenheit 40000 L. ohne gehörige Buchung fand, ließ er am 27. April verhaften und kurzer Hand nach Frankreich befördern.

Kerlérec zeigte jedoch in der Behandlung der Navires parlamentaires keine Konsequenz. Als im Juni wieder ein Schiff, diesmal aus Rhode Island, nach dem Mississippi kam, erklärte er sich damit einverstanden, daß es für eine gute Prise erklärt wurde, weil es keine Gefangenen zum Austausch brachte; auch befand sich zur Zeit etwas Mehl in den Magazinen, und Kerlérec wollte einen neuen Zusammenstoß mit Rochemore vermeiden. Wenige Tage später aber änderte er seinen Entschluß, wohl weil unter den Kolonisten wieder arge Verstimmung ausbrach, und befahl die Freilassung des Schiffes und seines Kapitäns, was seine Gegner später wider ihn ausnutzten. Dieser aber suchte er sich zu entledigen, und so beantragte er im Oktober die Abberufung Rochemores und mehrerer Offiziere, die gegen ihn intriguierten.[2]) Achtzehn Monate später erhielt er auch die Nachricht, daß man seinem Antrage stattgegeben habe. Rochemore war schon am 27. August 1759 seines Amtes entsetzt worden; aber seine einflußreichen Freunde hatten durchgesetzt, daß ihm seine Abberufung nicht zugestellt wurde. So blieb er noch bis 1762 im Amte und kehrte dann mit den abgesetzten Offizieren, zu denen Kerlérec aus eigner Machtvollkommenheit noch einige andere fügte[3]), nach Frankreich zurück.

---

1) Der Preis des Mehles fiel dadurch von 46 auf 26 Piaster oder um 43½ %. Villiers du Terrage S. 92 ff. und Bossu I S. 290.

2) Vgl. vor allem Villiers du Terrage a. a. O.

3) Ebendort S. 140 ff. Er schrieb damals: „Si je renvoyais toutes les mauvaises têtes, que resterait-il d'habitants dans la colonie?“ Unter diesen

Kerlérec verschlimmerte aber seine Stellung nur; denn die Heimgeschickten hatten nun bessere Gelegenheit, ihre Anklagen vorzubringen. Diese lauteten so bedenklich, auch waren die Berichte des neuen Ordonnateurs Foucault [1]) so wenig günstig, daß man auch Kerlérec im Februar 1763 zurückrief, wobei allerdings in Betracht zu ziehen ist, daß durch die Abtretung Louisianas der Posten eines Gouverneurs inzwischen überflüssig geworden war. Nach seiner Rückkehr [2]) vollzog sich dann sein Schicksal in der bereits geschilderten Weise. Die Anklage, die gegen ihn erhoben wurde, beschuldigte ihn der Unterschlagung, unverantwortlicher Verschwendung und der Unverträglichkeit. Die gegen ihn eingeleitete Untersuchung belastete ihn noch mehr. Danach streifte seine Schuld an Landesverrat: er sollte nicht nur ausnahmsweise Schiffen aus Jamaika den Handel mit der Kolonie erlaubt, sondern mit dieser Insel in dauernder Verbindung gestanden haben. Beförderung des Schmuggels, aus dem er seinen Vorteil zog, und, was schwerer wog, der Spionage, zu der die Engländer die Fahrten nach Louisiana benutzten, wurde ihm zur Last gelegt. Es schien, als ob man ihm das Schicksal Lally-Tollendals, des unglücklicken letzten Feldherrn der Franzosen in Indien, bereiten wollte, der auf ähnliche Anschuldigungen hin zum Tode verurteilt und im Mai 1766 auf dem Platz de la Grève in bar-

---

befand sich auch Bossu, der sich 22 Jahre in der Kolonie aufgehalten hat und eine Beschreibung seiner Reisen veröffentlichte. Diese fand an unserem berühmten Landsmanne Reinhold Forster in England und Deutschland einen Übersetzer.

1) Er war im Juni 1761 eingetroffen, wurde aber erst am 20. Mai 1762 in sein Amt eingeführt. Denn Abbadie, der dieses eigentlich übernehmen sollte, war bei der Überfahrt den Engländern in die Hände gefallen. Einige Zeit verwaltete wieder Bobé Desclozeaux interimistisch das Amt des Ordonnateurs, wie schon nach Aubervilles Tode bis zum Eintreffen Rochemores. — Rochemore starb am 7. Mai 1764. Sein Weib betrieb aber die Agitation gegen Kerlérec weiter.

2) Er reiste am 17. November 1763 ab. Sein Nachfolger Abbadie war am 23. Juni 1763 eingetroffen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

barischer Weise hingerichtet worden war.[1]) Aber die französische Regierung ließ sich wohl an diesem einen Opfer genügen; auch hatte Kerlérec nicht so einflußreiche und erbitterte Gegner, wie sie Lally-Tollendal in einigen seiner Offiziere, vor allem aber in den Teilhabern der nach dem Verluste von Indien zum Untergange verurteilten Compagnie des Indes hatte. Zudem hatte er die ihm anvertraute Provinz nicht verloren! Nicht ohne Eingreifen Choiseuls wurde er denn, wie wir gesehen haben, sicher mit Recht von der Anklage des Landesverrates freigesprochen. Ob die Verneinung der Schuldfrage bezüglich der Veruntreuung öffentlicher Gelder ebenso gerechtfertigt war, lassen wir dahingestellt: das unmäßige Anwachsen der Ausgaben läßt den Verdacht wenn nicht auf unredliches Handeln, so doch auf Mangel an Auf- und Umsicht offen, und Kerlérec einem in jener Zeit fast allgemein verbreiteten Übel gegenüber als Muster von Tugend zu betrachten, dazu fehlt es nach unserer Ansicht doch an hinreichenden Beweisen. Wegen tyrannischen Vorgehens gegen seine Untergebenen erfolgte seine Verurteilung zu der leichten Strafe, die ihn traf[2]), und dies beweist uns, daß der Hauptgrund zu ihr in der Antipathie lag, die er gegen sich erzeugt hatte, nicht in den zerfahrenen Zuständen, die in Louisiana herrschten und die man ihm nicht zur Last legen wollte, obgleich sie unter ihm wahrlich keine Besserung erfahren hatten.[3])

Foucault, der neue Ordonnateur, fand die königlichen Magazine vollständig leer und behauptete, daß offener Dieb-

---

1) Vgl. Zimmermann IV S. 201 ff. Sein Sohn bewirkte mit Voltaires Unterstützung die Revision des Prozesses, und am 21. Mai 1778 wurde das Urteil durch königliches Dekret kassiert. Vgl. Hamont: La fin d'un empire français aux Indes sous Louis XV. Paris 1887.

2) Diese Verurteilung Kerlérecs, die auf Anschuldigungen Rochemores erfolgte, nachdem man zuvor diesen abgeurteilt hatte, nennt Gayarré mit einem wohl aus jener Zeit stammenden treffenden Ausdrucke eine „justice à bascule".

3) Villiers du Terrage S. 327 ff. (L'affaire de la Louisiane).

stahl der Beamten hierzu mitgewirkt haben müsse. Dabei war eine Kontrolle über Einnahmen und Ausgaben nicht möglich; denn die Rechnungen und Register fanden sich großenteils nicht mehr vor, da man diese Unterbeamten anvertraut hatte, von denen viele den Dienst der Kolonie bereits verlassen hatten.[1]) Das zirkulierende Papiergeld hatte die bedenkliche Höhe von über 7 000 000 L. erreicht, und diese Überschwemmung mit einem entwerteten Gelde hatte die Preise aller Lebensmittel und Waren außerordentlich gesteigert.[2]) Der Kurswert der Kassenscheine stand, wie nicht anders zu erwarten war, trotz aller Verbote sehr tief[3]); die Wechsel auf die Staatskasse wurden mit 400 bis 500 % eskomptiert, d. h. für diese wenigstens einlösbaren Papiere mußte der 4- bis 5fache Betrag in Papier bezahlt werden. Aber auch diese Staatspapiere wiesen noch ein Disagio von 10 bis 20 % gegenüber dem Metallgelde auf, denn das Zutrauen, daß die Regierung in Frankreich ihre Wechsel einlösen werde, war bereits stark erschüttert.

Für diese Zustände, welche die Kolonie dem Untergange nahe brachten, waren allerdings nicht nur die Kolonialbeamten verantwortlich. Die Hauptschuld trifft die Regierung des Mutterlandes, die sich seit Jahren nicht um Louisiana gekümmert hatte, auch nicht die Machtmittel besaß, um den Verkehr mit dieser Kolonie offen zu halten. Von 1755—1758 blieb Kerlérec ohne jede Anweisung und Unterstützung vom

1) Abbadie bezeichnete später die Rechnungen als ein „chaos d'irrégularités". Villiers du Terrage S. 176.

2) Vgl. die Liste aus dem Juli 1762 bei Villiers du Terrage S. 148 f. Ein Stückfaß Wein kostete 3500 L., ein Pfund Seife 25, ein Pfund Zucker 5, ein Pfund Kaffee über 7, ein Pfund Butter 10, ein Kapaun über 17, ein Viertel Reh 50, ein Viertel Kalb 90, das Dutzend Eier über 12, die Elle schwarzen Tuches 250, ein Hut aus Biber 400, ein Paar seidene Strümpfe 150, ein Paar Stiefel 45, eine Elle gewöhnlichen Leinens 60, — der gewöhnliche Lebensunterhalt für den Monat 500, ein Zimmer für den Monat 40 L.

3) Schon 1759 erklärte sich die Regierung außer stande, das Papiergeld einzulösen Kottenkamp II S. 236.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Mutterlande, und als endlich 1758 Rochemore mit Verstärkungen und Waren eintraf, erwiesen sich diese doch als bei weitem nicht ausreichend, ja die letzteren waren für den Verkehr mit den Indianern, dem sie hauptsächlich dienen sollten, zum großen Teil nicht zu brauchen.

Auf die Treue der Indianer aber sah sich Louisiana bei der mangelhaften Unterstützung durch das Mutterland mehr denn je angewiesen, und Kerlérec gab sich alle Mühe den Abfall der Choctaws und Alibamons, die er als die „boulevards de la colonie" bezeichnete, zu verhindern. Doch bedrohte diese Gefahr während seiner ganzen Amtszeit die Kolonie, und im Frühjahr 1757 gelang es einem englischen Kommissar aus Carolina, die Kaouitas, die östlich von den Alibamons saßen, zur Einwilligung in den Bau von drei Forts in ihrem Gebiete zu bestimmen. Glücklicherweise hatte Kerlérec eben damals von einem spanischen Schiffe einige Waren kaufen können, so daß er mit Hilfe dieser die Abtrünnigen wieder auf seine Seite ziehen und zur Zerstörung der schon begonnenen Befestigungen veranlassen konnte.[1]) Auch 1759 gelang es ihm nur durch größte Nachgiebigkeit, die Choctaws und Alibamons von einem offenen Angriffe auf Mobile und New Orleans abzuhalten, und selbst diesen Erfolg hätte er wohl schwerlich gehabt, wenn sich nicht eben damals die an den Grenzen von Carolina wohnenden Creeks und Cherokees gegen die Engländer erhoben hätten. Die Cherokees hatten General Forbes 1758 auf seinem Zuge gegen Fort Duquesne begleitet; auf ihrem Rückzuge aber waren sie von den Virginiern, die sie des Pferdediebstahls beschuldigten, im Shenandoahtale überfallen worden, und da sie auch unter den Übergriffen der Kolonisten aus Südcarolina zu leiden hatten, denen sie doch so lange ein Bollwerk gegen die Franzosen gewesen waren, hatten sie sich erhoben und bei den Creeks in Florida, die

1) Villiers du Terrage S. 83.

schon lange das Kriegsbeil gegen die Engländer ausgegraben hatten, Unterstützung gefunden. Sie zwangen im August 1760 Fort Loudoun zur Übergabe, und es bedurfte zweier Feldzüge, um sie zu unterwerfen. [1])

Hier war für Louisiana eine Gelegenheit zum Eingreifen in den Krieg gegeben, wie sie günstiger nicht gedacht werden konnte. Aber sie fand nicht den rechten Mann an der Spitze der Kolonie! Nur Montcalm, der seine verzweifelte Lage in Kanada erkannte, dachte wohl daran, Südcarolina durch die Cherokees, Creeks und die Streitkräfte Louisianas angreifen zu lassen, um sich so für kurze Zeit Luft zu schaffen. Währenddessen beabsichtigte er sich nach Louisiana durchzuschlagen und so den Krieg auf einen neuen Schauplatz hinüberzuspielen. Um die Ausführung dieses Gedankens vorzubereiten, erschien noch Ende 1760 in New Orleans der Abbé Picquet, ein Sulpizianermönch, der seit 1740 unter den Indianern im Seen- und Mississippigebiete mit großem Erfolge gewirkt hatte und einer der erbittertsten Gegner der Engländer war. Aber schon war es zur Verwirklichung jenes Planes zu spät. Denn hier in New Orleans erreichte den Unermüdlichen die Kunde von dem bereits im September 1759 erfolgten Falle Quebecs. So lange, mehr als ein Jahr, dauerte es damals, bis eine Nachricht von Kanada nach New Orleans gelangte.

Schon diese Schwierigkeit, mit einander in Beziehung zu bleiben, mußte — wie auch zur Zeit der Chickasawkriege — ein Zusammenwirken zwischen Kanada und Louisiana in Frage stellen, und sie wurde jetzt noch erhöht durch die Tatsache, daß nach dem Falle von Fort Duquesne im November 1758 und von Fort Niagara am 25. Juli 1759 die Verbindung zwischen beiden Kolonien auf den Hauptwegen — denen über die großen Seen und durch das Ohiotal — unterbrochen war. [2])

1) Bancroft III S. 240 ff. Winsor S. 411.

2) Winsor S. 394. Zimmermann IV S. 165. Villiers du Terrage S. 56 und S. 115 f. Picquet begab sich von New Orleans nach Frankreich, wo er 1781 starb.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Gescheitert aber ist jene große Diversion im Süden zuletzt doch daran, daß Louisiana nach Kerlérecs Ansicht nicht stark genug war, um die Cherokees anders als mit Kriegsmaterial zu unterstützen, geschweige denn um die Hilfsmittel für einen Feldzug gegen die Engländer zu liefern. Zwar konnte er sich hierbei auf die Schwäche der Schutztruppe berufen. Diese war 1754, gleich nach Vaudreuils Abberufung, um 500 Mann vermindert worden, und fünf Jahre später bestand sie nur noch dem Namen nach. Die Soldateska, über die Kerlérec verfügte, setzte sich noch immer aus Verbrechern, Kranken, halbwüchsigen Burschen, ruinierten Existenzen zusammen, die vom Waffendienste und von soldatischem Gehorsam keine Ahnung hatten und in ihren elenden, halb zerfallenen Kasernen an Hunger und Krankheiten litten. Um die Lücken in ihren Reihen auszufüllen, griff Berryer, der Polizeileutnant von Paris, der durch die Protektion der Pompadour bald darauf an die Spitze des jetzt so wichtigen Marineministeriums gelangte, zu einem an die schlimmsten Mißgriffe der Compagnie des Indes erinnernden Mittel. Er ließ an einem Tage alle Vagabonden und Kinder, die man in den Straßen fand, aufgreifen, um sie nach Louisiana zu senden. Das tief empörte Volk erhob sich wie in den Tagen der Bandouillers du Mississippi, ein Polizeioffizier wurde erschlagen, und Berryer selbst mußte in das Polizeigebäude flüchten.[1])

Mit solchen Truppen konnte man allerdings nicht an eine große Expedition denken; und selbst wenn ein tüchtigerer Mann sie befehligt hätte, wäre ein Eingreifen mit ihnen, wie es Vaudreuil seiner Zeit geplant hatte, wohl von keinem Einflusse auf den Kampf zwischen Frankreich und England gewesen. So begnügte sich denn Kerlérec, einige Verstärkungen nach Illinois und ins Ohiotal zu schicken. Aber selbst hierzu reichten die vorhandenen Mittel kaum aus. Es fehlte vor

---

1) Villiers du Terrage S. 70.

allem an Munition, und Kerlérec mußte sich nach St. Domingo, Havana und Vera Cruz wenden, erhielt aber auch von dort keine nennenswerte Unterstützung.

Was half es demnach, New Orleans 1760 mit Gräben und Palissaden zu umgeben! Man hatte keine Kanonen, um die Missippimündung und die Stadt selbst zu verteidigen, man hatte keine Soldaten, sie zu bedienen! 1754 hatte Kerlérec wenigstens noch daran denken können, ein wohlbewehrtes Schiff als Fort in der Flußmündung zu verankern. 1760 aber, als man einen Angriff der Engländer erwartete, sah er die einzige Rettung in dem Versenken eines Schiffes im Strome.[1]) Und doch besaß Louisiana eine Bevölkerung von rund 5000 bis 6000 Weißen und verfügte wenige Jahre später, als die Revolution in New Orleans ausbrach, über eine Miliz von 1900 wehrhaften Männern. Hier war wohl die Möglichkeit gegeben, eine Streitmacht zusammenzubringen, und der sonst so tadelnswerte Rochemore hat auf diese Hilfskraft und ihre Verwertung hingewiesen. Kerlérec aber verschmähte sie und rief das Mutterland um Hilfe an, anstatt die Verteidigungsmittel der Kolonie zu mobilisieren und einzusetzen. Es war wahrlich nicht sein Verdienst, wenn die Engländer sich mit einer noch dazu wenig strengen Blockade der Küste durch ihre Freibeuter und mit der Stationierung eines Kreuzers am Cap San Antonio de Cuba begnügten! Auch 1760 verdankte es Louisiana nicht den „geschickten Maßnahmen" seines Gouverneurs, daß es von dem Kriege verschont blieb, — dies verdankte es den Kanadiern, deren Widerstand auch damals noch nicht völlig gebrochen war, sowie den Cherokees und Creeks, die in diesem Jahre einen Angriff der Engländer zurückschlugen und Fort Loudoun eroberten, und vor allem Spanien. Denn aus Rücksicht auf diese Macht, die einen Einfall in

---

1) Im Dezember 1759 verbreitete sich das Gerücht von dem Anrücken einer englischen Armee von Norden her. Villiers du Terrage S. 106.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Louisiana als eine Bedrohung ihrer vitalsten Interessen betrachten mußte, sahen die Engländer von einem Angriffe auf das Mississippital ab.

An Spanien wandte sich denn auch Frankreich, als Choiseul, der nach dem Verluste von Kanada und soviel anderen Kolonien auf dem Erdenrund das Spiel der Waffen verloren gab, von Pitt keine annehmbaren Friedensbedingungen erlangen konnte. Spanien war einem neuen Waffengange mit England und einem Bündnisse mit Frankreich nicht abgeneigt, — ja, es hatte sich bemüht die Friedensverhandlungen zwischen beiden Mächten zum Scheitern zu bringen. Hoffte es doch bei einer Fortdauer des Krieges auf Wiedereroberung von Gibraltar und Menorca sowie auf Vertreibung der Engländer aus ihren Besitzungen in Mittelamerika und Westindien. Es hatte unter der friedlichen Regierung Ferdinands VI. seine Streitkräfte, zumal zur See wesentlich gestärkt und glaubte daher auf Erringung von Vorteilen bei einem Kampfe mit England rechnen zu dürfen.

So schloß es denn mit Frankreich am 15. August 1761 den sogenannten bourbonischen Familienvertrag, in dem sich beide Mächte gegenseitig ihren Besitzstand garantierten[1]) und Spanien seinem Bundesgenossen Waffenhilfe versprach, wenn der Friede nicht bis zum 1. Mai 1762 auf billiger Grundlage zustande käme. Die enge Vereinigung der beiden benachbarten, unter verwandten Herrscherhäusern stehenden Staaten, das Ziel der französischen Politik seit Louis XIV, war endlich nach 60 jährigen Bemühungen erreicht. Pitt aber zeigte sich auch jetzt nicht zur Milderung seiner Forderungen bereit und trat für sofortige Kriegserklärung an Spanien ein. Er gedachte die reichbeladene Silberflotte Spaniens, die noch auf dem Meere schwamm, abzufangen und dessen Kolonial- und

1) Das letztere geschah im Artikel 18 des Vertrages.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Seemacht dasselbe Schicksal wie der Frankreichs zu bereiten, um so ganz Amerika unter Englands Herrschaft zu bringen. Georg III. aber, der 1760 den englischen Thron bestiegen hatte, war für den Frieden, und Pitt, dessen Plan bei seinen Amtsgenossen keine Unterstützung fand, mußte am 5. Oktober 1761 seine Entlassung nehmen.

Kaum aber war die Silberflotte glücklich in Spanien gelandet, so wurde die Haltung dieser Macht so herausfordernd, daß sich England am letzten Tage des Jahres 1761 gezwungen sah auch ihr den Krieg zu erklären.

Schon am 31. Oktober dieses Jahres hatte sich der französische Gesandte in Madrid an die spanische Regierung mit der dringenden Bitte gewandt, Louisiana, das doch für die spanischen Besitzungen in Nord- und Mittelamerika eine Barrière gegen England bilde, mit Lebensmitteln, Waffen und Waren von Havana aus zu unterstützen. Seit mehr als vier Jahren hätte es keine Hilfe erhalten; gewähre man ihm diese jetzt nicht schnell und reichlich, so sei es nicht zu halten. Auch Frankreich raffte sich nochmals zu einer Anstrengung für die Kolonie auf und sandte ihr das Regiment d'Angoumois, das im April 1762, 35 Offiziere und 440 Mann stark, in Louisiana landete. [1])

Aber auch dieser letzte Versuch, das Mississippital für Frankreich zu retten, scheiterte. Frankreich selbst vermochte nach der völligen Vernichtung seiner Seemacht nicht mehr tatkräftig in den Krieg einzugreifen, und auch Spanien konnte nicht viel für Louisiana tun. Die Engländer schlossen alsbald Havana ein und vernichteten durch die Eroberung dieser Stadt, die im August 1762 nach zweimonatlicher Belagerung kapitulieren mußte, die Operationsbasis für jedes weitere Unternehmen in Westindien, Mittelamerika und Louisiana. Nach diesem Verluste war auch Spanien zum Frieden bereit, der

1) Villiers du Terrage S. 138.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

am 3. November 1762 in Fontainebleau unter den uns bereits bekannten Bedingungen zustande kam und am 10. Februar des folgenden Jahres in Paris ratifiziert wurde. [1])

1) Über diese letzte Phase des Krieges und die diplomatischen Verhandlungen vgl. vor allem Bancroft III S. 269 ff. und 305 ff., Winsor S. 403 ff. und die Aktenstücke bei French III S. 235 ff.

XI.

Das Ende der französischen Herrschaft. — Die Verschwörung Pontiacs. — Die Revolution in New Orleans. 1763—1769.

Der Ersatz, den Frankreich dem Könige von Spanien für seine Verluste durch die Abtretung von Westlouisiana bot, war sehr fragwürdiger Natur, und die Spanier wußten dies. Zwar nahm Karl III. zehn Tage nach dem Präliminarfrieden von Fontainebleau die Schenkung an, aber „sous sceau privé" und nur, um zu verhindern, daß eine andere Macht, d. h. England sich dort festsetze. Zudem waren Spaniens Finanzen erschöpft, und so erklärte es denn, daß es nicht imstande sei, die neue Provinz sofort zu übernehmen; deshalb blieb der Vertrag ohne eine Bestimmung über den Zeitpunkt der Abtretung, und wurde vorläufig geheim gehalten [1]). Auch fuhren die Franzosen, die immer fürchteten, Spanien möchte sich vielleicht doch noch eines Besseren besinnen und auf das Danaërgeschenk verzichten, fort die Herrschergewalt in Westlouisiana auszuüben.

Sie ernannten Abbadie, der, wie wir sahen, schon 1761 zum Ordonnateur befördert, aber auf der Ausfahrt von den Engländern gefangen genommen worden war, zum Nachfolger

1) Ein für Kerlérec bestimmter Brief vom Januar 1762, in dem die Abtretung an Spanien gemeldet wurde, blieb deshalb unerledigt. Auch vor Abbadie, der erst im Frühjahr 1763 nach Louisiana ging, verheimlichte man den Vertrag. Villiers du Terrage S. 156f. Abbadie, der 1726 geboren war und seit 1757 in Kanada gedient hatte, landete am 23. Juni 1763 in Balise. Kerlérec reiste erst am 17. Nov. 1763 ab.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kerlérecs, doch führte er nur den Titel eines „Directeur du Comptoir de la Nouvelle Orléans." Abbadie war ein Mann von rechtschaffenem Charakter, der sich während seiner kurzen Amtszeit redlich um die Wiederherstellung geordneter Verhältnisse in der Kolonie bemühte und namentlich die Ausgaben wieder auf einen normalen Fuß zu bringen suchte[2]) Allerdings blieb auch ihm kein anderer Ausweg als die Einziehung des umlaufenden Papiergeldes unter einer Entwertung von 75 Proz. und Ausgabe eines neuen Kolonialpapiers, dessen Kurswert er auch nur durch Verhaftung einiger Privatleute, die es unter seinem Nominalwerte verkauft hatten, hochzuhalten vermochte. So verfeindete er sich mit den Kaufleuten, die ihm auch sonst gram waren; hatte er doch wieder einer Gesellschaft[1]) ein Monopol für den Handel mit den Wilden gegeben, um diese vor der Ausbeutung durch die Händler zu schützen. Viel Freude war ihm daher in seinem Amte nicht bescheert; den tiefsten Schmerz aber bereitete es ihm, als er im Oktober 1764 die amtliche Nachricht von der Abtretung Louisianas erhielt. In einem Handschreiben vom 21. April desselben Jahres gab ihm Louis XV. den Befehl die Kolonie an den Bevollmächtigten Spaniens zu überliefern und entband zugleich die Untertanen ihres Eides und ihrer Pflichten gegen Frankreich in der Erwartung, daß der König von Spanien alle Rechte der Einwohner achten und die Kolonie nach ihren alten Gesetzen regieren werde. Diese Zusicherung, die aber für Spanien keine Verpflichtung enthielt, sollte in der Folge zu schweren Irrtümern und zu verhängnisvollen Handlungen Veranlassung geben. Auch vergingen noch 1½ Jahre, bis die Spanier von dem Lande Besitz nahmen, und die Bestürzung der Kolonisten, denen der Gedanke spanisch zu werden unerträglich dünkte, machte wieder der Hoffnung Raum, daß die Kolonie vielleicht doch noch bei Frankreich bleiben werde.

1) Unter der Firma „Laclède Maxan u. Co."; sie gründete Winter 1763/64 St. Louis.

Schneller und energischer als die Spanier waren die Engländer an das Werk gegangen, die neu gewonnenen Gebiete in ihre Hand zu bringen [1]) und nach Möglichkeit zu verwerten. Vor allem machten sie sich das Recht der freien Schiffahrt auf dem Mississippi, das man ihnen im Friedensschlusse hatte zugestehen müssen, zunutze. Ihre Schiffe fuhren entweder durch das Delta an New Orleans vorüber oder noch häufiger durch den Pontchartrainsee und den Bayou Manchac, wie jetzt der Ibervillefluß ständig genannt wurde, und ankerten unmittelbar oberhalb der Stadt [2]). Dicht an der Grenze, am Bayou Manchac, bauten sie auch Fort Bute, und in Natchez, wie sie Fort Rosalie nannten, sowie in Bâton Rouge [3]) errichteten sie große Warenniederlassungen. Von diesen drei Punkten aus verkauften sie ihre Waren an die Kolonisten zu beiden Seiten des Stromes, und nach dem französisch-spanischen Gebiete entwickelte sich so ein lebhafter Schmuggel. Zumal Sklaven kamen vom englischen Ufer in die Kolonie, und die Leichtigkeit, mit der sich die Pflanzer zur Zeit billige

---

1) Mobile wurde schon am 20. Okt. 1763 überliefert, Fort Tombegbee am 22. Nov. 1763 usw. Hamilton S 177 ff.

2) Bei dem heutigen 4. Distrikt von New Orleans, Lafayette genannt. Cable S. 49. Der Pontchartrainsee stand früher durch den Ibervillefluß in Verbindung mit dem Mississippi. Deshalb wurde auch das Gebiet von New Orleans als Insel bezeichnet. Der Bayou Manchac ist nach Cable späterhin künstlich verstopft worden.

3) Bâton Rouge wurde später Hauptstadt des Unionstaates Louisiana. Daß die Engländer schon damals ihr Augenmerk auch auf das Land im Westen des Mississippi richteten, beweist eine 1762 in London erschienene Schrift: An impartial enquiry into the right of the french king to the territory west of the great river Mississippi, not ceded by the preliminaries; including a summary account of that river and the country adjacent, with a short detail of the advantages it possesses, its native commodities and how far they might be improved to the advantage of british commerce; comprehending a vindication of the english claim to the whole continent, from authentic records and indisputable historical facts; and particular directions to navigators for entering the several mouths of that important river.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Arbeitskräfte beschaffen konnten, brachte manchen von ihnen zu bedeutendem Reichtum [1]). Die Kolonialverwaltung duldete diesen Handel stillschweigend; denn einmal fehlte ihr die Macht ihn zu hindern, und dann vermied sie bei der Unsicherheit, die über die Staatszugehörigkeit der Kolonie bestand, jeden gesetzlichen Eingriff.

Auch die nach den Posten am Mississippi und in Illinois bestimmten Truppen sandte England den Strom aufwärts. Als aber im März 1764 der Major Loftus, der Fort Chartres von den Franzosen unter Neyon de Villiers übernehmen sollte, den Fluß aufwärts fuhr, wurde er am 19. dieses Monats unvermutet vonIndianern angegriffen und mußte sich nach New Orleans zurückziehen [2]). Es waren Verbündete Pontiacs, des berühmten Ottawahäuptlings, die den Fluß sperrten. Dieser gewaltige Mann, einer der wenigen staatsmännisch veranlagten Geister, welche die rote Rasse seit der Entdeckung Amerikas hervorgebracht hat, machte den Engländern noch einmal die Herrschaft über das Ohio- und Mississippital streitig. Diese verstanden es nicht, die Zuneigung der Indianer in den von ihnen neu erworbenen Gebieten auf die Dauer zu gewinnen. Durch ihren Handel und ihren Rum hatten sie politischen Einfluß auf sie auszuüben vermocht; jetzt aber kamen sie als Herren in das

1) Martin S. 196 und 200. Cable S. 50.

2) Vgl. Parkman: History of the Conspiracy of Pontiac II S. 215 ff. Loftus verließ New Orleans am 27. Februar mit rund 430 Personen. Am 19. März, 9 Uhr morgens, erfolgte der Angriff bei la Roche à Davion in der Nähe von dem späteren Fort Adams. Am 22. März war er wieder in New Orleans. Villiers du Terrage S. 180 f. Im Juni kam dorthin der Ingenieur Pittman, der sich als Händler verkleidet nach Illinois durchzuschleichen gedachte. Doch mißlang auch dieser Versuch. Wir verdanken Pittman ein Werk über Louisiana: The present State of the European Settlements etc. (London 1770). Ein anderer Offizier, Roß, ging von Mobile quer durch das Land der Choctaws und Chickasaws und gelangte nach Fort Chartres; aber die dortigen Stämme wollten nichts von Frieden wissen, und Roß verdankte nur St. Ange, daß er sicher nach New Orleans zurückkehrte. Bancroft IV S. 237 f.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Land und erhoben Ansprüche auf den Boden. Sie stützten diese auf die vermeintlichen Besitztitel der Irokesen, die sich unter ihr Protektorat gestellt hatten und damit die Oberherrschaft auf die von ihnen eroberten Gebiete und fast das ganze Ohiotal abgetreten haben sollten.

Schon 1754, in demselben Jahre, da Washington zum Abzuge aus dem Ohiotale gezwungen wurde, hatte die englische Regierung den Earl of Albemarle, den damaligen Gouverneur von Virginien, ermächtigt, westlich der Berge, in denen der Roanoke, der James River und der Potomac entspringen, Land bis zur Größe von 1000 Acres für die Person auszugeben, das Werk der Ohio Compagnie also fortzusetzen. Im Sommer 1760 hatte dann General Monkton in Fort Pitt mit den Indianern einen Vertrag geschlossen, der den Engländern erlaubte Posten in der Wildnis anzulegen; doch sollten sie nur soviel Land kultivieren, als zum Unterhalte der Garnisonen nötig war. Diese Bestimmung aber wurde nicht gehalten; die Ohio Compagnie ermunterte zu immer neuen Ansiedlungen, und bald nach 1760 waren schon Millionen von Acres vergeben. 1762 ließen sich dann die deutschen Herrnhuter Christian Friedrich Post, David Zeisberger und Johann Heckewelder am Muskingum, einem rechten Nebenflusse des Ohio, nieder, und der schon genannte Indianerdolmetscher Konrad Weiser bemühte sich ebenfalls um die Besiedlung des Gebietes. Diese Männer freilich kamen als friedliche Kolonisten und Apostel. Ihnen aber folgten bald die rauhen Hinterwäldler Virginiens, die vor Gewalttat nicht zurückschreckten. Da erwachte bei den Wilden die Einsicht, daß ihnen ein ähnliches Schicksal drohe, wie ihren Brüdern östlich der Alleghanies. Bereits während des Krieges hatten sich die Stämme, die bisher den Engländern Gefolgschaft geleistet hatten, den Franzosen genähert und diesen Neutralität gelobt.[1]) Mehr und mehr war dann die Erregung unter ihnen gewachsen, und

1) Vgl. Bancroft III S. 118ff. u. 168ff.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nun fanden sie in Pontiac einen gewandten Führer, der deutlicher als alle seine Landsleute die Bedeutung des Kampfes zwischen England und Frankreich erkannte. Er sah den Untergang seiner Rasse voraus, wenn die Engländer nicht mehr durch die Franzosen in Schach gehalten würden. Deshalb mochte er nicht an die Niederlage seiner französischen Freunde glauben, die den roten Mann als gleichberechtigt anerkannt und ihm seine Jagdgründe gelassen hatten. Er war noch immer überzeugt, daß der mächtige König von Frankreich neue Truppen senden werde, um die herrschsüchtigen Engländer zu vertreiben. So rief er denn die zahlreichen Allgonquinstämme in dem weiten, vom Ohio und seinen Nebenflüssen durchströmten Gebiete zum Aufstande auf, und diese erkannten ihn als ihren „king and lord“ an. Er vereinigte die Senecas, die Wyandots, die Delawaren, Shawnees, Miamis, Pottawatomies, Illinois, Ottawas usw., die zum Teil noch kurz zuvor auf englischer Seite gefochten hatten, zu einem großen Bunde, und das Ziel dieser gewaltigen Verschwörung war die Vernichtung aller Engländer westlich der Alleghanies.

Im Mai 1763 sollten möglichst an einem Tage[1]) alle englischen Forts überrumpelt und alle englischen Soldaten, Händler und Kolonisten ermordet werden. Im letzten Augenblicke aber wurde der Plan verraten, und wenigstens das wichtige Detroit, dessen Eroberung Pontiac sich selbst vorbehalten hatte, konnte gerettet werden. Auch Pittsburg behauptete sich; aber alle anderen Plätze im Ohiotale, die Forts Venango, Le Boeuf, Presqu'Isle, Sanducky, Miami, St. Joseph, Ouatanon, Michilimackinac und La Baie-Verte fielen in die Hände der Indianer, und für einige Zeit beherrschten diese den ganzen Nordosten des Mississippitales.

Aber diese Bewegung war verspätet. Wie die Verstärkungen, die Frankreich 1762 nach Louisiana schickte, zu spät

1) Nach Wallace am 31. Mai; nach Ridpath am 7. Mai 1763.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

kamen, um den bereits wieder niedergeworfenen Cherokees und Creeks zu helfen, so erfolgte jetzt Pontiacs Verschwörung, als die Franzosen bereits völlig besiegt waren und ihren Frieden mit den Engländern gemacht hatten.

Die französische Hilfe, auf die Pontiac bestimmt gerechnet hatte, blieb aus. Neyon de Villiers, der noch immer in Fort Chartres befehligte und an den sich Pontiac im April 1764 wendete, empfing ihn ungnädig und forderte ihn auf sich zu ergeben.[1] Ebenso scheiterte ein zweiter Versuch, den Pontiac im Herbste machte, Neyons Nachfolger, St. Ange, zum Angriff auf die Engländer fortzureißen.[2] Nicht mehr Erfolg hatten Pontiacs Abgesandte, die im Februar des folgenden Jahres in New Orleans die Unterstützung der Franzosen zu erwirken suchten. Der todkranke Abbadie konnte die Verhandlungen mit ihnen nicht zu Ende führen; er starb am 4. Februar[3], und ihm folgte der älteste Offizier in der Kolonie, Aubry, derselbe, der die letzten Verstärkungen nach Illinois geführt und 1758 bei der erfolglosen Verteidigung von Fort Duquesne mitgewirkt hatte. Er erteilte den Häuptlingen die Antwort auf ihr Ansuchen, die unter den obwaltenden Umständen nur ablehnend sein konnte.[4]

Damit war das Schicksal der indianischen Konföderation besiegelt. Und als sich dann die Gewißheit von dem Frieden zwischen England und Frankreich unter den Wilden ver-

---

1) Vgl. Neyons Bericht vom 20. April 1764 an Abbadie und Loftus' Bericht bei Villiers du Terrage S. 178ff., 186f.; Neyon übertrug St. Ange, der bis dahin in Fort Vincennes befehligt hatte, am 15. Juni 1764 den Befehl und traf am 2. Juli in New Orleans ein; ebendort S. 190.

2) Villiers du Terrage S. 211. St. Anges Vater hatte in den 20. Jahren unter Bourgmont in Fort Orléans befehligt. Vgl. S. 170f. St. Ange lieferte am 10. Oktober 1765 Fort Chartres an General Sterling aus; Villiers du Terrage S. 223.

3) Der Schmerz über die Abtretung Louisianas soll ihm das Herz gebrochen haben. Er litt jedoch schon lange an Lähmungserscheinungen und Kolik. Villiers du Terrage S. 200.

4) Parkman: History of the Conspiracy of Pontiac. II. S. 217.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

breitete,[1]) hielten es die meisten Stämme für ratsam, sich zu unterwerfen, um den schlimmen Folgen der Schilderhebung zu entgehen. Auch Pontiac machte noch 1765 seinen Frieden mit den Engländern. Er ist dann 1769 bei Kahokia nach einem Indianergelage auf Anstiften eines englischen Händlers erschlagen worden.[2])

So endete der Versuch, im Nordosten des Mississippitales die französische Herrschaft wiederherzustellen und den Fortbestand der roten Rasse in ihm zu sichern, — so endete der einzige wirklich große Kampf, den die Indianer um den weiten Westen mit den Weißen gewagt haben. Neben den numerisch so schwachen und auch wirtschaftlich wenig gefährlichen Franzosen hätten die Eingeborenen sich behaupten können; den schnell zunehmenden und wirtschaftlich so überlegenen Angelsachsen mußten sie nach dieser vergeblichen Anstrengung, sich dem vordringenden Strome entgegenzustemmen, über kurz oder lang erliegen. All die erbitterten, blutigen Kämpfe, die sie in der Folgezeit noch wagten, vermochten die Tatsache, daß der weite Westen der roten Rasse verloren war, nicht mehr zu ändern.[3])

In das westliche Louisiana hatten diese Streitigkeiten nur gelegentlich hinübergegriffen. Aber auch hier kam es zu einer Bewegung, die auf die Erhaltung der französischen Herrschaft oder besser auf die Abschüttelung der verhaßten spa-

1) Die Nachricht vom Abschlusse des Friedens war schon 1763 nach Louisiana gelangt, wurde aber — da Abbadie noch nicht eingetroffen war — erst am 8. Januar 1764 mit 21 Kanonenschüssen und einem Tedeum feierlich verkündet. Villiers du Terrage 177.

2) Pontiak fut assassiné dans ce village en la seconde semaine après Pâques (Pater Meurin an Bischof Briand v. Quebec 14. Juni 1769 aus Kahokia) Carayon S. 91. Er wurde an der Stelle des heutigen St. Louis beerdigt.

3) Vgl. vor allem Parkman: History of the Conspiracy of Pontiac and the War of the North American Tribes against the English Colonies after the Conquest of Canada II Bde. Bancroft IV S. 78 ff. Villiers du Terrage S. 178 ff. Wallace S. 346 ff.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nischen abzielte. Auf die Kunde von der Abtretung Louisianas hatten die Kolonisten im Frühjahr 1765 Gesandte nach New Orleans abgeordnet, um über dieses Ereignis zu beraten. An der Spitze der Versammlung, die auf der Place d'Armes in New Orleans stattfand, standen der Procureur général oder Oberstaatsanwalt Louisianas Chauvin de La Frénière und Jean Milhet, der reichste Händler in New Orleans. Es kam eine Resolution zustande, in der die Kolonisten um Verbleiben unter französischer Herrschaft baten, und Milhet wurde nach dem Mutterlande gesandt, um sie der Regierung und dem Hofe zu überreichen. Milhet ging dort zu dem damals 86jährigen Bienville, und dieser begleitete ihn zu Choiseul. Der Minister hörte sie freundlich an, konnte ihnen aber keine Aussichten machen, und erwirkte ihnen auch die erbetene Audienz beim König nicht; denn er war froh, daß Spanien endlich Ernst machte, sein Erbe in Louisiana anzutreten.

Die Spanier hatten zwei Jahre nach der Abtretung der Kolonie Don Antonio de Ulloa zum Gouverneur ernannt, und unter dem 10. Juli 1765 richtete dieser aus Havana einen Brief an den Conseil supérieur der Kolonie, in dem er seine Ankunft ankündigte. Doch währte es noch bis zum März 1766, bis er endlich in Begleitung von zwei Kompagnien in der Stärke von etwa 90 Mann und mehreren Beamten in New Orleans eintraf. Der Empfang, den man ihm bereitete, war respektvoll, aber kalt und düster. Die Stimmung, die in der Kolonie herrschte, kam alsbald zum Ausdruck, als der Conseil supérieur, den Abbadie wieder in voller Stärke hergestellt hatte, ihn aufforderte, seine Vollmachten vorzuweisen; Ulloa weigerte sich dies zu tun, da der Conseil supérieur eine Zivilbehörde sei, und erklärte nur mit dem Vertreter des französischen Königs verhandeln zu wollen. Aubry nahm Ulloas Vollmacht entgegen, wozu er durch den schon erwähnten Brief Louis' XV. vom 21. April 1764 an Abbadie vollberechtigt war, und der Gouverneur besichtigte darauf die Hauptposten im Süden der

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kolonie, verschob aber die Besitzergreifung bis zum Eintreffen weiterer Truppen. Denn die französischen Offiziere und Soldaten, auf deren Übertritt die Spanier gerechnet hatten, weigerten sich spanische Dienste zu nehmen, und Ulloas Truppen blieben — selbst nach einem Nachschub von 60 Mann aus Havana — zu schwach, um die effektive Besitzergreifung der Kolonie zu vollziehen, zumal da seine Soldaten, deren Sold er erniedrigte, zum Teil zu den Engländern übergingen. Nur im Fort Balise erfolgte im Anfang 1767 die offizielle Hissung der spanischen Flagge, die auch über einzelnen anderen neu errichteten Posten wehte; in New Orleans und in den anderen alten Plätzen aber sah man noch das Banner Frankreichs. [1])

Inzwischen wuchs die Unruhe der Bevölkerung von Tag zu Tag und steigerte sich allmählich zur Erregung. Denn zu dem Schmerze über den Verlust der französischen Staatsangehörigkeit kam noch die Ungewißheit über die Erledigung der staatlichen Zahlungsverpflichtungen. Noch immer zirkulierte für zirka 7 Millionen L. französisches Papiergeld in der Kolonie, und die französische Regierung traf keine Anstalten es einzulösen. Das Vollgeld war in festen Händen und schon längst aus dem Verkehre verschwunden; auch die Wechsel auf die Staatskasse wurden seltener, weil die Schiffsreeder nur gegen sie oder Bargeld Fracht und Fahrt nach Frankreich übernahmen. Noch größer wurde die Verwirrung, als eine am 8. Mai 1766 erlassene königliche Verordnung bekannt wurde, nach der Frankreich sich weigerte die Wechsel aus den Jahren nach der Abtretung, d. h. seit 1763 zu honorieren, da deren Einlösung Spanien obliege. Diese Macht aber wollte die Verpflichtung hierzu nicht anerkennen, erklärte sich vielmehr

---

1) Ulloa legt auf Aubrys Vorschlag gegenüber von Fort Bute und Fort Natchez sowie am Red River Befestigungen mit Besatzung an; auch sandte er ein Detachement nach Illinois, wo aber St. Ange, jetzt in St. Louis, neben dem Spanier Rici weiter befehligte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nur für die Verwaltungskosten und Schulden seit Ulloas Ankunft haftbar. Auf Vorstellungen Foucaults, der nach dem Tode Abbadies wieder das Amt des Ordonnateurs verwaltete und Ulloas Aufmerksamkeit gleich am Tage seines Eintreffens auf diesen Gegenstand lenkte, willigte der Spanier allerdings ein, daß das französische Papiergeld nach seinem augenblicklichen Kurse, der 25% seines Nominalwertes betrug, weiterzirkulierte, und wollte auch ein Drittel des Soldes an seine Truppen in ihm bezahlen. Diese aber weigerten sich es anzunehmen, und die Kolonisten gaben es nicht her, weil sie noch immer hofften, Frankreich werde es al pari einlösen. Zu dieser Ungewißheit kam noch der Notstand, den die Einstellung der staatlichen Arbeiten, zumal in New Orleans hervorrief. Auch die Offiziere, die nach Beendigung des Krieges zum großen Teil zur Disposition gestellt worden waren und noch Soldforderungen an den Staat hatten, befürchteten ihre volle Dienstentlassung sowie den Verlust ihres Geldes und gehörten deshalb zu den Hauptgegnern der spanischen Herrschaft.

Noch mehr aber wuchs die Gährung, als Ulloa am 6. und 7. September 1766 eine Verordnung verkünden ließ, die den Handel Louisianas auf das schwerste bedrohte. Frankreich hatte seit dem Rückfall Louisianas an die Krone im Jahre 1732 dessen Handel mit dem Mutterlande von allen Lasten und hemmenden Vorschriften befreit. 1741 und 51 war dieses Gesetz, das nur für 10 Jahre Gültigkeit haben sollte, verlängert worden und war auch nach 1761 stillschweigend in Kraft geblieben. Nach Beendigung des Krieges war dann der Handel zumal mit den Engländern kräftig aufgeblüht, bis ihn jetzt die spanische Ordonnanz mit einem Schlage zu unterbinden drohte. Gegenüber den strengen spanischen Handels- und Schiffahrtsgesetzen gewährte diese allerdings Erleichterungen, und sicher glaubte Ulloa mit ihr die bereits erregten Kaufleute zu beschwichtigen. Denn die spanischen Handels- und Schiffahrtsgesetze

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wurden nicht streng durchgeführt;[1]) außer mit Spanien wurde Louisiana ausnahmsweise der Handel mit einigen der spanischen Besitzungen in Amerika und mit den französischen Kolonien in Westindien sowie mit Frankreich selbst gestattet. Aber diese Konzessionen genügten den an freien Handel gewöhnten Kaufleuten nicht. Schon das Verbot des Handels mit den Engländern, denen nur die Einfuhr von Getreide, dessen die Kolonie nach Abtretung von Illinois nicht entraten konnte, gestattet blieb, wurde außerordentlich lästig empfunden; ebenso die Verpflichtung für die französischen Schiffe, unter genauer Bezeichnung ihrer Ladung in Spanien Pässe für ihre Fahrten nach Louisiana zu lösen und diese unter Angabe der Preise in der Kolonie visieren zu lassen, ehe sie zum Verkaufe schreiten durften. Auch war vorauszusehen, daß Spanien den Verkehr mit seinen und den französischen Kolonien sowie mit Frankreich bald wieder verbieten würde, wie denn am 3. Mai 1768 tatsächlich ein königliches Dekret erlassen wurde, das den Handel mit Frankreich und dem französischen Westindien unterdrückte und den letzten Anstoß zum Ausbruch der Revolution gegen die spanische Herrschaft geben sollte. Zudem mußten die Waren, die in den spanischen und französischen Kolonien zugelassen wurden, 5% Ausfuhrzoll zahlen; es war ganz genau vorgeschrieben, welche Güter ein- und ausgeführt werden durften, und auch sonst unterlag der Handel lästigen Formalitäten. Die Produkte, die nach Europa gingen, durften zwar auch im Auslande verkauft werden, aber sie mußten erst nach Spanien gebracht werden, mit dem der Handel auf die Häfen Cadiz, Alicante, Carthagena, Malaga, Barcelona, Santander, La Coruña und Gijon beschränkt blieb, und wo sie 4% Einfuhrzoll zu tragen

1) Eben jetzt begann Spanien allerdings das alte Handelssystem, an dem es 250 Jahre festgehalten hatte, aufzugeben. 1765 gab es allen Spaniern gegen eine Abgabe von 6% den Verkehr mit Westindien frei; nur blieb er auf eine Anzahl von Häfen — es sind die später von uns genannten — beschränkt. Dies wurde jetzt auf Louisiana ausgedehnt. Roscher S. 167 ff. Vgl. Leroy-Beaulieu I S. 30 ff. Andree, Geogr. d. Welth. I. S. 90.

hatten. Auch mußten die Schiffe mit Ballast vom Auslande nach Spanien zurückkehren, denn nur dort durften sie Ladung für Louisiana einnehmen. Der dadurch verlängerte Unterhalt der Schiffe, der für ein Fahrzeug von 300 Tonnen auf 3000 L. geschätzt wurde, das Aus- und Wiedereinladen in den spanischen Häfen, die doppelte Versicherung, die zunehmende Möglichkeit der Havarien, die Zölle des Auslandes mußten dabei jeden Gewinn in Frage stellen.

Und dabei lag die Befürchtung nahe, daß Louisiana für seine eigenen Produkte in Spanien keine Aufnahme finden werde. Man erklärte, daß der Pelzhandel, der nach wie vor von großer Bedeutung wäre, der viel Geld in die Kolonie gebracht, die Schiffe aus dem Mutterlande herbeigezogen und zugleich die Beziehungen zu den Wilden günstig beeinflußt hätte, schwer leiden müsse, da Spanien und dessen Kolonien seiner Produkte nur in geringer Menge bedürften. Die Holzausfuhr, für die St. Domingo und Martinique die Hauptabnehmer gewesen waren, werde ebenfalls zurückgehen, da Havana, Mittelamerika und Peru weit besseres Holz lieferten. Ebenso stände zu befürchten, daß Guatemala durch sein ergiebigeres und besseres Erzeugnis den Indigo Louisianas verdrängen und daß dessen Tabak überhaupt keinen Eingang in Spanien finden werde, da man dort wohl allein das Gewächs aus Havana zulassen dürfte. Auch in Baumwolle werde die Kolonie nicht die Konkurrenz von Peru, Havana und Campeche und in Teer nicht die der Isle de Pinos bestehen können. Zucker aber werde erst in geringer Menge hervorgebracht und könne überhaupt noch nicht in Betracht kommen. Dabei liege in Spanien alle wirtschaftliche Tätigkeit, zumal die gewerbliche so darnieder, daß es alle Waren, auch die für Amerika bestimmten, vom Auslande kaufen müsse. So würde man gezwungen sein gegen die eigenen Produkte, für die man kaum einen Markt fände, teuere Waren einzutauschen.

Mit diesen Ausführungen haben die Leiter der Revolution

später in einer für die Kolonisten bestimmten Rechtfertigungsschrift [1]) ihr Vorgehen zu begründen versucht. Es ist klar, daß sie in ihr die Gefahren, die dem wirtschaftlichen Leben der Kolonie drohten, übertrieben und die Dinge einseitig darstellten. So spielten der Holz- und der Pelzhandel in ihrer Beweisführung eine Rolle, die ihnen nach anderen Berichten nicht mehr zugemessen werden konnte. Auch verschwiegen sie die Aussicht, die der Kolonie in der Ausfuhr von Lebensmitteln aller Art gegeben war. Denn da auch die Landwirtschaft Spaniens arg darniederlag, so wäre es mit seinen Kolonien für diese Güter ein dauernder und gut zahlender Abnehmer gewesen. Allerdings hätte dies — nach dem Verluste von Illinois, der Kornkammer der Provinz — eine Revolution in der Kultur des Bodens und größere Sorgfalt in der Viehzucht, wie überhaupt in der landwirtschaftlichen Betätigung erfordert.

Auf jeden Fall aber bedeuteten die spanischen Erlasse den völligen Bruch mit der bisherigen Handelspolitik, und dieser sowie die schweren Schäden, die aller wirtschaftlichen Tätigkeit aus dem Vorgehen der Spanier erwachsen mußten, gaben zu berechtigter Erregung Anlaß. Sie wurde noch vermehrt durch Maßnahmen Ulloas, die den Franzosen als Chikanen erschienen, aber mehr dem spanischen Nationalcharakter und der spanischen Verwaltung als Ulloa zur Last zu legen sind. Wenn er z. B. allen Fremden den Aufenthalt in der Kolonie untersagte, wenn er die Mississippimündungen bis auf die schwierigste für den Verkehr sperrte, wenn er die drei Ziegeleien vor den Toren von New Orleans zu schließen befahl, weil sie die Gesundheit gefährdeten, wenn er die Negereinfuhr zugunsten eines Händlers aus Jamaica beschränkte und Schiffer, die durch höhere Gewalt verhindert ihnen anvertraute amtliche Schriftstücke nicht in Havana abgeliefert

1) In dem sogenannten Mémoire justificatif, das in der ersten Hälfte des Novembers 1768 abgefaßt wurde.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

hatten, in das Gefängnis werfen ließ, so waren dies Maßnahmen, die der in den spanischen Kolonien geübten Praxis entsprachen, unter den Franzosen aber böses Blut erregten. Überhaupt wirkte das ganze Auftreten des Gouverneurs abstoßend und erbitternd. Wohl war Ulloa einer der größten Gelehrten seiner Zeit — er hatte 1734 an der durch die Pariser Akademie veranstalteten Gradmessung unter dem Äquator teilgenommen, hatte Südamerika und Europa durch lange Jahre bereist und war Mitglied fast aller Akademien Europas, auch der Berliner —; wohl hat er die höchsten Ehrenstellen in seinem Vaterlande, um das er hohe Verdienste hatte, bekleidet; auch besaß er eine für einen Spanier seltene Liebenswürdigkeit und hat sich das Wohl der ihm anvertrauten Kolonie angelegen sein lassen: aber er war nervös und empfindlich und verfügte nicht über die Eigenschaften „pour commander des Français".[1] Anstatt diese für die neue Herrschaft zu gewinnen „en les prenant par l'honneur et les sentiments"[2], trat er ihnen despotisch und hochmütig entgegen und ging rücksichtslos mit Drohungen, Demütigungen und Strafen vor. Man wollte von ihm gehört haben, daß er die Franzosen zum Genusse der Tortille, dem wenig geschätzten

1) Champigny, allerdings ein Gegner der Spanier, entwirft folgendes Charakterbild von Ulloa „Violent, il confondait dans ses emportements tous ceux avec qui il traitait; impérieux, sa volonté devait faire loi; minutieux dans ses projets, tracassier dans l'exécution, arrogant quand on lui cédait, timide et couple, quand on lui résistait; inconsidéré dans ses projets, sans dignité, sans générosité, renfermé dans son cabinet, ne se montrant que pour désobliger, voilà l'homme quant à l'âme. Quant au corps, il était difficile d'être plus petit et plus mince que l'était don Antonio de Ulloa; une voix faible et aigre annonçait son caractère. La physiognomie, quoique assez régulière, avait quelque chose de faux; de gros yeux qui, toujours baissés vers la terre, ne lançaient que des regards échappés, cherchaient à découvrir sans se laisser démêler. Une bouche dont le ris forcé annonçait la fourberie, la duplicité et l'hypocrisie, terminait le portrait de don Antonio d'Ulloa." Vgl. Villiers du Terrage S. 228f. Ebendort S. 233 sein Bildnis.

2) Aus einem Berichte Aubrys vom 30. März 1767. Villiers du Terrage S. 243.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Eierkuchen der Spanier, zwingen wolle.[1]) Diese Drohung und die Aussicht, daß man bei dem Verbote, andern als spanischen Wein einzuführen, den „vin abominable de Catalogne“ anstatt des geliebten Bordeaux der Heimat werde trinken müssen, wußten seine Gegner geschickt auszunutzen. Selbst der gemessene und versöhnliche Aubry, dessen Stellung äußerst schwierig war, wurde an Ulloa irre und konnte ihn nicht von Schuld freisprechen, so sehr er auch sonst für ihn gegen La Frénière und dessen Anhang Partei nahm.

Immerhin bewies das Verhalten Ulloas, daß er sich als rechtmäßigen Vertreter der höchsten Gewalt ansah, und Aubry war derselben Auffassung. Obgleich dieser auf Wunsch des Spaniers bis auf weiteres im Amte blieb, so führte er doch nur aus, was dieser befahl, und diese Willfährigkeit den spanischen Befehlen gegenüber erregte die Gemüter stark gegen ihn. Anderer Ansicht war der Ordonnateur Foucault. Auch er übte sein Amt weiter aus, behauptete aber seine Unabhängigkeit Ulloa gegenüber. Nur duldete er, daß dieser die Kosten der Verwaltung trug, und nahm von ihm Geld entgegen, um wenigstens einen Teil des Papiergeldes einzuziehen.[2]) Auf seinen Einfluß ist auch die selbständige und wenig freundliche Haltung des Conseil supérieur gegen Ulloa zurückzuführen; denn Foucault war dessen Vorsitzender und auch geistiger Leiter. Ulloa suchte den ihm unbequemen Mann bei Seite zu schieben und kümmerte sich auch nicht um den Conseil supérieur, obgleich er diesem seiner Zeit seine Ankunft amtlich mitgeteilt und ihn somit offiziell anerkannt hatte. Jetzt erließ er ohne ihn die berüchtigte Ordonnanz vom 6./7. September 1766 und schritt bald zur Bildung eines neuen Rates aus seinen spanischen Beamten, der den Conseil supérieur tat-

1) Nach Villiers du Terrage ist ein von zerstoßenem Mais gefertigter und in der Asche gebackener Kuchen gemeint.

2) Noch 1767 erhielt er von Ulloa 241250 L. in Piastern: Villiers du Terrage S. 244.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sächlich beseitigte. Die Kolonisten aber betrachteten diesen noch immer als zu Recht bestehend, und die Kaufleute, an deren Spitze der uns schon bekannte Dubreuil und Joseph Milhet, Jean Milhets Bruder, standen, und ebenso die Schiffskapitäne überreichten ihm am 8. Sept. 1766 eine Beschwerde, in der sie sich unter Berufung auf den früher erwähnten Brief Louis' XV. und dessen Versprechungen über Verletzung ihrer Rechte und Privilegien beklagten und um Freiheit des Handels baten. [1]) Foucault nahm die Schrift in Empfang und protestierte auch seinerseits gegen Ulloas Erlaß, der erst mit der faktischen Besitzergreifung durch die Spanier in Kraft treten dürfe. Ulloa versprach dies auch, wollte aber die Hauptbeschwerdeführer zur Rechenschaft ziehen. Foucault weigerte sich jedoch, die Schriftstücke auszuhändigen oder die Schuldigen zu nennen, und so kam es zum offenen Bruch zwischen beiden Männern, worauf sich Foucault an La Frénière anschloß.

Wir sehen, es herrschte völlige Rechtsverwirrung, und selbst Aubry gestand zu, daß die Kolonie nicht wisse, wem sie gehöre; denn die Flaggenhissung in Balise sei nicht als offizielle Besitzergreifung anzusehen. [2]) Allerdings standen die Gründe der antispanischen Partei auf schwachen Füßen. Sie stützte sich hauptsächlich auf jenen Brief Louis' XV. Obgleich der Conseil supérieur diesen wie jede königliche Ordonnanz in sein Register aufgenommen hatte, besaßen doch die Zusicherungen, die er enthielt, keine völkerrechtliche Kraft. Die Zession Louisianas an Spanien war ohne jeden Vorbehalt geschehen; nur hatte Spanien das der französischen Krone gehörige Inventar zu bezahlen versprochen. [3]) Nach jenem Schreiben hatte Abbadie und jetzt Aubry dem spanischen Bevollmächtigten die Kolonie zu übergeben. Das war geschehen!

---

1) Vgl. Villiers du Terrage S. 237 f.

2) Villiers du Terrage S. 240 ff.

3) Dieses wurde endgültig auf 1062219 L. 6 Sous abgeschätzt. Villiers du Terrage S. 325.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Des Conseil supérieur aber ward in ihm überhaupt nicht Erwähnung getan, und Ulloa und Aubry handelten also nur den Anweisungen des französischen Königs gemäß, wenn sie ihn übergingen; denn für Fragen des internationalen Rechtes — und um eine solche handelt es sich doch hier — war er nicht zuständig. Daß Ulloa vorläufig aus praktischen Rücksichten von der formellen Besitzergreifung der gesamten Kolonie absah, änderte an sich nichts an der rechtlichen Lage. Auch begaben sich die Kolonisten, ja selbst die Führer der antispanischen Partei ihres Rechtsgrundes, indem sie den Gouverneur, soweit es auf das Bezahlen ankam, als berechtigte Gewalt anerkannten; bezog doch sogar La Frénière sein Gehalt von ihm.

Immerhin konnten sich die Kolonisten noch immer als französische Untertanen betrachten; denn noch standen sie unter französischen Beamten und hatten dem spanischen Könige keine Treue geschworen. Stärker als ihre rechtlichen waren, wie wir sahen, ihre moralischen und materiellen Gründe, und die Leiter der antispanischen Bewegung verstanden es, durch sie die Leidenschaften zu erregen. Jean Milhet weilte noch immer in Frankreich, und hieraus glaubten sie auf günstige Aussichten für ihre Bestrebungen schließen zu dürfen. Sie sandten daher auch ihm ein Memoire, indem sie um die Freiheit des Handels petitionierten; aber sie hatten keinen Erfolg. Choiseul hielt es unter den obwaltenden politischen Umständen für wenig angebracht, in Madrid einen Schritt zugunsten der Freiheit des Handels in Louisiana zu unternehmen.[1] Jean Milhet aber scheint nicht die Überzeugung gewonnen zu haben, daß das Mutterland nichts für die aufgegebene Kolonie zu tun entschlossen

1) Villiers du Terrage S. 239. Choiseul sandte das Memoire allerdings an d'Ossun, den französischen Gesandten in Madrid. Dieser hatte es aber im November 1767 noch nicht weitergereicht. Damals schrieb ihm Choiseul: „Je suis persuadé qu'il ne convient nullement, au moins dans les circonstances présentes, de faire aucune démarche à Madrid relativement à la liberté de la Louisiane".

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

war, und trat deshalb nach seiner Ende 1767 erfolgten Rückkehr nicht für eine Versöhnung der Gegensätze ein. Er mochte wie auch La Frénière und die anderen Führer der Bewegung hoffen, Frankreich durch ein Fait accompli zum Handeln oder Spanien, das doch mit so sichtbarem Widerwillen die Kolonie übernommen hatte, zum Verzicht auf seine Stellung im Mississippitale zu bewegen. Freiheit des Handels, das war die Losung für die nun beginnende Agitation, und die Kaufleute, die ja auch durch die Neuordnung der Dinge am meisten bedroht wurden, blieben in erster Linie die Träger der Bewegung. Ging auch der Handel keineswegs in dem Maße zurück, wie es späterhin die Führer des Aufstandes behaupteten, so blieben doch die französischen Schiffe aus, die Geldzirkulation stockte, und die Immobilien und Neger verloren die Hälfte ihres Wertes. Diese wirtschaftliche Depression wurde noch erhöht durch das gelbe Fieber, das seit langer Zeit wieder zum ersten Male 1766 und 1767 die Kolonie in heftiger Weise heimsuchte und dessen Einschleppung man den Spaniern zur Last legte [1]), sowie durch den harten Frost vom 17. auf den 18. Januar 1768, den größten, den Louisiana vielleicht erlebt hat. Selbst Aubry mußte die Notlage zugestehen, obgleich er sonst wenig geneigt war, den Beschwerden der Gegenpartei Recht zu geben: „Die Ungewißheit über das Schicksal der französischen Papiere“ — so berichtete er Ende 1768 über die Ursachen der Revolution — „die Langsamkeit, mit der man die Schulden Ihrer Kath. Majestät, welche die Ausgaben für dieses Land übernommen hat, bezahlt, der Mangel an allem Bargeld, die Zahlungsunfähigkeit von drei Vierteln aller Schuldner, die Entwertung des Landbesitzes, der Neger und überhaupt aller Güter um mehr als zwei Drittel, der Schmerz unter eine fremde Herrschaft zu kommen, unter der man immer unglücklich zu sein fürchtet, das geringe Talent, das der Gouverneur gezeigt hat, die Herzen und die Achtung der Einwohner zu gewinnen, die Nach-

1) Bunner S. 126.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

richt von einem Dekrete Ihrer Kath. Majestät, das die Kolonie ihres Handels mit den (westindischen) Inseln und mit Frankreich beraubt, alle diese Ursachen — in Gemeinschaft mit dem außerordentlichen Elend, das hier seit langem herrscht und von Tag zu Tag wächst, — haben endlich das Volk zur Verzweiflung getrieben nnd diese unglückselige Revolution verursacht." [1])

Für die Führer der Bewegung aber kamen, wie Ulloa und Aubry zu melden wissen, auch noch persönliche Motive in Betracht. Sie waren alle stark verschuldet, besonders La Frénière und Foucault, dessen Schulden — wie sich später bei seiner Verhaftung herausstellte — 270 000 Piaster betrugen. Sie mußten fürchten, nach der endgültigen Besitzergreifung der Kolonie durch die Spanier von ihren Gläubigern in Frankreich, wohin doch die meisten zurückzukehren gedachten, schwer bedrängt zu werden. Nicht anders aber stand es mit der Mehrzahl der Kaufleute, die fast alle die Zahlung für einen großen Teil der Waren, die sie aus Frankreich erhalten hatten, schuldig geblieben waren. Sie waren schon mit Abbadie, der sie, um den Kredit der Kolonie wiederherzustellen, zur Begleichung dieser Schulden hatte zwingen wollen, in Konflikt geraten.[2]) Andere hofften auch wohl bei der allgemeinen Verwirrung, die eine Erhebung mit sich bringen mußte, aus ihrer bedrängten Lage herauszukommen und im Trüben zu fischen, wie uns denn berichtet wird, daß Korruption und Veruntreuung seit der Nachricht von der Abtretung der Kolonie mehr und mehr zunahmen. So fand denn die antispanische Partei für den Schlag, den sie gegen Ulloa und die spanische Herrschaft plante, unter den Kaufleuten einen starken Anhang, und da fast alle Kolonisten am Handel interessiert waren, so wuchs dieser von Tag zu Tag.

Unter den Gegnern Spaniens war von vornherein Nicolas Chauvin de La Frénière, der am 1. Januar 1763 zum Pro-

1) Vgl. Aubrys Bericht vom 25. November 1768 bei Gayarré.
2) So Villiers du Terrage S. 189 nach Champigny.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

cureur général der Kolonie ernannt worden war, der führende Geist. Er war der Sohn eines kanadischen Müllers, der schon unter Bienville nach Louisiana gekommen war und dort aus dem Betriebe einer Holzsägemühle großen Gewinn gezogen hatte. Dieser hatte freilich 1719, als er St. Denis auf seinem zweiten Zuge nach Neumexiko begleitete, schwere Verluste erlitten; später aber scheint er wieder zu größerem Reichtume gelangt zu sein, nachdem er einige Zeit in Frankreich gewesen war, wohin er sich Ende 1722 begeben hatte [1]); auch war er längere Zeit Mitglied des Conseil supérieur gewesen. La Frénière selbst, der in der Kolonie geboren, also Kreole war, hatte in Frankreich eine gute Erziehung genossen und war 1762 mit Abbadie in die Kolonie gekommen. Er wird als ein Mann von selten schöner Gestalt, von majestätischem Auftreten, von hinreißender Beredsamkeit und feurigem Ehrgeize geschildert. Er war eine zum Herrschen geborene Natur, ein fester Charakter, der später auch mutvoll die Folgen seines ehrgeizigen Strebens getragen hat. [2]) Aber er war doch nur unter kleinen Verhältnissen aufgewachsen; ihm fehlte der weite Blick und der durchgreifende Wille, welche die Aufgabe, die er sich gestellt hatte, erforderte. So ist er auf halbem Wege stehen geblieben

---

1) French III S. 118. La Frénières Name findet sich in der Liste der Einwohner New Orleans aus dem Jahre 1728.

2) Baudry de Lozières gibt uns sein, allerdings wohl stark geschmeicheltes Charakterbild: „M. de La Frénière était un des plus beaux hommes que la nature se soit plu à former. Grand, bien fait, l'air noble, imposant et brave, il n'yavait rien qu'on pût lui comparer. Son oeil avait un feu qui pénétrait tout, il savait prononcer agréablement des discours séduisants. Son physique était si remarquable, que ne sachant à quoi le comparer, on l'appelait vulgairement Louis XV, parce qu'il avait réellement cette majesté que l'on prête aux souverains. D'une bonté à toute épreuve, il aimait ses concitoyens avec la bonté d'un père et il avait toutes les qualités qui font chérir un mari, un père, un ami et un citoyen.... Doux, modéré dans les situations ordinaires de la vie, il était d'une vivacité électrique dans les occasions sérieuses; rien, pour ainsi dire, ne pouvait résister au torrent de son éloquence.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und hat die Konsequenzen aus seinem Handeln nicht zu ziehen gewußt. Unter die großen geschichtlichen Persönlichkeiten ist er deshalb nicht zu rechnen; sein Streben nach einem über die kleinen Interessen des Alltäglichen hinausgehenden Ziele sowie sein tragisches Schicksal sichern ihm jedoch einen Platz unter den wenigen bedeutenden Männern Louisianas.

Der Anschluß Foucaults stärkte die antispanische Partei nicht unwesentlich. Dieser Mann war La Frénière sicher an Klugheit und Gewandtheit überlegen; aber an Charakter reichte er nicht an ihn heran. Denn sein Übertritt war nicht ehrlich; er spielte ein doppeltes Spiel und hat sich späterhin nicht gescheut durch Denunziation seiner Kameraden seine eigene Person in Sicherheit zu bringen. Jetzt aber ließ er sich mit La Frénière in Umtriebe ein, — die Opposition gegen die spanische Herrschaft ward zur Verschwörung! Am Ende der Stadt, dort wo sich heute die Common- und Carondoletstreet kreuzen, in dem Hause der Madame Pradal oder Pradel, mit der Foucault intime Beziehungon unterhielt, trafen sich beide Männer. Hier fanden sich auch Jean Milhet und sein Bruder Joseph, dessen Haus als Waffendepot diente, sowie Noyan, ein ehemaliger Kavallerieoffizier, ein Großneffe Bienvilles und Schwiegersohn La Frénières, mit seinem jüngeren Bruder Bienville ein. Auch La Frénières Schwager, der Kanadier Villéré, der Kapitän der deutschen Miliz an der Côte des Allemands, ein Mann von starkem Willen und gewaltiger Körperkraft, und sein Vetter de Lery,[1]) der die Miliz bei Tchoupitoulas befehligte, verkehrten dort. Es waren dies alles Kanadier, deren Familien schon mit Iberville und Bienville nach Louisiana gekommen waren. Zu ihnen gesellte sich Marquis, ein schweizer Kapitän

1) Wohl der Sohn des de Lery, der den Vater La Frénières 1719 auf seinem Zuge nach Neumexiko begleitete und während des großen Natchez-Krieges genannt wird. Er ist vielleicht identisch mit dem de Lery, der im Frühjahr 1756 von Montreal aus einen Angriff gegen Fort Oswego unternommen hatte. Villéré hatte eine Enkelin des S. 156 genannten Arensburg zur Frau.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

vom Regiment Halwil, der seine Landsleute in der Kolonie kommandierte, und Pierre Caresse, ein unruhiger Geist, dessen Feder sich La Frénière vornehmlich bedient zu haben scheint.

Man gab trotz des Mißerfolges, den Jean Milhet in Paris gehabt hatte, die Hoffnung nicht auf, Frankreich zum Handeln und zur Wiederübernahme der Kolonie zu bewegen, wenn man den ernsten Willen zeige, sich dem spanischen Joch nicht zu fügen. Daneben aber erwog man auch noch einen anderen Plan: man wollte Englands Hilfe suchen und gegebenen Falles eine Republik unter britischem Protektorate errichten. Ein Rat von 40 Mann sollte sie regieren, La Frénière aber dachte man die Stelle eines Protektors à la Cromwell zu. Der Schweizer Marquis soll der Vater dieses Gedankens gewesen sein, und Noyan de Bienville begab sich im August 1768 nach Pensacola, um mit dem dortigen Befehlshaber Elliot die erforderlichen Verhandlungen einzuleiten. Aber die Antwort, die er erhielt, war ablehnend; ja, Elliot soll Aubry von dem Geschehenen in Kenntnis gesetzt und dieser die Nachricht an Ulloa weitergegeben haben.[1]) Ebensowenig Erfolg hatten Noyan und Mazan in Mobile, wohin sie wahrscheinlich zweimal gingen.[2]) England hatte genug mit seinen eigenen amerikanischen Kolonien zu tun, in denen sich bereits die Anzeichen der kommenden Abfallsbewegung bemerkbar machten. Eine Republik unter ihrem Protektorate hätte diese nur zur Nachahmung anreizen können, und so war England eher geneigt Spanien bei der Unterdrückung der republikanischen Bewegung in Louisiana zu unterstützen als dem Verlangen dieser Kolonie nach Selbstregierung entgegenzukommen. Um ihre Kolonien in Schach zu halten und ihre freundschaftlichen Gesinnungen gegen Spanien

---

1) Martin S. 202. Cable S. 69.

2) Villiers du Terrage S. 286 berichtet nur von Reisen Noyans und Mazans nach Mobile, spricht aber auch davon, daß Bienville beschuldigt wurde in Mobile gewesen zu sein. Dieser Gegensatz scheint sich nach Martin S. 202 dahin zu erklären, daß Bienville in Pensacola war.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zu dokumentieren, verringerten die Engländer auch im selben Jahre die Besatzungen in Pensacola und Fort Natchez beträchtlich und gaben im Dezember 1768 Fort Bute völlig auf.

Aber die Führer der Bewegung wollten und konnten nicht mehr zurück. Sie sahen oder glaubten ihre Pläne durch den Vertrauensbruch der Engländer verraten und erhielten zugleich die Kunde, daß Verstärkungen für Ulloa in Havana gelandet seien. Nun wurde eben jetzt auch das schon oben erwähnte spanische Edikt vom 3. März 1768 bekannt, das den Handel mit Frankreich fast ganz untersagte und Louisiana all den lästigen Beschränkungen unterwarf, unter denen der spanische Handel litt. Es war der Tropfen, der das Gefäß zum Überfließen brachte, und La Frénière und seine Anhänger wußten das Eisen zu schmieden, so lange es warm war. Auf ihr Betreiben fanden neue Zusammenkünfte der Kolonisten in New Orleans und an der Côte des Allemands statt. Denn man wollte sich auch die Unterstützung der Pflanzer sichern, und hierbei kam es sehr gelegen, daß die fleißigen Bauern an der Côté des Allemands für die Lebensmittel, die sie den Spaniern vor Monaten geliefert hatten, immer noch keine Bezahlung erhalten hatten. Man streute das Gerücht aus, daß sie ihr Geld überhaupt nicht bekommen würden, und so schlossen sich die Deutschen der Bewegung an und schickten ihre Abgesandten zu der von den Führern in New Orleans einberufenen Versammlung, zu der jedes Kirchspiel der Kolonie seine reichsten Einwohner als Vertreter abordnen sollte. Ihnen schlossen sich auch die erst vor kurzem zugewanderten Akadier an, die sich oberhalb der Deutschen am Flusse angesiedelt hatten und von Ulloa und den Spaniern wenig freundlich behandelt worden waren. Auf dieser Versammlung, die wohl am 24. Oktober zusammentrat, war La Frénière wieder der Hauptredner. Die beiden Milhets und Doucet, ein erst kürzlich aus Frankreich eingetroffener Anwalt, unterstützten ihn und setzten eine von ihm und Caresse verfaßte Petition an den

Conseil supérieur in Umlauf. In dieser forderten sie die Landesverweisung der spanischen Offiziere und Beamten, besonders Ulloas, den man einen „infractaire et usurpateur" nannte, sowie Herstellung der alten Privilegien und vor allem freien Handel mit allen Häfen Frankreichs und Amerikas.

Diese Adresse zirkulierte in New Orleans und seiner Umgebung, und 550—600 angesehene Bürger unterzeichneten sie. Am 27. Okt. nachmittags teilte La Frénière Foucault als dem Präsidenten des Conseil supérieur mit, daß man am folgenden Tage dem Rate die Petition überreichen wolle. Foucault hatte inzwischen zu dem Unternehmen das Vertrauen verloren. Er hätte die Verhandlung in offener Ratssitzung gerne vermieden. Vergebens aber hatte er zuletzt versucht die erregten Gemüter zu beschwichtigen und zwischen beiden Parteien zu vermitteln. Er hatte sich bemüht Ulloa zum freiwilligen Verlassen der Kolonie zu bewegen; der Spanier aber hatte geflucht und getobt. Er wollte nicht weichen, und da auch die Verschwörer zur Tat entschlossen waren, konnte Foucault die Beratung über die Petition nicht verhindern. Noch am 27. Oktober, abends 8 Uhr, trat darauf der Conseil supérieur unter seinem Vorsitze zusammen, und Caresse und Marquis überreichten dem Conseil die Adresse, die aber nicht sogleich zur Verhandlung kam, sondern auf La Frénières Antrag zunächst zwei Räten zur Prüfung überwiesen wurde.[1])

Um einen Druck auf den Rat auszuüben und diesen gegen Maßregeln Aubrys, der schon Patronen an seine allerdings wenig zahlreichen Soldaten hatte verteilen lassen, zu beschützen, rückten am Abend des 28. Okt. 400 Kolonisten von der Côte des Allemands in die Stadt ein. Aus New Orleans und aus benachbarten Plätzen, namentlich aus den Ansiedlungen

1) So nach Villiers du Terrage S. 255. Diese Angabe stützt sich auf Foucaults Aussage. Nach anderen bei Gayarré abgedruckten Berichten fand die Sitzung erst am 28. Okt. morgens 8 Uhr statt. Doch erscheint uns Foucault, in dessen Hause der Conseil tagte, glaubwürdiger.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der Akadier stießen andere unter Noyan und Bienville zu ihnen, und am nächsten Morgen zogen alle, 900 Mann stark, mit Flinten, die sie zum Teil aus Joseph Milhets Hause empfangen hatten, auf den Platz vor dem Sitzungsgebäude, in dem der Conseil supérieur um 9 Uhr von neuem zusammentrat.

Im letzten Augenblick wäre diese Unterstützung der Pflanzer, auf die La Frénière und sein Anhang ihre Haupthoffnung setzten, beinahe ausgeblieben. Denn eben, als Villéré die Deutschen versammelte und bewaffnete, erschien ein Bevollmächtigter Ulloas, um ihre Forderungen zu begleichen. Villéré aber ließ ihn kurzer Hand festsetzen, nahm ihm das Geld ab und schickte ihn heim, ohne daß die Kolonisten etwas von seiner Mission erfuhren.[1])

Am 29. Okt. also, um 9 Uhr morgens, fand sich der Conseil zu einer neuen Sitzung zusammen. Die beiden Räte erstatteten ihren Bericht, und La Frénière hielt eine zündende Rede, in der er an die Opposition der neuenglischen Kolonien gegen die Stempelakte und an das Verhalten der Burgunder erinnerte, die sich 1526 ihrer Abtretung an Karl V. mit den Waffen in der Hand widersetzt hatten. Er schloß mit der Forderung, Ulloa und seinen Offizieren eine Frist von dreimal 24 Stunden zum Verlassen der Stadt zu setzen. Foucault widersprach, und auf sein Eintreten ist es wohl zurückzuführen, daß wenigstens die spanischen Offiziere in der Kolonie bleiben durften, wo sie allerdings als Geiseln für die Schulden der spanischen Verwaltung betrachtet wurden. Die Abstimmung erfolgte schriftlich, und um 11¾ Uhr wurde der Beschluß, der Petition stattzugeben, verkündet und registriert.

Das Volk, das schon eine weiße Fahne aufgepflanzt hatte, begrüßte die Nachricht mit den Rufen: Vive le roi! Vive Louis le bien aimé! Vive le vin de Bordeaux! À bas le poison de Catalogne! die bereits während der Sitzung vernommen worden

1) Villiers du Terrage S. 253. Cable S. 65.

waren. Um 2½ Uhr wurde Ulloa von dem Beschlusse in Kenntnis gesetzt. Er wagte nicht sich ihm zu widersetzen. Auch Aubry fühlte sich hierzu zu schwach, hielt aber seine Soldaten während des ganzen Tages bereit. Er hatte das Volk vergebens zu beruhigen gesucht, hatte dann der Ratssitzung beigewohnt und lebhaft gegen deren Beschluß protestiert. Schon tags zuvor, als das Anrücken der Deutschen gemeldet wurde, hatte er, um unnötiges Blutvergießen zu vermeiden, Ulloa den Rat gegeben der Gewalt zu weichen. Daraufhin hatte dieser mit seinem Gefolge und seiner schwangeren Frau — der damals 50jährige hatte im Frühjahr 1767 mit der schönen Marquise d'Alrado, einer der reichsten Erbinnen von Peru, in Balise Hochzeit gehalten — zunächst an Bord der spanischen Fregatte begeben, die unter dem Vorwande der Ausbesserung im Hafen lag. Unter Aubrys Schutz schiffte er sich dann in den nächsten Tagen auf ein französisches Schiff ein, das ihn nach Havana bringen sollte.

Am 31. Oktober ließ Aubry auf das Bureau des Conseil supérieur seinen schriftlich aufgesetzten Protest[1]) niederlegen, der aber am selben Tage von diesem für ungültig erklärt wurde. In der folgenden Nacht fand dann in New Orleans ein großes Hochzeitsfest statt, und eine Schar der Gäste begab sich mit dem Morgengrauen auf den Deich, wo Ulloas Schiff lag. Einer von ihnen, Petit mit Namen, schnitt das Seil, mit dem dieses befestigt war, durch, und langsam trieb es stromab, warf aber im Fahrwasser noch einmal Anker. Im Laufe des Tages forderten darauf Abgeordnete des Volkes die Ausführung des gegen Ulloa erlassenen Beschlusses, und der Conseil versammelte sich um 2½ Uhr von neuem. Bevor aber weitere Beschlüsse gefaßt wurden, kam um 4 Uhr die Nachricht, daß Ulloa abgefahren sei. Am 16. November verließ er auch Balise und traf am 3. Dezember in Havana ein, wo er 800 Mann und eine Million

---

1) Abgedruckt bei Villiers du Terrage S. 264.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Piaster vorfand, die für Louisiana bestimmt waren. Er fühlte sich aber auch jetzt noch zu schwach, um Louisiana unter das spanische Joch zu zwingen, und schiffte sich bald darauf, nachdem er am 4. Dezember an den spanischen Minister Grimaldi einen Bericht vorausgesandt hatte, nach Cadiz ein, wo er nach 40tägiger Reise anlangte.

La Frénière und seine Anhänger waren jetzt Herren der Lage und suchten zunächst die Bevölkerung völlig auf ihre Seite zu ziehen. Zu diesem Zwecke veröffentlichten sie eine ausführliche und scharf gehaltene, aber an Übertreibungen reiche und nicht eben geschickte Verteidigungsschrift,[1]) die bei der großen Mehrzahl der Kolonisten auch den gewünschten Erfolg gehabt zu haben scheint. Dagegen mißlang der Versuch, Aubry für ihre Sache zu gewinnen. Sie hatten ihn gleich am Nachmittage des 29. Oktober nach dem Putsche aufgesucht und gebeten, das Kommando über die Kolonie im Namen des Königs von Frankreich zu übernehmen. Aubry aber hatte sich — wie nicht anders zu erwarten war — ablehnend verhalten und am 30. Oktober einen sie stark belastenden Bericht nach Frankreich geschickt.

Damit war die Stellung der neuen Gewalthaber der französischen Regierung gegenüber sehr schwierig geworden. Diese mußte bei den engen Beziehungen, die damals zwischen der französischen und spanischen Politik bestanden, durch die Vorstellungen der Spanier von vornherein gegen die Bewegung eingenommen sein. Dazu kam die Unfähigkeit Frankreichs, sich zur Zeit in neue amerikanische Abenteuer einzulassen. In dem Berichte, den sie unter dem 22. November an den Minister der Marine Praslin absandten, führten denn auch die Leiter der Revolution nicht Ulloas Verhalten, sondern mit starker Übertreibung der Tatsachen die schwere wirtschaftliche Schädigung, die der

1) Der Conseil supérieur entwarf dieses Mémoire justificatif, das mehr eine Anklageschrift gegen Ulloa war, in den Sitzungen vom 8. bis 13. November. Vgl. Villiers du Terrage S. 267 ff. Cable S. 69. Vgl. S. 308 f.

Besitzwechsel der Kolonie gebracht hätte, als Hauptursache für ihr Vorgehen an. Sie baten ihre Adresse an den König weiterzureichen, der sie wieder als seine treuen Untertanen unter seine Herrschaft aufnehmen und ihnen freien Handel mit allen Ländern gewähren möge. Foucault begnügte sich, in einem zweiten Berichte gleichen Datums auf die Wertlosigkeit Louisianas für die Spanier hinzuweisen, die nur eine Wüste vorfinden würden, da alle Franzosen für den Fall der tatsächlichen Besitzergreifung zur Auswanderung entschlossen seien. Wenige Tage später referierte auch Aubry, wie schon berichtet wurde, an seine Regierung. Er erkannte an, daß Ulloas Auftreten und die wirtschaftlichen Nachteile, welche die spanischen Maßnahmen hervorriefen, eine starke Erregung verursacht hätten, bezichtigte aber die Kaufleute diese geschürt und künstlich zum Ausbruche gebracht zu haben.[1])

Mit seinem Boten gingen auch Bevollmächtigte des Conseil supérieur und der Kaufleute nach Frankreich: Le Sassier, ein Mitglied des Rates, und St. Lette, ein Kaufmann aus Natchitoches, der ein Schulfreund Choiseuls war und deshalb für diese Mission besonders geeignet schien. Noyan de Bienville begleitete sie, aber ohne offizielle Eigenschaft.[2]) Es scheint, als habe er den Einfluß seines Oheims für die Revolutionäre gewinnen wollen. Aber sie fanden diesen, als sie nach langer Überfahrt Anfang April 1769 in Frankreich landeten, nicht mehr am Leben und hatten so einen mächtigen Fürsprecher weniger. Choiseul empfing sie, aber nicht offiziell. Seinem ehemaligen Gespielen begegnete er freundlich und verschaffte ihm eine ergiebige Stelle in Ostindien. Le Sassier aber fand eine kühle Aufnahme, ja, der Minister soll über seinen Auftrag

1) Vgl. S. 314f.

2) Einige Schriftsteller, so Cable S. 69, berichten, daß auch Milhet wieder bei dieser Gesandtschaft war. Wir bezweifeln die Richtigkeit dieser Angabe, da die Gesandten wahrscheinlich bis zum Juli 1769, als O'Reilly in Louisiana eintraf, noch nicht dorthin zurückgekehrt waren und Milhet alsbald verhaftet wurde.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sehr ungehalten gewesen sein. Er wies jeden Gedanken an eine Einmischung Frankreichs zurück, da Spanien bereits eine starke Macht entsandt hätte, um die Besitzergreifung zu verwirklichen.

Und doch hätte Choiseuls Antwort vielleicht anders gelautet, wenn die Gesandten 2 oder 3 Monate früher erschienen wären. Wir wissen, daß Choiseul, nachdem er sich lange Zeit gar nicht um Louisiana gekümmert hatte, diesem Lande wieder seine Aufmerksamkeit zuwandte, sobald er von dem Ausbruche der dortigen Revolution hörte. Er dachte allerdings nicht daran, Frankreich wieder mit dem Besitze dieser Kolonie zu beschweren[1]), nachdem auch seine auf Guyana gerichteten Kolonisationspläne gescheitert waren. Aber der Gedanke der Revolutionäre, in Louisiana eine Republik zu errichten, hatte etwas Verlockendes für ihn — so seltsam dieses auch für einen Minister des alten Régimes erscheinen mag. Es ist bekannt, daß er nach dem Verluste der Kolonien in Amerika seine Hoffnung auf die Unabhängigkeitsbewegung in den neuenglischen Kolonien setzte. Von ihr erwartete er den Untergang der englischen See- und Kolonialherrschaft, und bei dieser Gelegenheit wollte er Wiedervergeltung üben für den Verlust Kanadas und all der andern Besitzungen, die Frankreich eingebüßt hatte. Die Zwietracht zwischen England und seinen nordamerikanischen Kolonien zu nähren und den Bruch zwischen ihnen zu beschleunigen, war das Ziel seiner Politik, und um sich über die Stimmung und die Absichten der Neuengländer zu unterrichten, hatte er 1767 den Baron de Kalb entsandt und schon drei Jahre früher den Marineoffizier De Pontleroy, der

1) Choiseul empfing nach Villiers du Terrage, S. 204, 6 000 000 L. von Spanien und schätzte diese weit höher als Louisiana, das er nur als eine der schönsten und reichsten Kolonien pries, um Spanien zu seiner Übernahme zu bewegen. Bis dahin hatte er sich nicht um das Mississippital gekümmert. — Choiseul, der seit 1761 das Marinedepartement, von dem die Kolonien ressortierten, verwaltet hatte, überließ dieses 1766 seinem Vetter Duc de Praslin und übernahm wieder das Auswärtige. Zimmermann IV S. 220.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

als akadischer Wanderer verkleidet die englischen Kolonieen bereist hatte. Dabei war ihm klar, daß die Neuenglandkolonien nur als Republiken selbständige Staaten bilden konnten, und nun bot sich hier eine Gelegenheit, eine Republik auf amerikanischem Boden zu schaffen, welche die englischen Kolonien leicht zur Nacheiferung anreizen konnte. Eine Republik unter spanisch-französischem Protektorate — denn ohne eine Verständigung mit Spanien, das erkannte er, war dies unmöglich — hätte seinen politischen Intentionen wohl entsprochen, und er hat in diesem Sinne im Frühjahr 1769 mit du Châtelet, dem französischen Gesandten in England, korrespondiert. Auch sonst fand dieser Gedanke bei den Franzosen, die im Herzen alle auf Seiten der Revolutionäre standen, Anhänger, und so scheint auch die ganze Bewegung in Louisiana nicht ohne Anregung und Unterstützung vom Mutterlande zum Ausbruch gekommen zu sein.

Aber die Gesandten Louisianas kamen zu spät; denn schon hatte Choiseul die Nachricht erhalten, daß Spanien seine Herrschaftsrechte auf Louisiana geltend zu machen gedenke, und damit fiel auch sein Plan, eine Republik an den Ufern des Mississippi zu errichten. Doch gestattete er den Gesandten in Paris zu bleiben und ihre Beschwerden zu veröffentlichen — wohl in der Hoffnung, so einen moralischen Druck auf die spanische Regierung zugunsten der Revolutionäre auszuüben.[1] Der einzige Erfolg, den die Gesandtschaft jedoch zuletzt erzielte, war die Zusage der französischen Regierung, ihr Papiergeld mit einem Verluste von 40 Proz. einzulösen und

1) Vgl. Bancroft V. 182 ff. Man beachte die Zeiten: Am 14. Februar landet Ulloa in Cadiz, Anfang April landen Le Sassier und St. Lette in La Rochelle. Am 16. April erhält bereits O'Reilly den Auftrag, Louisiana zu besetzen. Villiers du Terrage S. 293 f. Vgl. B. D. S. 125 ff., wonach die Gesandten drei Monate brauchten. Die Gesandten schickten ihre Beschwerden gegen Ulloa auch an den spanischen Hof. Daß Choiseul für die Revolution trotz der ablehnenden Antwort Interesse hatte, beweist sein Schreiben vom 11. Juli 1769 an d'Ossun, den Gesandten in Madrid. In ihm bezweifelt er einen leichten Erfolg der Spanier in Louisiana.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

bis zu seiner endgültigen Bezahlung in 5 proz. Bons zu konvertieren.[1])

In Louisiana waren inzwischen die Anführer auf dem einmal betretenen Wege fortgeschritten. Briefe aus Bordeaux, welche die Nachricht brachten, daß ihre Petition an den König Aussicht auf Erfolg habe, ermutigten sie zu weiteren Feindseligkeiten gegen die wenigen zurückgebliebenen Spanier, deren Offiziere sich als Gefangene betrachteten und deshalb ihre Degen abgelegt hatten. Zu verschiedenen Malen drohte es zum offenen Kampfe zu kommen. Im Dezember setzte dann die antispanische Partei eine neue Petition unter den Kolonisten in Umlauf, welche die Ausweisung der noch immer vor New Orleans liegenden spanischen Fregatte verlangte, und am 14. dieses Monates faßte der Conseil supérieur auch einen dahingehenden Beschluß. Viele aber begannen bereits bedenklich zu werden. Die wirtschaftliche Lage hatte sich nach dem Bruch mit den Spaniern, von denen die Kolonie ihr Metallgeld bezog, wesentlich verschlimmert, und der Handel mit dem Mutterlande stockte bei den unsicheren Verhältnissen völlig. Auch hätte die Vertreibung der Fregatte eine Verletzung der spanischen Flagge bedeutet, und diese konnte zu verhängnisvollen Folgen führen. Deshalb trug diese Petition weit weniger Unterschriften als die erste, die im Herbste den Anstoß zu der Revolution gegeben hatte. Am 20. Februar 1769 lag denn auch die Fregatte noch ruhig im Strome, und Aubry, den der Conseil an diesem Tage aufforderte, seinen Beschluß endlich auszuführen, erklärte, er würde sich jedem Angriffe auf die Fregatte widersetzen, und ließ die ihm zur Verfügung stehenden 400 Mann bewaffnen. Erst am 8. Mai verließ dann die Fre-

---

1) Die Engländer zwangen die Franzosen im Frieden zu Paris, das Papiergeld in Kanada mit 55 % und die Scheine der Intendanten mit 34 % einzulösen. Kottenkamp II S. 236. Mit der Einlösung des Papiergeldes in Louisiana wurde Marignier beauftragt. — Die von Spanien gezahlten 6 000 000 L. sollten vielleicht zu diesem Zwecke mit verwendet werden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gatte aus freiem Antriebe die Kolonie, und ihr Kapitän dankte Aubry für den ihm erwiesenen Schutz. Als dann die erhofften günstigen Nachrichten aus Frankreich ausblieben, als man erkannte, daß das Mutterland keine Anstalten traf, die Kolonie wieder unter seine Herrschaft zu nehmen, sahen sich die Führer der Revolution mehr und mehr isoliert. Man „zog sich von den hohen Bäumen zurück, auf die der Blitz zu fallen drohte", und schon ließen sich drohende Stimmen gegen die Verschworenen vernehmen. Diese scheinen darauf wieder — vielleicht durch die Nachrichten aus Frankreich bestärkt — der Idee, eine Republik zu begründen, näher getreten zu sein. Diese aber lag der großen Masse der Bevölkerung fern; denn die Kolonisten wollten vor allem Franzosen bleiben, wie denn auch ein Memoire mit scharfen Angriffen gegen die Republikaner deren Anhang noch mehr schwächte.

Auch Foucault, der ja von vornherein eine zweideutige Haltung eingenommen hatte, suchte sich für alle Fälle zu sichern und erklärte in einem Berichte vom 21. März, er sei nur der Gewalt gewichen; seine Genossen aber bezeichnete er als „schlechte, stark verschuldete Subjekte, die aus der Verwirrung in der Kolonie um die Wette Vorteil zu ziehen beabsichtigten." Selbst La Frénière wurde stutzig, und als die Kolonisten an der Côte des Allemands unter Villérés Führung wiederum in die Stadt zu kommen drohten, um die Abfahrt der spanischen Fregatte zu erzwingen, suchte er die erregten Gemüter zu beschwichtigen. Bei der mangelhaften Verbindung mit dem Mutterlande blieb er ohne Nachricht über den Ausgang der dorthin entsandten Mission, die auch vor dem Hereinbruche der Katastrophe wahrscheinlich gar nicht nach Louisiana zurückkehrte. Andererseits wagte er es nicht, die logische Konsequenz aus seinem Vorgehen zu ziehen und die Republik zu erklären. Er fühlte, daß ihm hierzu der Anhang fehlte und daß Louisiana, selbst wenn er diesen fände, zu schwach sei sich zu behaupten. So blieb nur der letzte Aus-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

weg, die Kolonie unter englische Herrschaft zu stellen; dabei hätte man aber nur das spanische Übel gegen ein vielleicht noch schlimmeres vertauscht. Schon jetzt hätten sich demnach die Führer von der Aussichtslosigkeit ihres Unternehmens überzeugen können und auf ihre Rettung durch freiwillige Unterwerfung oder durch die Flucht bedacht sein müssen. Aber sie ließen die Zeit unbenutzt verstreichen und sich von den Ereignissen überraschen, obgleich sie wußten, daß Spanien sich rüste, um die Kolonie zu besetzen.

Denn die Spanier hatten sich inzwischen entschlossen, Louisiana zu behaupten. Sie wollten dieses gegen die wachsende Macht der Engländer schützende Bollwerk nicht aufgeben und den Schleichhandel verhindern, den Engländer und Franzosen von hier aus mit Mexiko und Westindien treiben konnten. Auch erkannten sie die Bedeutung des Mississippitales für die Versorgung ihrer westindischen Besitzungen mit Lebensmitteln. Eine Republik aber — auch unter ihrem Protektorate — wollten sie unter keinen Umständen im Mississippitale dulden; denn sie fürchteten deren Einfluß auf ihre übrigen Kolonien, in denen sich auch schon der Geist der Widersetzlichkeit und der Unabhängigkeit regte. Zudem verlangte die beleidigte Ehre Spaniens Genugtuung, und in diesem Punkte kannten sie keine Nachgiebigkeit.[1]) So hatte denn König Karl III. dem Generalleutnant Alexander O'Reilly, einem geborenen Iren, der im Begriff stand, als Armeeinspektor nach Amerika zu gehen, am 16. April 1769 den Auftrag gegeben, Besitz von Louisiana zu ergreifen, und ihm eine ansehnliche Macht zu diesem Zwecke zur Verfügung gestellt.[2])

Mit einer Fregatte und 28 Transportschiffen, die 4500

---

1) Vgl. Bancroft V, S. 180 ff.

2) Er kam in besonderer Mission, nicht als Gouverneur; deshalb wird seine Amtstätigkeit mit Recht als Diktatur bezeichnet. Vgl. über ihn und seine Tätigkeit bes. Gayarré und Villiers du Terrage. Auch Champigny und French V, S. 127 ff.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Mann an Bord hatten, lief O'Reilly in der zweiten Hälfte des Juli 1769 in die Mississippimündung ein. Als die Kunde hiervon am 24. Juli nach New Orleans kam, dachte man einen Augenblick an Widerstand. Marquis, eine weiße Kokarde am Hute tragend, und Petit, eine Pistole in jeder Hand, riefen das Volk auf der Place d'Armes auf zur Verteidigung ihrer Freiheiten, und Villéré marschierte tatsächlich mit seiner Miliz von der Côte des Allemands nach der Stadt. Aber die wenigen, die sich um Marquis und Petit versammelten, verliefen sich bald wieder, und auch Villéré stand von seinem Vorhaben ab, als er von dem Beschlusse der anderen Führer, sich zu unterwerfen, erfuhr.[1]) Am 25. abends 11 Uhr traf dann Francisco Bouligny, ein Offizier O'Reillys, mit genauerer Botschaft ein, und Aubry versammelte am nächsten Morgen die Einwohner New Orleans; er verkündete ihnen, der General sei nur gekommen, um Besitz von der Provinz zu ergreifen, und stellte ihnen die Gnade des spanischen Königs in Aussicht, wenn sie sich sofort unterwürfen. Die Führer der Revolution erkannten, daß jeder Widerstand Wahnsinn sei, und La Frénière und Marquis baten Aubry um eine Unterredung. Sie ersuchten ihn um einen Brief an O'Reilly, zu dem sie sich begeben wollten, um ihm ihre Unterwerfung anzubieten und seine Vermittlung bei dem spanischen Könige anzurufen. Aubry bestärkte sie in diesem Vorsatze und machte ihnen Hoffnung auf Gnade, da Blut ja noch nicht geflossen sei. La Frénière als Vertreter des Conseil, Marquis als der der Pflanzer und Milhet als Führer der Kaufleute[2]) begaben sich darauf am 1. August nach Balise, wo O'Reilly ihnen Verblendung und Vermessenheit vorwarf, aber mit ihnen speiste und sie mit guten Hoffnungen heimsandte. Weitere 16 Tage vergingen,

1) Nach Martin und Cable.

2) Martin nennt La Frénière, Grandmaison, den Major von New Orleans, und Mazan. Nach King: New Orleans S. 107 traf Bouligny am 24. abends ein. Grandmaison ging vielleicht im Auftrage Aubrys zu O'Reilly.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ehe der Spanier mit dem Hauptteile seiner Macht, 2600 Mann und 50 Geschützen [1]), vor New Orleans erschien. Tags darauf, am 18. August 1769, erfolgte dann die förmliche Besitzergreifung durch O'Reilly, und Aubry entband jetzt die Einwohner von ihrem Eide gegen den König von Frankreich. Zwei Tage später forderte der Spanier Aubry zur Berichterstattung über die Vorgänge vor und während der Revolution auf; die Befehle aber, deren Träger er war, teilte er nicht mit. Aubry hatte dieses in Aussicht gestellt, und es scheint, als habe ihm O'Reilly eine dahingehende Zusage gemacht. Dessen Schweigen erregte daher neue Befürchtungen; aber La Frénière und seine Anhänger konnten sich nicht zur Flucht entschließen und trauten noch immer den Zusicherungen Aubrys und O'Reillys. Sie suchten die Erinnerung an das Geschehene durch Nachgiebigkeit und Eifer auszulöschen und erschienen deshalb auch, als O'Reilly sie am 21. August auf 11 Uhr morgens zu sich beschied. Zu dem Lever, das O'Reilly an diesem Tage abhielt, waren zahlreiche Einwohner, selbst Damen erschienen. Unter verschiedenen Vorwänden ließ O'Reilly darauf La Frénière, Marquis, Mazan, Joseph und Jean Milhet, Petit, Caresse und Hardi de Boisblanc in sein Privatzimmer bitten. Sie hielten diese Aufforderung zuerst für eine besondere Aufmerksamkeit; als sie sich aber dort allein sahen, ahnten sie ihr Schicksal, das sich vollzog, als bald darauf O'Reilly mit Aubry und drei Offizieren eintrat, sie der Beleidigung des spanischen Königs und Volkes beschuldigte und für verhaftet erklärte. Ein Trupp Soldaten, der im Nebenzimmer verborgen war, nahm sie in Empfang und führte sie in Einzelhaft ab. Bevor noch die Kunde von dieser Verhaftung in der Stadt bekannt ward, wurden noch zwei andere Führer der Verschwörung, Poupet und Doucet, festgesetzt.

Es war die alte spanische Methode, die hier geübt wurde. Erst hatte man die Opfer in Sicherheit gewiegt, um sich ihrer

1) Cable S. 23.

um so gewisser bemächtigen zu können. Aubry spielte bei diesen Ereignissen eine wenig würdige Rolle, obgleich er dem Spanier nicht gerade Handlangerdienste geleistet zu haben scheint, wie seine Gegner behaupteten. Wohl war er auf die Revolutionäre erbittert, in deren Vorgehen er eine Verletzung seiner Autorität und strafbaren Ungehorsam sah; auch war er mit dem einen oder anderen unter ihnen persönlich zerfallen, und zu jenem Berichte, auf Grund dessen O'Reilly zu den Verhaftungen schritt, war er durch seinen Dienst, der ihn nur dem französischen Könige unterstellte, nicht verpflichtet. Aber auch er ist von dem Spanier getäuscht worden. Er hatte am 26. Juli, als La Frénière seine und seiner Anhänger Unterwerfung anbot, dem Gesandten O'Reillys gegenüber seiner Freude Ausdruck gegeben, daß alles in guter Ordnung sei, und glaubte auch jetzt wohl noch nicht an den Ernst der Situation. Er erwartete nicht die schärfste Bestrafung der Schuldigen, höchstens Ausweisung und Konfiskation ihrer Güter. Dieser gute Glaube aber ändert nichts an der Tatsache, daß Rachsucht und verletzte Eitelkeit sein Handeln zu ungunsten der Verschworenen beeinflußt haben und daß er geholfen hat, die Opfer in das Netz des Spaniers zu führen. Noch ein weiteres sollte er ihm überliefern. Unter den Verhafteten fehlte Villéré, der der extremste und tatkräftigste der Verschwörer war und zu wiederholten Malen mit Waffengewalt gedroht hatte. Er ahnte die Treulosigkeit der Spanier und war bereits auf dem Wege zu den Engländern. Aber durch Aubrys Zusicherung, daß ihm nichts Schlimmes widerfahren werde — O'Reilly soll Aubry versprochen haben, daß man ihn nur verbannen würde, — ließ er sich zur Rückkehr bestimmen. Man fürchtete auch jetzt noch, daß er auf die Kunde von der Verhaftung seiner Freunde die Deutschen an der Côte des Allemands, die völlig unter seinem Einflusse standen, zum Aufstand bewegen könne. Deshalb wurde er sogleich an dem Tchoupitoulastor von den spanischen Häschern ergriffen und auf die spanische Fregatte

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

in Gewahrsam gebracht. Als dies sein Weib, wohl eine Tochter des früheren Ordonnateurs und letzten Generaldirektors der indischen Compagnie La Chaise [1]), vernahm, ließ sie sich zu dem Schiffe hinüberrudern, um ihren Mann zu sehen. Man wies sie zurück; Villéré aber, der ihre Stimme erkannt hatte, suchte sie mit Gewalt zu sprechen. Aus einem Wortstreite kam es zu Tätlichkeiten, und hierbei wurde er von der Wache niedergestoßen. Sein blutbeflecktes Hemd soll man der unglücklichen Frau zugeworfen haben, die so erfuhr, daß sie Witwe geworden war. So lautet die französische, die verbreitetste Darstellung von seinem Tode; der spanische, offizielle Bericht erzählt, er habe bei seiner Internierung auf dem Schiffe einen verzweifelten Widerstand geleistet und sei dabei niedergestochen worden.[2]) Bei dem begreiflichen Bestreben der Franzosen, Mitleid für ihre unglücklichen Landsleute zu erwecken und das Vorgehen der Spanier möglichst grausam erscheinen zu lassen, spricht die größere Wahrscheinlichkeit für die letztere Lesart; auf jeden Fall ist die erstere stark ausgeschmückt, wenn auch nicht verkannt werden soll, daß die Spanier auch ihrerseits das Bestreben hatten, ihr Vorgehen möglichst unschuldig und rechtlich darzustellen. Auf jeden Fall war der spanischen Justiz in Villéré ein Hauptopfer entgangen, und sie mußte sich begnügen, seine Güter zu konfiszieren und sein Andenken für infam zu erklären.

Dagegen wird berichtet, daß man gern dem letzten Opfer, das verhaftet wurde, die Zeit zur Flucht gelassen hätte. Jean Baptiste Noyan, La Frénières Schwiegersohn [3]), ein tapferer,

1) Nach King: New Orleans S. 112 war sie die Tochter, nach Deiler S. 25 die Enkelin Arensburgs, der über 40 Jahre an der Côte des Allemands kommandiert hatte († 1777).

2) Eine noch ausführlichere Darstellung gibt Bunner S. 133; diese geht wohl auf Champigny zuück. Der spanischen Darstellung folgt B. D. S. 133; wo S. 135 Anm., über Villéré zu vergleichen ist.

3) Er war damals 32 Jahre alt und wird fälschlich als Bienvilles Neffe bezeichnet. Dieser, in unserer Geschichte oft erwähnt, war 1721

gut begabter Offizier, war in der Kolonie sehr beliebt, und sein ritterliches Wesen soll auch auf die Spanier seine Wirkung nicht verfehlt haben. Zudem war er ein Großneffe Bienvilles und Ibervilles, deren Andenken noch immer bei den Kolonisten in hohen Ehren stand. Man sagte, O'Reilly habe ihm selbst

---

Kapitän geworden, mußte also damals immerhin schon ein gewisses Alter erreicht haben. Um den älteren Noyan, Bienvilles Schwager, kann es sich 1721 nicht wohl handeln, da dieser nach La Harpe (French III S. 36) bereits 1707 in Vera Cruz gestorben war. Bienvilles Neffe kehrte (nach King, Bienville S. 316) um 1740 auf eigene Kosten nach Frankreich zurück. In seinem, bei King S. 325 abgedruckten Testamente nennt Bienville als Sohn seiner Schwester nur Payan de Noyan, Seigneur de Chavoy in Nieder-Normandie, dem er 10000 L. vermachte; auch dessen Sohn, gleichen Namens, erwähnt das Testament. sonst aber keinen Noyan, obgleich Bienville scheinbar alle Mitglieder seiner Familie bedachte und besonders dieses Großneffen wegen einen Zusatz zu seinem Testamente machte. Auch erwähnt das Testament, daß Bienville diesem seinem Großneffen 10000 L. (diese sollten an seinen Vater fallen) vorstreckte, um ein Patent in der Kavallerie zu erhalten. Nun war Jean Baptiste Noyan Kavallerieoffizier gewesen und sicher erst 1762 mit La Frénière in die Kolonie gekommen. Vielleicht ist er mit jenem jüngeren Payan de Noyan identisch; vielleicht war er aber auch mit seinem Bruder Bienville, der als Enseigne de la Marine bezeichnet wird, in den Besitz von Gütern gelangt, die seinem Großonkel gehört hatten, und wurde deshalb im Testament nicht weiter bedacht. Auf jeden Fall ist diese Frage noch nicht geklärt. Wir benutzen die Gelegenheit, einige die Familie Le Moyne betreffenden Zweifel zu heben. Nach Kings Werk über Bienville gehörte der erste Gouverneur der Kolonie Sauvolle sicher nicht zur Familie; St. Hélène war ein Vetter Bienvilles, der als entartetes Glied der Familie bezeichnet wird, da er trank und rauchte (!) und verschwenderisch lebte. Wie Bienvilles Testament zeigt, war nicht nur Serigny, sondern auch Iberville, dessen Frau später der Graf von Bethune heiratete, Longueil und Chateauguć verheiratet. Aus Bienvilles Brief an seinen Bruder Longueil, dem er immer eine kindliche Verehrung bewahrte, (datiert Louisiana, 2. Okt. 1713, bei King S. 198 ff.), geht hervor, daß er zum mindesten zwei Schwestern hatte; auch lehrt dieser Brief, daß sich Bienville ernstlich mit dem Gedanken trug, Cadillacs Tochter zu heiraten; er wollte aber erst den Rat seines Bruders einholen, und dieser scheint ihm dann abgeraten zu haben. Vgl. S. 56 f., S. 93 Anm. 2 u. S. 96. Über andere Persönlichkeiten unserer Geschichte dürfte das große Werk von Thwaites über die Jesuiten in Neufrankreich noch Aufschluß geben; doch war uns dieses leider nur im Index zugänglich.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die Aufforderung zukommen lassen, sich zu retten; aber der junge Mann weigerte sich. Er wollte seine Genossen im Unglücke nicht verlassen und wurde so endlich am 23. August verhaftet. Auch diese Geschichte erscheint romantisch ausgeschmückt. Wollte man Noyan schonen, so hätte man ihn doch wohl später nicht mit dem Tode bestraft, da ja doch die Verurteilung der Angeklagten vor Beginn des Prozesses feststand. Auch hat man seinen Bruder Bienville [1]), obgleich dieser weniger belastet war als er und in Frankreich weilte, verfolgt und — allerdings vergebens — seine Auslieferung oder wenigstens Aburteilung gefordert. Auch der Überlieferung, daß O'Reilly Noyans Entweichen aus dem Gefängnisse selbst nach seiner Verurteilung nicht verhindert haben würde [2]), vermögen wir keinen Glauben beizumessen. Uns scheint vielmehr, als habe man Noyan, den man vielleicht zuerst nicht vor Gericht zu stellen gedachte, verhaftet und zum Tode verurteilt, als man sich überzeugte, daß man an einem der Hauptführer der Bewegung, nämlich an Foucault, der der spanischen Justiz nicht unterstand, keine Rache nehmen konnte. Die Zahl der Opfer war nun einmal auf zwölf festgesetzt; festgesetzt war auch, wie viele den Tod erleiden sollten, und da mußte man sich für Foucault nach einem Ersatzmanne umsehen. Vielleicht sollte auch Noyan diesen für Villéré abgeben, während sein Bruder Bienville an Foucaults Stelle treten sollte.

Foucault, der kraft seines Amtes als Vertreter des französischen Königs galt, wagten die Spanier nicht zu verhaften. Doch bat O'Reilly am 23. August, am selben Tage, da Noyan verhaftet wurde, Aubry den Ordonnateur festzunehmen. Aubry willfahrte diesem Gesuche am folgenden Tage, behandelte Foucault aber mit großer Rücksicht. Auch weigerte sich dieser O'Reilly oder Aubry Rede zu stehen, da er nicht auf Befehl

1) Bienvilles Güter in Louisiana wurden konfisziert. Vgl. hierzu auch Cable S. 74f.

2) Hiervon berichtet Gayarré.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

des Königs von Frankreich verhaftet worden sei und sich nur diesem gegenüber zur Rechenschaft verpflichtet fühle. Man erkannte, daß man ihm, der sich zudem immer eine Hintertür offen gehalten hatte, nichts anhaben könne, und sandte ihn zu seiner Aburteilung nach Frankreich. Hier wurde er auch in die Bastille geworfen, und es wurde ein Verfahren gegen ihn eröffnet. Aber schon nach 18 Monaten ging er wieder als Ordonnateur nach der Insel Bourbon. [1])

Unter der Bevölkerung herrschte naturgemäß große Bestürzung. O'Reilly aber beruhigte sie durch einen Erlaß vom 21. August, der verhieß, daß keine weiteren Verhaftungen mehr vorgenommen würden[2]), und nahm von ihr am 26. August und an den folgenden Tagen den Eid der Treue gegen den König von Spanien entgegen.

Der Prozeß, der gegen die Verhafteten eröffnet und vor einem Kriegsgerichte geführt wurde, dauerte zwei Monate. Die Anklage, die ihm zugrunde gelegt wurde, lautete auf Majestätsverbrechen und zeigte von vornherein, daß man es auf die Vernichtung der zwölf Opfer abgesehen hatte. Denn Konfiskation und Tod waren die Strafen, welche das spanische Gesetz auf dieses Verbrechen setzte. Die Begründung der Anklage war gesucht. Sie behauptete, daß die Abtretung Louisianas auch ohne eigentliche Besitzergreifung rechtsgiltig gewesen sei, obleich der spanische Minister Grimaldi selbst in einem Briefe zugab, daß Ulloa von der Provinz nicht Besitz ergriffen habe. [3]) Auch hätten die Einwohner dem König von Spanien Gehorsam geschuldet, obgleich sie noch nicht von ihrem dem Könige von Frankreich geleisteten Treueide entbunden waren. Es half daher den Angeklagten wenig, daß sie sich auf eben diesen Treueid beriefen; sie waren zum voraus verurteilt, ihre Ver-

1) Vgl. über Foucault Villiers du Terrage S. 312 ff.
2) Abgedruckt bei Villiers du Terrage S. 300.
3) Ebendort S. 338.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

teidigung half ihnen nichts, und am 24. Oktober erfolgte die Verkündung des Urteils.

Freigesprochen wurde nur der königliche Drucker Braud, der glaubhaft nachweisen konnte, daß er nur im Auftrage des Conseil supérieur dessen Beschlüsse und Veröffentlichungen gedruckt habe. Gegen alle anderen lautete das Urteil auf Konfiskation der Güter, die den im Prozesse tätigen spanischen Offizieren zugesprochen wurden, — eine verlockende Beute, da man sich die reichsten Kolonisten zum Opfer auserkoren hatte. Gegen 6, nämlich La Frénière, Noyan, Marquis, Caresse, Joseph Milhet und Villéré, wurde zudem auf den Tod durch den Galgen, gegen Petit auf lebenslängliche Haft und gegen die anderen, den ehemaligen Offizier Mazan, Jean Milhet, den Rat Boisblanc, den Advokaten Doucet und den Kaufmann Poupet, auf 6 bis 10 Jahre Gefängnis oder Galeere erkannt.[1]) Die Verschiedenheit der Strafen, die ja von vornherein bestimmt waren, hatte man dadurch erreicht, daß man den 6 letzten Angeklagten nur einen Zeugen, der zu ihrer Verurteilung zum Tode nicht genügte, allen anderen aber zwei gegenüberstellte. Schon am nächsten Tage wurde das Urteil vollstreckt. O'Reilly blieb gegen alle Bitten der Kolonisten, erst die Gnade Karls III. anrufen zu dürfen, taub; denn das Urteil in diesem Prozesse war bereits vor seiner Abfahrt auf Ulloas Bericht hin in Madrid bestätigt worden, und der spanische König glaubte Gnade genug zu üben, wenn er nur die Hälfte seiner Opfer am Leben strafte. So antwortete auch O'Reilly auf den Protest, den La Frénière

1) Nicht überall werden die gleichen Namen und Strafen genannt. So findet man statt Poupet bisweilen Duprat. Nach Martin wurde nicht Petit, sondern Boisblanc zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt. Überhaupt sind Martins Angaben in diesem Abschnitte seiner Geschichte nicht immer zuverlässig. So behauptet er, die Hinrichtung der zum Tode Verurteilten sei bereits am 28. September erfolgt, während die Aburteilung der anderen erst einige Wochen später, am 24. Oktober, stattgefunden habe. Vgl. auch die Darstellung bei Feyrol S. 219ff. nach einem anonymen „Mémoire manuscrit adressé au roi Louis XV sur la Louisiane."

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

noch am Abend des 24. Oktober einreichte, mit den Worten: „Il va pourtant mourir, aussi vrai qu'il y a un soleil." Weil aber kein Henker aufzutreiben war, mußte er sich entschließen, die entehrende Strafe des Hängens in die des Erschießens umzuwandeln. Am Nachmittage des 25. Oktober, um 3 Uhr wurden dann die unglücklichen Opfer auf Eseln zur Richtstätte im Garten des Ursulanerinnenklosters [1]) geführt und starben mutig unter den Kugeln der spanischen Soldaten, noch im letzten Augenblick ihre Anhänglichkeit an Frankreich und ihren König bezeugend.

So endete in Blut der letzte Versuch, die französische Herrschaft im westlichen Louisiana aufrecht zu erhalten. Einen Monat später hob O'Reilly auch den Conseil supérieur auf, weil er sich gegen den König von Spanien in verbrecherische Umtriebe eingelassen habe, und Louisiana erhielt nun dieselbe Regierung wie alle spanischen Kolonien. Aubry bot man eine Stelle in spanischen Diensten an. Er lehnte sie ab und kehrte nach Frankreich zurück, fand aber in der Mündung der Garonne, in der sein Schiff scheiterte, den Tod. Louis XV. ehrte das Andenken des Mannes, der in Kanada und Illinois einst mit Auszeichnung gedient hatte, dem aber die undankbare Aufgabe geworden war, Louisiana während einer Zeit schwerer Wirrnisse zu verwalten, dadurch, daß er seiner Frau eine Rente aussetzte. O'Reilly fand ebenfalls die Billigung seines Königs. Er hatte jeden Gedanken an einen Widerstand in Schrecken erstickt, und seinem schnellen und energischen Vorgehen verdankte es Spanien, daß der widerspenstige und aufsässige Geist, den die Kolonisten Louisianas unter französischer Hoheit so oft gezeigt hatten, während der 30jährigen spanischen Herrschaft im westlichen Mississippitale nicht offen zu Tage trat. Einige Schriftsteller freilich wissen zu berichten, O'Reilly sei bei seiner Heimkehr in Ungnade gefallen, weil er die ihm

1) Nach anderen fand die Hinrichtung auf der Place d'armes statt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

angeblich nur mündlich gegebenen Instruktionen, die ihm nur die Strafe der Verbannung zu verhängen erlaubten, überschritten habe. Von einer dauernden Ungnade aber kann keine Rede sein, und wenn man O'Reilly einen kühlen Empfang bereitete, so geschah es nicht wegen einer Tat, als deren intellektueller Urheber er nicht gelten konnte, sondern aus Rücksicht auf Frankreich, das sich für das Schicksal seiner Landsleute nicht ohne Verantwortung fühlte und daher Vorstellungen erhob. Auf seine Intervention und auf die Fürbitte von Mazans Sohn, der nach Madrid eilte, um die Gnade Karls III. anzurufen und sich für seinen Vater als Stellvertreter anzubieten, wurden dann die letzten Opfer der spanischen Justiz, die in Castillo del Morro bei Havana interniert waren, zur selben Zeit, da man Foucault in Frankreich freigab, aus der Haft entlassen.[1]) Die Toten freilich vermochte man nicht wieder zum Leben zu erwecken; ihnen konnte nur die Geschichte Genugtuung geben, indem sie ihr Andenken für immer mit dieser ersten Revolution amerikanischer Kolonisten gegen europäische Herrschaft verknüpfte — mit einer Bewegung, die zugleich der erste Versuch war, eine Republik in Amerika zu errichten.

1) Dies geschah nach D. B. S. 141 im Jahre 1771. La Frénières Witwe erhielt von Louis XV 10000 L., von denen sie einen Teil an ihre Tochter, Noyans Witwe, abgeben mußte. Die beiden Frauen zogen sich wie die anderen Opfer der Revolution nach Cap Français auf St. Domingo zurück. D. B. S. 143.

XII.

Die wirtschaftliche Entwicklung Louisianas in den Jahren 1753—1769. — Die Verwaltung der Kolonie während der französischen Herrschaft.

O'Reilly hatte bei seiner Ankunft einen Zensus in New Orleans [1]) veranstalten lassen, und die Zählung hatte ergeben, daß damals, im Sommer 1769, rund 3200 Personen in der Stadt lebten. Von ihnen waren 1902 frei und 1225 Sklaven; unter ersteren gab es 31 Schwarze und 68 Mischlinge, während zu den letzteren noch 60 Indianer gehörten. Die Zahl der Häuser betrug 468. Schon diese Ziffern beweisen, daß die Bevölkerung in der Kolonie in den letzten 25 Jahren beträchtlich zugenommen hatte. In dem an Spanien abgetretenen westlichen Louisiana schätzte man sie damals auf mehr als 13000 Köpfe, die sich wie folgt auf die einzelnen Ansiedlungen, deren Zahl sich auch vermehrt hatte, verteilen:

1) Eine Beschreibung der damaligen Stadt nach Pittman bringt Parkman: History of the Consp. of Pontiac II S. 217: The small brick houses, one story in heighth, were arranged with geometrical symmetry, like the squares of a chessboard. Each house had its yard and garden, and the town was enlivened with the verdure of trees and grass. In front, a public square, or parade-ground, opened upon the river, enclosed on three sides by the dilapidated church of St. Louis, a prison, a convent, government buildings, and a range of barracks. The place was surrounded by a defence of palisades, strong enough to repel an attack of Indians, or insurgent slaves. Vgl. den Plan der Stadt bei Villiers du Terrage S. 153.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

New Orleans	3190
von Balize bis New Orleans	570
am Bayou St. John und in Gentilly	307
Tchoupitoulas	4192
St. Charles	339
St. Jean the Baptiste	544
Bayou Lafourche	267
am Iberville River	376
Pointe Coupée	783
Attakapas	409
Avoyelle	314
Natchitoches	811
Rapide	47
Washita	110
Arkansas	88
St. Louis (Illinois)	891
	13238[1])

Bedenkt man, daß die Einwohnerzahl bei der letzten Schätzung im Jahre 1745 nur 4000 Weiße und 2020 Schwarze betragen hatte und daß die Weißen damals gegen 1723 um etwa 1000 abgenommen hatten, daß ferner keine Truppen mehr in der Kolonie standen, auf die damals 800 Mann kamen, so muß dieses Wachsen der Bevölkerungsziffer, die zudem nur für die eine Hälfte der Kolonie gilt, auffallend erscheinen. Durch Zuzug aus dem Mutterlande ist es nicht zu erklären. 1751 waren allerdings noch einmal 60 junge Mädchen auf Kosten des Königs nach Louisiana gekommen, und 1754 hatte man einige Familien aus Lothringen an der durch einen Überfall der Choctaws im Jahre 1748 empfindlich geschädigten Côte des Allemands angesiedelt. Seitdem aber war diese Quelle versiegt,

1) So nach Wallace S. 377 f. Martin gibt fälschlich für St. Charles 3639 und als Gesamtsumme 13 538.

und der Krieg hatte auch die freie Einwanderung aus Frankreich, die ohnehin nie stark gewesen war, abgeschnitten.

Die Bevölkerungszunahme erklärt sich vielmehr in erster Linie aus der stetig zunehmenden Zahl der Sklaven, die in viel stärkerem Maße wuchs als die der Weißen. Hatte es 1745 ungefähr halb soviel Schwarze wie Europäer gegeben, so kamen sie diesen an Zahl jetzt gleich oder übertrafen sie noch, waren also um wenigstens 200% gewachsen, während die Weißen selbst unter Abzug jener 800 Soldaten aus dem Jahre 1745 nur um 100% zugenommen hatten. Diese starke Vermehrung der Sklaven erklärt sich zum Teil durch die Entwicklung der Bodenkultur, die durch sie wiederum gefördert, ja ermöglicht wurde, und durch den wachsenden Handel mit den Engländern, die uns als die Hauptlieferanten der Sklaven begegnen. Der Preis der schwarzen Ware richtete sich nach Alter, Geschlecht und der besonderen Ausbildung und betrug 1764 z. B. 2000 bis 13000 L.[1])

Die Verdoppelung der weißen Bevölkerung dagegen hat ihren Grund zum Teil in der Tatsache, daß Louisiana, zumal sein südlicher Teil allein von allen französischen Kolonien in Nordamerika vom Kriege verschont blieb und zudem die Aussicht genoß, unter französischer Herrschaft zu verbleiben. Hier suchten deshalb zahlreiche Kolonisten aus den anderen bedrängten Ansiedlungen Frankreichs in der neuen Welt Zuflucht; insbesondere begaben sich die unglücklichen, 1755 durch die Engländer aus ihrer Heimat vertriebenen Einwohner Akadiens in das Mississippital. Freilich hatten ihnen die Neuengländer in ihren Kolonien ein Asyl angeboten. Aber die meisten duldete es nicht lange unter dem verhaßten Banner Englands; sie zogen weiter, und eine beträchtliche Zahl wandte sich nach Louisiana, wo sie unter französischer Herrschaft zu bleiben

---

1) Villiers du Terrage S. 164. Diese Preise wurden bei der Versteigerung des Besitzes der Jesuiten erzielt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

hofften.[1]) Viele kamen zur See hierher, andere schlugen den Landweg nach Illinois ein und siedelten, als auch dieses Gebiet an England abgetreten wurde, auf das westliche Mississippiufer über. In Louisiana wurden sie von den stammverwandten Kolonisten und auch von der Regierung, solange diese französisch war, freundlich aufgenommen. Ulloa aber hatte diese Gastlichkeit nicht geübt, und sein wenig entgegenkommendes Verhalten gegen die neuen Einwanderer, die er sogar zu Sklavenarbeit gezwungen haben soll, hatte viel dazu beigetragen, den Unmut gegen ihn zu vermehren.[2]) So erklärt es sich auch, daß wir die Akadier, die sich schon dem englischen Joche nicht hatten fügen wollen, unter den heftigsten Gegnern der spanischen Herrschaft finden.

Sie saßen zum großen Teil in der Nähe von New Orleans oberhalb der Côte des Allemands und noch weiter nördlich zwischen Bâton Rouge und Pointe Coupée sowie an dem tropisch üppigen Bayou Teche, bei Opelousas und Attakapas, in dem schönsten Teile Louisianas.[3]) Auf 1000 Seelen glauben wir ihren Zuzug schätzen zu können, und sie bedeuteten für die Kolonie einen hohen Gewinn; waren doch alle erprobte, an Arbeit und und Kämpfe gewöhnte, ackerbautreibende Kolonisten, welche die meisten der früheren Einwanderer an Wert übertrafen. So haben sie trotz der Mittellosigkeit, in der sich die meisten befanden, viel zu dem wirtschaftlichen Aufschwunge beigetragen, den Louisiana in den nächsten Jahrzehnten nahm.[4])

---

1) Nach Bancroft III S. 145 wurden etwa 7000 Akadier von den Engländern vertrieben.

2) Vgl. Villiers du Terrage S. 279.

3) Vgl. Hesse-Wartegg: Mississippifahrten S. 178. Die Union wandte später ihr Augenmerk den Akadiern besonders zu und benutzte sie für ihre Kolonisation. Das Wort Teche soll nach Deiler S. 31 von „deutsch“ stammen.

4) Vgl. Bunner S. 119 f. Aubry sagt von ihnen: „Les Acadiens sont laborieux, braves, religieux, attachés à leur prince et à leur patrie au delà de toute expression“. Villiers du Terrage S. 217. Perrin du Lac und Duvallon bezeichnen sie dagegen später als faul, unsauber und unwissend.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Bedeutsam, nach einzelnen Schriftstellern noch zahlreicher[1]) war der Zuzug aus Illinois.[2]) Dieses Land, das ja mit Louisiana in innigster Verbindung stand, hatte unter dem Kriege schwer gelitten. Um den Truppen in Kanada die Zufuhr von Lebensmitteln zu sichern, war deren Ausfuhr nach Louisiana verboten worden; aber auch den Handel mit Kanada hatten die Privilegien, die Duquesne seiner Zeit kanadischen Kaufleuten verliehen hatte, beeinträchtigt, und als sich nun der Krieg dem Seen- und Mississippigebiete näherte, waren viele auf das gegenüberliegende Mississippiufer gegangen und hatten sich in St. Geneviève, das damals etwas über 25 Familien zählte, und in dem erst vor kurzem begründeten St. Louis niedergelassen. Dieser Ort, der in unsern Tagen als der Mittelpunkt des Mississippigebietes die Weltausstellung in seinen Mauern sah, war erst im November 1763 oder Februar 1764 entstanden. Laclède und Pierre Chouteau,[3]) die Händler, denen von Abbadie das Monopol des Pelzhandels in Louisiana verliehen worden war, hatten sich dort seßhaft gemacht, und St. Ange zog sich hierher zurück, als er im Oktober 1675 Fort Chartres den Engländern auslieferte, die unter Captain Stirling nach dem Frieden mit Pontiac den Ohio hinabgekommen waren. Doch

1) So gibt Winsor die Einwanderung aus Illinois auf 2000 Seelen an, während nur 1500 am linken Miss.-Ufer und 500 am Wabash blieben. Villiers du Terrage S. 223 bezeichnet diese Zahlen wohl mit Recht als zu hoch gegriffen. Bancroft IV S. 238 ff. berechnet die Zahl der im Illinoistal wohnenden Franzosen auf 2100, zu denen ca. 900 Sklaven kamen; am Wabash saßen nach ihm 110 Familien, was auf einen Kopfbestand von 650 bis 700 Franzosen schließen ließe. Von diesen seien weniger als 2000 zurückgeblieben, so daß die Auswanderung rund 1000 Seelen betragen hätte.

2) In Kaskaskia zählte man 1760 nur 80, in Kahokia 50 Einwohner. Schon damals müssen nach diesen Zahlen viele auf das andere Ufer ausgewandert sein. Villiers du Terrage S. 54.

3) Pierre Chouteau lebte noch 1846, als ihn Parkman besuchte. Parkman: History of the Conspiracy of Pontiac II S. 205. Nach Bancroft IV, 239 gilt der 15. Februar 1764 als der Gründungstag von St. Louis. Nach Carayon S. 60 wurde St. Louis von Auswanderern aus St. Philippe und Fort Chartres bevölkert.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

waren die ersten Tage der jungen Ansiedlung keineswegs glänzend, wie der Spottname „Pain court“ beweist, den man ihr gab; und da auch St. Geneviève im Volksmunde den Beinamen „Misère“, eine andere kleine Niederlassung südlich von St. Louis, Corondelet, „Vide poche“ zubenannt wurde, so scheint die Lage in den Orten am rechten Ufer des Mississippi überhaupt wenig verlockend gewesen zu sein.

Da aus Kanada und aus Westindien noch weitere Einwanderer kamen, so ist die Angabe der Revolutionsführer, daß die Bevölkerung der Kolonie allein in der Zeit vom Friedensschlusse bis zur Ankunft Ulloas um ein Drittel zugenommen habe, nicht unwahrscheinlich. Als Ulloa im März 1766 landete, hatte man 5552 Weiße, darunter 1893 waffenfähige Männer, 1044 Frauen und heiratsfähige Mädchen, 1375 männliche und 1240 weibliche Kinder, und ungefähr ebensoviel Sklaven gezählt.[1]) Der Zuwachs betrug also gegen 1745 allein in Westlouisiana etwa 1500 Weiße und 3500 Sklaven. Hieraus aber ergibt sich auch, daß die weiße Bevölkeruug Louisianas, für sich allein genommen, keine Zunahme erfahren hatte; sie hatte stagniert, ja es ist nicht ausgeschlossen, daß wie schon früher der Abgang durch Tod und Fortzug die Zahl der Geburten überstieg, da die Einwanderung aus Akadien, Illinois usw. wahrscheinlich mehr als 1500 Personen betrug. Nur die aus Kanada stammenden, schon in den ersten Jahrzehnten übergesiedelten Einwanderer, die aber von vornherein eine besondere Gruppe für sich ge-

1) Ähnliche Zahlen: 5000 Weiße und 6000 Sklaven gibt Dubroca S. 84. Auch dieser Schriftsteller behauptet, daß die aus Frankreich stammenden Kolonisten sich nicht vermehrt hätten, ja zurückgegangen wären, und bezeichnet dies als keinen Verlust für die Kolonie. — Zum Vergleiche geben wir hier die Bevölkerungszahlen von einigen anderen französischen Kolonien. Kanada zählte 1688: 11250; 1721: 25000 und 1759: 54000, nach anderen 80—90000 weiße Einwohner; die Antillen hatten 1701: 25000 Weiße (Martinique 11000, Guadeloupe 5000, St. Domingo 7000) und 44000 Neger (16000, 8000, 20000), 1754 zählte man hier 40000 Weiße und 230000 Schwarze, 1765: 61000 Weiße und 296000 Schwarze; doch sind all diese Zahlen nicht zuverlässig.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

bildet hatten, wiesen im Vereine mit einigen wenigen aus Frankreich und Westindien stammenden Familien eine Vermehrung auf und bildeten den Kern der alteingesessenen Bevölkerung.

Falsch aber war die Behauptung der Revolutionsführer, daß die Bevölkerung seitdem unter dem Drucke der spanischen Verwaltung wieder zurückgegangen sei. Sie war vielmehr weiter gestiegen und zwar innerhalb dreier Jahre von 11 000 auf über 13 000, wobei allerdings die Hauptzunahme wieder auf die Schwarzen fällt. Die Hoffnung, daß Westlouisiana doch noch bei Frankreich bleiben und daß der wirtschaftliche Aufschwung, den die Kolonie seit dem Friedensschlusse genommen hatte, anhalten werde, übten bei dem schlechten Nachrichtenverkehr jener Zeit noch lange ihre Anziehungskraft aus und überwog vorläufig noch die Befürchtungen, welche die Maßnahmen der Spanier hervorriefen. Dazu kam der lebhafte Sklavenhandel aus dem englischen Gebiete, so daß die Zunahme der Bevölkerung erst kurz vor dem Eintreffen O'Reillys aufhörte, als manche auch auf das andere Ufer zu den Engländern übersiedelten.

Dieses Anwachsen der Bevölkerung und ihre Konzentration im Süden fanden eine weitere und äußerst wirksame Förderung in dem Aufschwunge, den der Handel während dieser Zeit nahm. Wir haben weiter oben ausgeführt, wie dieser sich bereits früher infolge der Befreiung von allen Abgaben, die auf dem Verkehre mit dem Mutterlande und mit Westindien lasteten, und infolge des Schmuggels mit den Engländern und Spaniern gehoben hatte. Diese Bewegung hielt jetzt an, und namentlich in den Jahren 1757 und 1760, wohl unter der Einwirkung guter Ernten und des Krieges, der andere Ausfuhrgebiete lahm legte, nahm die Ausfuhr beträchtlich zu. In dem Handel hatte auch die Bodenkultur eine wirksame Anregung gefunden, und die Produkte, die Louisiana für die Ausfuhr lieferte. wurden in immer beträchtlicheren Mengen gewonnen. Der Pelz- und Fellhandel war noch immer von großer Bedeutung nnd hatte

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

eben jetzt zur Begründung von St. Louis Anlaß gegeben. 1756 wurden für 120 000, 1762 für 250 000 L. Pelze und Felle exportiert; die Ausfuhr in ihnen hatte sich also in 6 Jahren verdoppelt; die Ausbeutung der Wälder lieferte dagegen nur für 30 000 L. Werte und war eher zurückgegangen. Indigo und Tabak standen nach wie vor an erster Stelle, doch wurden sie noch immer nicht in solchen Massen erzeugt, daß man sie als spezifische Produkte der Kolonie bezeichnen könnte. Indigo wurde in dem letztgenannten Jahre im Werte von 410 000 L. geerntet, nachdem seine Ausfuhr 1756: 270000 L. betragen, aber 1760 schon eine Höhe von 1 350 000 L. erreicht hatte. Wir wissen nicht, welche Einflüsse diese ungemeine Steigerung der Indigoausfuhr und ihre ebenso plötzliche Abnahme bedingten, glauben sie aber in dem wechselvollen Spiele des Krieges, der eine der Hauptquellen seiner Erzeugung, vielleicht Indien, zeitweilig verstopft hatte, oder in einer Preissteigerung sehen zu müssen.

Gleichmäßiger hatte die Tabakausfuhr zugenommen. Sie hatte 1756 nur 90 000 L., also ein Drittel von der des Indigos betragen, war dann 1760 und 61 auf 480 000 L. gestiegen, 1762 allerdings auch zurückgegangen, aber nur auf 360000 L.[1]) Die Kultur des Wachsbaumes und des Seidenwurmes hatte man dagegen schon lange aufgegeben, und die Erzeugnisse, die später den Reichtum jener Gegenden bilden sollten, Baumwolle und Zucker, waren auch jetzt noch ohne Bedeutung. Der Baumwollexport litt trotz aller Erfindungen nach wie vor unter der Schwierigkeit das Produkt zu reinigen und war seit den engeren Handelsbeziehungen mit den Neuengländern,

1) Wir entnehmen diese Angaben Villiers du Terrage S. 147 f. Dieser Schriftsteller gibt für den Tabak allerdings die Zahl 3 600 000 L. an; da es sich aber um 16 000 Lb. à 22 L. 10 sols handelt, so kann der Wert nur 360 000 sein, wie auch die Tabelle S. 148 lehrt, wo der Wert des Tabaks für die Jahre 1757—1761 mit 135 000, 210 000, 288 000, 480 000, 480 000 L. angegeben wird. Vielleicht handelt es sich auch bei der Angabe für den Indigo im Jahre 1760 um einen Druckfehler.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die selbst Baumwolle, aber keinen Indigo hervorbrachten, wieder zurückgegangen. Am Ende unserer Epoche, um 1768, tritt die Baumwolle allerdings auch wieder als Exportartikel auf; aber erst als die spanische Herrschaft die Indigo- und Tabakkultur vernichtete, sollte sie an die erste Stelle unter den Produkten Louisianas rücken. Der Zucker, dessen Anbau erst in den fünfziger Jahren begonnen hatte, konnte vorläufig nicht mit dem Produkte Westindiens konkurrieren. Zwar nahm auch seine Kultur zu, und Dubreuil, den wir auch als Beförderer des Baumwollanbaues kennen lernten, hatte mit einer Zuckermühle und -siederei, die er 1759 errichtete, Erfolg. Seinem Beispiele waren der königliche Schatzmeister Destréhan [1]) und andere wie La Chaise, wohl der Sohn des früheren Generaldirektors der Indischen Kompagnie, und Mazan, der uns unter den Opfern der Revolution begegnete [2]), gefolgt; aber der so gewonnene Zucker wurde vorläufig nur in der Kolonie konsumiert und kam nicht in den Außenhandel.

Immerhin beweisen diese Unternehmungen ebenso wie die von uns für die Ausfuhr gegebenen Zahlen aus den Jahren 1756 bis 1762, daß die wirtschaftliche Depression, die der große Kolonialkrieg sonst in Amerika und in fast allen außereuropäischen Kolonien hervorrief, in Louisiana sich weniger fühlbar

1) Der „petit ordonnateur" genannt. Er war einer der größten „agioteurs" der Kolonie, der auch mehrere Strohmänner hatte, die für ihn Geschäfte machten, z. B. den schweizer Offizier Grondel, einen der erbittertsten Gegner Kerlérecs, dessen Verteidigung Baudry de Lozières zweite Schrift gewidmet ist. Destréhan seinerseits diente Rochemore wieder als Strohmann bei seinen Geschäften, z. B. bei den Verhandlungen mit Arrias Diaz z. Z. der Beschlagnahmung des Texel. Vgl. S. 284 f. Als 1764 das Eigentum der Jesuiten versteigert wurde, gelangten auch sechs Pfannen zum Zuckersieden neben einer Bierbraupfanne zum Verkauf. Auch Indigo produzierten die Väter; 2000 Pfund für 28895 L. (das Pfund à 14 ½ L.) wurden damals veräußert. Sie besaßen 163 Sklaven im Werte von 2050 bis 13 000 L. Villiers du Terrage S. 164.

2) B. D. S. 163 Auch La Chaise und Mazan hatten wie Dubreuil ihre Plantagen bei Tchoupitoulas. B. D. a. a. O. bringt interessante Einzelheiten über die Zuckerkultur.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gemacht hat. Im Gegenteil, die verhältnismäßige Ruhe, die es während dieser ganzen Zeit genoß, beförderten seine Entwicklung mehr als alle früheren künstlichen Maßregeln der französischen Regierung. Auch im Mutterlande wandten die Handelskreise ihr Augenmerk wieder der Kolonie zu, wie der 1759 auch von Choiseul geprüfte Gedanke beweist, eine neue große Kompagnie für Louisiana zu begründen.[1]) Der Rückgang der Ausfuhr im Jahre 1762 erklärt sich zur Genüge aus der Tatsache, daß der Krieg sich in diesem Jahre den Grenzen Louisianas näherte und die Verbindungen mit Havana sowie mit St. Domingo und Martinique, mit denen Louisiana hauptsächlich in Verkehr stand, unterband. Ihr Anwachsen im Jahre 1760 andererseits wurde durch die lebhafteren Beziehungen zu Spanien, mit dem Frankreich ja bald darauf ein Bündnis abschloß, und durch eine vorzügliche Ernte verursacht.[2]) Mit dem Friedensschlusse trat dann von neuem eine günstige Konjunktur ein, welche die vom Kriege nicht geschwächte Kolonie kräftig ausnutzen konnte, wie denn der lebhaftere Verkehr zur Errichtung eines Postbureaus in New Orleans führte, die im September 1763 auf Abbadies Veranlassung erfolgte.[3]) Jetzt wurde auch für kurze Zeit der Handel mit dem Mutterlande wieder intensiver, das nach dem Verluste Kanadas und der schweren Schädigung seiner westindischen Besitzungen seine Nachfrage hauptsächlich in Louisiana decken mußte. Schon dachten die Pflanzer Louisianas daran, mit ihrem Zucker auf dem europäischen Markte zu konkurrieren. Leider mißglückte dieser erste Versuch. Das Schiff, das man 1765 nach Frankreich sandte, war für die Ladung nicht geeignet; das Wasser drang in die Ladung, löste den Zucker auf, und die Behälter leerten

1) Vgl. Villiers du Terrage S. 102. Die Begründung der Gesellschaft Laclède, Maxan u. Co. durch Abbadie hängt wohl damit zusammen. Vgl. S. 297

2) Vgl. Villiers du Terrage S. 198 Anm. 1.

3) Ein Brief kostete 6 sous 9 deniers = 27 Pfennige, Martin S. 157. Im folgenden Jahre richtete Spanien Briefpacketboote zwischen Coruña und Havana und nach Buenos Ayres ein. Rocher S. 169.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sich, so daß das Schiff in große Gefahr zu kentern geriet. Da sich auch Westindien bald wieder soweit erholte, daß es sein Produkt nach Europa senden, ja Louisiana von neuem mit diesem versorgen konnte, so schränkte man den Zuckerrohrbau in den folgenden Jahren wieder ein, so daß 1768 nur noch wenig Rohr für den lokalen Bedarf gebaut wurde.[1])

Dieser Mißerfolg war zu verschmerzen. Würde doch das Interesse der Kaufleute und Pflanzer in der Kolonie jetzt nach einer anderen Seite gelenkt. Der Friede zu Paris hatte die Engländer zu Nachbarn der Louisianer gemacht, und alsbald hatte sich, wie wir sahen, ein lebhafter Handel zwischen beiden Ufern des Mississippi entwickelt. Frankreich hinderte diesen Handel nicht mehr, und Spanien, das von Louisiana noch nicht Besitz genommen hatte, legte ihm ebenfalls keine Fesseln an. Da aber Louisiana zugleich mit den spanischen Kolonien in Handelsverbindung stand — das Bündnis zwischen Frankreich und Spanien hatte sie noch belebt, und jetzt, da die Kolonie gleichsam beiden Staaten gehörte, dauerte sie fort — so entspann sich auch ein reger Zwischenhandel zwischen den englischen und spanischen Kolonien, den die Kaufleute Louisianas wie schon in früheren Zeiten vermittelten. Die Engländer führten besonders ihre billigen Manufakturwaren und auch Sklaven in die Provinz ein und nahmen dafür die Produkte Louisianas, vor allem aber das spanische Geld, das reichlich in die Kolonie strömte und einen namhaften Ausfuhrgegenstand bildete — wurde doch 1762 für 300 000 L. gemünztes Geld exportiert.[2])

---

1) Vgl. Cable S. 109. Der Hauptvertreter des Gedankens, den Zucker nach Europa auszuführen, scheint La Chaise gewesen zu sein. Dubreuil war wahrscheinlich inzwischen gestorben. Baudry des Lozières I S. 78 schreibt das Fehlschlagen dieses Versuches dem Mangel an „industrie“ und „capacité“ zu.

2) Vgl. hierzu das S. 328 genannte Mémoire contre les républicains, in dem es heißt: Le commerçant anglais n'est venu ici jusqu'à présent que sur l'appât de l'argent. Gayarré II S. 283.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Befruchtend wirkte vor allem die freie Schiffahrt auf dem Mississippi, die sich die Engländer im Frieden von Paris ausbedungen hatten und die sie mit der ihnen eigenen Energie zu ihrem Vorteile auszubeuten wußten. Von ihren Warenlagern bei Fort Bute, bei Natchez und Bâton Rouge und von ihrem Handel auf dem Strome berichteten wir bereits. Aber auch in New Orleans wußten sie den Haupthandel in ihre Hände zu bringen, und als O'Reilly 1769 nach der Kolonie kam, fand er die Engländer fast völlig im Besitze des dortigen Handels und von neun Zehnteln des zirkulierenden Geldes.[1])

Zu der freien Schiffahrt auf dem Mississippi kam noch eine Reihe weiterer Ursachen, die diese vorherrschende Stellung der Engländer in dem Handelsleben der Kolonie bedingten; zunächst die Tatsache, daß die Kaufleute Louisianas nicht über eigene Schiffe verfügten und daß die Reeder aus La Rochelle, die bisher den Verkehr der Kolonie mit dem Auslande vermittelt hatten, seit dem Bekanntwerden der Abtretung Louisianas und seit Ulloas Erlaß ihre dorthin gerichteten Fahrten einstellten, weil sie bei der politischen Unsicherheit der Kolonie keinen weiteren Kredit — und ohne diesen war ein Verkehr mit Louisiana nicht möglich — gewähren wollten [2]) und auch die Unterbindung des lohnenden Verkehres zwischen Louisiana und Westindien, den sie ebenfalls vermittelten, befürchten mußten.

So fiel das Ausfuhrgeschäft und mit ihm der Hauptvorteil aus dem Aufblühen der Kolonie den Engländern zu. Hierzu trug noch ein weiterer Umstand bei. Wir hören, daß es wahrscheinlich 1765 englischen Kapitalisten, die den Namen einiger Kaufleute aus Cadiz als Aushängeschild benutzten, gelang, eine Handelsgesellschaft für Louisiana zustande zu bringen. Auch die Franzosen haben sich wie schon 1759 trotz der Abtretung

---

1) Cable S. 81.

2) Nach Villiers du Terrage S. 287 übernahmen sie keine Fahrten mehr, weil sie für ihre Schuldforderungen, die sich auf 220 000 L. beliefen, keine Zahlung erlangen konnten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der Kolonie mit dem gleichen Projekte getragen, und zwar ging dieses von keinem andern aus als von Beaumarchais, dem Verfasser der Hochzeit des Figaro. Es war einer der vielen abenteuerlichen Entwürfe dieses Mannes auf kommerziellem und industriellem Gebiete und eine bewußte Wiederaufnahme der Pläne Crozats, denn es ging wie diese auf die Beherrschung des Neger- und Schleichhandels mit dem spanischen Amerika. Angeblich sollte die „Compagnie de la Louisiane" allerdings der Beschaffung von Kapitalien in Frankreich dienen, um Spanien, dem es an Geld fehlte, die Verwertung des neuerworbenen Gebietes zu ermöglichen, und Beaumarchais hoffte gegen diese Zusicherung sowie gegen die weitere, die Versorgung und den militärischen Schutz der Kolonie zu übernehmen, die Verleihung des Handelsmonopol für diese zu erlangen. Aber er war entschlossen seine Zusagen nicht einzulösen. „Wir sind Kaufleute und nicht Minister und haben uns nur mit dem Erfolge unseres Unternehmens zu beschäftigen; alles versprechen und nichts halten, das muß unser Wahlspruch sein!" Diese Worte schrieb er 1764 aus Madrid, wohin ihn freilich auch eine mehr romantische Veranlassung, die Verteidigung der gekränkten Ehre seiner Schwester gegen Clavigo, rief, an seinen Gönner und Auftraggeber, den großen Finanzmann Paris Duverney. Da dieser selbst im Mississippitale Besitzungen hatte oder wenigstens gehabt hatte, so ist es nicht ausgeschlossen, daß die Kunde von diesem Plane nach Louisiana gelangte und hier die Hoffnung der Kolonisten auf Verwirklichung ihrer Wünsche stärkte, vielleicht auch die Veranlassung zu dem Versuche gab, Zucker nach Frankreich zu exportieren. Auch scheint aus den mitgeteilten Worten hervorzugehen, daß Choiseul um Beaumarchais' Entwurf wußte, aber nur dessen offizielle Fassung kannte und vielleicht auch unterstützte. Den besonderen Absichten Beaumarchais' aber stand er auf jeden Fall nicht günstig gegenüber, und da man diese wohl in Madrid durchschaute und die Franzosen zudem in Spanien sehr verhaßt waren, so scheiterte auch diese letzte Spekulation

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

französischen Unternehmungsgeistes auf Louisiana, und Beaumarchais kehrte ohne Geld heim, während die Beute der überlegenen englischen Konkurrenz zufiel.[1])

Dieser kam noch ein weiteres, mehr finanzpolitisches Moment zustatten. Wir sahen bereits, daß die Engländer Frankreich im Frieden zu Paris gezwungen hatten das in Kanada zirkulierende Papiergeld mit 55% resp. 34% einzulösen. Nun hören wir, daß diese Bestimmung auch für das an England abgetretene östliche Louisiana galt, ja daß Frankreich sich dazu verstand, alle Papiere, deren Träger Engländer waren, al pari einzulösen. Bezweifeln wir auch die Richtigkeit dieser letzteren Bestimmung, so war hier doch Gelegenheit zu einer gewinnreichen Spekulation gegeben, da die Kolonialpapiere in Frankreich ein Disagio von 60 — 70% aufwiesen. Ein fremder Bankier in Paris — sicher ein Strohmann englischer Finanziers — soll denn auch jene Effekten in großem Maßstabe aufgekauft und bei der französischen Regierung eingelöst und dieses Manöver Jahre lang mit beträchtlichem Erfolge fortgesetzt haben. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben die Engländer diese Operation auch auf das spanische Louisiana ausgedehnt, und die dortigen Kolonisten waren froh, auf diese Weise wenigstens einigen Gewinn aus dem scheinbar entwerteten Papier zu ziehen. Namentlich als die Spanier mit der Besetzung Louisianas endlich Ernst machten und alle Hoffnung auf Einlösuug des französischen Papieres zu schwinden schien, werden sie es unter noch so großen Verlusten abgestoßen haben. Auch haben sicher damals viele ihr Geld in auswärtigen Unternehmungen angelegt, die der Lage der Dinge nach nur englische sein konnten, oder ihr ganzes Geschäft englischen Freunden übertragen, um so ihr Eigentum vor der Habsucht und Rachgier der Spanier sicherzustellen, und so erscheint die Tatsache, daß die Engländer im Besitze von neun Zehnteln des zirkulierenden Geldes

1) Bettelheim: S. 43 ff. u. 60 ff. Bonnassieux S. 348 f. und die Revue des deux Mondes vom 1. II. 1886, p. 686. Über Duverney vgl. S. 115 ff.

waren, zumal sie, wie wir sehen werden, noch eine weitere Ursache hatte, keineswegs unwahrscheinlich, obgleich O'Reilly den Sachverhalt aus politischen Gründen übertreiben mochte.[1])

Den wachsenden Beziehungen zu den Engländern verdankte es die Kolonie auch, daß ihr Handel durch Ulloas Maßnahmen nicht so schwer beeinträchtigt wurde, wie die Kaufleute befürchteten und die Revolutionäre später zu ihrer Rechtfertigung behauptet haben. Die Zahlen, die uns für das Jahr 1768 überliefert werden, zeugen noch immer von einem lebhaften Ausfuhrgeschäfte, wurden doch damals für rund 500 000 L. Indigo, für 400 000 L. Hirsch- und Rehfelle, für 250 000 L. Holz und für 60 000 L. Schiffsutensilien, für 20 000 L. Reis, Erbsen und Bohnen und für 20 000 L. Talg exportiert und für 300 000 L Waren nach den anderen spanischen Kolonien geschmuggelt, so daß die Ausfuhr einen Wert von za. 1 550 000 L. repräsentierte.[2]) Bemerkenswert hierbei ist, daß die Holzausfuhr gegen 1762 bedeutend zugenommen hatte, wohl infolge des erneuten lebhafteren Verkehrs mit Westindien, der Tabak aber, der doch 1762 an zweiter Stelle stand, völlig fehlt. Fast scheint es, als habe ihn wirklich das Schicksal getroffen, das die Kolonisten für ihn und die anderen Erzeugnisse ihres Landes befürchteten, als sei er nicht zur Ausfuhr gelangt, da er an den Franzosen keine Ahnehmer mehr fand und die Spanier und Engländer ihn selbst in hinreichenden Mengen produzierten. Doch glauben wir, daß die oben angeführte Liste nicht vollständig ist; denn es fehlt in ihr auch die Piasterausfuhr, die nach Pensacola d. h. nach englischem Gebiete ging. Und doch glauben wir, daß diese nicht gering war — oder sollte die eben damals stattfindende Abstoßung des Papiergeldes die Ausfuhr des Vollgeldes für kurze Zeit unterbunden haben?

1) Vgl. Bailly II S. 149 f. nach Monthions Particularités sur les ministres des finances. Man darf hierbei nicht vergessen, daß die Nachricht von dem 1769 erfolgten Zugeständnis Frankreichs, seinen Verbindlichkeiten nachzukommen, vor O'Reillys Ankunft nicht in die Kolonie gelangte. Vgl. S. 326 f.

2) Martin S. 205 und Wallace S. 378.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Auf jeden Fall zeugt unsere Darstellung von dem Aufschwunge, den die Kolonie unter dem Einflusse der englischen Nachbarschaft in den 60er Jahren nahm, und das anschauliche Bild, das die Führer der Revolution im November 1768 in ihrer Adresse an den Minister Praslin entwarfen, blieb wohl nicht weit hinter den Tatsachen zurück, wenn es auch etwas zu ihren Gunsten gefärbt war und sich nur auf die Zeit bis zu dem berüchtigten Erlasse Ulloas bezog. „L'industrie du cultivateur," — so schrieben sie — „l'activité du négociant rendaient la colonie florissante. Les terres, les maisons en ville et les nègres avaient une juste valeur. De considérables magasins de négociants attiraient les piastres et le bois de Campêche, et animaient l'émulation des traiteurs parmi les nations sauvages. Le commerce des pelleteries était poussé dans les contrées les plus éloignées. Un numéraire considérable circulait, les piastres étaient communes; les traiteurs espagnols affluaient, et l'on fait compte de plus de 400000 piastres qui ont été portées à Pensacola (d. h. in englisches Gebiet) depuis l'arrivée de M. Ulloa. Le quai de la Nouvelle Orléans était sans interruption rempli de différents navires. Le prix des loyers multipliait les maisons etc."

Nichts aber hat zuletzt die Entwicklung der Kolonie wirksamer gefördert als die fast unumschränkte Freiheit, die der Handel damals genoß, und diese war wiederum nur eine Folge des politisch völlig unhaltbaren Zwitterzustandes, in der sich die Kolonie während der Jahre 1763 bis 1769 befand. Dieser Zustand aber gestattete den geographischen Bedingungen sich geltend zu machen, und in dieser Tatsache möchten wir den letzten Grund für den ökonomischen Aufschwung der Kolonie sehen. Zum erstenmale, leider aber nur für eine kurze Spanne Zeit, hat damals das Mississippital seiner natürlichen Bestimmung entsprochen, den Handel und Verkehr zwischen dem Osten und Westen und den zwischen dem Norden und Süden zu vermitteln. Während der französischen Herrschaft war es

nur dem letzteren Teile dieser Aufgabe und auch diesem bei den wiederholten Unterbrechungen des Verkehrs auf dem Mississippi nur unvollkommen gerecht geworden. Auch jetzt trat er infolge der Schwächung, die Illinois durch den Krieg erfahren hatte, in den Hintergrund; doch mußte andererseits die Zusammengehörigkeit des St. Lorenz-, des Seen- und des östlichen Mississippigebietes zu einem Staate diesen Verkehr fördern. Desto bedeutsamer aber wurde nunmehr die Verbindung zwischen dem Osten und Westen, die in der Folge zur völligen Kolonisation des Mississippitales und zu seiner vollen Einbeziehung in den Weltverkehr und in die Weltwirtschaft führen sollte. Angebahnt hatte sie sich schon lange; die Bestrebungen der Franzosen in das spanische Kolonialgebiet, sowie die der Engländer in das französische einzudringen waren nur Versuche gewesen, die durch die Politik dem natürlichen Verkehre gesetzten Schranken zu durchbrechen. Jetzt waren diese wenigstens für einige Jahre gefallen, und alsbald ergoß sich der Strom des Verkehrs zu Lande und von dem Meere aus in das Mississippital. Dies alles macht es verständlich, daß die Kaufleute Louisianas die bestehenden Verhältnisse zu erhalten, daß sie ihm auch eine rechtliche Grundlage zu geben wünschten. Wenn sie daher um freien Handel mit allen Nationen bei ihrem Mutterlande und bei Spanien petitionierten oder sich selbst dieses Recht zu geben suchten, so kann eine spätere geschichtliche Würdigung ihren Bestrebungen eine höhere Berechtigung, die sie selbst allerdings noch nicht erkannten, nicht absprechen und sieht in ihnen die Anfänge einer neuen Entwicklung, die im Verein mit der aus dem Osten kommenden bodenständigen Kolonisation der Angelsachsen das Mississippital zu seiner späteren Blüte führen sollte und zu der die kommenden drei Jahrzehnte unter spanischer Herrschaft den Übergang bilden.

Die auf strenge Abschließung ausgehende spanische Handelspolitik bedeutete — daran kann nicht gezweifelt werden — für die Kolonie einen Rückfall in frühere Zeiten, eine Ne-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gierung der in der geographischen Lage des Landes gegebenen natürlichen Bedingungen, sie bedeutete selbst einen Rückschritt gegenüber der französischen Zeit. Der Zustand, den der Friede zu Paris schuf, war auch sonst unhaltbar, weil widernatürlich. Denn der Mississippi, die wichtigste Verbindungsader des Landes, konnte unmöglich auf die Dauer als Grenze dienen. Die große Frage, ob sein Tal und mit ihm das übrige Nordamerika der angelsächsischen oder der spanischen Welt gehören sollte, war gestellt — und ihre Lösung bildet den Inhalt der folgenden Epoche in der Geschichte Louisianas.

Das Schicksal des französichen Elementes im Mississippitale aber war schon jetzt endgültig entschieden. Es durfte keinen Anspruch auf politische und dauernde nationale Selbständigkeit erheben, und hieran vor allem scheiterte die letzte Bewegung, die französische Kolonisation im Mississippitale zu behaupten, so sehr die geographischen und wirtschaftlichen Verhältnisse sie zu rechtfertigen schienen. An dem Mutterlande fand sie keine oder doch höchstens moralische Unterstützung, und auch diese ging auf andere als auf die von den Kolonisten erstrebten Ziele. Das französische Volk, auch das von Paris hat an dem Schicksale der Kolonie wenig Anteil genommen, und die 1764 erfolgende Aufhebung des Jesuitenordens hat die Gemüter viel stärker erregt als der Verlust Kanadas und Louisianas; feierte doch Voltaire den Fall Quebecs als einen Triumph der Freiheit über den Despotismus sogar durch ein Bankett. Die Regierung hätte freilich, wie wir sahen, die Errichtung einer Republik in Louisiana nicht ungern gesehen. Aber ihre Beweggründe trafen mit denen der Kolonisten nicht zusammen; sie waren nicht wirtschaftlicher, sondern politischer Natur. Frankreich aber vermochte seine Politik, die jetzt in Amerika nicht auf Erhaltung des alten oder Schaffung eines neuen Kolonialbesitzes, sondern nur auf Schwächung Englands abzielte, bei seiner inneren und äußeren Ohnmacht nicht durchzusetzen. Es war sein Verhängnis, daß es die Frucht, als sie

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

endlich zu reifen begann, einem anderen überlassen mußte. Jetzt rächte sich an ihm seine rein expansive Kolonialpolitik, bei der es seine Kräfte über weite Räume vergeudet hatte, ohne doch irgendwo feste Wurzeln zu fassen. Hätte es noch über die erforderlichen Machtmittel, namentlich zur See verfügt, um sich mit Hilfe seiner Kolonisten wenigstens im unteren Louisiana zu behaupten, so hätte es in einer besseren Zukunft wohl den Versuch wagen können von hier aus ein neues Kolonialreich in Amerika zu begründen, — einen Versuch, den, wie bekannt, Napoleon I. später wirklich gemacht hat. Aber auch dessen Genius scheiterte an der Überlegenheit Englands zur See und an der inzwischen mächtig erstarkten angelsächsischen Kolonisation im Mississippitale, deren Träger zudem jetzt die junge Union geworden war. So mußte Frankreich die Kolonie, die ihm treu bleiben wollte, preisgeben und die Revolutionäre, welche die französische Herrschaft im Mississippitale aufrechterhalten wollten, ihrem Schicksale überlassen.

Andrerseits war auch Louisiana nicht imstande, sich sein Schicksal selbst zu bestimmen. Hierzu war es vor allem numerisch zu schwach: mit 1900 Mann konnte es unmöglich daran denken, einer Großmacht — und eine solche war Spanien immerhin noch — zu trotzen. Zwar die Ursachen, die in den ersten Zeiten die Vermehrung der Bevölkerung beeinträchtigt hatten, das Goldfieber, der Pelzhandel und die Entdeckungslust waren jetzt nicht mehr wirksam. Auch war Louisiana nicht mehr die „cloaque où aboutirent toutes les immondices du royaume", und der Abschaum, der in sie geflossen, war zum Glück für die Kolonie ohne Nachkommenschaft verdorben. Trotzdem hatte die Bevölkerung, wie wir bereits ausführten, aus eigener Kraft nicht zugenommen. Es bestätigte sich auch hier das Gesetz, daß in Pflanzungskolonien die herrschende Klasse der Weißen wenig wächst. Es fehlte in Louisiana vor allem an Weibern, und die, welche die Regierung sandte, waren zum guten Teil krank oder zu alt,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

um für die Fortpflanzung in Betracht zu kommen. Die Kolonisten bevorzugten daher die farbigen Konkubinen, im Süden mehr die Negerinnen, in Illinois die Indianerinnen, und schon früh hatten Kirche und Regierung diese Neigung sowie die Unsittlichkeit, die aus diesem Verkehre verschiedener Rassen und sozialer Klassen zu erwachsen pflegt, zu bekämpfen; der Erfolg blieb aber gering. Auch wurzelten die Kolonisten noch immer nicht im Lande. Die meisten wünschten, sobald sie einigen Reichtum erworben hatten, nach Frankreich zurückzukehren. Hier ließen auch viele ihre Kinder erziehen, und mit ihren Moden, Sitten und Interessen lebten sie ganz im Mutterlande. So bildete sich in Louisiana wie in fast allen Pflanzungskolonien kein neues Volk mit eigentümlichem Charakter, und die Kreolen blieben auch wegen ihrer politischen Schwäche immer auf die Hilfe des Mutterlandes angewiesen.[1])

Zudem fehlten ihnen auch die inneren Eigenschaften, welche die schwere Aufgabe der Selbstregierung erfordert. Ihre Erziehung war eine andere als die der Einwohner von Neuengland, von deren Selbstverwaltung und politischen Freiheiten man wenig oder nichts in Louisiana merkte. Seine Regierung war und blieb wie die aller französischen Kolonien bureaukratisch und militärisch-absolutistisch, wenn auch die feudalistischen und kirchlichen Elemente in ihr nicht so stark wie in der Kolonisation Kanadas hervortraten. Alle Macht konzentrierte sich hier in den königlichen Offizieren und Beamten, die ein patriarchalisches Regiment führten und fast ausnahmslos Ritter des Militärordens St. Louis waren. So hoben sie sich auch gesellschaftlich von den Kolonisten

---

1) Vgl. Roscher S. 23 ff. u. S. 116 ff. Leroy-Beaulieu I S. 139 ff. Dubroca S. 21 ff. und die Ausführungen Duvallons. Dumont II S. 311 und Redon de Rassac empfahlen deshalb die Heiraten mit Wilden; nur so könne die Bevölkerung wachsen. Hierauf müsse die ganze Eingeborenenpolitik ausgehen. Die aus den Ehen zwischen Weißen und Roten hervorgehenden Mischlinge nannte man bois brûlés.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ab, die nur zu gehorchen hatten und fast keine Selbständigkeit besaßen.[1])

Die Verwaltung Louisianas war wie die der anderen französischen Kolonien der Provinzialverwaltung des Mutterlandes nachgebildet. Doch sind wir über sie nicht gut unterrichtet, wofür die Erklärung in der Verwirrung zu suchen ist, die in allen die Verwaltung der Kolonien betreffenden Angelegenheiten bis zum Ende der ersten Epoche der französischen Kolonisation überhaupt herrschte. Erst Choiseul hat durch seine umfassenden Reformen nach Schluß des großen Kolonialkrieges Ordnung und Gleichmäßigkeit in die koloniale Organisation zu bringen gesucht.[2]) An der Spitze der Verwaltung standen der Gouverneur, der Commissaire-Ordonnateur oder Intendant und der Conseil supérieur.[3]) Der Gouverneur oder Generalkommandant, der als der oberste Beamte galt, war der Vertreter der Exekutivgewalt und zugleich der höchste militärische Befehlshaber.[4]) Seine Macht aber wurde, wie die Geschichte Louisianas zur Genüge beweist, durch den Commissaire-Ordonnateur beschränkt, der als der eigentliche Vertreter des Königs galt

---

1) Vgl. hierzu besonders Parkman: The Old Régime in Canada. S. 264 ff. Das hier von der Verwaltung Kanadas Gesagte gilt im großen und ganzen auch von der Louisianas. Vgl. auch Saintard: Les Colonies françaises S. 49 ff. Das Zurücktreten des Feudalismus und der Kirche erklärt sich daraus, daß die Kolonisation Louisianas erst hundert Jahre später als die Kanadas begann, nachdem beide dort schon abgewirtschaftet hatten.

2) Vgl. das Werk von Daubigny, besonders die Kapitel: La réforme législative et judiciaire, La réforme administrative, La réforme militaire et maritime, La réforme économique S. 148 ff.

3) Vgl. Tocqueville: L'Ancien Régime etc. S. 49 ff., zumal über die Stellung des Intendanten. Vgl. auch Villiers du Terrage S. 89.

4) Vgl. Daubigny S. 157 ff. Bienville erhielt nach Hamilton S. 58 zuerst 1200 L., die Kompagnie zahlte ihm 1718: 6000 L., dem Ordonnateur Hubert 5000 L. Als aber der Chefingenieur de la Tour 1720 8000 L. erhielt, erhöhte man das Gehalt des Gouverneurs 1721 auf 20000 L., das aber noch im selben Jahr auf 12000 L, — aber in Vollgeld zahlbar — beschränkt wurde. King, Bienville S. 260 ff. Kerlérec erhielt zuletzt 40000 L.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und der oberste Zivilbeamte in der Kolonie war. Ihm unterstanden die inneren Angelegenheiten Louisianas, namentlich das wirtschaftliche Leben und die Rechtspflege. Aber seine Befugnisse im Verkehr mit dem Gouverneur, mit dem er gemeinsam die Polizeigewalt in der Kolonie ausübte und das Budget aufstellte, waren nicht umgrenzt, und nach dem Wortlaute seiner Vollmacht könnte er als der erste Beamte der Kolonie erscheinen, wie dies mit dem Intendanten der französischen Provinzialverwaltung tatsächlich der Fall war.[1] Diese Unbestimmtheit in der gegenseitigen Stellung der beiden höchsten Beamten war, wie wir sahen, von der französischen Regierung beabsichtigt, und letztere nahm alle Unzuträglichkeiten, die sich aus ihr ergaben, in den Kauf für die sehr fragwürdige Kontrolle, die sie so durch den Ordonnateur über den Gouverneur ausübte. Denn dieser war tatsächlich fast unabhängig in seinen Entschließungen und Maßnahmen. Bei der großen Entfernung der Kolonie vom Mutterlande und der häufigen Unterbindung der Beziehungen zwischen beiden war die straffe Zentralisation des Mutterlandes nur unvollkommen durchzuführen. Der Gouverneur nahm eine ähnliche Stellung ein wie der Kommandant eines Kriegsschiffes oder einer belagerten Festung, und die Regierung in Paris mußte sich meist begnügen, „die Verwaltungsmaschine einmal im Jahre aufzuziehen, in der Erwartung, daß sie zum wenigsten zwölf Monate laufen werde.“[2] In den Streitigkeiten zwischen Gouverneur und Ordonnateur, die bald zu einem chronischen Übel ausarteten, trat aber zugleich noch ein anderer Gegensatz zu Tage, der auch in der heutigen französischen Kolonisation und in der anderer Völker sich unheilvoll bemerkbar macht: der zwischen der Militär- und der Zivilgewalt. Die ganze Verwaltung der

1) Leroy-Beaulieu I S. 152 spricht von dem „despotisme souple et artificieux“ der Intendanten, die Tocqueville so treffend geschildert habe. Sein Gehalt war wohl wenig geringer als das des Gouverneurs.

2) So nach Parkman a. a. O. S. 288, vgl. Roscher S. 156.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kolonie trug sicher einen militärischen Charakter, und so hätte auch ein Offizier die höchste Gewalt und zwar ohne Beeinträchtigung seiner Stellung und Person ausüben müssen.[1]) Für einen Zivilgouverneur — denn ein solcher war der Ordonnateur tatsächlich — war ohne strenge Regelung des gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnisses neben dem Generalkommandanten in der Kolonie kein Platz, und die unselige Zerfahrenheit in der Verwaltung Louisianas ist vor allem auf diesen schweren Fehler in der ganzen kolonialen Organisation Frankreichs zurückzuführen.

Der besprochene Gegensatz lähmte auch die Tätigkeit des Conseil supérieur[2]), dem beide Beamte angehörten, in dem aber seit 1728 nicht der Gouverneur, sondern der Ordonnateur den Vorsitz führte.[3]) Diese Behörde war 1712 vorläufig und 1717 endgültig eingesetzt worden und bestand zuerst aus zwei Mitgliedern d. h. dem Gouverneur und dem Ordonnateur. Später gehörten ihm auch der Königsleutnant und der Stadtmajor von New Orleans sowie der Procureur général d. h. der oberste Staatsanwalt der Kolonie und mehrere vom Könige ernannte Räte an, deren Zahl September 1719 auf 4, drei Jahre später auf 5 und zuletzt auf 6 festgesetzt wurde.[4]) Letztere wurden aus den angesehensten Einwohnern der Kolonie ernannt und bildeten eine Art Volksvertretung; denn sie hatten darüber zu

---

1) Vgl. D. B. S. 150.

2) Vgl. über ihn auch Cable S. 57 ff. Kanada hatte 1663 einen Conseil „souverain" zugleich mit einem Intendanten erhalten.

3) Bienville hat während seiner zweiten Amtszeit den Vorsitz in ihm geführt. Allerdings wurde ihm dieser zeitweilig genommen, als die Streitigkeiten zwischen ihm und dem Ordonnateur Hubert wegen der Verlegung des Verwaltungssitzes ausbrachen und man ihn im Mutterlande für die Mißerfolge der Kompagnie verantwortlich machte. Die Kommissare Sausoy und de la Chaise überbrachten ihm mit der Erlaubnis, den Regierungssitz nach New Orleans zu verlegen, auch den Auftrag den Vorsitz im Rate wieder zu übernehmen. Nach seiner Abberufung im Jahre 1724 scheint dann der Vorsitz an La Chaise übergegangen zu sein.

4) Martin S. 170.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wachen, daß die Kolonisten vom Gouverneur und Ordonnateur weder bedrückt noch betrogen wurden. Während der Revolution ist denn auch der Conseil für die Forderungen der Kolonisten eingetreten und hat so wenigstens einmal eine Rolle auch in der politischen Geschichte Louisianas gespielt.

Nominell hatte auch der Gerneralgouverneur von Neufrankreich, von dem Louisiana ja mit Ausnahme weniger Jahre abhängig blieb, Sitz und Stimme im Conseil, hat dieses Recht aber soviel wir wissen, nie ausgeübt, überhaupt nie in die Verwaltung der Kolonie eingegriffen. Außerdem saß in ihm der Greffier, der erste Kanzlist der Kolonie, der aber kein Stimmrecht hatte. Mit der Entwicklung der Kolonie wurde der Conseil supérieur, der wohl zweimal in der Woche, am Dienstag und Samstag, tagte[1]), nicht nur vergrößert; auch seine Befugnisse wurden erweitert. So erhielt er 1748 das wichtige Recht der Landbewilligung, das bis dahin der Gouverneur in Gemeinschaft mit dem Ordonnateur ausgeübt hatte. Auch führte die wachsende Bedeutung des Handels 1742 zur Ernennung von vier Assessoren, die hinter den Räten saßen, aber nur beratende Stimme hatten und zwar nur für Fragen, die den Handel betrafen.[2])

Der Conseil supérieur hatte im allgemeinen die Befugnisse der Provinzialparlamente in dem Heimatlande.[3]) Unklar bleibt es jedoch, wie weit seine Autorität als Verwaltungsinstanz reichte. Gouverneur und Ordonnateur waren sicher nicht an seine Beschlüsse gebunden; doch scheint er das Vorschlagsrecht, auch das Recht der Beratung und Begutachtuug, das ihm späterhin genommen wurde, besessen zu haben. Auch die Befugnis, die Verwaltung zu kontrollieren und gegebenenfalls Vorstellungen gegen Mißbräuche zu erheben, hat er auf jeden Fall ausgeübt, wie er dies während der Revolution auch getan hat. Dagegen besaß er nicht das für die Entwicklung kolonialer

1) So nach Dumont II S. 51. 2) Martin S. 179.
3) Dumont II S. 51. Zimmermann IV S. 61.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Selbständigkeit so wichtige Budgetrecht. Auch legislative Gewalt stand ihm nicht zu. Die Gesetze, die in der Kolonie galten, waren und blieben die des Mutterlandes. Dazu kamen die Edikte und Ordonnanzen des Königs, die der Conseil wie alle Gesetze in seine Register aufzunehmen hatte, wodurch sie erst Rechtskraft behielten; im übrigen folgte man den „Usages et Coutumes de Paris."

Bedeutender war auf jeden Fall die Stellung des Rates als oberster Gerichtshof der Kolonie. Aber auch hier stand ihm wohl nur in Zivilsachen die oberste Entscheidung zu, von der eine Appellation allein an das Parlament von Paris zulässig war, in Kriminalsachen dagegen nur bei Fragen, in denen es sich um Leben oder Tod handelte, in allen andern Fällen entschied dagegen der Gouverneur nach eigenem Ermessen, höchstens war er gehalten, die beratende Stimme der übrigen Mitglieder des Conseil zu hören. Das Verfahren im Zivilprozeß war sehr einfach; Anwälte gab es nicht, und die Urteile wurden kostenlos nach mündlicher Verhandlung mit den Parteien gefällt.

Unter dem Gouverneur standen an der Spitze der verschiedenen Bezirke, in die man die Kolonie einteilte, Kommandanten mit dem Titel eines Majors. Zur Zeit der Kompagnie, im Jahre 1723 [2]), hatte man in Louisiana folgende

---

1) Choiseuls Reform hat die Befugnisse der Conseils supérieurs zugunsten der Gouverneure beschränkt. Les Conseils supérieurs ne pourront s'immiscer ni directement, ni indirectement dans les affaires qui regardent le gouvernement. Ils se renfermeront à rendre la justice aux sujets de Sa Majesté. Aus dem édit sur les C.s. vom Januar 1766. Diese Beschränkung auf die Rechtsprechung gilt aber nicht für die Zeit vor 1766. Auch erhielten sie jetzt nur das Recht, représentations zu machen; remontrances standen ihnen nicht zu. Daubigny S. 148 ff.

2) Nach Moses S. 100 geschah dieses im Sept. 1721. — King Bienville S. 263 verlegt es in das Jahr 1722, Guayarré in 1723. Wahrscheinlich brachten La Chaise und Sausoy 1722 die Verfügung, die 1721 erlassen und 1723 ausgeführt wurde. Nach Moses wurde 1723 der Wabashdistrikt von Illinois getrennt und als zehnter eingerichtet. Zur Zeit der Kompagnie stand dem Kommandanten ein Kommissar, der wohl richterliche Funktionen versah, zur Seite.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

9 Bezirke gezählt: New Orleans, Biloxi, les Mobiles, les Alibamons, les Natchez, les Yazoos, les Natchitoches, les Arkansas, les Illinois, und diese Einteilung scheint auch zu der Zeit, da Louisiana Kronkolonie war, bestanden zu haben. In New Orleans und Mobile saßen „Lieutenants du roi", die wohl mehrere Verwaltungsbezirke unter sich hatten; wenigstens begegnen wir um 1721 zwei Offizieren dieser Charge in der Kolonie. 1751 scheint dann auch Illinois dauernd einem Königleutnant unterstellt worden zu sein[1]), nachdem schon 1718 Boisbriant in dieser Eigenschaft dorthin gegangen war. New Orleans, Mobile und Illinois erscheinen dann auch ferner als die drei Hauptbezirke der Kolonie.[2]) Diese Kommandanten besaßen für ihre Bezirke in erster Linie die Exekutiv- und Militärgewalt. In engeren Grenzen übten die Majors die gleichen Befugnisse aus. Es leuchtet ein, daß diese Offiziere bei der großen Entfernung von dem Sitze der Regierung und bei der langsamen Verbindung mit den höheren Instanzen[3]) fast allmächtig waren, zumal da sie auch den Handel in den ihnen unterstellten Gebieten beherrschten. Denn da ihre wichtigste Aufgabe in der Regelung des Verhältnisses zu den Indianern bestand, die Franzosen diese aber vornehmlich durch Handel an sich zu fesseln suchten, so lag der Handel mit den Eingeborenen, die sogenannte „Traite", fast ganz in den Händen der Kommandanten.[4]) In ihren Diensten standen die zahlreichen Coureurs de bois, die zumeist auf großen Booten oder leichten Birkenkähnen das Gebiet der Indianer durchzogen und die Hauptträger des Verkehrs mit den Wilden waren. Diese Wanderhändler wurden von den Kommandanten, denen der Transport von der Küste zu ihren Posten nichts kostete, da sie ihre Soldaten zu diesem Zwecke benützten,

1) Villiers du Terrage S. 27.

2) Vgl. hierzu Martin S. 182.

3) Zwischen Illinois und dem Süden gingen in jedem Monat Depeschenträger, einer von hier, der andere von dort. French III S. 189, Anm.

4) Vgl. hierzu auch Pittman S. 53. Schilderungen des Handels der Coureurs de bois finden sich bei Roosevelt, Andree usw.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

mit Waren aus den königlichen Magazinen versorgt, und jene empfingen von ihnen Pelze, Bärenfett, Wildpret usw., die sie dann an die Kaufleute von New Orleans oder an der Golfküste verkauften. Dieser Zustand entsprach der Tatsache, daß der gesamte französische Handel auf Monopol gegründet war, und nur durch Scheinübertragung ihrer Waren an die Kommandanten ward es Privaten möglich, sich an dem einträglichen Handel mit den Eingeborenen zu beteiligen. Sie erklärten, daß die von ihnen gelieferten Waren einem Bedürfnisse der Verwaltung entsprächen und daß der Kommandant deren Käufer sei. Diese gingen so scheinbar in dessen Besitz über, der Kaufmann aber erhielt dann die Erlaubnis, Congé genannt, sie an die Eingeborenen weiter zu verhandeln.[1]) Erst später ging die Kolonialregierung auch zur Verleihung von Monopolen an zuverlässige Private über. Vaudreuil scheint hiermit den Anfang gemacht zu haben, indem er Déruisseau das ausschließliche Recht, in Illinois Handel zu treiben, einräumte. Von größerer Bedeutung war die Übertragung des Pelzhandels an eine von uns öfters genannte Gesellschaft durch Abbadie, was diesem den Haß der ausgeschlossenen Kaufleute eintrug.[2]) Der Grund für diese Maßnahmen war ein doppelter. Einmal wollte man so die große Masse der Kolonisten von dem gewinnbringenden Handel mit den Wilden, die ja auch den Handel mit den Spaniern und Engländern zum Teil vermittelten, abhalten und dadurch zur intensiveren Bebauung des Bodens veranlassen; dann aber wollte man den Verkehr mit den Wilden selbst besser kontrollieren und deren Ausbeutung durch eigennützige Händler verhüten, die das gute Einvernehmen mit dem roten Manne gefährden mußte.

Denn auf freundschaftliche Beziehungen mit den Eingeborenen waren die Kommandanten, denen vor allem die militärische Sicherung ihres Bezirkes anvertraut war, ständig bedacht. Sie traten daher den Wilden als Freunde und Brüder gegenüber

1) Kottenkamp II S. 229. Breese S. 214 f.
2) Vgl. hierzu vor allem Villiers du Terrage S. 165 u. 187 ff.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und luden sie oftmals zu Gast. Dann begrüßten sie sie mit Kanonendonner und Trommelgerassel, bewirteten sie reichlich, schmükten sie mit Medaillen und Orden, mit Schärpen und Uniformen und tauschten mit ihnen Geschenke und Reden, die sogenannten Paroles de valeur.[1]) Es ist bekannt, daß die Franzosen die Eingeborenenfrage, diese schwierigste Aufgabe einer jungen Kolonisation, in Amerika anders zu lösen suchten als die Engländer und Spanier. Letztere beuteten die Indianer rücksichtslos aus, und selbst das amtliche Spanien, das dieser Versklavung entgegentrat, war bestrebt, sie mit Hilfe der Kirche in völliger Unmündigkeit zu erhalten; die Engländer aber verdrängten sie oder rotteten sie aus. Eine rechtliche, wirtschaftliche oder soziale Gemeinschaft zwischen Weißen und Roten gab es weder in den englischen noch in den spanischen Kolonien. Die Franzosen behandelten die Eingeborenen dagegen als gleichberechtigt und suchten sie auch kulturell auf ihr eigenes Niveau zu heben, wobei sie allerdings selbst zum Teil auf das der Wilden herabsanken. Es hängt dies zunächst mit der Tatsache zusammen, daß die Franzosen numerisch zu schwach waren, um den Wilden den Boden streitig zu machen und daß dieser keine Produkte aufwies, zu deren Gewinnung man die Indianer gewaltsam ausnutzen konnte. Auch hatte man in Illinois und Louisiana die Indianerpolitik aus Kanada übernommen, wo Pelzjagd und -handel ohne Hilfe der Wilden unmöglich war und diese den Weißen nahe brachte. Zudem legte der Gegensatz gegen England, wie überhaupt der militärische Charakter der französischen Kolonisation den Gedanken nahe, sich die kriegerischen Kräfte der Wilden dienstbar zu machen, und in dieser Richtung war auch die katholische Mission tätig, deren Bevormundungs- und Selbständigkeitsgelüste jedoch nie bei der französischen Kolonialregierung in dem Maße Unter-

1) Hopp S. 129 ff. Über die Eingeborenenpolitik der verschiedenen Staaten vgl. Roscher S. 129 ff., Leroy-Beaulieu II S. 643 ff. und Zimmermann: Kolonialpolitik S. 370 ff.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

stützung gefunden haben wie bei der spanischen. Verstärkt aber wurden diese Momente noch durch die eigenartige Veranlagung des französischen Volkes, das überall den Wilden und nicht nur diesen allein die Segnungen ihrer besonderen Kultur durch Assimilation übermitteln möchte. Die Sucht „de franciser les sauvages" tritt uns auch in der Geschichte Louisianas als wirksamer Faktor entgegen und gibt der französischen Eingeborenenpolitik ihr eigenes Gepräge.[1])

So erfuhren die Indianer im ganzen eine humane Behandlung, auf jeden Fall eine bessere als die eigenen Soldaten. Denn diese wurden bisweilen in der schamlosesten Weise ausgebeutet. Wir haben bereits erwähnt, daß sie die Warentransporte für die Kommandanten besorgen mußten. Noch mehr wurden sie von den Befehlshabern der einzelnen Posten und Ansiedlungen ausgenutzt, die im Range eines Capitaine standen, die öffentlichen Arbeiten leiteten, die Miliz führten und als eine Art Friedensrichter die Polizei in ihren Distrikten ausübten. Diese hatten weniger Gelegenheit sich durch den Handel mit den Eingeborenen zu bereichern und verwandten deshalb die ihnen unterstellten Soldaten zu allerhand Knechtesdiensten in Haus und Feld. Mit den so gewonnenen Erzeugnissen trieben sie dann ihrerseits Handel. Wir berichteten schon von jenem Offiziere[2]), der 1754 auf der Isle aux Chats von seinen Soldaten erschlagen wurde, weil er diese zum Brennen von Holzkohlen gezwungen und die Widerspenstigen auf das grausamste bestraft hatte Er hatte sie nackt an Bäume gebunden und den Bissen der blutgierigen Moskitos preisgegeben und sonstige Martern ersonnen. Seine Mörder aber traf nicht minder grausame Strafe; sie entflohen, wurden aber mit Hilfe der Indianer eingefangen

1) Man vgl. hierzu das Werk von Saussure: Psychologie de la Colonisation française. „La colonisation française est basée sur l'assimilation politique et sociale." S. 10.

2) Er hieß Duroux und befehligte nach King S. 82 f. auf der Isle aux Vaisseaux; wahrscheinlich kommandierte er auf beiden Inseln.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und gerädert; einer von ihnen aber, der zu den Schweizern gehörte, wurde nach den rigorosen Gesetzen, die in dieser Truppe galten, in einen Sarg gelegt und bei lebendigem Leibe entzwei gesägt.

Die Stellung der Kommandanten gegenüber der rohen, aus den denkbar schlechtesten Elementen zusammengesetzten Soldateska war allerdings auch nicht leicht; sie erforderte besonderes Geschick, namentlich auf den Kriegszügen. Auf diesen kamen im allgemeinen nur kleine französische Detachements zur Verwendung, während die Hauptmasse der Streitkräfte aus Indianern bestand; denn nur mit deren Hilfe konnte man daran denken, offensiv vorzugehen. Die Eingeborenen aber mit ihrem Hang zu Ungehorsam und Barbarei waren noch schwerer zu behandeln als die eigenen Soldaten, die man wenigstens durch die strengen Kriegsgesetze einigermaßen in Zucht halten konnte. Die Posten unter den verschiedenen Stämmen erforderten daher alte erfahrene Offiziere „qui connaissent les mœurs et les usages des différentes nations, capables de les exiter ou de les ramener afin de les faire agir ou de les arrêter à propos.“ [1]) Als Vorbilder können hier St. Denis und Bienville genannt werden, welche die Eingeborenen meisterlich zu behandeln wußten und bei den verschiedenen Stämmen hochgefürchtet oder beliebt waren. Die Verwendung unerfahrener und den Wilden unbekannter Offiziere hatte z. B. zum Ausbruche des großen Natchezkrieges, welcher der indischen Kompagnie und der gesamten Kolonie so verhängnisvoll wurde, nicht wenig beigetragen. Was Bienville im April 1738 von den Eigenschaften sagt, die ein Kommandant unter den Illinois besitzen müsse, gilt auch von den meisten anderen Posten: „Il faut des talents particuliers“ — so schrieb er — „pour commander avec succès aux Illinois. Il faut de la complaisance et de l'affa-

1) Aus der Instruktion für de Jumilhac, den Kommandanten der Truppen, die 1762 nach Louisiana geschickt wurden, vom 18. Januar 1762. Villiers du Terrage S. 139f.

bilité pour les sauvages. Il faut être désintéressé et même généreux pour gagner les plus accrédités. Il faut enfin les aimer ou du moins se plaire avec eux pour s'attirer leur confiance."

Aber auch der Verkehr mit den französischen Ansiedlern war schwierig und erforderte Gewandtheit, wobei wiederum die Worte, die Bienville in dem gleichen Berichte über Illinois sagt, zu verallgemeinern sind: „Le gouvernement des habitants de ce quartier" — fährt er fort — „ne demande pas moins de talents. Ils ont presque tous été coureurs de bois. Ils conservent encore leur premier état d'indépendance qui les porterait facilement à la révolte, s'ils étaient aigris. Il leur faut un commandant qui soit doux, affable en même temps, équitable et désintéressé, qui sache se faire estimer et respecter, sans chercher à se faire craindre."

Suchen wir uns nun nach obigem ein Bild von der Verwaltungseinteilung der Kolonie zu machen, so erhalten wir — wenn wir uns auch leider hierbei im großen und ganzen auf Annahmen angewiesen sehen — unter dem Gouverneur in New Orleans die drei Hauptbezirke: Mobile, New Orleans, Illinois, die von Königsleutnants verwaltet wurden, und unter ihnen wieder die oben genannten neun Distrikte, an deren Spitze Majors standen, während die Zahl der einzelnen Posten, die von Capitaines kommandiert wurden, nicht genau anzugeben ist.[1]) In der Hand dieser Offiziere lag auch die Rechtspflege, und zwar stuften sich ihre Befugnisse nach ihrem Range ab, nur das Recht über Leben und Tod blieb dem Conseil supérieur vorbehalten. Für die Kriminalgerichtsbarkeit mochte dieses

1) Für diese Ordnung spricht, daß in New Orleans neben dem Gouverneur ein Königsleutnant und ein Major saßen. Die Capitaines fungierten zugleich als Munizipalbeamte. Solche hatten unter der Kompagnie schon bestanden. Von Staatswegen schuf erst 1763 Choiseul für St. Domingo eigene Munizipalbeamte, Syndics genannt, welche die „police municipale" ausübten und auch eigene Gerichtsbarkeit besaßen. Daubigny S. 163.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ausreichen, nicht aber für die zivile, da den Offizieren die für diese erforderlichen Vorkenntnisse meist fehlten und bedeutendere Fälle bei der weiten Entfernung von dem Sitze der höheren Instanzen lange Zeit für ihre Erledigung beanspruchten. Nun ist die Prozeßsucht eine Eigentümlichkeit des Kolonialllebens, die in den meist noch ungeordneten Verhältnissen ihre Erklärung findet und auch in der Geschichte Louisianas nicht fehlt. Zumal seit dem Mississippischwindel wurden die Privatstreitigkeiten über die Abgrenzung der Ländereien und Schuldprozesse immer häufiger, und für diese scheint nur der Conseil supérieur zuständig gewesen zu sein, da es sich in ihnen meist um größere Werte handelte. Vor ihm mußten auch 1728, d. h. nach der Reorganisation der Compagnie des Indes, und 1733, als die Kolonie an die Krone heimfiel, die Kolonisten ihre Rechte auf die in ihrem Besitze befindlichen Ländereien nachweisen; ebenso tritt er uns in den zahlreichen Prozessen, die durch den Zusammenbruch der Lawschen Spekulation und die Liquidation der Indischen Kompagnie verursacht wurden, als das zuständige Gericht entgegen.

Ein zeitgenössischer Schriftsteller rühmt die Milde, mit der in diesen Fällen die Rechtsprechung in der Kolonie gehandhabt wurde.[1]) Auch unsere Darstellung zeigt uns, daß man in all den Schuldprozessen, die zwischen den französischen Kaufleuten und Kolonisten stattfanden, einen Vergleich zu erzielen suchte, der die letzteren nicht ruinierte. Wir erkannten auch die Ursache für diese Nachsicht in der Tatsache, daß die Mitglieder des Conseil supérieur die Hauptvermittler des Handels mit dem Mutterlande waren und deshalb nur ihr eigenes Interesse verfolgten, wenn sie den dem Mutterlande verpflichteten Schuldern gegenüber nicht die ganze Strenge des Gesetzes walten ließen. Deshalb wurde ihm ja auch bei der

1) Pittman S. 13. Merivale rühmte die leichte und summarische Art, die Schuldverpflichtungen der Kolonisten an die Kaufleute des Mutterlandes zu erledigen. Leroy-Beaulieu I S. 168.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Liquidation der Indischen Kompagnie im Jahre 1733 die Befugnis, die Schuldprozesse vor sein Forum zu ziehen, genommen, weil seine Mitglieder in den meisten Fällen selbst Partei waren.

Zur Ausstellung öffentlicher Urkunden und Vornahme notarieller Akte scheinen außer dem Conseil nur noch die Königsleutnants berechtigt gewesen zu sein. Dies genügte um so weniger, als schon zur Zeit der Kompagnie wohl in allen neun Unterbezirken Gerichte bestanden hatten, die sich aus deren Agenten und 2 bis 4 Einwohnern zusammensetzten und vor denen Rechtsgeschäfte abgeschlossen werden konnten. Um den wachsenden Bedürfnissen zu entsprechen, bestimmte daher der königliche Rat in Paris am 13. März 1748, daß öffentliche Urkunden, wie Testamente, Vermögensverzeichnisse usw. an allen Plätzen vor zwei Notabeln und zwei Zeugen ausgefertigt werden durften; nur sollten sie im Laufe des Jahres nach New Orleans an den Conseil supérieur oder an die Beamten in Mobile und Illinois übermittelt werden. 1751, d. h. zur selben Zeit, da Illinois einem Königsleutnant unterstellt wurde, errichtete man dann auch einen eigenen Zivilgerichtshof in Kaskaskia, für den der Conseil supérieur die Berufungsinstanz blieb. Er bestand allerdings nur aus einem Richter, dem Procureur du roi; Geschworene und Beisitzer gab es für gewöhnlich nicht; der Richter fand und sprach das Recht ohne Beihilfe und Einschränkung. Nur bei Streitigkeiten um größere Objekte wurden noch zwei Schiedsmänner für jede Partei hinzugezogen, während der Procureur einen fünften ernannte.[1]) Auch hier vermögen wir nicht klar zu sehen. Bestanden auch in Mobile und New Orleans, den Orten, an denen ebenfalls Königsleutnants befehligten, solche Untergerichte? Bestanden sie bereits vorher, oder begann man erst jetzt die Zivilgerichtsbarkeit den Königsleutnants zu entziehen

1) Breese I S. 217 und Roosevelt I S. 39 ff.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und eigenen Richtern zu übertragen? Wir neigen der ersteren Auffassung zu, ohne doch bei den nur spärlich fließenden Quellen einen deutlichen Beweis für sie erbringen zu können.

Nicht viel besser als über die Rechtspflege sind wir über die Finanzverwaltung Louisianas unterrichtet. Die Ausgaben für die Kolonie wuchsen von Jahr zu Jahr, und ihre Deckung machte der französischen Regierung viel Kopfzerbrechen. Von Abgaben wären auf der damaligen Entwicklungsstufe Louisianas wohl nur Zollabgaben an der Küste, der Verkauf von Ländereien und eine Eingeborenensteuer in Betracht gekommen.[1]) Die letztgenannte aber widersprach der von Frankreich befolgten Eingeborenenpolitik und ist wohl nie ernstlich erwogen worden; auf eine Besteuerung des Handels verzichtete man seit den 30er Jahren, und in der Bodenpolitik hielt man immer an dem System der unentgeltlichen Landüberweisung fest. Bei der traurigen wirtschaftlichen Lage, die bis zum Ende der 80er Jahre anhielt, hätten diese Steuern auch wohl keine nennenswerten Erträge liefern können, und selbst unter besseren Verhältnissen wären sie wie in allen jungen Kolonien nur gering geblieben. Freilich erhob man eine Grundsteuer von 1 Sol = 4 Pfennige für den Arpent[2]), die zunächst wohl als Pacht an die großen Landbesitzer gezahlt wurde, später aber, als diese ihre Seigneurien völlig vernachlässigten, in die Kassen der Regierung flossen. Ihr Ertrag aber wurde nur für lokale Zwecke, für den Unterhalt der Kirchen und des Hospitals in New Orleans verbraucht, wenigstens geschah dies zur Zeit der Compagnie des Indes, und nur für sie ist uns die Erhebung dieser Abgabe bezeugt, die aber wohl unter der Herrschaft der Krone weiterbestand. Dies gilt wahrscheinlich auch von der Kopfsteuer von 5 L., die von jedem Sklaven zu erlegen war.[3]) Deren Erlös scheint

1) Vgl. Leroy-Beaulieu II S. 627 ff. und Roscher S. 326 f.

2) In Kanada betrug die Pacht 3—4 Sols für den Arpent. Zimmermann, Kolonialpolitik S. 334.

3) Von einer Kopfsteuer auf Sklaven berichtet Leroy-Beaulieu I S. 168.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zu öffentlichen Arbeiten verwendet worden zu sein, die in den Tagen der Compagnie des Indes von Sklaven verrichtet wurden; und zwar sollte jeder neueingekaufte Neger 30 Tage im Dienste der Gesamtheit arbeiten, eine Bestimmung, die den Käufern das Risiko des Unterhaltes für die erste Zeit erleichterte und sicher auch nach der Übernahme der Kolonie durch die Krone in Kraft blieb. Der größte Teil der öffentlichen Arbeiten wurde jedoch von den Kolonisten selbst geleistet, und die Erscheinung, daß in Kolonialländern verhältnismäßig große Frohnden am Grundbesitze haften und von den Kolonisten lieber getragen werden als Steuern, begegnet uns auch in Louisiana.[1]) So lastete die Verpflichtung, einen Deich und unter dessen Schutz eine Straße anzulegen, auf den Landkonzessionen. Doch wurde von deren pünktlicher Erfüllung meistens abgesehen, da man den Kolonisten den Aufenthalt in der Kolonie nicht verleiden wollte und die Verwaltung dem Grundsatze des „Laissez aller“ huldigte.

Die aus diesen Quellen fließenden Einnahmen kamen demnach für die eigentliche Verwaltung der Kolonie nicht in Betracht. Hierzu wären sie auch viel zu gering gewesen; hätte man doch mit dem Ertrage aus der Sklavensteuer nicht einmal das Gehalt des Generalgouverneurs bestreiten können. Gegen die Summen, welche die Kolonie verschlang, verschwand auch die Gebühr von 3 L. 15 Sols = 3 Mark, welche die Kolonisten für die Ausstellung der Konzessionsurkunden zu zahlen hatten [2]), selbst wenn man annimmt, daß ähnliche Stempelabgaben bei der Ausfertigung anderer Urkunden zu erlegen waren; auch wurden sie wohl als Sporteln der mit dieser Arbeit betrauten Beamten betrachtet. So blieben für Deckung der Unterhaltungskosten nur zwei Wege übrig: die Heranziehung des privaten Kapitals im Mutterlande oder die Übernahme der Ausgaben auf das staatliche Budget. An Anleihen für kolonisatorische

1) Vgl. Leroy-Beaulieu II S. 623.
2) Baudry des Lozières I S. 81.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Zwecke, oder an die in jenen Tagen übliche Mobilisierung des privaten Kapitals in Form von privilegierten Handels- und Kolonisationsgesellschaften aber konnte man bei dem durch die Lawsche Spekulation erschütterten Kredite der Regierung und der Kolonie und nach dem Verzichte der Compagnie des Indes nicht denken. So mußte denn der Staat, der ja zuletzt auch fast ausschließlich an der Erhaltung der Kolonie interessiert war, die Kosten für die Verwaltung wohl oder übel übernehmen, wie er dieses auch zum Teil zur Zeit Crozats und der Compagnie des Indes getan hat, denen er Unterstützungen von 50 000 und 300 000 L. zahlte. Hierzu aber war er auf die Dauer zu schwach, und so suchte er die Last auf Louisiana abzuwälzen. Zu diesem Zwecke gab er ein nur für die Kolonie gültiges Papiergeld aus, dessen Annahme er durch das Versprechen der Einlösung erreichte. Dieser Verpflichtung aber suchte er sich, wie wir sahen, auf alle Weise zu entziehen. Die Folge war eine stetig zunehmende Entwertung der Kolonialpapiere, der man vergebens durch deren wiederholte Einziehung unter hohem Verluste und durch Neuemissionen gleich wertlosen Papiergeldes zu steuern suchte. All diese Finanzoperationen waren nichts anderes als ein Raub an dem Eigentume der Kolonisten, als ein fortgesetzter Betrug; sie dienten nur dazu, den tatsächlichen Bankrott zu verhüllen und kamen einer versteckten gewaltsamen Besteuerung der Kolonie gleich.

Dies ist in großen Zügen das Bild der Regierung Louisianas. Es zeigt den Charakter des Ancien Régime in der Zeit des Verfalles; nur tritt dieser in ihm nach Tocquevilles bekanntem Ausspruche noch deutlicher hervor als in der Verwaltung des Mutterlandes.[1]) Die Zentralisation, welche die dortige Herrschaft kennzeichnet, war soweit möglich auch hier durchgeführt; Verwaltung und Rechtspflege, Militär- und Zivilgewalt waren hier wie dort noch nicht getrennt, wenn sich

1) Tocqueville: L'ancien Régime S. 385 sagt dies von Kanada.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

eine Scheidung auch bereits anbahnte. Doch blieb diese, wie das Beispiel des Gouverneurs und Ordonnateurs lehrt, noch sehr unvollkommen und trug eher zur Verschlimmerung der Verhältnisse bei. Die Unzulänglichkeit der Verwaltung lag allerdings wie überall weniger an dem System, das selbst von zeitgenössischen Engländern wegen seiner „Weisheit" gerühmt ward [1]), als an der Korruption und Nachlässigkeit ihrer Vertreter im Mutterlande und in der Kolonie. [2])

Dazu kam, daß die alten historischen Stände, der Adel und die Geistlichkeit, die in der ersten Zeit der französischen Kolonisation, zumal in Kanada großes geleistet hatten, sich überlebt hatten; die Aufgaben, welche die Gegenwart stellte, vermochten sie nicht mehr zu erfüllen, und der dritte Stand, das Volk überhaupt, war sich seiner Rechte und Pflichten noch nicht soweit bewußt geworden, daß es die Lücke hätte ausfüllen können. An der Kolonisation Louisianas hatte die breite Masse des französischen Volkes keinen Anteil; von einer Auswanderung konnte keine Rede sein, nur von einer

1) Vgl. das Urteil Merivales bei Leroy-Beaulieu I. S. 168.

2) Wirtschaftlich machte sich die Korruption besonders im Handel mit den Eingeborenen bemerkbar. Diesen beherrschten die Offiziere und Beamten völlig, was nur eine Folge der Entwicklung in Kanada war. Hier waren der Gouverneur und die Offiziere in dem Kampfe, den sie mit den Jesuiten, den Kolonisten und den Handelskompagnien des Mutterlandes um den Pelzhandel geführt hatten, siegreich geblieben. De la Barre, den wir S. 42 als Gegner La Salles, dessen Unternehmungen ja hauptsächlich der Beherrschung des Pelzhandels im Westen galten, kennen lernten, ist nicht davor zurückgeschreckt, die Irokesen, die erbittertsten Feinde Kanadas, gegen La Salles Stützpunkt in Illinois zu hetzen und selbst Pelze an die Engländer an der atlantischen Küste zu verkaufen. Frontenac, La Salles Gönner, ging rücksichtslos gegen die Voyageurs und die Coureurs de bois, die Mittelmänner der Jesuiten, Sulpitzianer und kanadischen Pelzhändler, vor sowie gegen die Kompagnie d'Occident, deren Auflösung er 1774 durchsetzte. Waren für diese Maßregeln, wie unsere Ausführungen S. 366f. lehren, auch politische Gründe mitbestimmend, so gaben bei ihrer Durchführung doch die mangelhafte und unregelmäßige Besoldung der Beamten und Offiziere sowie persönliche Habsucht den Ausschlag. Vgl. Zimmermann IV S. 67f., S. 71 u. a.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Verschickung, und selbst die wenigen, die aus eigenem Entschlusse über das Weltmeer gingen, fühlten sich in Louisiana immer wie in der Verbannung, bezeichnete man doch sprichwörtlich den Mississippi als das Ende der Welt.[1]) Sie hatten nur den Wunsch, nach Erwerbung einiger Reichtümer in die Heimat zurückzukehren, um sich dort nach französischer Sitte möglichst früh zur Ruhe zu setzen und den Rest ihres Lebens als Rentner zu verbringen, wie dieses auch der Gründer der Kolonie, Bienville, tat. Politische Rechte und Freiheiten genoß der gemeine Mann dabei ebenso wenig wie in Frankreich; auch von staatsbürgerlichen Garantien etwa in Form eines Kolonialparlamentes konnte nicht die Rede sein. Nur bei der Ernennung der lokalen Kommandanten, der Capitaines, hatten auch die Kolonisten eine Stimme, wahrscheinlich das Vorschlagsrecht; dies blieb aber auch der einzige Fall, in dem sie ein öffentliches Recht ausübten.

Andrerseits machte sich die staatliche Gewalt ähnlich wie im Mutterlande trotz der vielen und harten Gesetze wenig fühlbar; das „Laissez aller" galt auch hier, und es fehlte nicht an Stimmen, die behaupteten, die französische Herrschaft in Louisiana sei überhaupt keine Regierung gewesen.[2]) Auf jeden Fall griff sie nicht in die Einzelwirtschaft ein und überließ jedem den Betrieb seines Unternehmens ohne überflüssige Reglementierung. Auf ihren „habitations" fühlten sich die Kolonisten als Alleinherrscher[3]), und der Systemwechsel, der mit der Übernahme der Kolonie durch die Spanier hierin bevor-

1) Duvallon S. 200. „Mot devenu plus affrayant que la roue" sagt Mirabeau 1755 in seinem „L'ami des hommes" S. 357 vom Mississippi.

2) Tocqueville: S. 103 ff. „L'ancien régime est là tout entier: une règle rigide, une pratique molle; tel est son caractère." Romantische Gemüter, die von den „halcyons days of Illinois" schwärmen, gaben der Tatsache die Wendung: „an honest, virtuous people need no government." Moses S. 104.

3) Une habitation dans les colonies est un gouvernement, et il est et il doit être constamment une monocratie. Baudry des Lozières I S. 90.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

stand, trug viel zu der Erbitterung in der Kolonie bei. Dem entsprach der Mangel an Achtung vor dem Gesetze, der den letzten Jahrzehnten des Ancien Régime überhaupt eigen ist. Schon 1717 hatte sich der Gouverneur Cadillac über den republikanischen Geist in der Kolonie beklagt; doch war dies nur ein wenig zutreffender Ausdruck für die Unbotmäßigkeit und Aufsässigkeit der Ansiedler kanadischer Abkunft, über die auch spätere Gouverneure sich oftmals beschwerten. Die Herrschaft der Compagnie des Indes, welche die Kolonisten der direkten Beeinflussung durch die heimische Regierung entzog, hat in dieser Richtung auf jeden Fall noch weiter nachteilig gewirkt. Es ist aber unrichtig, sie allein hierfür verantwortlich zu machen, da es sich um eine allgemeine Erscheinung im kolonialen Volksleben handelt. In ihr äußerten sich die demokratischen Neigungen und das reichere individuelle Leben, die zu den Eigentümlichkeiten jeder Kolonisation gehören. In Louisiana aber fehlten neben diesen negativen Eigenschaften die positiven der Selbstzucht, des selbstgewollten Gehorsams, der Gesetzlichkeit, des persönlichen Freiheitsdranges, welche z. B. die Neuenglandstaaten auszeichneten. Deshalb waren die Kolonisten auch zu einer gemeinsamen Aktion, zu freier Selbstbestimmung noch nicht reif; ja als die Engländer und Amerikaner später den Einwohnern von Illinois das Recht der Selbstverwaltung zugestanden, da baten diese sie wie vordem militärischen Kommandanten zu unterstellen, unter deren väterlicher Leitung sie sich früher wohl gefühlt hatten. Dieser Mangel an individueller und lokaler Selbständigkeit, dieses Gewohntsein an die obrigkeitliche Bevormundung einerseits und die Neigung zum Ungehorsam andrerseits zeugen neben Eigenschaften, von denen noch später die Rede sein wird, von der geringen kolonisatorischen Begabung des französischen Volkes in damaliger Zeit.

So blieb, da die nationalen und sozialen Kräfte versagten, als Träger der französischen Kolonisation nur der Staat oder

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

das ihn vertretende Königtum, von dem sie ja auch ausgegangen war. Wie übel es aber mit diesem in Frankreich damals bestellt war, ist nur zu gut bekannt. Die Krone hatte den Niedergang des Adels und der Geistlichkeit zum großen Teile selbst verschuldet, und andere Kräfte für die kolonisatorischen Aufgaben des Staates in Bewegung zu setzen, dazu erwies sie sich völlig unfähig. Auch zeigte sie kein Verständnis für die Besonderheiten des kolonialen Lebens, das den Menschen auf sich allein stellt und von ihm Selbstbestimmung und Selbständigkeit nach jeder Richtung verlangt. Rechtfertigte auch der geringe Entwicklungsgrad und der besondere Charakter der Kolonisten nicht die Forderung und Verleihung voller Selbstverwaltung, so hätte eine gewisse, weise bemessene Autonomie doch sicher ihre Interessen gefördert. Anstatt aber die Kolonisten auch nur zu den für diese erforderlichen Eigenschaften zu erziehen, suchte man sie wie die Untertanen in der Heimat in völliger politischer Abhängigkeit zu erhalten, und diese Nichtberücksichtigung der kolonialen Eigentümlichkeiten trug nicht am wenigsten zu den Mißerfolgen der französischen Kolonisation vor der großen Revolution bei. [1])

1) Tocqueville a. a. O., Roscher S. 73 und 403, Leroy-Beaulieu II S. 685 ff.

XIII.

Der allgemeine Charakter und das Ergebnis der französischen Kolonisation im Mississippitale.

Die im voraufgehenden Kapitel geschilderten Zustände erklären die geringe politische und nationale Widerstandskraft des französischen Elementes im Mississippitale. Ohne Kampf fügten sich die durch das energische Vorgehen O'Reillys eingeschüchterten Kreolen unter das spanische Joch, ja selbst die Drohung das Land zu verlassen führten nur wenige aus. An aktiven Widerstand haben zuletzt wohl nur die Bewohner der Côte des Allemands und die zugezogenen Akadier gedacht, und diese nahmen eine besondere Stellung unter der Bevölkerung der Kolonie ein. Die Deutschen hatten sich ihrer nationalen Vorliebe entsprechend dem Ackerbau zugewandt und die vorwiegende Beschäftigung mit der Landarbeit — die wenigsten von ihnen besaßen Sklaven — gab ihnen in Verbindung mit ihrer nationalen Eigentümlichkeit einen anderen Charakter, als ihn die Kreolen französischer Herkunft aufwiesen, die ihren Boden durch Sklaven bestellen ließen und ihr Hauptinteresse dem Handel und Gelderwerbe zuwandten. Die Akadier aber hatten eine andere Schule durchgemacht als ihre Brüder in Louisiana. Sie hatten ebenfalls in ihrer alten Heimat mit ihrer Hände Arbeit den Boden bestellt und blieben auch in der neuen Vertreter der freien Arbeit. Sie hatten zudem in jahrzehntelangem, erbittertem Kampfe gegen die Neuengländer gestanden und seit der Vertreibung aus ihrer Heimat gelernt ihr Schicksal selbst zu bestimmen. Die Kolonisten

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Louisianas dagegen hatten außer dem Kriege mit den Natchez nie einen schweren Existenzkampf zu bestehen gehabt. Nur wirtschaftliche Sorgen hatten ihr Dasein bedroht, und auch diese waren in den letzten Zeiten gewichen. Sie trieben die mehr friedliche Tätigkeit des Pflanzers und des Kaufmannes und besaßen nicht die kriegerischen Eigenschaften und Neigungen der französischen Kolonisten des Nordens.

Dazu kamen die Wirkungen der „schlaraffischen" Natur und des erschlaffenden Klimas. Die Bewohner des südlichen Louisianas führten ein mehr beschauliches Dasein — ein „Phäakenleben", dem die Rastlosigkeit und der Mangel an Gemütlichkeit abging, die dem Kolonialleben und besonders dem der Nordamerikaner sonst eigen ist. Selbst in dem nördlicheren Illinois zeigten die Kolonisten nicht den emsigen Fleiß und die Umsicht der Neuengländer. Zwei Monate Arbeit genügten auch in diesem Lande in der Regel den Menschen zu ernähren, und so lagen seine Ansiedler lieber ihre Pfeifen rauchend in der Sonne, als daß sie die Felder besorgten, und es kam wohl vor, daß diese unbestellt blieben oder daß man das Korn noch grün ernten mußte, um dem Hunger zu entgehen.

Diese Faulheit und Indolenz erklären sich allerdings auch zum guten Teile aus der Tatsache, daß Louisiana und Illinois Sklavenkolonien waren, in denen viele Eigenschaften des Koloniallebens abgeschwächt, ja ganz aufgehoben werden können, sowie aus dem besonderen Charakter des kolonisierenden Volkes.[1]) Diesem ging vor allem die „ténacité phlégmatique" ab, die zu den kolonialen Erfolgen der Neuengländer wesentlich beigetragen hat. In langsamer Arbeit die Samenkörner auszustreuen und auf deren Ertrag zu warten, widerstrebt dem französischen Charakter, und dies gilt von der eroberungs- und genußsüchtigen Zeit Louis' XIV. und Louis' XV. noch besonders. Andererseits

1) Über den Charakter des Landes und den der französischen Kolonisten vgl. Polenz S. 12, Roscher S. 73 ff., Monette S. 181 ff, Roosevelt I S. 39 ff., Cable S. 40 ff., vor allem aber Volney II S. 412 ff.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

verkümmerten unter dem fast tropischen Himmel die Eigenschaften, die den Franzosen sonst auszeichnen und jenen Mangel hätten ausgleichen können: der Elan, der frische Abenteurermut, die „activité pétulante", die unbekümmert um Gefahren und Widerstände großen Zielen nachstrebt, und Kerlérecs Worte: „qu'on est moins Français à la Louisiane que partout ailleurs", gelten nicht nur von den Soldaten der Kolonie. Zwar war auch hier die Jagd die Haupterziehung der Männer; aber sie fand auf den weiten Wasser- und Sumpfflächen des unteren Mississippigebietes ein anderes Wild als in den Seengebieten und in Kanada und stellte nicht die Anforderungen an den Mut und die Kraft wie dort. Wasservögel bildeten in erster Linie den Wildbestand, und so sah man auch in den Händen der Kreolen des Südens nicht die schweren Büchsen der Waldläufer, sondern die leichte Vogelflinte. Selbst die Bären, die nördlich von der Red Rivermündung viel gejagt wurden, schienen unter dem südlichen Himmel ihre Gefährlichkeit eingebüßt zu haben, wie le Page du Pratz und andere Schriftsteller uns berichten. Dies alles erklärt die geringere kriegerische Veranlagung, die man den Kreolen des Südens vorwarf, bewahrte allerdings Louisiana auch vor den Folgen der Abenteuerlust und kriegerischen Leidenschaft, welche die Entwicklung Kanadas so schwer geschädigt haben.[1]) Diese Eigenschaften fand man höchstens bei den Kolonisten in Illinois, die ja in einem rauheren Klima und unter härteren Daseinsbedingungen lebten, auch zum größten Teile ehemalige Waldläufer waren und als brauchbare Soldaten voll Mut und Ausdauer gerühmt werden.

Andererseits fanden die geselligen Eigenschaften, welche die Stärke und die Schwäche des französischen Charakters bilden, im Mississippitale einen Boden und ein Klima, die ihnen mehr zusagten als der kalte Himmel des Nordens. Leichter und heiterer ging den Kreolen, zumal im sonnigen Süden das Leben ein als ihren Brüdern in den dunklen Wäldern Kanadas

1) Vgl. hierzu Leroy-Beaulieu I S. 140 ff.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

verkümmerten und an den meerbespülten Küsten Akadiens. Man liebte frohe Feste, und namentlich die kirchlichen Feiertage brachten die Bevölkerung zusammen und wurden mit Lustbarkeiten aller Art begangen, wie denn die Fastnacht unter den Kreolen des Südens noch heute der Hauptfesttag des Jahres ist und wie der Karneval im Süden Europas Fremde von nah und fern herbeilockt. Diese Heiterkeit der Lebensführung kam auch in der Gastlichkeit zum Ausdruck, die allerdings zu den charakteristischen Zügen des Koloniallebens überhaupt gehört, selten aber mit größerer Herzlichkeit und Gefälligkeit geübt worden ist als im Süden Louisianas, den sie noch heute auszeichnet.

Aber auch im Norden der Kolonie unterschied der Hang zu fröhlicher Geselligkeit, zu Tanz, Gesang und munterem Spiel die kanadischen Coureurs de bois von den englischen Backwoodsmen, und er trug viel dazu bei, daß diese kühnen Jäger und Entdecker zu der Kulturstufe der Eingeborenen, auf deren Umgang sie ja in der Wildnis angewiesen blieben, hinabstiegen. So hatte der intime Verkehr der Franzosen mit den Eingeborenen außer den bereits früher erwähnten politischen Gründen auch noch allgemeinere Ursachen gesellschaftlicher Natur. Die Gefahren, die in ihm gegeben waren, haben die Franzosen wohl erkannt, und scharfe Beobachter wie le Page du Pratz [1]) warnten vor der „fréquentation trop familière“ mit den Indianern.

Dieser französische Charakterzug prägte sich auch in der Form der Siedlung aus. Während der angelsächsische Kolonist den Einzelhof vorzog und als Pionier sein Blockhaus in der Waldeseinsamkeit aufschlug, herrschte unter den Franzosen die geschlossene Niederlassung vor, und dies raubte ihnen einen guten Teil jener langsam, aber stetig vordringenden Kolonisationskraft, welche die Neuengländer betätigten. Ja, es wird uns berichtet, daß die Sitte, sich von Haus zu Haus zu unterhalten

1) Page du Pratz III S. 324.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die Enge der Straßen in einzelnen Ansiedlungen bedingte, und ein späterer Schriftsteller macht die Gewohnheit der Franzosen „de voisiner et de causer" für die geringen Erfolge ihrer Kolonisation mitverantwortlich.[1]) Dies gilt wiederum besonders für den Süden, wo der weitläufige Plantagenbau allerdings mehr zur Einzelsiedlung hätte führen sollen. Hier aber kam noch die Neigung zu städtischen Ansiedlungen, die den Pflanzungs- und Handelskolonien eigentümlich ist, zu der französischen Charakteranlage verstärkend hinzu, und so entstand New Orleans, die einzige Stadt Louisianas, deren Gründung als die größte Leistung der französischen Kolonisation im Mississippitale überhaupt zu betrachten ist[2]). Hier hatten die reichen Plantagenbesitzer in der Regel ein Haus und konnten so neben den kaufmännischen Geschäften, denen ja fast alle nachgingen, ihren Geselligkeitstrieb befriedigen. Dies alles erklärt auch die Konzentration des Plantagenbaues und die Anhäufung von Arbeitssklaven in Tchoupitoulas, in unmittelbarer Nähe von New Orleans.

Alle Niederlassungen lagen naturgemäß am Mississippi oder an den andern Flüssen der Kolonie; waren doch die Wasseradern auch militärisch die besten und lange Zeit die einzigen Verkehrswege im Mississippitale; denn die große Landstraße, die man zwischen Biloxi und Illinois plante[3]), ist nie in ihrer ganzen Ausdehnung gebaut worden. Die bisweilen recht gefälligen Häuser standen vom Wasser entfernt oder auf den Sicherheit gewährenden Bluffs. Gärten und hochstämmige,

1) Vgl. hierzu Roscher S. 72: „Die Franzosen, die fast immer nur in Masse etwas Großes leisten, nur in Masse vergnügt sein können, haben sehr wenig Kolonisationsgeist." Ähnlich äußert sich Wallace, am schärfsten aber Volney II S. 403 ff.

2) Der Zug der Franzosen in die großen Städte machte sich auch später noch in den Vereinigten Staaten bemerkbar. Roscher führt auf diese Vorliebe der Franzosen die Tatsache zurück, daß sie nur in Pflanzungskolonien, die mit städtischem Gewerbebetriebe am meisten Ähnlichkeit haben, ihre Stärke haben. Roscher S. 73.

3) French III S. 189, Anm.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

schattenspendende Bäume umgaben sie, während die Felder an den Fluß stießen. Von dem System großer Landkonzessionen an Adlige, Großkapitalisten oder Gesellschaften, das man zur Zeit der Kompagnie befolgt hatte, war man alsbald wieder zurückgekommen. Hierzu führten allerdings nicht wirtschaftliche Überlegungen, sondern die völlige Gleichgültigkeit, welche die meisten „Seigneurs" für ihre Besitzungen zeigten. Die Kolonialregierung mußte die diesen obliegenden Verpflichtungen übernehmen und gab später wohl allgemein das Land in kleinen Parzellen direkt an die Ansiedler aus. Bei dessen Abgrenzung aber verfuhr man nicht mit der nötigen Sorgfalt und versäumte damit eine der wichtigsten Pflichten einer jeden Kolonialregierung. Eine der Folgen dieser Unterlassungssünde waren die zahlreichen Prozesse, die der Unbestimmtheit des Besitzstandes entsprangen; deren Zahl war um so größer, als viele Kolonisten auch Land ohne obrigkeitliche Zuweisungokkupierten und aus der auf den Boden verwendeten Arbeit Besitzansprüche ableiteten. Um diesem Übelstande einigermaßen abzuhelfen, wurde daher 1748 dem Conseil supérieur das Landbewilligungsrecht zuerkannt, das der Gouverneur bisher wohl gemeinsam mit dem Ordonnateur besessen hatte. Doch haben es auch die Kommandanten in Illinois ausgeübt, aber nur unter dem Vorbehalt der Bestätigung durch die zuständigen Behörden, eine Ausnahme, die wohl durch die weite Entfernung vom Sitze der Regierung bedingt wurde.

Den Landverleihungen selbst, bei denen man meist nach dem Wunsche der Ansiedler verfuhr [1]), lag ein bestimmter Plan nicht zu Grunde; höchstens läßt sich die Absicht erkennen, die Kolonisten über das ungeheure Gebiet zu verteilen, um dieses auch wirtschaftlich in Besitz zu nehmen. Hierzu boten die militärischen Stützpunkte, deren Lage meist mit großem Geschick gewählt war, die beste Grundlage. Dem aber wider-

1) Quant à la terre sans bâtiments et sans culture, on la concédait au premier venu et à son choix. Baudry des Lozières S. 81.

strebte die schon geschilderte Neigung, in enger Gemeinschaft zu siedeln, und so bildeten sich denn in dem ungeheuren Raume des Mississippitales vereinzelte, dichter gesiedelte Gruppen von Kolonisten, zwischen denen Wildnisse von Hunderten von Meilen klafften, so daß der wirtschaftliche Verkehr unter ihnen nur sehr gering blieb und ihre einheitliche Verwaltung fast unmöglich war.[1]) Daher kam es auch, daß die große Mehrzahl der Kolonisten im Süden blieb, wo sie von der Welt doch nicht so abgeschieden waren wie im Innern. Und zwar lagen die meisten Niederlassungen zwischen New Orleans und der Red Rivermündung, aber selbst südlich von Détour des Anglais, in dem sumpfigen und ungesunden Stormdelta, fehlte es nicht an Ansiedlern, und nicht ohne Recht sieht ein gewisser Redon de Rassac, der übrigens 10000 Familien für eine gesunde Besiedlung der Kolonie als nötig erachtete, in einem vom 15. August 1763 datierten Memoire in diesem Umstand eine der Ursachen für das geringe Gedeihen der Kolonie.[2])

Die Größe der Landbewilligungen schwankte. Im unteren Louisiana, wo der vorherrschende Plantagenbau größere Flächen erforderte, betrug die an den Wasserläufen liegende Front der Grundstücke in der Regel 20 Arpents, während sie sich in Illinois nur auf 6—8 belaufen zu haben scheint. Die Tiefe der Grundstücke maß hier rund 40 Arpents, während sie dort 100 bis 200 je nach der Lage umfaßte. Ein Drittel des am Flusse gelegenen Besitzes mußte im Laufe eines bestimmten Zeitraumes kultiviert werden, falls der Konzessionär seines Rechtes nicht verlustig gehen wollte; nur die Besitzer größerer Viehherden wurden von dieser Bedingung entbunden. Doch galten diese Bestimmungen wiederum nur für das untere Louisiana oder besser noch für den Bezirk von New Orleans.[3]) In Illinois

---

1) Dubroca S. 97. Vgl. Gayarré und Villiers du Terrage S. 115 f.

2) Nach Gayarré.

3) Vgl. Martin S. 157. Die Angabe nach einem Flächenmaße, das ja die verschiedenste Gestalt haben konnte, erschwert die Vorstellung; doch

lebte die Mehrzahl der Kolonisten, wie bereits an früherer Stelle ausgeführt wurde, in einer Art Feld- und Markgenossenschaft. Doch gab es auch Bauern, die ihren Gesamtbesitz zu freiem Eigen hatten und nicht dem Zwange gemeinsamer Bestellung und Ernte unterstanden. Sie aber waren den anderen ein Dorn im Auge, wie denn 1727 die Bewohner von Kaskaskia petitionierten, daß die Kolonisten L'Ami nnd Antoine Carrière, deren Besitz innerhalb ihrer „Communs" lagen, sich den für diese geltenden Bestimmungen fügen sollten. Der gemeinsame Acker, die Communs, lag meist zwischen dem Strom und der Ansiedlung und war der Zahl der Familien entsprechend nach den oben gegebenen Maßen in senkrecht zum Strome laufende parallele Streifen geteilt, die zumeist in festen Händen blieben, bisweilen aber auch wohl nach dem Lose ihre Besitzer wechselten. Auch wurde bei dem Überflusse an Land der bestellte Acker nach einiger Zeit wieder aufgegeben und neuer jungfräulicher Boden unter den Pflug genommen. Außer diesem demnach auch nicht in völlig freiem Eigentum befindlichen Ackerlande gab es dann das eigentliche Gemeindeland, das als gemeinsame Weide diente und auch den Wald umfaßte, der die Ufer des Stromes zu beiden Seiten in gewissem Abstande begleitete.

Die Rodung und die Kultur des Bodens selbst konnten bei den weiten Flächen fruchtbarsten Ackerlandes, die zur Verfügung standen, bei der dünnen Bevölkerung und der Abgeschlossenheit von den Gebieten höherer Wirtschaftsformen nicht intensiv sein. Sie näherte sich in der Methode vielfach dem Ackerbaue der Indianer, und auch die Geräte, mit denen man den Boden bearbeitete, blieben während der ganzen

---

ist wohl anzunehmen, daß seine quadratische Gestalt zu Grunde gelegt wurde. Arpent = Morgen. Das hier gebrauchte Maß war größer als das von Paris, das ca. 34 Ar umfaßte; hier handelt es sich wohl um den sogen. Arpent commun von 42 Ar, neben dem allerdings noch der Arpent d'ordonnance von 51 Ar = 2 preuß. Morgen bestand. Page du Pratz I S. 127.

Zeit sehr primitiv, wie denn der eiserne Pflug nicht im Gebrauche war. Im allgemeinen beschränkte man sich auf die Okkupation des dem Flusse unmittelbar benachbarten, vom Walde freien Landstreifens. Mußte man zur Rodung schreiten, so begnügte man sich wie die Indianer die Bäume in einer gewissen Ausdehnung ihrer Rinde zu berauben und dann ihrem Schicksale zu überlassen. Das niedere Gestrüpp vernichtete man durch Feuer, das auch das Absterben der Bäume beschleunigte.[1])

Mit der Viehzucht, die man ja in der ersten Zeit arg vernachlässigt hatte, scheint es auch späterhin im Süden schlecht bestellt gewesen zu sein. Nur am Arkansas, im Gebiete der Kappas, wurden wohl schon in der letzten Zeit größere Viehherden gehalten. Die Anlage einer „Vacherie" erforderte wenig Kapital, und die Nähe der Hauptstadt und Westindiens versprach guten Gewinn. Wir sind über diese Verhältnisse wenig unterrichtet; nur ein Schriftsteller, der zudem 30 Jahre später schrieb[2]), berichtet uns über sie. Jedenfalls aber fällt diese Entwicklung erst in eine Zeit, da Illinois, infolge des großen Krieges und des Verbotes, Lebensmittel nach dem Süden auszuführen, für die Versorgung des unteren Louisiana nicht mehr in Betracht kam. Immerhin verdient es Erwähnung, daß jetzt die Pläne, mit denen sich Law und Bienville seiner Zeit getragen hatten, zur Ausführung gelangten.

Nach allem kann von einer befriedigenden Entwicklung der Bodenkultur zur Zeit der französischen Kolonisation im Mississippitale nicht die Rede sein. Noch schlimmer stand es um die gewerbliche Tätigkeit, für die sich in der Kolonie nur wenig Anregung fand. Auch trat die merkantilistische Politik des Mutterlandes, das wie auch England, Holland und die anderen Kolonisation treibenden Staaten seine Kolonien als Absatzgebiete seiner eigenen Industrie behandelte, einer selbständigen

1) So nach Wallace und nach Roosevelt.
2) Baudry des Lozières 1 S. 80 f.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gewerblichen Entwicklung hemmend entgegen. Zudem waren Kapital und Arbeit, deren die Industrie in erster Linie bedarf, noch zu teuer, um eine gedeihliche Produktion zu ermöglichen, und an geschulten Arbeitskräften fehlte es fast völlig. Nur wenige Säge- und Getreidemühlen, einige Ziegeleien und Gerbereien fanden sich auf dem weiten Raume verstreut; auch die Holzkohlen- und Teergewinnung blieb immer bescheiden, und die Baumwoll- und Zuckerfabrikation, die Weinkelterei und Branntweinbrennerei kamen über die ersten Anfänge nicht hinaus. Selbst die gewerbliche Tätigkeit des Hauses war sehr bescheiden. Eisen war ihr unbekannt, wie denn die selbstgefertigten Karren ganz aus Holz bestanden. Auch das Spinnrad und der Webstuhl waren — wenigstens in Illinois — nicht im Gebrauch, und die rohen Baumwoll- und Leinenstoffe, in die man sich kleidete und die mit dem Farbstoffe der Kolonie, dem Indigo, gefärbt waren, kamen aus dem Mutterlande; nicht einmal das Butterfaß, an dessen Stelle man sich einer Flasche bediente, war bekannt.[1]) Nirgends trat somit die Industrie in den Vordergrund des wirtschaftlichen Lebens; die Arbeitsteilung war noch völlig unentwickelt, und selbst an den notwendigsten Handwerkern gebrach es zu jeder Zeit. Nur Zimmerleute, Böttcher, Schmiede, Maurer, Schneider und Mühlenbauer fand man in der Kolonie, aber auch sie lebten nicht von ihrem Gewerbe; sie waren Gelegenheits- und Störarbeiter und verrichteten nur gröbere Arbeit. So sah sich die Kolonie dauernd auf die Zufuhr von Industriewaren aller Art angewiesen, und dies erklärt den verhältnismäßig starken Außenhandel, den Louisiana wie alle jungen Kolonien aufweist.

Im Handel überhaupt betätigte sich das wirtschaftliche Leben Louisianas in erster Linie. Wir wollen bei der Fülle der Tatsachen, welche die voraufgehende Darstellung uns liefert, nur nochmals kurz auf die Neigung der Kolonisten hinweisen,

1) Vgl. Breese S. 195 ff.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

im Handel — sei es mit den Eingeborenen, sei es mit den Engländern, Spaniern oder auch untereinander — einen schnellen und greifbaren Gewinn zu erzielen und über diesem die Grundlage der Entwickelung Louisianas, die Bodenkultur, zu vernachlässigen. Louisiana ist unter französischer Regierung in erster Linie Handelskolonie geblieben. Die kommerzielle Ausbeutung seiner geographischen Lage war das eine der Hauptziele der französischen Regierung bei seiner Gründung, sie war Crozats Bestreben wie das der Indischen Compagnie gewesen. Erst diese begann nach dem Fehlschlagen der gegen die spanischen Besitzungen gerichteten Handelsunternehmungen ihr Interesse mehr und mehr dem Handel mit der Kolonie selbst und somit, wie eben erörtert, der Bodenkultur zuzuwenden. Immer wieder aber muß betont werden, daß der Ackerbau, wie es allerdings in der Eigenart des Landes, zumal im Süden und in dem Wesen der Kolonisation überhaupt begründet lag, vor allem Ausfuhrprodukte liefern sollte. Deshalb stand der Anbau von Handels- und Kolonialgewächsen im Vordergrunde und verdrängte sogar, wo dieses das Klima erlaubte, den Anbau von Reis und Getreide. Illinois freilich nahm auch hier eine selbständige Stellung ein: es trieb hauptsächlich Landwirtschaft zu eigenem Bedarf. Mit ihr erfüllte es jedoch zugleich die Aufgabe, Louisiana in seiner Versorgung mit Lebensmitteln vom Mutter- und Auslande unabhängig zu machen. Demnach produzierte es ebenfalls für die Ausfuhr, zumal da sein Fellhandel neben der Versendung von Lebensmitteln eine große Rolle spielte, und so bieten Louisiana und Illinois wieder Beweise für das allgemeine Gesetz, daß die koloniale Produktion ungleich mehr, als in alten Ländern üblich und ratsam ist, auf Export rechnet.[1]) Erzeugnisse der Tierwelt und des Waldes, deren Gewinnung am wenigsten Kapital und Arbeit beansprucht, hatten in ihnen wie in fast allen Kolonien die ersten Exportgegenstände gebildet,

1) Roscher S. 98 und Leroy-Beaulieu II S. 624.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und die Ausfuhr von Fellen und Häuten, auf die ja auch La Salle seine Unternehmungen gestützt hatte, von gesalzenem Fleisch, Talg und Bärenfett sowie von Holz und dessen Nebenprodukten, zumal Teer behielten immer ihre Bedeutung [1]). Später ging man dann zu dem Anbaue von Pflanzen über, die verhältnismäßig wenig Kapital und geschulte Arbeit erfordern. Hier empfahl sich am meisten der Tabak, der denn auch in der Bodenkultur Louisianas eine ähnliche Rolle spielte wie in der des übrigen Amerika. Er stellt die rascheste und billigste Produktion in Kolonialländern dar und erfordert auch wenig Erfahrung. Zugleich liefert er hohe Exportwerte; denn da er den Boden stark aussaugt, gelangt mit ihm ein weit größerer Teil wertvoller Bodenbestandteile, zumal Asche, an denen ja in Louisiana Überfluß herrschte, zur Ausfuhr als mit den Produkten des Körnerbaues. Das gleiche gilt von dem Indigo, der ebenfalls den Boden sehr in Anspruch nimmt und wie der Tabak wenig Gebäude und Maschinen braucht; auch beansprucht er geringen Vorschuß, da er in einem Jahre mehrere Ernten liefern kann. Aber er fordert vieles Jäten und somit mehr Arbeitskräfte. Daher blühte seine Kultur erst, als die Zahl der Sklaven eine bestimmte Höhe erreicht hatte. [2]) Die Baumwolle, deren Anbau mit weniger Arbeit und Kapital möglich gewesen wäre, beanspruchte doch durch ihre Reinigung viel Zeit und viele Hände, und erst als diese Schwierigkeit behoben wurde, verdrängte sie den Tabak und den Indigo aus ihrer führenden Stellung. Der Zucker aber erfordert von allen Kolonialgewächsen am meisten Kapital und Arbeit, und so fand seine Kultur schon an dem Mangel dieser Erfordernisse in Louisiana eine Schranke. [3])

1) Wir erinnern an die Bisonwolle und die Perlenfischerei, die in den Entwürfen Ibervilles und seiner Genossen eine große Rolle spielte. Charlevoix wunderte sich, daß man die erstere nicht ausführte.

2) Nach Baudry des Lozières I S. 18 erforderten 25 Arpents d'indigo 25 Neger, und bei guter Ernte brachte jeder Arpent 300—500 L. Ertrag.

3) Vgl. hierzu Roschers System II S. 152 ff. Den ersten Versuch mit

Tabak und Indigo behaupteten sich in ihrer führenden Stellung bis zum Ende der französischen Herrschaft. Die Kultur des Wachsbaumes, die man mit so großen Hoffnungen begonnen hatte, war, wohl wegen mangelhafter Nachfrage nach ihren Produkten, bald wieder aufgegeben worden, und auch die Seidenwurmzucht vermochte niemals eine größere Bedeutung zu erlangen. Ebensowenig hat der Ahornzucker, so wichtig er für die Wirtschaft der Kolonie selbst war, als Ausfuhrartikel eine Rolle gespielt. Nur der Anbau von Hanf, den man in der ersten Zeit aus Rücksicht auf die Konkurrenz des Mutterlandes verboten hatte, scheint im letzten Jahrzehnt eine Rolle gespielt und namentlich Materialien für die Schiffahrt geliefert zu haben.[1]) Auch er trat aber neben der Tabaks- und Indigokultur in den Hintergrund, und diese vermochte auch nicht das außerordentliche Schwanken ihrer Erträge dauernd zu beeinträchtigen, ja, dies empfahl sie sogar; denn dem wirtschaftlichen Leben junger Kolonien ist die Lust an gewagten Spekulationen eigen, und in Louisiana war sie nicht geringer als anderswo. Sie kam bei dem mit der Kultur dieser Pflanzen verbundenen Risiko auf ihre Rechnung, und der Spekulationshandel mit ihren Produkten, hinter dem der reine Bedarfshandel zurücktrat, erzeugte neben der Papiergeldwirtschaft jenen Geist wilder Agiotage, dem wir so oft begegnet sind.

Den Tabaksbau suchte überdies die französische Regierung nach englischem Vorbilde auf die verschiedenste Weise zu fördern. Schon zur Zeit Laws, der ihn erst in großem Stile

---

dem Anbau des Zuckerrohres und der Baumwolle hatte schon Iberville auf seiner Reise 1700 gemacht. Er ließ am Bayou St. John einen kleinen Platz mit Zuckerrohrsamen bestellen, den er aus St. Domingo mitgebracht hatte, der aber nicht anschlug, da er verdorben war. Auf der weiteren Reise gab er den Houmas Baumwollsamen; der Anbau scheint aber keinen Erfolg gehabt zu haben. Oppel S. 32 berichtet, daß man um 1697 einen Versuch mit einer langstapeligen Baumwollsorte gemacht habe; es liegt wohl eine Verwechslung mit Ibervilles Unternehmen vor. 1) Baudry des Lozières I S. 81.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

begründete, hat man ihm zu Liebe die blühende Tabakskultur in Frankreich unterdrückt. Später, als in den dreißiger Jahren sein Anbau infolge schlechter Ernten und vielleicht auch infolge der übermächtigen Konkurrenz anderer Länder zurückging, begünstigte man ihn durch obrigkeitliche Schau und Stempelung sowie durch Befreiung von Zollabgaben und die Verpflichtung der Generalpächter in Frankreich, den Louisianatabak zu bestimmten Preisen aufzukaufen. Trotzdem deckte dieser nicht einmal den Bedarf des Mutterlandes; der kostspielige Transport dorthin, die schwer zu besiegende Konkurrenz anderer Kolonien sowie die Verzettelung der Ansiedlungen über einen gewaltigen Raum, die geregelten Handelsverkehr fast ausschloß, waren neben der unklugen Maßregel der heimischen Regierung, den Tabak durch Einführung der Tabakspacht zum Finanzobjekte zu machen, die Ursachen für diese bei der ungemeinen Fruchtbarkeit der Kolonie befremdende Tatsache.[1])

Im großen und ganzen aber hat sich die Regierung des Mutterlandes seit der Aufgabe der Kolonie durch die Indische Kompagnie nicht mehr um die wirtschaftliche Entwicklung des Mississippitales gekümmert. Auch sie hatte die Erfahrung gemacht, die keiner kolonisierenden Macht der Neuzeit erspart geblieben ist, daß die Gründung einer Kolonie in finanzieller Hinsicht zu scheitern pflegt. Ihr Interesse an dem Fortkommen Louisianas war mit Schwinden der Aussicht auf die kommerzielle und fiskalische Ausbeutung erloschen, und die Freiheit des Handels, die sie gewährte, bedeutete nicht tiefere Einsicht in die Entwicklungsbedingungen des Koloniallebens, nicht die Anerkennung der freien Konkurrenz, sondern den Entschluß

1) Schon 1624 und 1631 hatte England zugunsten Virginias den Tabaksbau in England verboten und 1632 Schauämter errichtet. Zimmermann II S. 63 ff. Über die Einwirkung der 1674 unter Louis XIV eingeführten Tabakspacht vgl. vor allem Rollin I S. 63, der wie andere Forscher sie für den Rückgang der französischen Kolonisation überhaupt in erster Linie verantwortlich macht.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der Regierung, Louisiana sich wirtschaftlich selbst zu überlassen, wie wir seiner Zeit ausgeführt haben. Die Kolonisten aber nützten diesen Vorteil zu ihren Gunsten aus: der Handel blühte auf, und mit ihm und durch ihn entwickelte sich die Bodenkultur — nicht umgekehrt!

Andererseits fehlte es dem Handel und auch dem Plantagenbau im Süden an den nötigen Kapitalien. Über eigene verfügten die Kolonisten nur in ganz geringem Maße, und so sah man sich auf fremde angewiesen. Nun ist der Kredit das vornehmste Mittel der Kapitalübersiedlung in fremde Länder, und er pflegt deshalb in allen Kolonien dem wirtschaftlichen Leben sein besonderes Gepräge zu geben.[1]) Die Einfuhr erfolgt in ihnen gewöhnlich auf Kredit, gleichsam als ein Vorschuß auf die nächste Ernte. Handels- und Pflanzungskolonien aber bedürfen der fremden Kapitalien in noch höherem Grade als andere[2]), und so sollten wir in Louisiana eigentlich ausgebildete Kreditverhältnisse erwarten. Doch blieb deren Entwicklung während der ganzen französischen Epoche nur gering. Zwar begegnen wir auch in Louisiana der Papiergeldwirtschaft, die jungen Kolonien eigentümlich zu sein pflegt. Sie aber bedeutete hier nicht einen Kredit, den die Kolonie genoß, sondern umgekehrt einen Kredit, den das Mutterland der Kolonie gegenüber beanspruchte; sie beruhte auf dem Staatskredite, nicht auf dem der Kolonie — denn wenn nicht die Hoffnung bestanden hätte, daß der Staat, wie er versprochen hatte, das Papiergeld einlösen werde, so würde es wahrscheinlich gar keine Abnehmer gefunden haben. Auch an Banken, die ebenfalls schon früh in Kolonien entstehen und namentlich in den englischen eine große Rolle gespielt haben, fehlte es in Louisiana völlig. Erst die Führer der Revolution planten für New Orleans die Gründung einer großen Kreditanstalt

1) Vgl. hierzu Roscher S. 101 ff. und Leroy-Beaulieu II S. 624 f.

2) Dans les colonies qui produisent en vue de l'exportation, ce qu'il faut attirer c'est le capital. Leroy-Beaulieu II S. 566 u. 600.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nach dem Vorbilde der Bank von Amsterdam oder Venedig. Dies geschah aber erst, als man mit den englischen Kolonien und mit England selbst in Verkehr trat, die über Kapitalien verfügten, die sie in der Kolonie anlegen konnten und wollten, die also kapitalkräftig genug waren, um einen größeren und längeren Kredit zu gewähren. Wie gering dieser während der französischen Epoche blieb, beweist des ferneren das Fehlen von Absatzkrisen, die sonst die Kolonien nur zu oft heimzusuchen pflegen. Krisen genug hat allerdings Louisiana erlebt; keine von ihnen aber wurde durch das Übergewicht des Angebotes über die Nachfrage veranlaßt. Ein weiterer Beweis für die mangelhafte Entwicklung des Kredites scheint uns die Tatsache zu sein, daß die Kaufleute von La Rochelle, die Hauptlieferanten der Kolonie, zur Zeit der Besitzergreifung Louisianas durch die Spanier den Handel mit die Kolonisten einstellten, weil diese sich für unfähig erklärten, ihren Verpflichtungen, die sich im ganzen auf 220 000 L. beliefen, gerecht zu werden. Nun betrug nach einer bereits oben gegebenen Berechnung der Gewinn aus dem Handel mit der Kolonie etwa 250 000 L.[1]) jährlich; berücksichtigt man ferner, daß außer La Rochelle nur noch Bordeaux und Bayonne damals mit Louisiana in nennenswerten Handelsbeziehungen standen, diese aber immer geringer blieben als die von La Rochelle ausgehenden, so scheinen die Kaufleute des Mutterlandes der Kolonie einen Kredit in etwa der doppelten Höhe des oben genannten Gewinnes gewährt zu haben. Auf ihn allein konnte sich auch der Kredit vernünftigerweise gründen; die natürlichen Reichtümer konnten ihm nach dem jämmerlichen Zusammenbruche der Compagnie des Indes nicht als reale Grundlage dienen, auch der Boden nicht, wie wir später zeigen werden, und die Schwierigkeit, Personen und Zustände von Frankreich aus zu beobachten und richtig zu beurteilen, sowie sein Recht gehörigen Ortes zu wahren, mußte auch die Entwicklung des Personalkredites hindern.

1) Dubroca S. 84 f.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Daß man einen zweijährigen Kredit beanspruchte und gewährte, hing wohl damit zusammen, daß es zwei Jahre dauerte, bis die Rimessen aus dem Handel mit den Eingeborenen in Frankreich eintrafen.[1]) Für normale Zeiten mochte dieses auch genügen; traten aber unvorhergesehene Ereignisse ein — Mißernten, Indianeraufstände, äußere Kriege — oder erfolgten die ruinierenden Finanzoperationen der Regierung, so mußte es zu Zahlungsstockungen kommen, und wir haben Gelegenheit genug gehabt, von den Schuldprozessen zu berichten, die sie zur Folge hatten. Meistens endeten diese mit Schuldreduktionen, Moratorien oder Vergleichen, und auf den Kaufmann des Mutterlandes fiel so ein gut Teil der Last, welche die Regierung, die übrigens bei solchen Gelegenheiten für die Kolonisten einzutreten pflegte, durch ihre Finanzkunststücke von sich auf die Kolonie abzuwälzen suchte. Daß die Kolonisten sich hierbei nur zu oft ihren Verpflichtungen in böswilliger Weise zu entziehen suchten, wie sie sich denn nach der Abtretung der Kolonie an Spanien trotz des damaligen Aufblühens der Kolonie zu drei Vierteln für zahlungsunfähig erklärten, das hat unsere Darstellung ebenfalls zur Genüge gezeigt.

Diese Vorgänge mußten jeden Gewinn in Frage stellen, und es wäre zu erwarten gewesen, daß der Handel zwischen

1) Vgl. hierzu Andree: Geographie des Welthandels I S. 252. Aus Villiers du Terrage S. 165 geht hervor, daß 1764 bei gewöhnlichen Zahlungen in der Kolonie 8 Monate Ziel gegeben wurde; auf den gleichen Zeitraum lauteten damals die Wechsel. Nach Baudry des Lozières I S. 83 f. erfolgte die Bezahlung der Reeder (armateurs) regelmäßig im Oktober. Man bezahlte sie in Silber oder häufiger in Indigo im Preise von 3 L. 15 sols und 5 L. = 3 u. 4 M. das Pfund, den man in Frankreich oder an die Engländer für 5 L. 6 sols und 6 L. 10 sols = 4,24 u. 5,20 M. verkaufte. Der im Binnenverkehr geltende Kredit scheint sich übrigens nach der Dauer der Hin- und Rückfahrt zwischen Illinois und New Orleans, die ungefähr 8 Monate in Anspruch nahm, gerichtet zu haben. Die Zahlungsfrist für Neger betrug nach Baudry des Lozières I S. 84 zuletzt 5, 6 oder 9 Monate. Sie bemaß sich wohl nach der Entfernung von New Orleans. Die Zahlung selbst erfolgte in Silber oder Landesprodukten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dem Mutter- und Tochterlande schon vor der Besitzergreifung durch die Spanier ein Ende gefunden hätte. Wenn dies nicht geschah, so sehen wir die Erklärung hierfür einmal in dem ziemlich regen Personenverkehr zwischen Mutter- und Tochterland, für den die Reeder immer Barzahlung verlangten, vor allem aber in der Tatsache, daß die französischen Kaufleute, wie schon erwähnt, in Westindien für die Exportwaren Louisianas, zumal für sein Holz, von dem man 8000 Pfund im Werte von 30—40 000 L. auf einmal auszuführen pflegte, einen gutzahlenden Abnehmer und in dessen Zucker eine Rimesse nach Frankreich fanden, deren Verkauf Profite abwarf, welche die etwaigen Verluste im Handel mit Louisiana mehr als ausglichen. Nur durch diesen doppelten Warenumschlag erklären sich die Gewinne, die man für den Verkehr mit der Kolonie berechnete [1]), und so wird denn auch der wahre Grund für die oben erwähnte Zurückhaltung der Kaufleute von La Rochelle weniger die Insolvenz der Kaufleute in Louisiana gewesen sein — diese war bereits vorher zu einem chronischen Übel geworden — als die Unterbindung des Handels zwischen Westindien und Louisiana durch die Spanier, wie auch aus den mitgeteilten Petitionen der Kaufleute aus jener Zeit hervorgeht.

Noch schwieriger als die Darstellung der Kreditverhältnisse Louisianas ist ein Einblick in seine Vermögens- und Einkommenszustände. Das Hauptvermögen der Kolonie bildete naturgemäß der fruchtbare Boden. Da dieser aber im Überflusse vorhanden war, erschien er fast noch als naturfreies Gut. In Illionis war er noch nicht einmal in das volle Privateigentum übergegangen, und auch im unteren Louisiana waren

1) Baudry des Lozières 1 S. 80 berechnet den Gewinn bei dem Warenumschlage zwischen Louisiana und St. Domingo auf 65 %, den zwischen Louisiana und Frankreich auf 100—200 %. Wir erinnern daran, daß die Fahrt von Frankreich nach Louisiana über Cap Français auf St. Domingo ging. Die Fahrt von dort nach Louisiana dauerte 14—30 Tage. B. D. 12 und 160. Vgl. S. 189 Anm.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die Eigentumsverhältnisse zumeist unsicher. Dies war, wie bereits ausgeführt, eine Folge der mangelhaften Vermessung und Abgrenzung der Konzessionen. Dazu kam auch das unentgeltliche Überlassung des Bodens an die Kolonisten, das völlige Unterlassen jeder vorbereitenden kulturellen Arbeit vor seiner Übereignung und die provisorische Art der Besitzübertragung, die an die Erfüllung gewisser Bedingungen geknüpft blieb. Diese Mißgriffe in der so wichtigen Frage der Bodenpolitik trugen wiederum zu der Kreditarmut und somit zu der geringen Entwicklung der Kolonie bei; denn der Boden, dem man keinen Wert beimaß und verlieh, dem auch ein solcher bei der äußerst primitiven Art der Bewirtschaftung nicht aus Arbeit und Kapital zufloß, konnte dem Kredit nicht als Grundlage dienen.[1] Selbst an der Küste, wo doch eine dichtere Bevölkerung saß und ein lebhafteres wirtschaftliches Leben herrschte, blieb sein Wert immer gering. Von Bodenverkäufen und den bei ihnen erzielten Preisen hören wir daher nur selten, und die Angaben, die wir über sie besitzen, sind äußerst dürftig und wenig zu verwerten. So verkauften um 1725 der Marschall de Belle Isle und seine Genossen ihre bei Détour des Anglais liegende Konzession für 100 000 L. Doch werden wir über Größe, Fruchtbarkeit und besondere Lage der Besitzung nicht unterrichtet; zudem waren wahrscheinlich Sklaven, Vieh und einige Baulichkeiten einbegriffen, und auch sonst ist mit der Wertangabe bei dem außerordentlichen Schwanken des Livrekurses wenig anzufangen. Ebensowenig läßt sich die Notiz verwerten, daß 1759 in Mobile ein Grundstück von der allgemein gangbaren Größe, nämlich 12½ zu 25 Toizes (à 1,9 m) = 11 Ar oder ⅓ resp. ¼ Arpent mit Haus und gewöhnlichem Zu-

1) Man vgl. hierzu die Ausführungen bei Leroy-Beaulieu II S. 574 ff. Dies geht auch aus den Angaben Baudry des Lozières I S. 76 ff. hervor, nach denen man eine „habitation établie, avec nègres et ustensiles mit fünfjährigem Kredit, selbst ohne Zinszahlung erhalten konnte. Bezahlt wurden eigentlich nur die Neger, im Durchschnitt mit 1000 L. Den Preis konnte man bei eigener Tüchtigkeit und Glück in fünf Jahren herausarbeiten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

behör 1500 L. kostete, da in dem Preise Gebäude und Mobiliar eingeschlossen waren und diese wohl den bei weitem wertvollsten Bestandteil des Besitzes bildeten.[1]) Das gleiche gilt von der Angabe, daß das Eigentum der Jesuiten in New Orleans 1764 für 180 000 Piaster oder 942 000 L. verkauft wurde. Zwar erfahren wir, daß die Versteigerung ihrer Liegenschaften 287 350 L. einbrachte; aber wir wissen nicht, ob es sich hierbei allein um die 10 Arpents handelt, aus denen ihr Besitz zuerst bestand, und jedenfalls sind auch in diese Summe die Baulichkeiten eingeschlossen. Immerhin lassen diese Zahlen auf den geringen Wert des Bodens schließen, wenn man berücksichtigt, daß 1757 in New Orleans der Preis eines Stückfasses Wein z. B. 800 L. betrug und daß 1762 eine Elle schwarzen Tuches 250 L. und ein Hut aus Biberfell 400 L. kosteten.[2])

So repräsentierte der Boden selbst nur sehr geringe und schwer zu realisierende Werte. Desto größer war die Bedeutung der Produkte, die er lieferte. Auf ihnen beruhte der Handel Louisianas, beruhte wie der Kredit so auch das Einkommen und das nicht fundierte Vermögen Louisianas in erster Linie. Ein großer Teil von ihnen diente allerdings der Konsumtion in der Kolonie selbst; und zwar geschah dies im Norden direkt, während der Süden vornehmlich Handelsgegewächse produzierte und gegen diese Lebensmittel von Illinois oder auswärts eintauschte. Die Produkte, die auf diese Weise aus dem Norden nach dem unteren Louisiana und von hier nach Illinois gingen, lassen sich nach Masse und Wert

1) Vgl. Dumont I S. 7. Hamilton S. 119.

2) Villiers du Terrage S. 163 f. u. S. 148 f. Noch höhere Preise gibt das Memoire der Jesuiten bei Carayon S. 29: une aune d'étoffe, une aune de toile très commune kostete demnach 50 écus, un mouchoir médiocre 100 L. une barrique de vin 2500 L., in Illinois kamen noch 5—600 L. für die Fracht hinzu. Über Preise in Kanada vgl. Zimmermann, Kolonialpolitik S. 334.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

auch nicht einmal schätzungsweise bestimmen; doch wird man annehmen können, daß sie einander aufwogen und nunmehr in die Konsumtion übergingen, wenn sie auch zum Teil — so der Tabak Louisianas durch die Ansiedler im Norden an die Waldläufer und Indianer, und die Lebensmittel aus Illinois durch die Kolonisten des Südens an die Garnison der Kolonie sowie nach Pensacola, Texas und Westindien — weiter vertrieben wurden und gewisse Gewinne abwarfen, die entweder der Vermögensbildung oder weiteren Unternehmungen dienten. Auch über die aus der Kolonie zur Ausfuhr gelangenden Produkte sind wir nur sehr unvollkommen unterrichtet. Ihr Wert wird von einem französischen Schriftsteller auf etwa 1 700 000 L. berechnet [1]), eine Angabe, die mit den von uns an früherer Stelle gegebenen Daten etwa zusammentrifft, aber nur für die letzte Zeit, vielleicht nur für das Jahr 1768 Geltung besitzt. Auch läßt sie nicht erkennen, wie sich die Ausfuhrwerte auf die verschiedenen Absatzgebiete der Kolonie verteilen, und doch muß man für die Beurteilung der Einkommens- und Vermögensverhältnisse zwischen dem Handel mit dem Mutterlande und dem mit den spanischen und englischen Besitzungen unterscheiden.

Einer gewissen Kontrolle unterlag natürlich nur der Handel mit dem Mutterlande und dem französischen Westindien, und so scheinen denn auch die für die Ausfuhr angegebenen Werte in erster Linie für ihn zu gelten. [2]) Die Frage ist nun, welcher Art die Einnahmen waren, welche die Kolonie für die ausgeführten Güter erzielte, mit anderen Worten, in welchen Werten die Einfuhr bestand. Wir sind über diese noch weniger unterrichtet als über die Ausfuhr, glauben aber annehmen zu dürfen, daß sie fast ausschließlich aus Waren

---

1) Dubroca I S. 84. Vgl. S. 354.

2) Dubroca rechnet in jene 1 700 000 L. die von uns vermißten Piaster ein, deren Ausfuhr 1762: 300 000 L. betragen hatte; wenigstens nennt er sie ausdrücklich unter der Ausfuhr, so daß sich wohl hieraus die etwa höhere Angabe als die von uns gegebene erklärt. Vgl. S. 354 f.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

bestand und die Ausfuhr übertraf. Hätte der Export aus der Kolonie den Import aus dem Mutterlande überwogen, so hätte dieses die Kolonie mit Vollgeld bezahlen müssen, oder es wäre in ein Schuldverhältnis zu ihr geraten. Wir begegnen aber keinem französischen Metallgelde im Mississippitale, und wenn die Regierung solches herüberschickte, wie noch zuletzt im Jahre 1753 [1]), so strömte es alsbald wieder nach Frankreich zurück. Im Gegenteil beweisen die tiefe Verschuldung der Kolonie dem Mutterlande gegenüber sowie die immer wiederholten Schuldnachlasse, daß die Ausfuhr hinter der Einfuhr zurückblieb und eher Geld nach Frankreich ausgeführt wurde; — die Bildung von Geldkapitalien ermöglichte der Verkehr mit ihm auf keinen Fall.

Allerdings berichtet uns der schon zitierte Schriftsteller, daß das Mutterland nach der Kolonie Geld ausgeführt habe und zwar „pour les dépenses de l'état civil et militaire". Er berechnet diesen Geldzuschuß auf jährlich 1 800 000 L., die er mit den obengenannten 1 700 000 L. als „fortune" Louisianas bezeichnet. Angemessener hätte er diesen Betrag wohl als Einkommen charakterisiert, das demnach im ganzen 3 500 000 L. betragen hätte. Erwägt man, daß es damals etwa 2000 erwachsene Männer unter den Weißen gab, so kam somit auf jeden ein Durchschnittseinkommen von 1 750 L., wobei aber zu bedenken ist, daß die in der Kolonie selbst erzeugten und konsumierten Werte nicht in Rechnung gestellt sind und daß auch die aus dem Schmuggel und dem Handel mit den Eingeborenen stammenden nicht genügend berücksichtigt sind.

Woher aber stammten jene 1 800 000 L.? Ist mit ihnen das Papiergeld gemeint, das die Regierung in der Kolonie kursieren ließ? Gegen diese Annahme spricht schon die Tatsache, daß das Papiergeld gar nicht in Frankreich, sondern

1) Dumont II S. 56.

in der Kolonie angefertigt [1]) und ausgegeben wurde. Allerdings empfing es seinen Wert allein durch das Einlösungsversprechen der Regierung, und insofern könnte man wohl das koloniale Papiergeld als eine Einnahme Louisianas bezeichnen. Eine eingehendere Betrachtung beweist aber das Irrige dieser Auffassung. Mit dem Papiergelde sollten die Offiziere, die Beamten und die Soldaten die Verwaltungskosten und ihren eigenen Unterhalt bestreiten [2]), und da sie nicht selbst produzierten, sahen sie sich auf den Einkauf von Lebensmitteln, Gebrauchsgegenständen und Arbeitskräften angewiesen. Diese nun mußten sie zum größten Teil von den Kolonisten beziehen, denen sie zunächst nur Papiergeld zu bieten vermochten.

Dessen Kaufkraft blieb jedoch immer gering, da die Regierung ihren Verpflichtungen nur sehr unvollkommen nachkam, und so stiegen die Preise aller Waren höher und höher. Auf 6000 L. wurde 1759 der jährliche Lebensunterhalt in New Orleans berechnet, und es ist klar, daß die Offiziere und Beamten hierbei mit ihrem Gehalt nicht auskamen. Die Vertreter der niederen Chargen suchten daher ihre Einnahmen

---

1) Vornehmlich zu diesem Zweck gab Abbadie wohl 1764 dem Buchdrucker Baud eine staatliche Konzession.

2) Nach Villiers du Terrage S. 53 geben wir das Ausgabenbudget für das Jahr 1754: Gehalte für officiers majors et autres entretenus: 94020 Fr. — Gratificationen: 10040 — Sold und Unterhalt der Truppen: 260169 — Gehalt der abgedankten Offiziere: 3600 — Gehalt und Löhnung für die Seeoffiziere, Matrosen und Arbeiter: 39536 — Geschenke für die Wilden: 62000 — Verschiedenes: 179000 — Befestigungen, Artillerie und Zivilgebäude: 334759 — Summe: 983124 Fr. 1716 hatte das Budget betragen: 110042 L., 1727: 453728 L., 1740: 310000 L., 1748: 539265 L. — Für Geschenke an die Wilden forderte Kerlérec 1757: 295454 Fr. ebendort S. 85. — 1762 beliefen sich die auf den „trésor de la Marine“ gezogenen Wechsel auf 2056000 L. ebendort S. 147. Villiers du Terrage berechnet dort die gesamte Ausfuhr, also das Einkommen der Kolonie für 1762 auf 6696000 L.; da er aber die Tabaksausfuhr fälschlich auf 3600000 L. statt auf 360000 L. angibt, belief sie sich tatsächlich nur auf 3456000 L., was mit der Angabe Dubrocas annähernd zusammentrifft.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

durch Spiel und Wetten zu erhöhen oder lebten, wenn ihnen dies mißlang, von der Tafel und aus der Börse des Gouverneurs, so daß man Bienville und später Kerlérec eine beträchtliche Erhöhung des Gehalts gewähren mußte. Den höheren Offizieren aber blieben diese Wege sich durchzuschlagen oder zu bereichern verschlossen, und deshalb suchten sie sich durch Beteiligung an dem wirtschaftlichen Leben der Kolonie Nebengewinne zu sichern. Nun vertrug sich die landwirtschaftliche Tätigkeit nicht gut mit ihrem Dienst, der sie bald hierhin, bald dorthin führen konnte, und mit den Wünschen der meisten, das weniggeliebte Land so bald wie möglich zu verlassen. Auch der auswärtige Handel, der ja vornehmlich in den Händen Fremder und der großen Plantagenbesitzer lag, verschloß sich ihnen in der Regel.[1]) So blieb ihnen denn nur der Binnen- und der lokale Handel, und beide suchten sie für sich zu monopolisieren oder wenigstens gewinnbringend zu gestalten. Den Betrieb von Schenken und Kantinen, der in den ersten Zeiten ja eine Haupteinnahmequelle der Kolonisten gebildet hatte, wußten sie ganz in ihre Hand zu bringen, indem sie ihn von staatlicher Konzession abhängig machten, die nur Mitgliedern ihres Kreises erteilt wurde. Wir schilderten, wie sogar einer der Gouverneure aus dieser Protektionswirtschaft reichen Gewinn zog und wie die Soldaten hierdurch in völlige wirtschaftliche Abhängigkeit von ihren Offizieren gerieten, durch die sie dann noch weiter ausgenutzt wurden. Auf dieselbe Weise wußten die höheren Offiziere den Pelz- und Fellhandel, überhaupt den Handel mit den Eingeborenen, die andere wichtige Einnahmequelle der ersten Zeit, sowie den wichtigen Verkehr auf dem Mississippi für sich zu monopolisieren. Von ihnen hingen die

1) Über Anteil der Le Moynes am Handel nach den spanischen Kolonien vgl. S. 256, Anm. 1; vgl. auch den Brief Bienvilles an seinen älteren Bruder Longueil, der über seinen Vermögensstand um 1713 Auskunft gibt. King Bienville S. 198 ff. Bienville als Eingesessener hatte auch Plantagen und Sklaven.

Waldläufer ab, die ohne ihre Konzession keinen Handel treiben durften; sie organisierten deren Schiffskarawanen, besorgten die Waren, die den Wilden zugeführt wurden, und vermittelten die Beförderung der von diesen eingehandelten Waren nach der Küste. Auch die Versorgung der Soldaten mit Lebensmitteln und somit ein weiterer Teil des Handels mit Illinois lag in den Händen der Behörde, die zu diesem Zwecke und für die Unterbringung der notwendigen Munition sowie für die im Verkehre mit den Wilden erforderlichen Geschenke und Waren Magazine an der Küste anlegen ließ. Aber ihre Vertreter gingen noch weiter; sie scheuten vor Verkauf der dort aufgehäuften Güter für ihre eigene Rechnung nicht zurück, und Veruntreuung des staatlichen Gutes war, wie wir gesehen haben, zumal in der letzten Zeit an der Tagesordnung.

Auf diese Weise ermöglichten sich die niederen und höheren Offiziere den Unterhalt in der Kolonie, und bei geschickter Ausnutzung der genannten Einnahmequellen vermochten sie, wie Vaudreuils Beispiel lehrt, auskömmlich, ja glänzend zu leben. Fraglich aber bleibt es, ob all diese Machenschaften ihnen bares Geld einbrachten, und doch erstrebten sie dessen Besitz mehr noch als den von Gebrauchs- und Luxusgütern. Die meisten von ihnen kamen tief verschuldet in die Kolonie und hofften durch Mehreinnahmen in dieser von ihren Verbindlichkeiten im Mutterlande loszukommen und ihre wirtschaftliche Existenz für die Zukunft auf eine bessere Basis zu stellen. Aus dem Verkauf der von ihnen in recht- oder unrechtmäßiger Weise erworbenen Güter floß ihnen aber in der Regel nur wieder das alte, von ihnen in Umlauf gesetzte Papiergeld zu, dessen Annahme sie nicht gut verweigern konnten, wenn sie seine Zirkulation nicht völlig vereiteln wollten. So sahen sie sich denn nach einem Mittel um, dieses Papiergeld in Münze umzusetzen, und da bot sich ihnen nur der Ausweg, es in Wechsel auf die Kassen der Regierung umzu-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

schreiben. Da deren Einlösung aber wohl auf Schwierigkeiten gestoßen wäre, wenn sie sie der Wahrheit gemäß auf sich selbst gezogen hätten, so schritten sie zu Fälschungen der amtlichen Rechnungsberichte und zu anderen betrügerischen Handlungen, deren wir bei entsprechender Gelegenheit Erwähnung taten. Und zwar suchten sie diese Einnahmequellen wiederum für sich zu reservieren; denn wir sahen, wie sie — übrigens im Einverständnisse mit der heimischen Regierung — den Kolonisten die Umschreibung des Papiergeldes in Wechsel auf alle Weise erschwerten. Auf 1 800 000 L. beliefen sich zuletzt die aus Louisiana nach Frankreich jährlich retournierten Wechsel, und diese bilden denn auch jenen von dem oben genannten Schriftsteller als „fortune“ der Kolonie bezeichneten Geldzuschuß der Regierung. Doch tragen wir Bedenken ihn ohne weiteres als Einnahme Louisianas zu verrechnen, obgleich er den Beamten und wohl auch einigen Kolonisten zugute kam; denn die Regierung löste jene Wechsel meist nicht in Vollgeld ein, sondern bezahlte sie nur wieder mit dem in Frankreich kursierenden und für die Kolonie nicht giltigen Papiergelde. Und dieses blieb im Mutterlande, wo es in die Taschen der zahlreichen Privatgläubiger und Lieferanten der Beamten und Offiziere floß. Diese hatten in den Regierungskreisen ihre Helfershelfer und Strohmänner, die ihre betrügerischen Geschäfte ermöglichten oder wenigstens ein Auge zudrückten; denn, wie der Verlauf der „Affaire du Canada“ und der „Affaire de la Louisiane“ zeigt, zog man die Beamten wegen ihrer Veruntreuungen nicht zur Verantwortung oder ließ die deswegen erhobenen Anklagen fallen.

So kamen wohl für einen Bruchteil jener Summen Waren, namentlich Luxusgegenstände nach Louisiana; — als Geldkapital aber ging wenig oder nichts von ihnen in das Wirtschaftsleben der Kolonie über. Dies gilt auch von dem Papiergelde, das sich in der Hand der Kolonisten befand und zuletzt auf über 7 Mill. Nominalwert belief. Dessen realer Wert beruhte

allein auf dem Einlösungsversprechen der Regierung, d. h. auf der Bezahlung der ihr von der Kolonie präsentierten Wechsel. So lange diese, wenn auch nur widerwillig und sehr unvollkommen erfolgt, hatte es wenigstens einen gewissen Wert behauptet. Als aber Frankreich sich weigerte, die Wechsel Louisianas fernerhin zu honorieren, verlor es jede reale Grundlage. Auch bezweifeln wir mit gutem Grunde, daß die französische Regierung ihrem letzten Versprechen nachkam, es zu 60 % oder auch nur gegen 5 %ige Bons einzulösen. Nur durch Vermittlung der Engländer war es, wie wir gesehen haben, möglich, die durch das Papiergeld repräsentierten Werte zu realisieren doch gelang dieses nur unter großen Verlusten, und wir glauben nicht, daß die Engländer mehr als 25—30 % zahlten und auch diese nur in Waren, nicht in Hartgeld.[1]) Auf keinen Fall ermöglichten diese in Papiergeld ausgedrückten Einnahmen der Kolonie irgend eine namhafte Vermögensbildung, und selbst ihre spätere, zudem höchst zweifelhafte Kapitalisierung würde nicht mehr in unsere Periode fallen. Auch die Agiotage die durch die stets wechselnden Kurse des Papiergeldes mächtig angeregt wurde und deren Schwanken wiederum begünstigte, konnte keine Vermögen schaffen, höchstens vereinigte sie aus anderen Quellen stammende Vermögenswerte in einer geschickten oder glücklichen Hand — wirkte also nur auf die Verteilung, nicht auf die Schaffung von Vermögen ein. Den Kolonisten blieb daher nur der Ausweg, mit Hilfe befreundeter Beamten ihr Papiergeld ebenfalls in Wechsel auf die Kassen Frankreichs einzutauschen oder aber, da dies nur ganz ausnahmsweise geschah, sich durch betrügerische Zahlungsweigerung ihren französischen Gläubigern gegenüber für die ihnen aus der Papiergeldwirtschaft erwachsenen Verluste schadlos zu halten.

So ergibt sich denn die Tatsache, daß der Verkehr mit

---

1) Vgl. S. 326 f. und S. 353.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dem Mutterlande wohl mobile Vermögenswerte, wie Gebrauchsgegenstände und Luxusartikel, aber keine Geldkapitalien nennenswerter Art erzeugte, und daß auch jene zum größten Teile keiner wirtschaftlich gesunden Tätigkeit, sondern betrügerischen Handlungen entstammten. Hätte sich die Kolonie allein auf den Handel mit Frankreich angewiesen gesehen, so hätte sich, wenigstens solange dort unhaltbare wirtschaftliche Zustände, zumal finanzieller Natur herrschten, kein wirklich gesundes wirtschaftliches Leben entwickeln können, und es hätte dauernd an den für das Gedeihen einer Kolonie so notwendigen Geldkapitalien gefehlt.

Wenn daher Louisiana trotzdem über solche verfügte, wenn sich neben dem Besitz am Boden und an beweglichen Gütern mannigfacher Art auch schon recht beträchtliche Vermögen in Geld bilden konnten, so mußten diese aus anderen Einnahmequellen als den von uns benannten stammen, und die Erklärung hierfür finden wir in der Erscheinung, daß fast alles Hartgeld, dem wir in der Kolonie begegnen, spanischer Provenienz war.[1]) Es war der zu allen Zeiten bald mehr bald weniger lebhaft betriebene Schmuggel mit den spanischen Besitzungen, der es lieferte. Die Spanier in Pensacola und Adayes blieben immer dankbare Abnehmer für Louisianas Lebensmittel und andere Waren, wie Sklaven und Industriegegenstände, und auch Neuspanien sowie das spanische Westindien waren ständige Zielpunkte des Schmuggels. Pensacola nun konnte nur mit Vollgeld zahlen, die übrigen spanischen Besitzungen auch mit anderen Waren, zumal mit Campecheholz; diese aber waren den strengen Prohibitivmaßregeln der Spanier mehr unterworfen, und die Rimesse, welche die Spanier in Texas in ihrem Vieh besaßen, verlor bald durch die Kon-

1) Baudry des Lozières I S. 89 nennt als spanisches Geld: La piastre gourde = 5 L., demie piastre = 2 L. 10 sols, le gourdin = 1 L. 5 sols, l'escalin = demi gourdin = 10 sols 6 deniers, le picayon = ½ escalin = 6 sols 3 deniers, demie picayon = 3 sols 1 denier.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

kurrenz von Illinois ihren Wert. So blieb für den Verkehr mit den spanischen Kolonien nur der Piaster als Gegenware. Ihn konnte man direkt aus Pensacola und Westindien, wohl auch zur See aus Mexiko beziehen; auf dem Lande aber gelang dieses nur über den Posten Adayes, und alle Versuche, dem spanischen Silber hier andere direkte Zuwege zu erschließen, blieben erfolglos. Man mußte sich begnügen, es durch Vermittlung der Indianerstämme des Westens einzuhandeln, und das Silber Mexikos spielte denn auch im Verkehr mit den Wilden von vornherein eine Rolle, — auch in Illinois, wie die Reise beweist, die der Gouverneur Cadillac 1714 nach dem Norden unternahm.

Wie erwünscht der Besitz des spanischen Geldes für alle in der Kolonie Lebenden war, zeigen auch die Bemühungen Bienvilles, St. Denis', La Harpes und anderer Offiziere, die durch Herstellung eines direkten Verkehrs mit Neumexiko diesen ergiebigen Handelszweig für sich zu erschließen suchten. Ihre Anstrengungen aber scheiterten vornehmlich an ihrem amtlichen Charakter; es gelang ihnen nicht, diese Einnahmequelle wie andere zu monopolisieren, und so sahen sie sich beim Einkauf baren Geldes auf die Kolonisten angewiesen. Nur die, welche sich dauernd in Louisiana ansiedelten, die selbst Kolonisten wurden — und es fanden sich immerhin einige — beteiligten sich an den Gewinnen, die auf diesem Wege in die Kolonie flossen.

Der Besitz spanischen Geldes erhielt aber noch höhere Bedeutung durch die Tatsache, daß es eine neue Einnahmequelle erschloß, die im Laufe der Zeit wichtiger und ergiebiger werden sollte als die aus dem Handel mit dem Mutterlande und mit den spanischen Besitzungen entspringenden. Förderte er doch mehr als alles andere den wachsenden Verkehr mit englischen Kolonisten im Osten. Von diesen bezog man namentlich den für den Handel mit den Wilden unentbehrlichen Rum, den die englischen Händler auf den verschiedenen von

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

uns beschriebenen Wegen an die Küste nach New Orleans, in das Natchezgebiet, nach Illinois brachten und gegen den dann die Waldläufer von den Wilden wieder das spanische Silber eintauschten. Die Packmen der Engländer aber führten bald auch andere Güter ein, und wir schilderten bereits, wie sie bald mit ihren billigeren und dem besonderen Zweck besser angepaßten Waren den Handel mit den Eingeborenen beherrschten. Später fanden sie auch an den Kolonisten Louisianas Abnehmer [1]), und selbst die Regierung mußte nach eigenem Geständnis die zu Geschenken an die Indianer bestimmten Waren zu wiederholten Malen von ihnen beziehen. Auch auf dem Seewege suchten die Neuengländer die Kolonie auf, und zu ihnen gesellten sich bald Kauffahrer aus Englisch Westindien, zumal Jamaica [2]). Als dann der Krieg die Zufuhr aus Illinois unterband, versorgten die Engländer die Kolonisten mit Lebensmitteln, und auch diese hat die Regierung, wie der Fall Kerlérec beweist, von ihnen bezogen.

Die Kolonie aber besaß nur wenig Produkte, die sie den Engländern in Zahlung geben konnte. Die Felle und Häute des Nordens fanden in ihnen allerdings immer willige Abnehmer; anders aber stand es im Süden. In der ersten Zeit bildeten hier allerdings Sklaven eine von Spaniern und Engländern gern genommene Rimesse; doch unterband die Regierung, wie geschildert, diesen Handel. Für spätere Zeiten kommt höchstens der Indigo in Betracht, sowie Holz für Westindien. Ersteren aber vermochten die Neuengländer sich besser und in weit größeren Mengen aus den spanischen Besitzungen zu verschaffen, und Westindien konnte seinen Bedarf an Holz in bequemerer Weise auch aus Neuengland decken. So blieb

---

1) Vgl. Baudry des Lozières I S. 80.

2) Jamaica war der Hauptsitz des englischen Schmuggels nach Spanisch-Amerika. Die englische Regierung suchte übrigens den Verkehr ihrer Kolonisten mit Louisiana zu unterbinden, was deren Mißstimmung vergrößerte. Vgl. S. 262 f. und S. 350 ff.; auch Brosch VIII S. 342.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

denn für den Süden nur das spanische Silber, und in ihm besaß er, obgleich in geringerem Maße, wie auch Illinois, ein Lockmittel, das auf die englischen Kolonisten, die ebenfalls unter dem Mangel an Vollgeld litten, eine weit größere Anziehungskraft ausübte als alle jene obengenannten Produkte.[1]) Zeitgenössische Berichte lassen an dieser Tatsache keinen Zweifel: der englische Kaufmann kam vornehmlich der Piaster wegen in die Kolonie, und ihm gelang, was die Indische Kompagnie ihrerzeit vergebens versucht hatte; er brachte die spanischen Münzen zum größten Teile in seinen Besitz. Die Ursache hierfür ist einmal in der Überlegenheit des englischen Handels und der englischen Industrie zu suchen. Andrerseits gewährten die Engländer längeren Kredit und besaßen überlegene Geschäftsgewohnheiten. Namentlich der Umstand, daß sie die Kolonisten selbst aufsuchten, ist in seiner Wirkung nicht zu unterschätzen. Von französischen Händlern, die wie die englischen Packmen oder später die Kaufleute auf dem Mississippi den Kolonisten selbst ihre Waren angeboten und zugeführt hätten, hören wir nichts; der Verkehr der Kolonie konzentrierte sich in New Orleans und Mobile; die dortigen reichen Kolonisten trieben den Handel mit dem Binnenlande immer nur nebenbei, und die des Innern mußten hier ihre Bestellungen machen und Waren einhandeln, wie le Page du Pratz ausdrücklich bezeugt. Sie kauften entweder persönlich ein, oder die großen Flußkarawanen, die alljährlich zwischen Illinois und der Küste verkehrten, meist aber amtlichen Zwecken, wie Munitions- und Truppentransporten dienten, erledigten nebenbei ihre Aufträge. Diese halbamtliche Beförderung aber war äußerst kostspielig, wie denn die Fracht

1) Das spanische Geld war das einzige Vollgeld, das damals in Amerika kursierte. Auf ihm beruht auch die amerikanische Währung. Auch die Regierung Louisianas richtete sich seit 1735 bei der Ausgabe ihres Papiergeldes nach dem spanischen Münzsysteme oder besser nach dem amerikanischen; dann den Anstoß hierzu gab der lebhaftere Verkehr mit den Neuengländern. Vgl. S. 238.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

für ein Stückfaß Wein bis Illinois auf 500—600 L. angegeben wird.[1]) Nur mit den Wilden bestand ein dem englischen ähnlicher Hausierhandel; dieser aber ging hauptsächlich von Illinois aus und lag in den Händen der lokalen Kommandanten und der Waldläufer. Zudem besaßen die meisten Waren der Engländer den großen Vorteil, daß sie sich im Handel mit den Wilden und den Spaniern weiter verwerten und so wieder zu Geld machen ließen, und die reichen Gewinne, die dieser Verkehr abwarf, konnte man dann kapitalisieren oder wiederum nutzbringend in neuen Geschäften anlegen.

Dieser Umstand läßt es auch fraglich erscheinen, ob die Kolonisten das spanische Geld auf andere, sonst wohl geübte Weise verwerteten. Sie hätten es nämlich einschmelzen und als Rohsilber nach Frankreich ausführen können, wo sie bei der Wiederausprägung in der so viel schlechteren französischen Währung reiche Gewinne hätten erzielen können. Diese Finanzoperation aber wäre bei der großen Entfernung immer umständlich und bedenklich geblieben und hätte nur dann Sinn gehabt, wenn die französischen Münzen auch in Louisiana kursiert hätten oder wenn die Kaufkraft des Silbers französischen Waren gegenüber größer gewesen wäre als englischen gegenüber. Da dies nicht der Fall war, konnte ein Profit hierbei wohl nur für die in Frage kommen, die nach Frankreich zurückkehrten, und dann bewies das spanische Geld auch ohne Einschmelzung seine Überlegenheit, wie denn die französischen Reeder für die Verfrachtung von Waren und die Überführung von Personen neben den Wechseln auf die Bank von Frankreich immer spanisches Geld und zwar mit Vorliebe genommen haben. Auf jeden Fall wären die so gewonnenen Vermögenswerte der Kolonie nicht zugutegekommen.

All diese Ausführungen lehren, daß nur der Verkehr mit den spanischen Besitzungen die Bildung eines bedeutenderen

1) Carayon S. 29.

Geldvermögens in Louisiana ermöglichte und daß anderseits der reichere Besitz von Gebrauchsgegenständen aller Art erst dem Handel mit den Engländern entstammte.[1]) Auch Illinois blieben diese Quellen eines erhöhten Einkommens und Vermögens nicht verschlossen, und so erklärt es sich denn, daß so viele der dortigen Kolonisten während und nach Beendigung des Krieges in der Lage waren, nach dem Süden zu siedeln und hier eine neue Existenz zu begründen. Erleichtert wurde ihnen dies allerdings auch dadurch, daß nun nach dem Friedensschlusse die englischen Kaufleute in immer größerer Zahl nach dem unteren Louisiana kamen. Sie errichteten hier, wie wir sahen, ihre schwimmenden Bazare, aus denen sie die Kolonisten mit Waren aller Art versorgten, sie brachten jetzt auch das wichtigste Anlagekapital für den Süden, die Sklaven, und gewährten für alle Zahlungen einen langen Kredit. In kürzester Zeit fiel ihnen deshalb fast der ganze Handel zu, der sich nun kräftig entwickelte; gleichzeitig strömte spanisches Silber in immer größeren Mengen in das Land — Wohlstand, ja Reichtum begann sich zu bilden und breitete sich gleichmäßiger aus als in der französischen Zeit.

Diese Entwicklung ist nur wieder eine Bestätigung für die geschichtliche Erfahrung, daß das Interesse einer Kolonie, sobald sie die ersten Anfangsstadien überwunden hat, mit den dem Merkantilismus entstammenden Beschränkungen des Handels unverträglich ist, denn diese ziehen allein den Schmuggel groß, dem dann die Hauptvorteile aus der Entwicklung des kolonialen Handels zufallen.[2]) Sie ließ die Kolonisten Louisianas wie die von Goudaloupe, St. Domingo, Martinique die

1) Wie sehr das spanische Geschäft mit dem englischen für die Kolonisten zusammenhing, beweist auch, daß man den Wert der nach den spanischen Besitzungen geschwärzten Waren für 1768 auf 300000 Piaster berechnete, d. h. auf die gleiche Summe, die nach gleichzeitigen Angaben in das jetzt englische Pensacola abfloß. Tatsächlich hat sich sowohl das spanische wie auch das englische Geschäft sicher auf viel höhere Beträge belaufen.

2) Vgl. Leroy-Beaulieu II S. 525 ff.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Forderung nach Freiheit des Verkehrs mit allen Völkern erheben, und auch in Frankreich wurden gewichtige Stimmen laut gegen den „Pacte colonial", der den Handel und Verkehr mit den Kolonien für ein Monopol des Mutterlandes erklärte. Mirabeau, der Vater des Revolutionsführers, trat 1758 in seinem „L'ami des hommes" und 1766 in der „Philosophie rurale" für den Gedanken des freien Handels in den Kolonien ein, und dieser fand an Quesnay, Saintard u. a. weitere Verfechter. Auch die Regierung sah sich durch die Gewalt der Ereignisse gezwungen, während des Krieges den Handel wenigstens mit den Neutralen, ausnahmsweise aber auch mit den Kaufleuten des Feindes zu gestatten. Nach Wiederherstellung des Friedens siegte allerdings die anerkannte Schulmeinung noch einmal, und 1765 sperrte Choiseul die Kolonien von neuem streng gegen das Ausland ab.[1])

Dennoch durften die Kolonisten unter französischer Herrschaft eher auf Erfüllung ihrer Wünsche hoffen als unter spanischer. Man verfuhr in Frankreich auch in der Bekämpfung des Schmuggels nach dem Grundsatze des „Laisser aller, laisser faire" und hatte von jeher den Gedanken des Schleichhandels nach den spanischen Besitzungen gefördert. Die spanische Handelspolitik dagegen, die ringsum die Angriffe ihrer Rivalen abzuweisen hatte, ging weit rigoroser vor, und ihre Haltung war mit der wachsenden Gefährdung ihres Besitzstandes namentlich England gegenüber immer schärfer geworden. Sie drohte nun eine der Haupteinnahmequellen, eben den Handel mit den englischen Kolonien, zu verstopfen und somit die Grundlage für die Vermögensbildung der letzten Zeit zu zerstören, auch den wichtigen Verkehr mit Westindien zu unter-

1) Vgl. Zimmermann, Kolonialpolit. S. 213 ff. und S. 224 ff. Daubigny S. 236 ff. Mirabeau: L'ami des hommes S. 482 ff., 514 ff. Philosophie rurale II S. 116 ff., S. 144 ff., III S. 65. Quesnay S. 424 ff. Saintards Schriften siehe im Literaturnachweis. Der Handel Louisianas hatte sich 1755—1762 zum mindesten verfünffacht.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

binden — und um dieses zu verhindern, schritt man zur Revolution und erwog den Anschluß an England, das als Beherrscherin des Meeres und erste Handelsmacht die Interessen der Kolonie besser fördern und schützen konnte.

So waren es denn in erster Linie zwar nicht klar erkannte, aber doch wohlberechtigte Interessen, die zu der Empörung gegen Spanien führten. Anderseits wirkten hierzu auch ideelle Momente mit, freilich weniger ethische und patriotische als nationale. Man haßte das Wesen und die fremdartige geistige Kultur der Spanier mit all ihrer engherzigen Unduldsamkeit und ihrem Hochmute, die man in Ulloa verkörpert fand.[1]) Doch darf man hieraus nicht auf eine Überlegenheit des geistigen Lebens in Louisiana schließen. Dieses ist vielmehr während der ganzen französischen Periode höchst dürftig geblieben, und mit Recht wird die „Ignorance" der Kolonisten neben ihrer „Paresse"[2]) — beide Eigenschaften bedingten einander und verstärkten sich gegenseitig in ihrer Wirkung — als eine der Ursachen der Mißerfolge bei der Kolonisation Nordamerikas bezeichnet. Nichts kennzeichnet die Armut der ideellen Kultur vielleicht besser als die Tatsache, daß es in Louisiana ebenso wie in Kanada auch nicht eine Zeitung gab[3]), während in den englischen Kolonien eine solche schon zu Anfang des Jahrhunderts herausgegeben wurde und 1750 deren 20 erschienen. Hierzu trugen allerdings auch die Maßnahmen der Regierung bei, die hier wie im Mutterlande, in der Förderung der allgemeinen Bildung und zumal in einer freien Presse eine Gefahr für den Staat und das Gemeinwohl erblickte und deshalb selbst gegen die Verbreitung der Kenntnis des Lesens war.[4]) Erst 1764 wurde

1) Auch die Franzosen waren bei den Spaniern sehr unbeliebt. Vgl. hierzu Beaumarchais' Berichte bei Bettelheim.

2) Volney II S. 403 ff.

3) Erst 1794 erschien „Le Moniteur de la Louisiane", fand aber nur wenig Leser. Fortier: Studies S. 7.

4) Bancroft III S. 323.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dem Drucker und Buchhändler Baud eine Konzession für Louisiana erteilt, und dies ist denn auch wieder ein Beweis für die Besserung der gesamten Lebensverhältnisse in der Kolonie zum Schlusse der französischen Herrschaft. Denn nichts hat zuletzt die Entwicklung des geistigen Lebens mehr gehemmt als die Armseligkeit der materiellen Kultur, die erst in den 50er Jahren zu schwinden begann. Bis dahin hatten die aus dem Mutterlande in die Kolonie verpflanzten Keime einer höheren Gesittung, die bei dem minderwertigen Menschenmateriale zudem immer gering blieben, in den Bedingungen, die das Dasein in der Kolonie bot, keine günstige Nahrung gefunden, und die seltene Gelegenheit zivilisierten Verkehres, die dauernde Berührung mit den Wilden und Sklaven, das abenteuernde Leben hatten die meisten sogar von dem Kulturniveau, auf dem sie in der Heimat gestanden hatten, herabgedrückt.

Im Süden kam daneben noch die Schlaraffennatur des Landes als bildungshemmender Faktor in Betracht. Eintönig floß hier den meisten Kolonisten das Leben dahin unter der Arbeit des Tages, die aber immer auf ein bescheidenes Maß beschränkt blieb. Nur die Jagd, die Besuche von Händlern, Reisenden und Indianern bildeten eine Abwechslung in dem Einerlei der Tage, während widrige Naturereignisse und Angriffe feindlicher Wilder deren Gleichmaß in weniger erwünschter Weise unterbrachen. Im Norden anderseits machte mehr die Nähe der Wildnis ihren kulturfeindlichen Einfluß geltend, wie denn die dortigen Kolonisten den Gebrauch des Kalenders verlernten und die Begebenheiten nach Naturerscheinungen datierten. Hier aber war das Leben reicher an Anstrengung, an Bewegung und Ereignissen und wirkte daher anregend und festigend auf Geist und Charakter. Zumal die große Reise auf dem Mississippi nach New Orleans, die viele unternahmen, war eine gesunde Schulung für die Bevölkerung, die den Blick weitete und den Charakter stählte. In Kara-

wanen zu Booten von 10 Tonnen Ladefähigkeit, die von 18 bis 20 Rudern getrieben wurden, unternahm man die Fahrt, die drei Monate bis New Orleans beanspruchte, während die Rückkehr vier und mehr erforderte.[1]) Die reißende Strömung, die Snags und Sawyers, die Überschwemmungen und die Indianer machten diese Reise außerordentlich beschwerlich, ja gefährlicher als die über den Ozean, und die New Orleansfahrer genossen daher mit Recht eine große Achtung. Allerdings hatte auch der Süden seine Vorzüge, welche die geschilderten Nachteile ausgleichen konnten; zumal die engere Verbindung mit Frankreich blieb nicht ohne wohltuende Wirkung. Denn wie bei allen Pflanzungskolonien war der Personenverkehr zwischen Mutter- und Tochterland verhältnismäßig lebhaft. Besonders New Orleans genoß den Vorteil, der aus ihm hervorging. Hier hatte auch die Kolonialregierung ihren Sitz, hier konzentrierte sich das wirtschaftliche und das gesellschaftliche Leben — hier saß, Tchoupitoulas eingerechnet, mehr als die Hälfte der gesamten nicht eingeborenen Bevölkerung, hier wohnten die reichsten Leute der Kolonie, und unter Vaudreuil begann sich auch unter den Bürgerlichen, der Roture, eine höhere Gesellschaftsklasse zu bilden, während bisher nur die Offiziere und Beamten, die alle dem Adel angehörten, als Vertreter einer solchen aufgetreten waren.[2]) Doch machte sich schon früh das Streben, eine bevorzugte Stellung in der Gesellschaft einzunehmen, bemerkbar und führte

---

1) Vgl. Pittman S. 6.

2) Die höchstgestellte Person, die nach der Überlieferung in die Kolonie kam, war die Gemahlin des Caesarewitsch Alexis, des Sohnes von Peter dem Großen. Diese stammte aus dem Hause Wolfenbüttel und sollte ihren Gemahl wegen schlechter Behandlung verlassen haben. Sie suchte in Louisiana, wo sie in den 20er Jahren landete, eine Zuflucht und lebte, ohne ihre hohe Abkunft auszuspielen. D'Aubant, der Kommandant von Fort Toulouse, heiratete sie. Doch war sie sicher eine Abenteurerin, vielleicht auch nur der Gegenstand eines Scherzes, den sich ein Spaßvogel mit der wohl der Prinzessin ähnlichen Person erlaubte. Hamilton S. 89.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

hier, wie in allen jungen Staaten, zur Entfaltung eines verschwenderischen Luxus, der jedoch keineswegs ein Zeichen von Wohlhabenheit war. So berichtet uns die junge Ursulinerin Madeline Hachard in den Briefen an ihren Vater, daß die Frauen schon um 1728 wohlbewandert in der Kunst waren, ihre Schönheit zur Geltung zu bringen, und in der Öffentlichkeit großen Luxus in Samt- und Seidenkleidern trieben, während daheim sich die meisten sehr einschränken und mit bescheidener Kost zufrieden geben mußten, diesen Zwang aber auf sich nahmen, weil man die gesellschaftliche Stellung allein nach dem Kleide, das man trug, bemaß.[1])

Gegenüber der Einteilung der Gesellschaft in Adlige und Bürgerliche sowie in Arme und Reiche trat die nach beruflichen Ständen lange Zeit zurück. Erst mit der reicheren Entwicklung des wirtschaftlichen Lebens bildeten sich die beiden Stände der Kaufleute und Pflanzer, ohne daß jedoch eine strenge Scheidung erfolgt wäre. Die Deutschen sind wohl die ersten gewesen, die sich ausschließlich mit der Bestellung des Bodens befaßten; aber von einem gesonderten Pflanzerstande kann doch erst die Rede sein, als mit den Akadiern und Einwohnern aus Illinois weitere Kräfte in die Kolonie kamen, welche die Bodenkultur betrieben. Zur selben Zeit hat dann der Kampf um die Freiheit des Handels zur Abschließung eines besonderen Standes von Kaufleuten geführt.[2])

Aber auch im Süden blieb das geistige Interesse auf ein Minimum beschränkt, und auf keinem der hierbei in Frage kommenden Gebiete haben die Kreolen Louisianas, so lange sie unter französischer Herrschaft lebten, irgend eine nennenswerte Leistung hervorgebracht. Selbst in der Dichtkunst haben sie kein einziges Werk aufzuweisen, obgleich diese im Mutterlande blühte und in der üppigen Natur des Landes und in den

1) King, Bienville S. 289.

2) Über die Deutschen und Akadier vgl. die Werke von Baudry des Lozières, Duvallon, Robin, Pierre du Lac und Deiler.

Begebenheiten seiner Geschichte wohl Befruchtung finden konnte, wie denn Prévost seinen berühmten Roman „Manon Lescaut“ in den Tagen des Mississippischwindels spielen und in Louisiana enden ließ und später Chauteaubriand ebendort die Anregung zu einigen seiner Schriften erhalten hat. Auch die Tragödie „Poucha Houmma“, die den Opfermut eines Colapissa Indianers zum Gegenstande hatte, — dieser gab für seinen Sohn, den Mörder eines Choctaws, sein Leben freiwillig hin, — entstammt erst einer späteren Zeit. Nur der Umstand, daß ihr Verfasser Leblanc de Villeneuve 1752 bis 58 unter den Choctaws befehligte und eine Begebenheit aus jenen Jahren schilderte, hat einige Schriftsteller dazu verleitet, sie als Erzeugnis der ersten Kolonisationsperiode des Mississippitales anzusprechen.[1])

Wie für die Poesie, so war Louisiana auch für die anderen Künste kein fruchtbarer Boden. Nur die Musik fand einige Pflege. Der Pflanzer des Südens und der Bauer in Illinois erfreuten sich an ihr, zumal am Flötenspiele, und in New Orleans bildete sie die Lieblingsbeschäftigung der Damen; von künstlerischer Ausübung oder gar originalen Schöpfungen kann aber auch auf diesem Gebiete keine Rede sein.

Noch geringer war, wie leicht zu begreifen ist, der Anteil an dem wissenschaftlichen Leben. Auch hier sind die Ergebnisse rein negativ; denn die Werke einiger Ansiedler und Offiziere wie le Page du Pratz, Dumont, Bossu, dürfen nicht als Erzeugnisse des kolonialen Lebens betrachtet werden. Verbrachten deren Verfasser auch lange Jahre in der Kolonie, so hatten sie doch ihre Bildung und Erziehung nicht in ihr empfangen und kehrten wieder in das Mutterland zurück. Noch mehr gilt dies von Reisenden, wie Charlevoix und Baudry des Lozières, die Louisiana nur vorübergehend besuchten, ohne ihr Schicksal mit dem seinigen zu verknüpfen. Auch die

1) Fortier: Studies S. 32. Die Tragödie erschien erst 1814 in New Orleans. Man vgl. zu diesen Ausführungen die Stellen im ersten Bande von Roosevelt, auch Breeze S. 198 ff. und Moses S. 104 ff.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Schriftstücke, welche die Revolutionäre zu ihrer Rechtfertigung aufsetzten und veröffentlichten, können nicht als wissenschaftliche Erzeugnisse angesprochen werden; immerhin sind sie Äusserungen des geistigen Lebens der Kolonie und zugleich deren erste literarische Denkmäler.

Von der Armut der Kultur, der ideellen wie der materiellen, zeugt auch die Tatsache, daß uns die französische Kolonisation im Mississippitale keine großen monumentalen Bauwerke hinterlassen hat. Im Norden sah man neben den wenigen in Stein gebauten Häusern und Kirchen der Jesuiten, die noch 1753 in Kaskaskia ein neues Gotteshaus aufführten [1]), nur das hölzerne, ringsum von „porches" d. h. Vorhallen umgebene Blockhaus des Hinterwäldlers. Auch im Süden war der Baustoff meistens das Holz; doch waren die Landsitze der meisten Kreolen und fast alle Häuser in New Orleans aus Stein und zeigten städtischen Charakter und reicheren Komfort. Einigen von ihnen begegnet man wohl auch heute noch im Süden; große öffentliche Gebäude aber hat diese Zeit nicht geschaffen. Nur das Konventshaus der Ursulinerinnen, das jetzt dem Erzbischofe von New Orleans als Wohnung dient, stammt noch aus jenen Tagen und wurde 1734 bezogen. Es ist das älteste Gebäude im Mississippitale, ist aber keine Hinterlassenschaft des kolonisierenden Staates oder der Kolonisten selbst, sondern der Kirche, und es ist wohl kein Zufall, daß gerade sie dieses einzige architektonische Denkmal geschaffen hat. In ihm verkörpert sich das Verdienst der Kirche um die Seßhaftwerdung der so lange fluktuierenden Bevölkerung, das auch im Norden in den so viel kleineren Steingebäuden der Jesuiten zum Ausdrucke gelangte; zugleich legt es Zeugnis ab von der Kulturarbeit, welche die Kirche hier geleistet hat und zwar wesentlich auf ideellem Gebiete.

Diese war um so wertvoller, als die heimische Regierung

1) Carayon S. 13.

für die Pflege des geistigen Lebens schlechterdings nichts tat. Liegt dessen Beschränktheit auch in der Dürftigkeit der materiellen Kultur und in dem besonderen kolonialen Charakter Louisianas begründet, — Pflanzungs- und Handelskolonien bilden keine günstige Stätte für die Entwicklung der Künste und Wissenschaften — so ist das Mutterland doch für den niedrigen Stand der Bildung mitverantwortlich zu machen. Die Unterweisung und Erziehung des jungen Geschlechtes wurde völlig vernachlässigt, ja bekämpft. Nur die Kirche kümmerte sich um sie, vermochte aber auch keine eigentlichen Unterrichtsstätten zu schaffen. Während in Neuengland schon 1636 die erste Schule entstanden war, der zwei Jahre später John Harvard seine Bibliothek und sein halbes Vermögen vermachte, widersetzte sich die französische Regierung noch 1742 der Anlage einer Schule in Louisiana, die Bienville beantragt hatte und den Jesuiten unterstellen wollte.[1]) So wuchs denn die männliche Jugend fast ohne jede Bildung heran; das Leben in Wald und Feld, die Jagd, der Ackerbau, die Schiffahrt waren ihre einzige Erziehung. Die Reichen und Besorgteren unter den Kolonisten sandten ihre Söhne daher nach Frankreich; aber dies blieb doch auf die Gesamtheit ohne nachhaltige Wirkung.[2]) Auch die Vergnügungen der jungen Männer bewiesen die mangelhafte Bildung des Geistes und Herzens. In ihnen spielte die berüchtigte Tafia d. h. der Rum die Hauptrolle, und wie die Jungen, so trieben es die Männer. Über die Trunksucht und Schwelgerei — Laster, die dem Kolonialleben überhaupt eigen sind[3]) — verstummten die Klagen nie, ja mit dem zunehmenden Wohlstande nahmen diese Unsitten noch zu.

Dazu kam die nachteilige Wirkung, welche die Sklaverei auf die Sitten ausübte. Zwar hören wir nicht, daß die Sklaven unmenschlich behandelt wurden, ja, die Zufriedenheit der Schwarzen in den französischen Besitzungen war sprich-

1) Fortier: Studies S. 291. 2) Bossu I S. 23.
3) Roscher S. 114 ff. Über die Tafia vgl. Page du Pratz I S. 347.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wörtlich[1]); aber der Code Noir vom Jahre 1685, der 1724 eine Revision erfahren hatte und von Bienville im gleichen Jahre in Louisiana eingefürt worden war, enthielt doch noch immer drakonische Bestimmungen, und die Verführung zur Ungerechtigkeit, Grausamkeit und Überhebung ist mit jeder Knechtung einer Rasse oder eines Standes gegeben. Auf die zunehmende Zahl der Sklaven hat man auch die ausschweifende Spielwut zurückgeführt, welche die französischen Kolonisten und auch die Louisianas in diesen Tagen zeigten.[2]) Haben hierzu auch andere Momente, wie die zersetzende Einwirkung der Lawschen Spekulation, mitgewirkt, so hat die Sklaverei die Entwicklung dieser Leidenschaft auf jeden Fall gefördert. Mehr noch gilt dies von der Unsittlichkeit, die namentlich im Süden herrschte. Hatte auch sie noch andere soziale Ursachen wie die geringe Zahl und die Verderbtheit des weiblichen Geschlechtes in den ersten Jahrzehnten, so wurde sie doch durch die Sklaverei erst zu einer dauernden, ja stetig wachsenden Erscheinung. Farbige Konkubinen waren, wie wir bereits erwähnten, allgemein verbreitet, und auch im Norden, in Illinois, wo die Ansiedler mit den zum Teil versklavten Töchtern der Eingeborenen in wilder Ehe lebten, herrschte diese Gewohnheit.

Und doch stand das weibliche Geschlecht in Louisiana zuletzt auf einem höheren Niveau als in den ersten Zeiten und überragte das männliche sicher an Bildung und Gesittung. Seine Mitglieder konnten, obgleich sie nicht nach Europa gingen[3]),

1) Hierfür spricht auch, daß man ihnen erlaubte, eine Familie zu begründen und eigenen Haushalt zu führen und daß man die Familie beim Verkaufe nicht auseinanderriß. Vgl. Villiers du Terrage S. 164.

2) Lemontey II S. 440.

3) „As to the fair sex, whose only art is that of pleasing, they are already born with that advantage here, and have no need to acquire it in Europe“ schreibt Bossu I S. 23 sehr galant. Auch D. B. S. 15 singt das Lied ihrer Schönheit und vergleicht sie mit den Weibern der Georgier und Tscherkessen. Dies gilt auch noch von den Töchtern der heutigen Kreolen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

in den besseren Kreisen lesen, schreiben und rechnen und wußten ihre geselligen Zusammenkünfte durch Musik zu verschönen. Für ihre Bildung sorgten die Ursulinerinnen, die 1727 aus Rouen in die Kolonie gekommen waren und neben der Verpflichtung, die jungen Mädchen zu unterrichten, auch die Verwaltung des Hospitales in New Orleans, das aber erst 1740 ein eigenes Gebäude erhielt [1]), übernommen hatten.

Weniger ersprießlich war die Tätigkeit der Jesuiten, die mit den Ursulinerinnen in Louisiana eingetroffen waren. Um die wirtschaftliche Entwicklung der Kolonie hatten sie allerdings nicht geringe Verdienste, die wir bereits an anderer Stelle würdigten. Aber auf das geistige Leben vermochten sie nur wenig Einfluß zu gewinnen, und ihr Versuch, die Kreolenerziehung in ihre Hand zu bringen, scheiterte, wie wir berichteten, an dem Widerstande der heimischen Regierung. Überhaupt haben sie für das südliche Mississippital nicht die Bedeutung gehabt wie für Kanada oder selbst für Illinois. Denn die Zeit der religiösen Begeisterung, die sonst in Amerika kolonisatorisch so wirksam gewesen ist, und insbesondere die der französisch-katholischen Mission war bereits vorüber, als Louisiana gegründet wurde. An seiner Wiege haben die Vertreter Roms nicht Pate gestanden, und erst seit 1727 begann die Kirche hier einigen Einfluß auszuüben. Doch blieb dieser immer gering. Freilich der Rationalismus, welcher die kirchliche Macht auf kolonialem Boden sonst beeinträchtigt, trat in Louisiana nicht hervor. Die Kolonisten waren vielmehr trotz ihrer laxen Sitten sehr religiös, ja abergläubisch, und die kirchlichen Festtage, welche die zu froher Geselligkeit neigenden Ansiedler zusammenbrachte, erhöhten und befestigten noch ihren Einfluß. Aber politische Gewalt haben die Jesuiten im Mississippitale, auch in Illinois, nie besessen, ebensowenig

1) Vgl. S. 232 Anm. 1. Im Sommer 1705 waren bereits zwei graue Schwestern mit den ersten (23) jungen Mädchen eingetroffen. Diese blieben in der Kolonie und nahmen gegen Bienville Stellung. King, Bienville S. 16 f.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

haben sie je die Landbewilligungen beeinflußt, wie dies in Kanada der Fall war.

Diese Schwäche kirchlicher Autorität erklärt sich neben anderen schon früher genannten Ursachen auch aus den Streitigkeiten, die das kirchliche Leben der jungen Kolonie erfüllten. Jesuiten und Franziskaner erhoben Ansprüche auf das Mississippital; diese gründeten sie auf die Verdienste Zenobe Membrés, der La Salle auf seiner denkwürdigen Reise begleitet hatte, jene auf Marquettes große Entdeckung. Des letzteren Missionstätigkeit in Kaskaskia hatte Pater Allouez, der erfolgreiche Apostel des Westens, fortgesetzt, und diesem war Gravier gefolgt, der für sich die Würde eines apostolischen Generalvikars für Louisiana zu erwirken wußte. Die Rekollekten hatten dagegen ihren Sitz in Fort St. Louis am Illinois, der Gründung La Salles, wo Pater Douay und vor allem Le Clerq wirkten, dem wir ein wichtiges Werk über die Mission im Westen verdanken; doch vermochten sie den Jesuiten gegenüber nicht die Oberhand zu gewinnen, und diesen schien auch das weitere Mississippital zuzufallen, als ihre Anhänger Iberville und Bienville dort ihre Kolonie gründeten und die Väter Du Rhu und Dongé von ihnen mit der Seelsorge betraut wurden. Aber Saint-Vallier, der Bischof von Quebec, zu dessen Diözese Louisiana gehörte, war gegen dessen Zerlegung in verschiedene Vikariate und setzte deren Aufhebung durch. Er beauftragte 1698 das Seminar von Quebec, eine Gründung der Mission étrangère von Paris, mit der Missionsarbeit im Westen, und diesem entstammten die Väter Montigny, Davion und St.-Cosme, die unter den Natchez, Tunicas und Tamaroas d. h. in dem Missionsgebiete der Jesuiten wirkten. Für die Seelsorge an der Golfküste aber errichtete er, wie wir seinerzeit ausgeführt haben, eine besondere Pfarrei, die der Fremdenmission in Paris und Quebec unterstand und Henri Roulleaux de la Vente aus Bayeux übertragen wurde. Wir sahen, wie dieser alsbald mit Bienville, der wie Iberville für die Jesuiten Partei ergriff, in

scharfen Konflikt geriet. 1722 sind dann die kirchlichen Verhältnisse Louisianas, das zur französischen Zeit nie eine eigene Kirchenprovinz bildete, sondern immer dem Bischof von Quebec unterstand, neu geordnet worden. Zur selben Zeit, da es seine administrative Einteilung erhielt, wurde es in drei kirchliche Bezirke zerlegt, die den Karmelitern, Kapuzinern und Jesuiten überwiesen wurden, während die Mission in Kaskaskia in ein Pfarramt verwandelt wurde, in dem Beaubois, dem wir um 1740 als Oberen der Jesuiten und Anhänger Bienvilles in New Orleans begegnen, als erster Curé lange Zeit gewirkt hat. Den Karmelitern fiel das Gebiet an der Golfküste zu, den Kapuzinern die Landschaft am untern Mississippi. Doch haben die ersteren ihre Rechte nie ausgeübt, und tatsächlich herrschten im ganzen Süden die aus der Champagne stammenden Kapuziner, denen nach Verhandlungen mit der Compagnie des Indes 1717 Lettres patentes des Königs Louisiana eingeräumt hatten. Den Jesuiten, die sicher durch Bienvilles Vermittlung nach New Orleans gekommen waren, wurde Illinois zuerkannt, das seine ersten Ansiedlungen ihrer Mission verdankte.[1]) Ihre Stationen waren die Mittelpunkte für die von den Irokesen und Foxindianern hart bedrängten Illinois und für den Handel der Coureurs de bois[2]) mit den Eingeborenen gewesen; hier hatten sie auch in Kaskaskia ein Kollegium und ein Kloster, und ihre vier Missionsstationen in Kaskaskia, Kahokia, St. Geneviève und Vincennes behielten ihre Bedeutung bis in die amerikanische Zeit. Erst unter der Indischen Compagnie hatten Offiziere und Beamte den Priester verdrängt; doch blieb dessen Einfluß unter Kolonisten und Eingeborenen hier immer größer als im

1) Vgl. hierzu King, Bienville S. 148 ff., Moses I S. 81 ff. und das große Werk von Thwaites. Diese kirchliche Einteilung entsprach der in die drei Verwaltungsbezirke von Mobile, New Orleans und Illinois.

2) Über diesen Handel der Coureurs de bois und seine Beziehung zu den Missionsstationen vgl. Martin S. 113. Über seine Beziehungen zu den Kommandanten vgl. Roosevelt und Pittman.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Süden.[1]) Aber auch dorthin suchten die Jesuiten ihre Macht auszubreiten, und 1755 kam es zwischen ihnen und den Kapuzinern zu einem erbitterten Streite. Ihr Oberer in New Orleans hatte sich endlich vom Bischof von Quebec ein Generalvikariat erwirkt, das aber die Kapuziner nicht anerkannten, denn bei der Berufung der Jesuiten war seinerzeit bestimmt worden, daß diese in New Orleans keine Funktionen ohne Einverständnis mit den Kapuzinern ausüben dürften. Als nun damals die Kapuziner die Unvorsichtigkeit begingen, den Oberen der Jesuiten zu der Einweihung einer Kirche einzuladen, sah dieser darin eine Anerkennung seiner Rechte als Generalvikar und spielte sich trotz der Beschwerden der Kapuziner bei der Regierung als solcher auf. Der Streit dauerte zum Schaden der Kolonie fort bis zum Ende der französischen Herrschaft. Im Jahre des Friedens zu Paris wurde er dann durch Aufhebung des Jesuitenordens beendet. Die Jesuiten verschwanden aus New Orleans, und ihre dortigen Besitzungen wurden verkauft.[2])

Dies ist im allgemeinen die Physiognomie des wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und geistigen Lebens in Louisiana zur Zeit der französischen Herrschaft. Noch heute läßt sich ihre Eigenart im äußersten Süden, im Mündungsgebiet des großen Stromes erkennen, wo sie sich ähnlich zäh wie in Kanada behauptet hat. Dasselbe Volk, das so große Neigung zeigte bei der Berührung mit den Wilden seine Kultur aufzugeben und deren Lebensgewohnheiten anzunehmen, hat doch anderen Kulturvölkern gegenüber eine nationale Widerstandskraft betätigt, die unsere Bewunderung hervorruft und namentlich uns Deutschen vorbildlich sein könnte. Noch heute lebt in den Kreolen Louisianas das Bewußtsein der französischen Abstammung fort und mit Stolz bezeichnen sie Frankreich als ihr Mutterland, dessen Sprache sie nach wie vor reden, mögen

1) Vgl. hierzu die Werke von Roosevelt, King und Carayon.
2) Vgl. hierzu das Werk von Carayon.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sie auch in ihren Sitten und Anschauungen mit der Zeit mehr und mehr zu Amerikanern geworden sein.[1])

Der große Strom angelsächsischen Lebens, der sich seit 1763 in das Mississippital ergoß und es im Laufe von 150 Jahren zum größten Teile ausfüllte, vermochte dieses Gebiet in seiner meergeschützten Lage nicht so zu umfassen wie die kleineren Inseln französischen Volkstumes im Inneren des Landes, die er mit ständigem Wogenschlage zernagte.[2]) Diese sind heute völlig unter seiner Oberfläche verschwunden, und nur noch die Namen einzelner Plätze und Städte erinnern hier an die französische Zeit. Die französische Kolonisation in dem Gebiete der Vereinigten Staaten gehört heute völlig der Geschichte an; sie kann keine Bedeutung mehr für die zukünftige Entwicklung dieses Landes und seines Volkes haben. Aber ihre Schicksale interessieren nicht nur den Historiker; sind sie auch für die Geschichte der Menschheit nicht von so allgemeiner Bedeutung, daß ihre Kenntnis an sich den forschenden Geist befriedigt, so geben sie doch Beweise für geschichtliche Entwicklungsgesetze von bleibender Geltung, deren Studium für jedes kolonisierende Volk von Vorteil ist, und enthalten Lehren, deren erziehlicher Wert dem rein Tatsächlichen einen dauernden Inhalt gibt.

Hierin liegt auch die Berechtigung und zum Teil schon die Beantwortung der Frage, welche Vorteile die französische Kolonisation im Mississippitale und wem sie diese gebracht hat. Louisiana war eine französische Kleruchie, d. h. eine

---

1) Vgl. die Werke von Cable, King und Fortiers Studies. Letzterer schreibt S. 6 „but we still consider French as the mother tongue, as the language of the family.“ New Orleans besitzt noch heute sein französisches Quartier mit französischen Straßennamen usw.

2) Über die verhältnismäßig langsame Entwicklung des Mississippideltas unter den Amerikanern vgl. Deckert: Die neue Welt, S. 333 ff. Hierzu trugen auch wirtschaftliche Ursachen bei; den Neuengländern, deren Hauptstärke im Ackerbau lag, sagte die Pflanzungswirtschaft im Süden weniger zu.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Gründung der französischen Regierung, zugleich aber auch eine kanadische Apökie, d. h. eine private Schöpfung kanadischer Waldläufer, die sich immer als die eigentlichen Herren des Landes betrachteten [1]), und der Gegensatz, der sich hieraus ergab, beeinflußt den Verlauf seiner ganzen Geschichte. Frankreich und Kanada kommen daher bei Erörterung jener Frage zuerst in Betracht, und da können wir an der Hand der reicheren Kenntnisse, die uns die kolonialen Erfahrungen von vier Jahrhunderten vermittelt haben, von vornherein behaupten, daß es beiden für eine wahrhaft gedeihliche Kolonisierung des Mississippitales an den erforderlichen Voraussetzungen fehlte.

Der bei weitem größte Teil des Mississippitales ist der ideale Boden für eine Ackerbaukolonie, und erst mit der eigentlichen Bodenbestellung ist denn auch die Kultur in dieses Gebiet eingezogen. Um eine solche in umfangreichem Maße zu begründen, fehlte es aber Kanada, dessen Söhne zudem die Jagd und den Handel bevorzugten, von vornherein an dem erforderlichen Menschenmateriale, und die kanadische Regierung suchte deshalb auch die Auswanderung in das Mississippital mit allen Mitteln zu hindern. Frankreich freilich war damals das am dichtesten bevölkerte Land Europas und hätte mit seinen 20 Millionen Einwohnern wohl einen für Siedlungszwecke verwertbaren Bevölkerungsüberschuß liefern können. Aber es ist bekannt, daß der damals herrschende Merkantilismus in der Zunahme der Population eine Grundbedingung wirtschaftlichen Gedeihens sah und zu diesem Zwecke die Auswanderung beschränkte, ja verbot, — eine Maßnahme, die auch die zahlreichen Kriege jener Zeit mit ihrem großen Menschenverbrauch notwendig erscheinen ließen. Auch ist schon betont worden, daß Frankreich das vorzüglich geeignete Kolonistenmaterial, das ihm die politische und religiöse Unzufriedenheit weiter Kreise, zumal der Huge-

1) Die ausführliche Darstellung der ersten Jahre der jungen Kolonie in Kings Bienville zeigt deutlich, wie sehr diese von dem Zuzuge aus Kanada abhing.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

notten, hätte liefern können, nicht zu benutzen verstand. Während England seinen Puritanern, Quäkern und Katholiken in der neuen Welt Freistätten eröffnete, die auch die wegen ihres Glaubens in Deutschland und Frankreich Verfolgten aufnahmen, wies noch der Regent mit der gleichen Kurzsichtigkeit wie Louis XIV. das Anerbieten der Hugenotten ab, die Kolonien Frankreichs zu besiedeln. So verbot auch der 1724 eingeführte Code Noir im dritten Artikel jede andere als die katholische Religion in Louisiana, was nach dem großen Mißerfolge, den die katholische Mission in Kanada und auch sonst gehabt hatte, als außerordentlich kurzsichtig bezeichnet werden muß.[1])

An eine wirksame Besiedlung des Mississippitales und an die Gründung einer Ackerbaukolonie konnte Frankreich daher nicht denken, und tatsächlich hat es sich mit einem dahingehenden Plane auch nie getragen. Wohl gab es auch schon zur französischen Zeit im Mississippitale ein Gebiet, das der Ausgangspunkt für eine gedeihliche Ackerbaukolonisation hätte werden können und auch bereits damals einen entsprechenden Charakter aufwies, Illinois; aber um dessen wirtschaftliche Entwicklung haben sich die Franzosen vielleicht am wenigsten gekümmert, so daß es fast völlig als eine kanadische Apökie erscheint. Suchten sie auch die dortigen Bewohner zu vermehrter Bodenkultur zu veranlassen, so geschah dies doch nicht, um Illinois selbst und den dortigen Ackerbau zu fördern,

---

1) Nur Law, der ja selbst evangelisch war, wenn er auch später zum Katholizismus übertrat, scheint an die Verpflanzung von Andersgläubigen in die Kolonie gedacht zu haben. Legendre S. 85 berichtet uns, daß kurz vor Laws Sturze 800 „protestants d'orgine française" zur Überfahrt nach Louisiana bereit waren, aber zurückblieben, als das System zusammenbrach. Diese stammten wohl z. T. aus Languedoc, Poitou und Guyenne, wo damals nach Duclos S. 154 Unruhen unter den Protestanten herrschten. Aus Guyenne stammten ja auch die Tabaksbauer, die Law nach Louisiana sandte. Der 1724 veröffentlichte Code Noir scheint die Bestimmung gehabt zu haben, eine Wiederholung dieses Versuches zu verhindern.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sondern nur um die Verpflegung Louisianas und des Seengebietes sicher zu stellen.

Die Absichten des Versailler Hofes bei der Gründung Louisianas waren vielmehr, wie unsere Darstellung zur Genüge zeigt, völlig andere. Wir haben die Festsetzung an der Golfküste als eine handelspolitische Spekulation kennen gelernt, die sich in erster Linie auf die spanischen Besitzungen in Amerika richtete. Von jeher war der freie Verkehr mit der neuen Welt eine Forderung Frankreichs gewesen, das die päpstliche Teilung der außereuropäischen Welt zwischen Spanien und Portugal nie anerkannte. Auch England und Holland hatten diesen Grundsatz vertreten, und Versuche, die Schranken der spanischen Kolonialmacht zu durchbrechen, reichen weit in das 16. Jahrhundert zurück. Jetzt trat diese Frage in ein neues Stadium. Die politische Ohnmacht, die Spanien zu Ende des 17. Jahrhunderts aufwies, bestimmte die europäischen Konkurrenten zu lebhafteren Anstrengungen, und das bevorstehende Aussterben des spanischen Herrscherhauses eröffnete die Aussicht, wichtige Vorteile, wenn nicht ein Monopol im Handel mit den spanischen Kolonien zu erringen.[1]) Frankreich suchte sich hierbei den Handel mit Neuspanien zu sichern. Schon im Pyrenäischen Frieden hatte es die ersten Schritte hierzu getan; jetzt hoffte es durch Errichtung eines Entrepots an der Golfküste den Verkehr mit diesem Gebiete ganz an sich ziehen zu können, während als weiteres Ziel Ostasien mit seinen Schätzen in nebelhafter Ferne auftauchte.

Dieser Wettstreit um die Beherrschung des Handels mit den spanischen Besitzungen, der den Gegensatz zwischen Wilhelm III., dem Vorkämpfer der englischen und holländischen Ansprüche, und Louis XIV. noch verschärfte, hat die Kolonialpolitik der europäischen Mächte in den letzten Jahrzehnten des 17. und dem ersten des 18. Jahrhunderts in ähnlicher Weise

1) Vgl. Legrelle II S. 5 ff. und S. 267 ff., vor allem aber Preuß S. 95 ff.

bestimmt, wie die spanische Erbfolge deren kontinentale Politik während des gleichen Zeitraumes. Er war auch bereits wirksam bei dem ersten Versuche der Franzosen, sich an der Golfküste festzusetzen, und dies muß noch schärfer betont werden, als es in der von uns früher gegebenen geschichtlichen Darstellung geschehen ist.[1]) Er hat auch in den diplomatischen Verhandlungen zur Zeit des spanischen Erbfolgekrieges eine große Rolle gespielt. Wir sahen, wie es Frankreich während der ersten Jahre des Krieges gelang, einige Vorteile auf kommerziellem Gebiete, namentlich den wichtigen Assiento von Spanien zu erlangen. Die Niederlagen, die es erlitt, bestimmten es jedoch zu Zugeständnissen seinen siegreichen Konkurrenten gegenüber. Dies gilt auch von dem Gedanken des Freihandels, der 1707 auftauchte, und insofern verdient wiederum unsere an anderer Stelle wiedergegebene Auffassung eine Berichtigung.[2]) Sie wird durch die Quellen, auf die sich unser Gewährsmann stützt, nicht gerechtfertigt. Denn die freihändlerische Anwandlung entsprang, wie dies im Zeitalter des Merkantilismus nicht anders zu erwarten war, nicht wirtschaftlichen Erwägungen; sie war nur ein von dem Gang der kontinentalen Politik diktierter diplomatischer Schachzug, um Holland für den Frieden, dessen Frankreich so sehr bedurfte, zu gewinnen, und erstreckte sich nur auf die neue Welt. Der Vorschlag, den Louis XIV. annahm, ging von Méranger aus, dem Deputierten der Stadt Rouen im Conseil de commerce. Er hat auch im Auftrage des Königs mit den holländischen Bevollmächtigten in diesem Sinne verhandelt; aber Frankreichs

1) Vgl. S. 43 f. Auch für Ibervilles Unternehmen findet sich außer dem Bestreben, England in der Besetzung der Mississippimündung zuvorzukommen, vielleicht noch ein weiterer politischer Grund. Eben damals im Mai und Juni 1698 veranstaltete Frankreich an den Küsten Spaniens große Flottendemonstrationen, um es für seine Wünsche gefügig zu machen; diese fänden dann in Ibervilles Expedition eine Ergänzung, um Spanien auch in der Neuen Welt seine Schwäche fühlen zu lassen. Vgl. Legrelle II S. 437 ff.

2) Vgl. S. 57. Vgl. hierzu die Arbeiten von v. Brandt u. Schorer.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Mißerfolge im Jahre 1708 und Hollands Forderung, Erzherzog Karl als König von Spanien und Westindien anzuerkennen, zerstörten die Aussichten, auf diesem Wege zum Frieden zu gelangen, und Frankreich mußte ihn später mit noch größeren Zugeständnissen von England erkaufen.[1])

Außer dem Verkehr mit den spanischen Besitzungen kam für die Gründer der Kolonie auch der Handel mit den Eingeborenen, vor allem der lohnende Pelzhandel in Betracht. Er ist aber mehr bei den Unternehmungen der Kanadier wirksam gewesen und hat für Illinois größere Bedeutung als für das eigentliche Louisiana, dem ja auch der wichtigste Teil des Pelzhandels, der Biberfellhandel, lange Zeit verschlossen blieb.

Neben diesen handelspolitischen Motiven waren bei der Festsetzung der Franzosen im Mississippitale noch andere wirksam, zunächst das von uns als finanzpolitisch bezeichnete, das dem steten Geldbedürfnisse der Regierung entsprang. Diese brauchte für ihre europäische und außereuropäische Politik, für ihre kostspielige Hofhaltung und für die Sanierung ihrer Finanzen immer größere Mittel, und solche hoffte sie auch direkt — nicht nur vermittelst des Handels — aus der neuen Welt gewinnen zu können. Hierzu verleiteten sie die scheinbar so glänzenden finanziellen Ergebnisse der spanischen Kolonisation, wie die Erfolge, die Holland und England aus dem geheimen oder offenen Handel mit den spanischen und portugiesischen Kolonien erwuchsen, für ihre kommerziellen Pläne bestimmend waren. Sie träumte von Edelmetallschätzen im Mississippitale selbst und richtete zugleich begehrliche

---

1) Colbert de Torcy I S. 116 f. u. 172 ff. Méranger hat auch in den späteren Verhandlungen mit England als Unterhändler gedient. In den Präliminarartikeln, die im Jahre 1709 zustande kamen, fand sich eine Bestimmung, daß Frankreich weder direkt noch indirekt „sous quelque prétexte que ce soit“ Handel mit dem spanischen Indien treiben dürfe. Torcy II S. 123. Vgl. die Werke von van Noorden und von Preuß.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Blicke auf Teile Neuspaniens, auf deren Erwerb man bei der zu erwartenden Erledigung des spanischen Thrones rechnete.[1])

Zu diesen mehr wirtschaftlichen Beweggründen kam ein weiterer, der nicht weniger kräftig war als sie, sie an nachhaltiger Wirkung sogar übertroffen und fast all die Summen verschlungen hat, die für Louisiana im Laufe der Zeit aufgewendet worden sind. Es war dies die Eroberungssucht Louis' XIV., die sich in der Beanspruchung weiter Gebiete nicht genug tun konnte, sowie die Ruhmgier dieses Königs und seines Volkes, kurz die imperialistische Neigung Frankreichs, die dieses Land in immer neue koloniale Unternehmungen stürzte und eben damals nach Ersatz für die im Frieden zu Nimwegen verlorenen Gebiete in Nordamerika strebte. Diesem Streben, das in der Abenteurerlust und dem Expansionsdrange der kanadischen Waldläufer, der eigentlichen Erschließer des Mississippitales, sein Gegenstück fand, hat Vauban, der Gegner der Colbertschen Wirtschafts- und Kolonialpolitik, einmal in bezug auf Kanada Ausdruck verliehen mit den Worten: „Il est donc certain qu'il n'y a point d'entreprise plus glorieuse, plus juste et de moindre dépense, et qui soit plus digne d'un grand roi, et qui, par la suite, puisse être plus utile à ses descendants, que l'accroissement de ces colonies."[2])

---

1) So schrieb Pater Gravier, der 1706 in Mobile starb, daß er nicht wisse, was der Hof über Louisiana entscheiden werde, wenn man keine Silberminen finde, denn er suche kein Land zu kultivieren. Shea: Early Voyages etc. S. 159.

2) Vauban im IV. Bd. seiner Oisivetés. Vgl. Duval S. 477. Was Leroy-Beaulieu von Indien sagt: „Ce que nos gouverneurs, nos capitaines en Orient recherchaient, ce n'était pas le développement pacifique de notre trafic, c'était la gloire" gilt, obgleich nicht in dieser Einseitigkeit, auch von den französischen Unternehmungen in Nordamerika. Roscher nennt die politische Macht- und Expansionssucht nicht unter den Ursachen der Kolonisation, obgleich sich seine „Eroberungskolonien" doch zum guten Teil auf sie gründen. Von den vier Hauptursachen, der Kolonisation, die er S. 32 unterscheidet, waren Übervölkerung und Überfüllung mit Kapitalien nicht gegeben, wohl aber politische und religiöse Unzufriedenheit; aber gerade auf ihnen basierte die französische Kolonisation nicht. Über

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die expansive Tendenz der französischen Kolonisation wurde allerdings noch durch einen anderen Faktor bedingt, der mehr sozialer Natur war. Frankreich wimmelte damals von besitzlosen oder finanziell ruinierten Aristokraten, und die Regierung, die an diesem Zustande mitschuldig war, wollte durch den Erwerb neuen Kolonialgebietes für deren Unterhalt sorgen. Tritt dieser Faktor auch an Bedeutung hinter die oben genannten zurück, so verdient er doch der Erwähnung, und die unverhältnismäßig große Zahl verschuldeter Edelleute, die als Offiziere und Beamte in der Kolonie tätig waren, denen man durch Stellungen und Monopole aller Art lohnende Einkünfte zu sichern suchte und deren oft recht bedenkliche Machenschaften man duldete, bildet einen charakteristischen Zug in dem wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und administrativen Leben der Kolonie. Von größerer Bedeutung war dagegen das religiöse Moment, das ja in der französischen Kolonisation überhaupt stark hervortritt. Freilich war die eigentliche Zeit der Mission vorüber; aber wir haben doch Gelegenheit gehabt, die Jesuiten, Rekollekten und Priester der Fremdenmission am Werke zu sehen. In noch ganz anderer Weise aber war es bei der Gründung der Kolonie selbst wirksam. Wir erfahren, daß sich der spanische Klerus und auch Papst Innocenz XII. für die Thronfolge der Bourbonen in Frankreich aussprachen, weil man sonst befürchten müsse, daß Amerika, das bei der damals verhandelten Teilung an den Habsburger fallen sollte und dann unweigerlich dem Einflusse Englands und Hollands verfallen wäre, dem alten Glauben verloren ginge. Die bewußte Absicht, auf diese Weise den Papst und die spanische Kirche zu gewinnen, mag daher die Unternehmung Ibervilles nicht unwesentlich gefördert haben. [1])

---

die Abenteuerlust der französischen Kolonisten und ihre verderblichen Wirkungen vgl. Leroy-Beaulieu I S. 144 ff., auch Mirabeau, L'ami des hommes S. 530.

1) Vgl. Legrelle III S. 375 f. Wir verweisen auch hier wieder auf die Eigentümlichkeit, daß die eine Seite dieses Motives, die Mission, mehr für

Frankreichs Handel, seine Einnahmen und seine politische Macht zu vergrößern, sowie das glänzende Elend der herrschenden Klasse zu mildern und die katholische Kirche für die spanische Thronfolge zu gewinnen, wozu noch die Idee einer Verbindung mit dem Westmeere kam, das waren demnach die Absichten, welche die französische Regierung bei der Gründung und dem Ausbaue Louisianas verfolgte, und diese Ziele waren eines hohen Einsatzes wohl würdig. Aber nicht nach ihnen hat die Geschichte ihr Urteil zu sprechen, sondern nach den Erfolgen, und diese entscheiden gegen Frankreich. Zunächst zeugen sie von der Richtigkeit der Erfahrung, daß „bei der Gründung jeder Kolonie auf das sorgfältigste gefragt werden muß, welchen Zweck man zu erreichen gedenkt. [1])“ Diese Überlegung hat die französische Regierung nicht in zureichendem Maße angestellt, und dies trägt zur Erklärung der Unbeständigkeit in der auf Louisiana gerichteten Politik bei. Der Plan einer Handelskolonie erforderte nur die Festsetzung an einem günstig gelegenen Platze, sowie dessen Ausbau und Befestigung, wie dies noch Beaumarchais bei seinem letzten Entwurfe einer Handelsgesellschaft empfahl; auch für den Landverkehr hätte die Festlegung einer Handelsroute und deren Sicherung durch einige wenige Posten genügt. Die geplante Eroberung Neumexikos und die Ausbeutung der etwaigen Edelmetallschätze aber waren ohne Durchforschung und wirtschaftliche Erschließung des ganzen Landes nicht möglich, mußten also die Konzentrierung der Kräfte an einem Punkte verhindern, und in welchem Maße dieses der Fall war, lehrt die Geschichte Louisianas zur Genüge. Auch hätte sie wohl die militärische Okkupation des Landes erheischt, und diese wiederum bedingte die Anlage und Unterhaltung von Posten und Forts, die mit der wirtschaftlichen Verwertung der

Kanada und Illinois, die zweite, das diplomatische Moment, mehr für den Süden und Frankreich Geltung besitzt.

1) Roscher S. 30.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kolonie wenig zu tun hatte. Zudem erforderte sie Menschen, denn ohne Besiedlung, ohne eine ackerbauliche Basis war sie auf die Dauer nicht aufrechtzuerhalten, und weiterhin Geld — beides aber wollte das Mutterland nicht zur Verfügung stellen, ja es rechnete von vornherein auf klingenden Gewinn aus seiner Unternehmung. So bewegte man sich in einem circulus vitiosus, und diese Unklarheit und wenig einheitliche Wirkung ihrer Motive erklärt zum guten Teile die Mißerfolge der französischen Kolonisation. Dies zeigte sich bereits bei der Gründung Louisianas. Damals widersetzte sich Colbert, obgleich er mit der Anlage eines maritimen Stützpunktes für den Handel mit Neuspanien und für den Verkehr zwischen Westindien und Kanada einverstanden war[1]), doch dem Projekte einer Festsetzung im Mississippitale, weil er die in den weitergehenden Plänen La Salles und Vaubans gegebenen Gefahren erkannte.

Zu dieser Tatsache und der oben genannten Unterbindung einer gesunden Einwanderung kommen als erklärende Momente für die negativen Ergebnisse der Kolonisation Louisianas noch die Täuschung, der man sich in Frankreich über die eigenen Kräfte, Mittel und Fähigkeiten hingab, und die Verkennung der Anforderungen, welche die Kolonisation überhaupt an das Mutterland stellt. Um Louisiana zum Stützpunkt eines Zwischenhandels mit dem spanischen Amerika zu machen, dazu fehlte es den Franzosen in erster Linie an der nötigen Handels- und Kriegsmarine. Der Sieg am Kap Beveziers im Jahre 1690 ist der letzte große Erfolg der französischen Marine gewesen. Seitdem ist es stetig mit ihr zurückgegangen, und gerade Pontchartrain, unter dessen Auspizien die Gründung Louisianas erfolgte, hat ihren Verfall angebahnt.[2]) Zumal an ihren Niederlagen im spanischen Erbfolgekriege schei-

1) Leroy-Beaulieu I S. 153.

2) Vgl. die Werke von Mahan, Rodenberg und Lambert de Sainte-Croix, auch Mirabeau: L'ami des hommes S. 452 ff. und Preuß S. 107 f., Zimmermann IV S. 424 u. a.

terten die Pläne, Neumexiko zu erobern und Frankreich einen Teil des Handels mit dem spanischen Amerika zu sichern. Auch späterhin hat die europäische Politik Frankreich so in Anspruch genommen, daß für die Erledigung der in den Kolonien gestellten Aufgaben keine Kräfte mehr frei blieben, und so bestätigte sich auch hier die Erfahrung, daß ohne die Machtmittel des Staates eine gedeihliche Kolonisation auf die Dauer nicht möglich ist.

Die maritime Schwäche Frankreichs erklärt sich zum guten Teile auch aus dem Geldmangel, mit dem die Regierung seit Anfang des 18. Jahrhunderts dauernd zu kämpfen hatte. Und doch erforderten ihre besonderen Absichten auf das Mississippital beträchtliche Kapitalien.[1]) Ohne reichliche Aufwendungen war keines ihrer verschiedenen Projekte auszuführen, das hat die Geschichte dieser Kolonie hinreichend gezeigt. Für sie aber das private Kapital zu gewinnen, mißlang aus Gründen, die wir bereits an anderer Stelle ausgeführt haben; hier mag noch betont werden, daß der Auswanderung von Kapitalien auch die in Frankreich herrschende volkswirtschaftliche Schulmeinung widerstrebte, die im Gegenteil immer neues Geld in das Land zu ziehen suchte. Der Staat mußte, obgleich er am Rande des Bankrottes stand, die Ausgaben für die Kolonie übernehmen, und in dieser Tatsache sieht denn auch ein englischer Kolonialschriftsteller neben dem Rückgange der Marine die entscheidende Ursache für das Mißlingen der französischen Kolonisation im 18. Jahrhundert.[2]) Dabei wurden die stetig wachsenden Ausgaben nicht einmal für wirklich kolonisatorische Zwecke verwendet, sondern dienten fast ausschließlich der rein politischen Beherrschung des Landes, die trotzdem immer wenig effektiv blieb. Zumal die vorbereitenden Arbeiten[3]), ohne

1) Dies betont Leroy-Beaulieu wiederholt.

2) Vgl. die Worte Mérivales bei Leroy-Beaulieu I S. 168.

3) Über die Notwendigkeit solcher Arbeiten vgl. Leroy-Beaulieu II S. 568 ff.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die ein großer kolonisatorischer Erfolg unmöglich ist, blieben unerledigt; Frankreich sorgte weder für Hafenanlagen, wie seine kommerziellen Pläne sie erforderten, noch für Schutzbauten, die eine erste Unterkunft gewährten, auch nicht für sanitäre Vorrichtuugen, deren die neuankommenden Ansiedler so sehr bedurften; es vernachlässigte den Bau von Straßen und kümmerte sich nicht um die wirtschaftliche Unterweisung der Kolonisten, die keine Vorkenntnisse für die dem Lande entsprechenden Kulturen mitbrachten, noch um die Vermessung und eine gewisse Urbarmachung des Bodens — Unterlassungssünden, die mit dem bureaukratisch-militärischen Charakter der französischen Kolonisation zusammenhängen, welche die Entwicklung der Dinge durch Vorschriften und Befehle erzwingen zu können glaubte. Einer weit ausschauenden, lang vorbereitenden Tätigkeit hätte zudem das ungeduldige Naturell der Franzosen widersprochen, das die Erfüllung aller Wünsche auf der Stelle erwartet — eine Eigenschaft, die bereits Richelieu in dem ihm zugeschriebenen politischen Testament als ein Hindernis für die Verwirklichung kolonialer Unternehmungen in Frankreich bezeichnet hat[1]) und deren Einfluß erst durch schwere Erfahrungen und eine jahrhundertelange wirtschaftliche Schulung allmählich gebrochen worden ist. In gleicher Richtung wirkte der Mangel an den wirtschaftlichen Eigenschaften, welche die kolonialen Erfolge der Engländer und Holländer erklären, der Mangel an nachhaltigem Unternehmungsgeiste, findigem Geschäftssinn und an dem Verständnisse für die Macht der Assoziation und der wirtschaftlichen Disziplin, über den sich schon Colbert beschwert hat[2]) und den der beste unter den neueren Darstellern der französischen Kolonisation noch heute seinen Landsleuten zum Vorwurf macht.[3])

1) Zimmermann IV S. 56.

2) Vgl. das Zitat aus Levasseurs Histoire des classes ouvrières bei Leroy-Beaulieu I S. 181.

3) Leroy-Beaulieu II S. 297 ff.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Diese Charakteranlage, deren negative Wirkung noch durch die von uns früher erwähnten mehr geselligen Eigentümlichkeiten des französischen Volkes verstärkt wurde, trägt auch zur Erklärung der Interessenlosigkeit bei, mit der die große Masse des Volkes und vor allem die führenden Kreise der Intelligenz dem Kolonialwerke zuletzt gegenüberstanden. Montesquieu und Voltaire, La Bruyère, Bayle, Bernardin de Saint-Pierre, Rousseau und Diderot haben sich z. T. gegen jede koloniale Politik ausgesprochen. Zwar taten sie dies auch aus humanen und theoretischen Gründen; aber gerade die vergeblichen Opfer an Geld, Menschen und Kraft, welche die Kolonisation erforderte, spielen in ihrer Argumentation eine große Rolle; statt indes den wirtschaftlichen Ursachen für diese Erscheinung nachzuforschen, begnügten sich die meisten mit der Ablehnung kolonialer Bestrebungen; nur die Handelskolonien, welche am raschesten Gewinne versprachen und deshalb immer von den Franzosen bevorzugt worden waren, fanden noch Anhänger.[1]) Dies geringe Verständnis für eine der wichtigsten Äußerungen des Volkslebens wurde allerdings auch dadurch bedingt, daß die soziale, sittliche und geistige Entwicklung des damaligen Frankreichs die Gedanken und Interessen fast völlig absorbierte, und so ist denn auch das Fehlschlagen seiner kolonisatorischen Bestrebungen durch Frankreichs innere Lage, die aber wieder von den erfolglosen Aufwendungen für die Kolonisation stark beeinflußt wurde, mitverursacht worden, wenn auch nicht in dem Maße wie durch den Verlauf seiner auswärtigen Geschichte.

Immer wieder aber muß darauf hingewiesen werden, daß auch im Mississippitale nicht die natürlichen Voraussetzungen vorhanden waren, um die von Frankreich geplante Kolonisation durchzuführen. Um eine Exploitationswirtschaft nach spanisch-portugiesischem Muster zu treiben, dazu fehlte es zunächst an

1) Vgl. Zimmermann IV S. 248.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Schätzen der Natur und des Bodens, dann aber an einer dichteren Bevölkerung und höheren Kultur, welche die Ausbeutung der von den Spaniern und Portugiesen beherrschten Länder erst ermöglichten. In den Wildnissen Nordamerikas mit ihrer geringen, auf niedriger Kulturstufe stehenden Bevölkerung war eine Conquista nicht wohl möglich.[1]) Anderseits trugen zum Mißlingen der Versuche, mit den Spaniern Handelsbeziehungen anzuknüpfen und Neumexiko zu erobern, wie wir zu beobachten Gelegenheit hatten, auch die großen Entfernungen und steppenartigen Gebiete bei, denen die Franzosen im Westen begegneten. Sie vermochten die ungeheure Ausdehnung des im Mississippitale gegebenen Raumes wirtschaftlich nicht zu überwinden, und diese vereitelte im Verein mit der Unzulänglichkeit der politischen Machtmittel auch die militärische Eroberung und Beherrschung des Landes. Die Worte, die der Marquis de Denonville zu Ende des 17. Jahrhunderts sprach, „que le roy de France n'estoit point assez grand seigneur pour mettre en valeur un si grand pays; car nous ne faisons que commencer à entrer sur les bornes de son immensité“ [2]), haben ihr Geltung eigentlich für unsere ganze Periode behalten.

Diese Ausführungen beweisen nur wieder die Richtigkeit eines Ausspruches Roschers, daß die Franzosen selbst die günstigsten Prioritätsverhältnisse dadurch verscherzt haben, daß sie den verschiedenen Charakter der Hauptarten von Kolonien oft grell verkannten.[3]) Ein Zugeständnis dieser Tatsache finden wir auch in der Betrachtung, die Charlevoix seinem Berichte über Louisiana voranschickt und die wir auf das Titelblatt unserer Arbeit gesetzt haben. Hier vergleicht der berühmte Reisende die Kolonie mit zwei Sorten von Leuten, die trotz ihrer Verdienste und hervorragenden Eigenschaften keiner Anerkennung begegnen, die einen, weil ihre Talente, die sie nicht betätigen

1) Roscher S. 5. Dies hatte schon de Sotos Expedition bewiesen.
2) Motto von Margry Bd. V. Denonville war 1685—89 Gouvern. v. Kanada.
3) Roscher S. 30.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

können, unbekannt bleiben, die anderen, weil man sich von ihren Fähigkeiten zum voraus eine falsche Vorstellung gemacht hat und sich deshalb in ihnen getäuscht sieht, die also beide falsch beurteilt und bewertet werden.[1] Louisiana und Illinois waren von der Natur zu Pflanzungs- und Ackerbaukolonien bestimmt, konnten, wie die politischen Verhältnisse nun einmal lagen, höchstens durch Entwicklung ihrer eigenen Produktion eine Bedeutung als Handelskolonie erlangen, und so sah sich die Regierung vor eine Aufgabe gestellt, die zu übernehmen sie nie die Absicht gehabt hatte. Sicher hätte sie sich nie auf das louisianische Unternehmen eingelassen, wenn sie von vornherein erkannt hätte, daß in ihm nur bei langwieriger, emsiger Arbeit und unter Einsatz großer Mittel in einer fernen Zukunft ein Erfolg zu erhoffen sei. Als sich dann das volle Ährenfeld nicht auf einmal hervorzaubern ließ, suchte sie die privaten Kräfte zu mobilisieren, aber auch diese vermochten den begangenen Fehler nicht gut zu machen und die fehlenden Vorbedingungen zu schaffen. Auch sie scheiterten an der Unklarheit und Unvereinbarkeit der verfolgten Ziele, an dem Widerstreben des Mutterlandes, Menschen und Kapitalien zur Verfügung zu stellen, an der Großräumigkeit des Landes sowie an der Unterlassung der notwendigen Pionier- und Kulturarbeiten. In letzter Richtung hat allerdings die Compagnie des Indes einige Anstrengungen gemacht, wie sie denn auch wenigstens im Süden zu der von der Natur vorgeschriebenen Kolonisationsform überging, die zudem dem Naturell und der Begabung der Franzosen am besten entsprach, wie das Beispiel Westindiens lehrt, wo Frankreichs Pflanzungskolonien besser gediehen als die englischen und holländischen. Law, dessen Scharfblick in kolonialen Dingen wir wiederholt kennen lernten, hat die Notwendigkeit einer vorbereitenden Tätigkeit wohl eingesehen, und die Galeerensklaven, deren Strafe durch königliche Verordnung vom

1) Charlevoix II S. 411.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

8. Januar 1719 in fünfjährige Zwangsarbeit in der Kolonie umgewandelt wurde, sollten zu solchen Diensten verwendet werden. Auch die Herübersendung eines Ingenieurkorps unter Pauger und de la Tour war ein wichtiger Schritt in dieser Richtung. So wurden auch bei der Gründung von New Orleans zweckentsprechende Maßnahmen getroffen, die denn auch das Aufblühen der jungen Stadt förderten, wie dieses Dumont z. B. betont: der Boden wurde durch faux Sauniers geebnet, das Stadtgebiet vermessen und abgesteckt und für Entwässerung gesorgt. Der Zusammenbruch der Lawschen Unternehmungen aber verhinderte die Ausführung dieses Gedankens in großem Stile. Die Sträflinge fielen der Kolonie zur Last, und die Regierung verbot ihre weitere Verschickung. Das seitdem befolgte System, die öffentlichen Arbeiten durch die neugekauften Sklaven verrichten zu lassen, ermöglichte aber nicht die Durchführung größerer Kulturarbeiten, für die nach Laws und Bienvilles Rücktritt auch das Verständnis fehlte. So hat denn schon die Kompagnie späterhin jede kolonisatorische Vorarbeit unterlassen, und die von ihr mit großen Landstrichen belehnten Adligen und Gesellschaften haben sich noch weniger um diese gekümmert.

Als dann die Krone die Kolonie von neuem übernahm, ließ sie den privaten Kräften völlig unbeschränkten Spielraum und gestattete den freien Handel mit der Kolonie allen ihren Untertanen. Doch bedeutete diese Maßregel, wie bereits hervorgehoben wurde, nur den Verzicht des Staates auf die ökonomische und fiskalische Verwertung der Kolonie zu eigenem Vorteile. Daß ihm aus der Kräftigung der Beziehungen zwischen Mutterland und Kolonie sowie aus dem zunehmenden Wohlstande in dieser indirekte wirtschaftliche Gewinne erwachsen könnten, daran dachte man dabei nicht in Paris, höchstens daran, die Kolonisten durch diese Zugeständnisse für die bevorstehenden politischen Kämpfe gegen England bei guter Laune zu erhalten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Louisiana besaß seitdem nur noch politischen Wert für die heimische Regierung. Doch sollte sich auch dieser als illusorisch erweisen. Wie wir sahen, hat die Kolonie in dem großen Entscheidungskampfe dem hart bedrängten Kanada nur ungenügende Hilfe gewährt. Sie war nur ein Ballast für die französische Kriegsführung; sie erhöhte die Kosten außerordentlich und erweiterte die Angriffsfläche, ohne die Aktionskräfte zu vermehren. Auch die Einbuße an politischer Macht und an militärischem Ansehen, die Frankreich durch den letzten großen Kolonialkrieg erfuhr, fällt ihr nicht zum wenigsten zur Last. Denn in diesem Kampfe, der ihre Kolonialmacht in Nordamerika vernichtete, kämpften die Franzosen weniger um Kanada und um das Gebiet der großen Seen als um die Herrschaft über das Mississippital und über den weiten Westen. Und wohl verlohnt es sich, dem Gedanken nachzugehen, wie anders sich die Geschicke Nordamerikas hätten gestalten können, wenn Frankreich sich mit dem Besitze Kanadas begnügt hätte, wenn die Engländer das große Tal zuerst besetzt und hier mit denselben Schwierigkeiten und Gefahren, die das Franzosentum an der Seßhaftwerdung, an der Bevölkerungszunahme und an der Schöpfung einer höheren Kultur hinderten, hätten ringen müssen, wenn nicht sie, sondern die Franzosen durch Beschränkung auf einen verhältnismäßig kleinen Raum zu dichterer Siedlung und intensiverer Bodenkultur gezwungen worden wären. Vielleicht hätte sich dann auch das Franzosentum national und politisch in diesem Erdteile behaupten können, und Kanada, das recht eigentlich an dieser seiner Tochterkolonie zugrunde gegangen ist, wäre dem Mutterlande erhalten geblieben.[1])

Für Frankreich, für sein Volk und seinen Staat, wie für

---

1) Einen ähnlichen Gedanken spricht Leroy-Beaulieu I S. 153 f. aus. Mirabeau schreibt in seinem L'ami des hommes S. 536 über die Bedeutung der Kolonisation des Mississippitales für Kanada die bezeichnenden Worte: „Le midi est pour le nord l'antre du lion; tout y vient, rien ne s'en retourne."

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die mit Monopolen und Privilegien beliehenen Unternehmungen, aber auch für das zweite Mutterland Louisianas, für Kanada, endete somit die Kolonisation im Mississippitale mit einem völligen Fiasko. Auch nicht eine der bei der Gründung Louisianas gehegten Hoffnungen hatte sich erfüllt; nur Verluste, materielle und politische, hatte sein Besitz eingetragen. Büßte die Regierung in den letzten dreißig Jahren, da Louisiana Kronkolonie war, nach ihrer Angabe ca. 50 Millionen L. ein, so berechnete die Indische Kompagnie ihren Verlust für die Jahre 1717 bis 1731 auf 20 Millionen, während Crozat eine Vergütung von 2 Millionen erhielt, also zum mindesten einen Schaden von gleicher Höhe gehabt hatte. Hierzu kamen dann noch die Verluste der ersten von La Salle begründeten Kompagnie, die hohen Kosten für die ersten Jahre der Kolonisation von 1699 bis 1712, die schwere, nicht abzuschätzende Einbuße, die der nationale Wohlstand durch den Mississippischwindel erlitt und die allerdings nicht beträchtlichen Kapitalien und Kräfte, die Frankreich und Kanada durch die Auswanderung entzogen wurden, für das letztere Gebiet aber einen uneinbringbaren Verlust bedeuteten. Auch die Gewinne, welche die Reeder und Kaufleute des Mutterlandes aus dem freien Handel mit der Kolonie zogen, können, wie wir nachgewiesen haben, dieser nur in ganz beschränktem Maße zugeschrieben werden und wurden durch die wenig reellen Geschäftsgewohnheiten der Kolonisten noch mehr in Frage gestellt.

Schwer waren auch die moralischen Schädigungen, die das Mutterland durch das Fehlschlagen der Unternehmungen in Louisiana erfuhr. Verderblicher noch als die durch den Mississippikrach verursachten finanziellen Verluste, waren sicher dessen entsittlichende Nachwirkungen, die soviel zum Sturze des Ancien Régime beigetragen haben.[1]) Wirkten bei diesem

1) Dies betonen namentlich die Memoiren von Duclos. Übrigens war bis 1790 eine außerordentliche Kommission unter dem Namen „Bureau pour les affaires de Jean Law“ tätig; die direkten Nachwirkungen auf dem Ge-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

auch noch andere Ursachen mit, so war doch der Mississippischwindel der Ausgangspunkt all der niedrigen Triebe, die sich damals offenbarten. Auch das Sinken des nationalen Ansehens, das gleichfalls zum Zusammenbruche der alten staatlichen Ordnung mitwirkte, ist nicht zum geringsten Teil dem Mißerfolge des louisianischen Unternehmens zuzuschreiben. Kam doch bei ihm nicht einmal die Ruhmsucht, diese nationale Leidenschaft der Franzosen, die gerade in ihrer Kolonisation so wirksam gewesen ist, auf ihre Rechnung. In Kanada, in West- und Ostindien hat Frankreich seine großen Helden gehabt, die des Nachruhmes werte Taten verrichteten — in der Geschichte Louisianas außer seinem Entdecker und vielleicht seinen Begründern einen Mann nachzuweisen, der jenen zur Seite gestellt werden könnte, ist selbst einer mit vorgefaßter Meinung an diese Aufgabe herantretenden Forschung nicht gelungen.

Fehler der inneren und zumal der äußeren Politik, Mängel der Verwaltung und des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens, Eigentümlichkeiten des französischen Nationalcharakters, die geringe Entwicklung der Freiheit und der geistigen Kultur, die Natur des Landes und die Verkennung der geographischen Voraussetzungen — das sind die Faktoren, die zu diesem Mißerfolge der Franzosen zusammengewirkt haben. Als letzte Ursache für ihn möchten wir aber die mangelnde Einsicht in die Aufgabe, in die Mittel und Gesetze der Kolonisation überhaupt betrachten. Nicht das innere Aufblühen der Kolonien, nicht die Verpflanzung einer höheren Zivilisation und Kultur in barbarische Länder, sondern die Verwertung fremder Erdstriche zur Bereicherung des Mutterlandes erschien jener Zeit, die den Grundsätzen des Merkantilismus mit seinem Pacte colonial huldigte, ohne doch die Irrtümer der Conquistaperiode überwunden zu haben, als das höchste Ziel kolonialer

biete der Finanzen machten sich also auch bis zum Ende des Ancien Régime bemerkbar.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Unternehmungen.[1]) Ausbeutung des Bodens und seiner Bevölkerung durch Raubbau, Knechtung und Auswucherung oder durch Handelsmonopole, das waren die Mittel, deren man sich bediente; an die Zukunft dachte man dabei nicht; man bewertete die Kolonien nur nach dem augenblicklichen klingenden Nutzen und tötete so oft das „Huhn in dem goldenen Ei" oder schüttete, wenn der erhoffte Gewinn ausblieb, das Kind mit dem Bade aus.

So bleibt denn nur die Frage übrig, ob das Mississippital selbst durch die französische Kolonisation eine Förderung erfahren hat, die sie als geschichtlich berechtigt erscheinen läßt. Vergleichen wir die Resultate der 70 Jahre, die Louisiana unter französischer Herrschaft verbrachte, mit denen des gleichen Zeitraumes unter späterer amerikanischer Regierung, so wird man zu der Behauptung geneigt sein, daß jene französische Periode für die Entwicklung des Mississippitales ohne Wert gewesen sei. Die wenigen tausend Menschen, die 1763 in Louisiana saßen, die winzigen Ansiedlungen an der Golfküste und am Mississippi, die kleinen Gebiete, die der Kultur wirklich gewonnen waren, verschwinden völlig gegenüber den Millionen, welche schon 70 Jahre nach der Besitzergreifung durch die Union das Mississippital bevölkerten[2]), gegenüber den Städten und der Unmenge von Niederlassungen, welche die angelsächsische Kultur schuf, und gegenüber den weiten Flächen, die sie in Besitz genommen hatte. Aber es darf nicht vergessen werden, daß die Franzosen eine unbekannte Wildnis vorfanden und daß schon die Erforschung und Erschließung dieser gewaltigen Räume eine Kulturarbeit von größter Tragweite gewesen ist.[3]) Auch haben sie durch jahr-

1) Vgl. Leroy-Beaulieu II S. 298 und S. 760 ff.

2) „Das ganze Mississippital enthielt um 1762 noch nicht 100 000 Weiße, 1840 schon mehr als 6 ⅓ Millionen, 1850 gegen 8 ½ Millionen!" Roscher S. 54; doch ist die Zahl 100 000 für 1762 viel zu hoch angegeben; es waren noch nicht 15 000.

3) Die Bedeutung dieser Arbeit wird man am besten beurteilen, wenn man die Entwicklung der Karten des Mississippitales verfolgt, die

zehntelange Versuche und Beobachtungen die Kulturbedingungen dieses Landes und seine Flora und Fauna sowie sein Klima und seine Einwohner erforscht [1]) und mit unzulänglichen Kräften und Hilfsmitteln eine Arbeit geleistet, deren Erfolge allerdings erst späteren Geschlechtern und einem anderen Volke zugute kommen sollten. Als die Angelsachsen in das Mississippital hinabstiegen, da kamen sie in ein Land, das dank der französischen Kolonisation mit Ausnahme weit entlegener Gebiete bekannt, dessen klimatische Eigenart und dessen Boden im großen und ganzen erforscht waren; sie fanden die Kulturen vor, die dem Klima und dem Boden entsprachen und brauchten nicht Zeit und Kraft an fragwürdige Versuche

namentlich Winsors Werke deutlich erkennen lassen. Man vergleiche z. B. Karten aus den ersten Jahren mit der Karte in dem Atlas, den Raynal seinem großen Werke beifügt. Stammt diese auch erst aus dem Anfang der achtziger Jahre, so ist die Hauptarbeit für die beiden Blätter, die für uns in Betracht kommen, doch bereits früher geleistet worden. Vgl. hierzu die Einleitung zu dem Atlas. Von einer wissenschaftlichen Kartographie kann wohl erst seit 1718 die Rede sein. Damals veranstaltete Serigny im Auftrage der Compagnie des Indes eine erste Aufnahme des Mississippideltas; den Abschluß der französischen Arbeiten bedeutete wohl die Karte, die Kerlérec auf Befehl der heimischen Regierung 1758 durch Marigny de Mandeville, den Sohn des früheren Kommandanten von Fort Condé de la Mobile, vom SW. der Kolonie anfertigen ließ. King: Bienville S. 238 und Martin S. 190. Von Karten nennen wir außer den in den Werken von Charlevoix, Dumont, Page du Pratz, enthaltenen noch die John Law gewidmete von John Senex (A map of Louisiana and of the River Mississippi), und die von dem Marineingenieur N. Bellin aus dem Jahre 1744, von der wir einen Abdruck mit deutscher Nomenklatur bringen und von der wohl 1755 ein Neudruck erschien. Vielleicht beziehen sich aber die von Bellin in letzterem Jahre verfaßten „Remarques sur la carte de l'Amérique Septentrionale“ (s. Literaturnachweis) auf die eben damals erschienene Karte von dem bekannten Geographen Bourgignon d'Anville, der 1756 „Mémoires pour la carte intitiulée „Canada, Louisiane etc.“ veröffentlichte.

1) Charlevoix, Dumont, Laval, Page du Pratz, Baudry des Lozières bringen alle ausführliche Darstellungen über die hier einschlägigen Verhältnisse, und der botanische Garten zu Paris wies wohl die Mehrzahl der in Louisiana heimischen Gewächse auf. So hören wir, daß ihm Page du Pratz (I S. 211) 300 Heilkräuter zusandte. Auch berichtet uns Charlevoix von dem Botaniker Alexandre, der Versuche mit der Wachsmyrthe anstellte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zu verschwenden. Die Erfahrungen der Franzosen lehrten sie, daß im Süden der Großbetrieb in den abgeschlossenen Wirtschaftseinheiten der Pflanzungen den natürlichen Bedingungen am besten entsprach und daß dessen Entwicklung auf der Exportproduktion mit einem unfreien Arbeitermaterial beruhte![1]) Gleiches haben die Franzosen für Illinois geleistet, das schon unter ihrer Herrschaft den Charakter einer Ackerbaukolonie annahm. Auch haben sie bereits mit scharfem Blick die Plätze gefunden, die für den Handel und Verkehr des Mississippitales die von der Natur gegebenen Mittelpunkte waren. New Orleans und St. Louis sind französische Gründungen, und in dieser mehr augenfälligen Tatsache spricht sich die dauernde Bedeutung der französischen Kolonisation für das Mississippital aus. Sie war eine Zeit der Vorarbeit; sie bereitete den Boden für eine spätere Kultur — für eine Kultur, zu deren Schaffung ihr selbst die Kräfte und die Charaktereigenschaften fehlten. Auf der Grundlage, die sie geschaffen hatte, konnten die Angelsachsen weiterbauen. Ohne innere Revolution, ohne Kampf vollzog sich die Vermischung beider Kolonisationen, beider Kulturen. Die französische ging in der kräftigeren auf; diese aber erfuhr durch die Verschmelzung mit ihr eine Bereicherung der eigenen Fähigkeiten und trat das vielversprechende Erbe ihrer Vorgängerin an, nicht ohne ihrer mutigen Pioniere, namentlich des kühnen La Salle[2]) zu gedenken, und noch heute erinnern die Namen zahlreicher Ortschaften im Mississippitale an jene Zeit, da noch das französische Banner über seinen Fluren wehte.

Diese Ergebnisse, welche die französische Kolonisation für Louisiana selbst hatte, kamen zuletzt auch der europäischen Menschheit und der Weltwirtschaft zustatten. Mit den Angelsachsen kamen die Vertreter aller Nationen Europas

1) Halle: S. 345.

2) Sein Porträt sieht man neben dem von Columbus im Kapitole zu Washington. Chesnel S. 227.

in das Mississippital, dessen stetig zunehmende Ausfuhr bald den Weltmarkt mit ihren wertvollen Produkten, namentlich mit Baumwolle und Zucker, mit Weizen, Mais usw. versorgen sollte. Und so ist es auch kein Zufall, daß die Hauptforderung der Kolonisten in der Revolution die Freiheit des Handels mit allen Nationen war; das Grundgesetz der neueren Kolonialgeschichte, daß die koloniale Entwicklung allmählich von der Beschränkung zur Freiheit führt[1]), bestätigte sich auch hier: die Monopole, welche die Verwertung der Kolonie einzelnen Privilegierten vorbehalten wollten, waren bereits in den 30er Jahren dem freien Handel mit dem Mutterlande gewichen, jetzt sollte auch das Recht des ausschließlichen Handelsverkehrs, das Frankreich für sich beanspruchte, fallen und der Kreis der Interessenten alle Kulturnationen umfassen. Noch sollte allerdings fast ein Jahrhundert vergehen, ehe jene Forderung im Welthandel durchdrang; aber die Tatsache, daß sie am Ende der französischen Herrschaft in Louisiana erhoben wurde, beweist, daß seine Kolonisten sich der Bedeutung ihres Landes für den Welthandel bereits bewußt zu werden begannen. Das Mississippital, das bis dahin abseits von der großen Heerstraße weltgeschichtlicher Ereignisse gelegen hatte, war durch die französische Kolonisation in den Kreis der historischen Länder eingeführt und der europäischen, weltumspannenden Kultur erschlossen worden.

Ziehen wir hiernach das Ergebnis unserer Schlußbetrachtungen, so kann den Franzosen zwar kein materieller Vorteil irgendwelcher Art aus ihrer kolonialen Tätigkeit im Mississippitale zuerkannt werden, wohl aber das Verdienst seiner Erforschung und Erschließung. So haben sie zuletzt wenigstens einen Teil der vorbereitenden Kolonisationsarbeiten geleistet, deren Unterlassung die Entwicklung Louisianas so außerordentlich gehemmt hat. Wie aber die für solche Pionier-

1) Roscher S. 130; Leroy-Beaulieu I S. 187.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

aufgaben verwendeten Kapitalien à fonds perdu angelegt zu sein pflegen, so war auch die hier geleistete Arbeit für die Franzosen verloren und kam allein dem kolonisierten Lande zugute. Frankreichs kurzsichtiger Egoismus rächte sich an ihm selbst, und die Geschichte korrigierte so den Irrtum, das Wohl des Mutterlandes als einzige Aufgabe der Kolonisation zu verfolgen und dieses lediglich nach äußeren Kriterien zu bemessen.

Wenn aber nicht der klingende Gewinn, nicht die in Zahlen faßbaren Einkünfte das Ideal der Kolonisation sind, wenn wirklich die Verbreitung der Kultur und Zivilisation ihre Aufgabe ist, wenn sie eine Arbeit nicht im Dienste einer Nation, sondern der Menschheit ist, so hat die französische Periode der Kolonisation des Mississippitales immerhin achtungswerte Ergebnisse gezeitigt, und das Bewußtsein, sich an einer großen kulturellen Aufgabe versucht und sie gefördert zu haben, mag auch als ein positiver Faktor für das Mutterland in Rechnung gesetzt werden. Gehört dieser auch zu den sogenannten Imponderabilien im Leben der Völker, die nur moralischen Wert besitzen, so hat er doch nicht nur die Bedeutung eines Trostgrundes, einer leeren Phrase, welche die Franzosen über ihre Mißerfolge und Verluste hinwegtäuschen solle, sondern hat deren Glauben an ihren Kulturberuf gestählt und ihrem Nationalgefühl einen guten Teil jener nachhaltigen Kraft verliehen, die sie so oft bewiesen haben.

Von ähnlichem Einflusse hätte das Bewußtsein sein können, einen weiten, mit Gaben der Natur reich bedachten, für Handel und Verkehr wichtigen Teil der Erde zu beherrschen; denn die stolze Empfindung, auch räumlich auf dieser Erde eine Rolle zu spielen und im Widerstreit mit anderen Mächten seine Kräfte zu betätigen, verfehlt seine Wirkung auf kein Volk, und für sie sind die Franzosen vielleicht empfänglicher als andere Nationen, jedenfalls war sie eine Haupttriebfeder der Kolonialunternehmungen des Ancien Régime. Sie aber kann

für das Leben eines Volkes und die Entwicklung seines Nationalgefühles nur dann fördersam sein, wenn sie sich mit einer nüchternen Würdigung der andern Voraussetzungen, zumal der eigenen Machtmittel und Fähigkeiten, d. h. mit politischer Begabung und Disziplin paart und nicht phantastischen Zielen nachstrebt. Dieses Regulativ aber fand sie in dem Charakter des damaligen Frankreich nicht, und so verleitete sie die Franzosen zu jener militärisch-merkantilen Expansion, welche die französische Kolonisation kennzeichnet. Diese folgte nicht dem Handel oder dem vordringenden Ackerbau, sondern suchte durch Eroberungen erst den Boden für wirtschaftliche Unternehmungen zu schaffen. Man hatte das Bedenkliche dieser rein expansiven Kolonisation in Frankreich wohl erkannt, und bereits 1580 hatte Montaigne in seinen Essais die warnenden Worte geschrieben, die wir unserer Arbeit als Motto vorgesetzt haben und die an den Spruch: „mal étreint qui trop embrasse“ erinnern: „Ich fürchte, bei uns sind die Augen größer als der Mund, wie man von denen sagt, die im Hunger mehr Fleisch verlangen als sie verdauen können. Ich fürchte auch, daß wir mehr Neugierde als Fähigkeiten besitzen; wir umschlingen alles, aber ich fürchte, daß wir nur Wind in den Armen behalten.“ [1]) Auch hat man, wie wir sahen, dem Gedanken, das Mississippital zu besetzen, längere Jahre widerstanden. Zuletzt aber erlag man doch der Versuchung: man ließ sich durch vage Hoffnungen auf wirtschaftliche Gewinne und durch imperialistische Träume zur militärischen Okkupation verlocken, und als man die ersten Schritte in die ungeheuren Räume getan hatte, waren Maß und Ziel für das weitere Vordringen nicht mehr zu finden. Vergebens bemühte man sich dann für die politische Besitzergreifung nachträglich die wirtschaftlichen Grundlagen zu schaffen — man gelangte nicht über die äußere militärische Beherrschung des Landes

1) Montaigne Essais I Des cannibales. Zimmermann IV S. 31.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

hinaus, und auch diese blieb immer wenig wirksam; denn es genügt nicht, einige „detachierte strategische Punkte zu erfassen, ohne eine ackerbauliche Basis zu schaffen.“ [1]) So kam es denn, daß das ganze System die Existenzprobe nicht bestand, daß es an seiner inneren Machtlosigkeit zugrunde ging, als ihm ein Gegner erwuchs, der nicht mit dem Schwerte, soudern mit dem Pfluge kolonisierte, der zwar auch ungemessene Ansprüche auf die weiten Räume des nordamerikanischen Kontinentes erhob, diese aber nicht auf politischen Ehrgeiz und das Recht der Entdeckung, das er auch dem englischen Mutterlande gegenüber für papistischen Unsinn erklärte, sondern auf seine Volkskraft und wirtschaftliche Überlegenheit gründete und langsam, Schritt für Schritt mit der ökonomischen Nutzbarmachung des Landes erfolgreich verwirklichte.

1) Vgl. Hopp S. 109 ff über den Unterschied zwischen der französischen und angelsächsischen Kolonisation. Mirabeau in seinem L'ami des hommes S 530 gibt folgende Charakteristik der französischen Kolonisation, die hier zum Schluß beigefügt werden möge: „Le Français enfin est ainsi que les autres, dans ses colonies, marqué au coin de son gouvernement, et malheureusement aussi au coin de son génie. Un gouverneur, un intendant, se prétendant tous les deux maîtres, et jamais d'accord; un conseil pour la forme; gaieté, libertinage, légèreté, vanité, force, fripons très remuants, d'honnêtes gens souvent mécontents, et presque toujours inutiles; au milieu de tout cela, des héros nés pour faire honneur à l'humanité, et d'assez mauvais sujets capables dans l'occasion des traits d'héroïsme; le vol de cœurs, pour ainsi dire, et le talent de se concilier l'amitié des naturels du pays; de belles entreprises, et jamais de suite; le fisc qui serre l'arbre naissant et déjà s'attache aux branches; le monopole dans toute sa pompe; voilà nos colonies et nos colons.“

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Literaturnachweis.

Alexi, S.: John Law und sein System. Berlin 1885.

Allgemeine Geschichte der Länder und Völker von Amerika (Vorrede von Sigm. Jak. Baumgarten). Halle 1753.

Andree, Karl: Geographie des Welthandels. Stuttgart 1877.

Anton: Die Entwicklung des französischen Kolonialreiches. Jahrb. der Gehe-Stiftung. Dresden 1897.

Arends, Friedrich: Schilderung des Mississippitales oder des Westens der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Emden 1838.

Bailly: Histoire financière de France. Paris 1830.

Balance, C.: History of Peoria. Peoria 1870.

Bancroft, George: History of the United States. London, New York (Routledge, ohne Jahr).

Barbé-Marbois, François (marquis de): Histoire de la Louisiane et de la cession de cette colonie par la France aux Etats Unis. Paris 1829.

B. D. (Baudry des Lozières)[1]): Voyage à la Louisiane et sur le continent de l'Amérique septentrionale fait dans les années 1794 à 1798 par B · · · D · · · Paris 1802.

Baudry des Lozières: Second voyage à la Louisiane, faisant suite au premier de l'auteur de 1794 à 1798. Paris 1803.

Beer, Ad.: Allgemeine Geschichte des Welthandels. Wien 1860 ff.

Bellin, N., (ingénieur de la Marine): Remarques sur la carte de l'Amérique Septentrionale comprise entre le 28e et le 72e degré de latitude, avec une description géographique de ces parties. Paris 1755.

Beschreibung: Ausführliche historische und geographische B . . . des an dem großen Flusse Mississippi in Nordamerika gelegenen herrlichen Landes Louisiana, in welches die neu aufgerichtete französische große Indianische Compagnie Colonien zu schicken angefangen, wobei zugleich einige Reflexionen über die weit hinaussehende Desseins gedachter Compagnie und des darüber entstandenen Actienhandels. II. Aufl. Leipzig 1720.

1) Baudry des Lozières war Advokat, später Dragoneroffizier in St. Domingo; dann Historiographe de la Marine et des Colonies in Paris. In Louisiana weilte er von 1794 bis 1798. Vgl. Duvallon S. 318 f.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Bettelheim, Anton: Beaumarchais. Eine Biographie. Frankfurt a. M. 1886.
Betts, C. Wyllys: American colonial history, illustrated by contemporary medals. New York 1894. [1])
Boimare: Notes bibliographiques et raisonnées sur les principaux ouvrages publiés sur la Floride et l'ancienne Louisiane. Paris 1855.
Bonnassieux, P.: Les grandes compagnies de commerce. Paris 1892.
Bossu, (le capitaine): Nouveaux voyages aux Indes occidentales. Paris 1768. (Benutzt wurde die Übersetzung von Reinhold Forster: Travels through that part of North America formerly called Louisiana. London 1771).
Bourgignion d'Anville (Jean Baptiste): Mémoires pour la carte, intitulée „Canada, Louisiane etc.". Paris 1756.
Brackenridge, H. M.: Ansichten von Louisiana nebst einem Tagebuche einer im Jahre 1811 den Missourifluß aufwärts gemachten Reise. (Neue Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erd- und Völkerkunde; herausgegeb. v. Dr. F. J. Bertuch, Weimar, 1818. 15. Band, Teil II.)
Bradley, A. G.: The fight with France for North America. London 1900.
Brandt, Al. v.: Beiträge zur Geschichte der französischen Handelspolitik von Colbert bis zur Gegenwart. Leipzig 1896.
Breese, Sidney: The early history of Illinois, from its discovery by the French in 1673 until its cession to Great Britain in 1763. Chicago 1884.
Breysig, Kurt: Die Entstehung des Staates aus der Geschlechterverfassung bei Tlinkit und Irokesen (Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung 1904, II S. 45 ff.).
Brosch, Moritz: Geschichte von England. Bd. VII—IX. Gotha 1892.
Brown, Henry: The history of Illinois from its first discovery. New York 1844. [2])
Bunner, E.: History of Louisiana from the frist discovery and settlement to the present time. New York 1841.
Butler, J. D.: French Fort at Prairie du Chien and Tay-cho-pe-rah. The four lake country.

---

1) Mit interessanten Medaillen über Law.

2) Nicht zugänglich waren die Werke:

Blanchard R.: History of Illinois. Chicago 1883. — Dillon: Historical notes. — Gerhard, F.: Illinois as it is. Chicago 1857. — Mason, G.: Beginning of law in Illinois 1887. — Mason: Illinois in the eighteenth century. — Mason: Chapters from Illinois history. Chicago 1900. — Mather, J. F.: The making of Illinois. Chicago 1900. — Matson, N.: Pioneers of Illinois. Chicago 1882. — Perkins J. H. and Peck J. M.: Western Annals. — Porter, J.: Early history of Illinois. Chicago 1881. — Reynolds, J.: Pioneer history of Illinois. Chicago 1887.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Cable, George W.: The Creoles of Louisiana. London 1885.
Calendar of State Papers. Colonial Series. America and West Indies 1689—96.
Canivet, C.: Les colonies perdues. Paris 1884.
Carayon (P. J.): Le bannissement des Jésuites de la Louisiane. Paris 1865.
Chailley-Bert, Jos.: Les compagnies de la colonisation sous l'ancien régime. Paris 1898.
Champigny: Etat présent de la Louisiane. La Haye 1776.
Chapman, Thom. Jeffers: The French in the Alleghany valley. Cleveland 1887.
Charlevoix, Fr. X. (S. J.): Histoire et description générale de la Nouvelle France avec un journal historique d'un voyage fait par ordre du roi dans l'Amérique Septentrionale. Paris 1744. (Übersetzt von Shea; neu herausgegeben von Morrison. London 1903; vgl. French III S. 119ff.)
Chesnel, Paul: Histoire de Cavelier de la Salle. Paris 1901. [1])
Claiborne, I. F.: Mississippi as province, territory and state. Jackson, Miss. 1880.
Clarke, Will.: Observations on the late and present conduct of the French, with regard to their encroachments of the British Colonies in North America; together with remarks of the importance of these Colonies to Great Britain. Boston, London 1755.
Clément, M. Pierre: Portraits historiques (Jean Law — Les frères Paris). Paris 1855.
Cochut, A.: Law, son système et son époque. Paris 1853.
Considérations sur les différénds des couronnes de la Grande-Bretagne et de France, touchant l'Acadie et autres parties de l'Amérique septentrionale. Le tout fondé sur les mémoires des commissaires des deux puissances, publiés tout nouvellement, et redigé en 4 lettres, écrites par un Français à un Hollandais. Francfort et la Haye 1756.
Coubertin, Pierre de: L'Amérique française et le centénaire de la Louisiane. Revue des deux Mondes, April 1904.
Coxe, Daniel: Description of the english province of Carolina, by the Spaniards called Florida, and by the French la Louisiane. London 1722 (vgl. French II S. 223ff.).
Daubigny, E.: Choiseul et la France d'Outre-Mer. Paris 1892.
Deckert, Emil: Nordamerika (Allgemeine Länderkunde, herausgeb. von W. Sievers) II. Auflage. Leipzig, Wien 1904.
Deckert, Emil: Die Neue Welt. Reiseskizzen aus dem Norden und Süden der Vereinigten Staaten. Berlin 1892.

---

1) Vgl. die Arbeiten von Gravier, Margry und Shea, auch Bartlett, Ch. H. und Lyon, Rich. H.: La Salle in the valley of the St. Joseph. South Bend (Ind.) 1899.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Deiler, J. Hanno: Zur Geschichte der Deutschen am unteren Mississippi. Das Redemptionssystem im Staate Louisiana. New Orleans 1901.

Deiler, J. Hanno: Die ersten Deutschen am unteren Mississippi und die Kreolen deutscher Abstammung. New Orleans 1904.

(Doubois-Fontanelle), J. G.: Naufrage (prés de Louisiane) et avantures de M. Pierre Viaud [1]), natif de Bordeaux, capitaine de marine. Neuchatel 1770.

Dubroca: L'Itinéraire des Français dans la Louisiane, contenant l'histoire de cette colonie française, sa description etc. Paris 1802.

Duclos: Mémoires secrets sur le règne de Louis XIV, la régence et le règne de Louis XV. (Bibliothèque des mémoires par Barrière.) Paris 1854.

Du Fresne de Francheville: Histoire de la Compagnie des Indes. (Tome III von dessen: Histoire générale et particulière des finances.) Paris 1746.

Dumont, M.: Mémoires historiques sur la Louisiane. (Herausggb. v. Jean Baptiste Lemascrier.) Paris 1753.

Duval, Jules: Les colonies et la politique coloniale de la France. Paris 1864.

Duvallon: Vue de la colonie espagnole du Mississippi ou des provinces de la Louisiane et Floride occidentale, en l'année 1802. Paris 1803. (Gekürzte Übersetzung von Ehrmann unter dem Titel: Schilderung von Louisiana; Weimar 1804 in der Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erdkunde nach einem systematischen Plane bearbeitet von M. C. Sprengel, fortges. v. T. F. Ehrmann; Rezension im XII. Bde. der Allgemeinen geograph. Ephemeriden S. 586 f.).

Ebeling, C. D.: Erdbeschreibung und Geschichte von Amerika. II. Auflage. Hamburg 1800.

Edgar: The Struggle for a Continent. London 1902. [2])

Erdmannsdörfer, Bernh.: Deutsche Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zum Regierungsantritte Friedrichs des Großen 1648—1740. (Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen, herausggb. v. Oncken.) Berlin 1892.

Farbault: Catalogue d'ouvrages sur l'histoire de l'Amérique et en particulier sur celle du Canada, de la Louisiane, de l'Acadie et d'autres lieux. Quebec 1837.

Fernow, Berth.: The Ohio valley in colonial days. Albany 1890.

Feyrol, J.: Les Français en Amérique. Paris 1888.

Fiske, John: New France ancl New England, Boston 1903.

---

1) Sein Schiff ging am 16. Februar 1765 — er begegnete unterwegs Ulloa — an der Golfküste verloren; nach 81 Tagen qualvollen Elends wurde er am 8. Mai von Engländern aufgenommen.

2) Auszug aus Parkmans Schriften.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

(Forbonnais): Recherches et considérations sur les finances de la France 1595—1721. Basel 1758.

Fortier, Alcée: Louisiana studies; litterature, customs and dialects, history and education. 1894.

Fortier, Alcée: Louisiana folk-tales in french dialect, and english translation. Boston 1895.

Fortier, Alcée: History of Louisiana. Paris 1904. [1])

French, B. F.: Historical collections of Louisiana. Bd. I New York 1846. — Bd. II Philadelphia 1850. — Bd. III New York 1851. — Bd. IV Redfield 1852 (enthält Shea: Discovery and exploration of the Mississippi Valley). — Bd. V New York 1853. — Bd. VI New York 1869. Bd. VII New York 1875.

Gagnon, Ernest: Louis Jolliet, découvreur du Mississippi et du pays des Illinois, premier seigneur de l'île d'Anticosti. Quebec 1902.

Gayarré, Charles: Histoire de la Louisiane. New Orleans 1846. (Neue Auflage 1885; herausgegb. von Gr. King 1903.)

Goldberger, L. M.: Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Berlin-Chicago 1903.

Gravier (S. J.): Relation de ce qui s'est passé dans la mission — — — au pays des Illinois. Manite 1857.

Gravier, Gabr.: Découvertes et établissements de Cavalier de la Salle. Paris 1870.

Guénin, Eugène: La Nouvelle France. Histoire de la colonisation française. Paris 1896.

Halle, E. von: Baumwollproduktion und Pflanzungswirtschaft in den nordamerikanischen Südstaaten (in Schmollers Staats- und sozialwissenschaftl. Forschungen Bd. XV Heft 1).

Hamilton, Peter: Colonial Mobile (1519—1821). Boston, New York 1897.

Hamy, Alfr.: Au Mississippi. La première exploration (1673). Le père Jacques Marquette et Louis Jolliet. Paris 1903.

Harrisse: Notes pour servir à l'histoire, à la bibliographie et à la cartographie de la Nouvelle France et des pays adjacents 1545—1700. Paris 1872.

---

1) Von neueren Werken zur Geschichte Louisianas sind noch zu nennen: Davis, A. Mac. F.: Canada and Louisiana. Boston 1887. — Ficklin, J. and King, Grace: History of Louisiana. New York 1894. — Goodspeed, Weston Arth.: The province and the states; a history of the province of Louisiana under France and Spain, and of the territories and states of the United States formed therefrom . . . Madison, Wisc. 1904. — Stoddard: History of Luisiana. — Thompson, M.: Story of Louisiana. Boston 1889. — Auch verweisen wir auf den Artikel in der Encyclopaedia britannica (New York 1904).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Hebberd, Steph. Southw.: History of Wisconsin under the dominion of France. Madison 1890.[1])

Helmolt, H. F.: Weltgeschichte. Bd. I Leipzig, Wien 1899.

Hennepin, P. L.: Description de la Louisiane, nouvellement découverte au sud-ouest de la Nouvelle France, par ordre du roi, avec la carte du pays, les moeurs et la manière de vivre des sauvages. Paris 1683 u. 1688. (Italien. Boulogne 1689 — benutzt in der deutschen Übersetzung: „Beschreibung der Landschaft Louisiana." Nürnberg 1689. Vgl. French I S. 195ff.).

Hennepin, P. L.: Voyage en un pays plus grand que l'Europe, entre la Mer glaciale et le Nouveau Mexique. Utrecht 1697. (Benutzt in dem Abdruck in den Relations de la Louisiane etc.)

Hennepin, P. L.: Nouveau voyage dans un pays plus grand que l'Europe: avec les reflexiones des entreprises du Sieur de la Salle sur les mines de St. Barbe. Utrecht 1698.

Hesse-Wartegg: Mississippifahrten. Leipzig 1881.

Hildreth, Rich.: The history of the United States of America from the discovery of the continent to the organisation of government under the federal constitution. New York, London 1850.

Hopp, Otto: Bundesstaat und Bundeskrieg in Nordamerika. — Mit einem Abriß der Kolonialgeschichte. [Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen, herausgegb. v. Oncken.] Berlin 1886.

Horn, J. E.: Jean Law. Ein finanzgeschichtlicher Versuch. Leipzig 1858.

Jefferys, Thomas: The natural and civil history of the french dominions in North and South America (Part I: Canada and Louisiana). London 1760.

Jodoin, Alex, et Vincent, J. L.: Histoire de Longueil et de la famille de Longueil.

Johnson, C. B.: Silk culture in Louisiana. New Orleans 1882.

Journal de la guerre du Micissipi contre les Chicachas en 1739 et finie en 1740, le premier avril par un officier de l'armée de Mr. de Nouaille. New York (Presse Cramoicy de de Jean Marie Shea) 1859.

Joutel, M.: Journal historique du dernier voyage, que feu M. La Salle fit dans le Golfe de Mexique, pour trouver l'embouchure et le cours de Missicipi, nommé à présent la rivière de Saint-Louis, qui traverse la Louisiane; où l'on voit l'histoire tragique de sa mort, et plusieurs choses curieuses du Nouveau Monde (rédigé et mis en ordre par M. de Michel). Paris 1713.

---

1) Der Verfasser tritt für die Auffassung ein, daß der Plan der Franzosen, die englischen Kolonien in Nordamerika durch Besetzung des Seen- und Mississippigebietes abzuschnüren, in erster Linie an dem Widerstande der unter englischem Einflusse stehenden Foxindianer in Wisconsin scheiterte. Vgl. die kurze Inhaltsangabe bei Larned.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ker de Kersland, Jean: Mémoires contenant des réflexions et des particularités interessantes sur la puissance des Français dans l'isle Hispaniola, et sur leur établissement dans le Mississippi (publiés par lui-même et traduits de l'anglais). Rotterdam 1726, 27, 28. [1])

King, Grace: Jean Baptiste Le Moyne, Sieur de Bienville. New York 1893.

King, Grace: New Orleans, the place and the people. New York 1895.

King, Grace: De Soto and his men in the land of Florida. New York 1898.

Kottenkamp, F.: Geschichte der Kolonisation Amerikas. Frankfurt 1850.

Kurtzel, A.: Geschichte der Lawschen Finanzoperationen. Raumers Historisches Taschenbuch. Leipzig 1846.

La Harpe, Bern. de: Journal historique, concernant l'établissement des Français à la Louisiane, tiré des mémoires de Messieurs d'Iberville et de Bienville, commandants pour le roi audit pays et sur les découvertes et recherches de M. B. de la Harpe, nommé au commandant de la Baye St. Bernard. New Orleans 1831. (Benutzt nach dem engl. Auszuge bei French III S. 9ff.)

La Hontan (le baron de)[2]: Nouveau voyage dans l'Amérique Septentrionale depuis l'an 1683 jusqu'en 1693, avec des mémoires qui contiennent la description du pays et des habitants de l'Amérique Septentrionale. La Haye 1703.

Larned, J. N.: The literature of american history. A bibliographical guide. Boston 1902.

Laval (le père Antoine, Jésuite)[3]: Voyage de la Louisiane, fait par ordre du roi en 1720, dans lequel sont traitées diverses matières de physique, astronomie, géographie et marine. Paris 1728.

Lavisse, E. und Rambaud, A.: Histoire générale. Bd. VI u. VII Paris 1895f.

Leckey, Will. E. H.: Geschichte Englands im 18. Jahrh. (übers. v. F. Löwe) Leipzig 1879.

Leclerq (le père Chrestien, Récollet): Premier établissement de la foi dans la Nouvelle France, contenant la publication de l'évangile, l'histoire des colonies françaises, et les fameuses découvertes depuis le fleuve Saint Laurent, la Louisiane, le fleuve Colbert jusqu'au Golfe Mexique. Paris 1691.

Legendre, Pierre: Notre épopée coloniale. Paris 1901.

Legler, H. E.: Chevalier de Tonty, his exploits in the Valley of the Mississippi. Milwaukee 1896.

1) Das Original erschien 1726 in London unter dem Titel: Memoirs and secret negociations. Über Ker of Kersland vgl. Sydney Lee: Dictionary of national biography. London 1892.

2) Über „Louis Armand de Lom d'Acre, baron de Lahontan et d'Erlèche" und den Einfluß seines Werkes vgl. Michelet: „Histoire de France" XVI S. 167ff.

3) Laval begleitete die Expedition unter Vallette-Laudun (s. unter diesem Namen).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Legrelle: La diplomatie française et la succession d'Espagne. Paris 1888—92.

Le Maire, François (prêtre): Memoire historique sur la Louisiane, pour être présenté avec la nouvelle carte de ce pays au Conseil souverain de la marine. (27. Mai 1717.)[1])

Lemontey: Histoire de la Régence et de la minorité de Louis XV. Paris 1832.

Le Page du Pratz: Histoire de la Louisiane, contenant la découverte de ce vaste pays; sa description géographique; un voyage dans les terres; l'histoire naturelle; les moeurs, coûtumes et religion des naturels, avec leurs origines; deux voyages dans le nord du Nouveau Mexique, dont un jusqu'à la Mer du Sud; ornée de deux cartes et 40 planches en taille douce. Paris 1758.

Leroy-Beaulieu, Paul: De la colonisation chez les peuples modernes. V. édition. Paris 1902.

Levasseur. E.: Recherches historiques sur le système de Law. Paris 1854.

Lowery, Woodbury: The spanish settlements within the present limits of the United States 1515—1561. New York u. London 1901.

(Luchet, ancien officier de cavalerie): Histoire de messieurs Pâris. 1776.

Magne, M.: Notes et documents historiques. Publikation der Louisiana Historical Sociesy.

Mahan, A. T.: Der Einfluß der Seemacht auf die Geschichte. Berlin 1896.

Margry, Pierre: Découvertes et établissements des Français dans l'Ouest et dans le Sud de l'Amérique septentrionale 1614—1698. Paris 1863.

Margy, Pierre: Mémoires et documents pour servir à l'histoire des origines françaises des pays d'outre-mer. Paris 1879 ff.

Bd. I. Voyages des Français sur les grands lacs. Découverte de l'Ohio et du Mississippi 1614—1684.

Bd. II. Lettres de Cavelier de la Salle etc.

Bd. III. Recherches des bouches du Mississippi 1669—1678.

Bd. IV. Découverte par mer des bouches du Mississippi etc. 1694 bis 1703.

Bd. V. Première formation d'une chaîne de postes entre le fleuve St. Laurent et le Golfe du Mexique 1683—1724.

Bd. VI. Exploration des affluents du Mississippi etc. 1679—1754.

Martens, Charles (baron de): Cours diplomatique ou tableau des relations extérieures des puissances de l'Europe. Berlin 1801.

Martin, François: The history of Louisiana. New Orleans 1882. (Erste Auflage 1827.)

„Mélanges", publiés par la Société des bibliophiles français (Deuxième partie) Paris 1903 enthaltend:

1) Deux Français aux Etats-Unis et dans la Nouvelle Espagne en 1782.

2) Journal de voyage de Prince de Broglie et lettres du Comte du Ségur.

1) Manuscript, erwähnt bei Farbault No. 389.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Michelet, Jules: Histoire de France au dix-septième siècle. Bd. XVI bis XIX der Histoire de France. Paris 1899.
Michelet, Jules: Abrégé d'histoire de France. Temps modernes. Paris 1881.
Mirabeau: Victor Riquetti, (marquis de): L'ami des hommes ou traité de la population. Paris 1883.
Mirabeau, (V. R.): Philosophie rurale ou économie générale et politique de l'agriculture. Amsterdam 1763.
Monette, John W.: History of the discovery and settlement of the valley of the Mississippi by the three great european powers Spain, France and Great Britain and subsequent occupation, settlement and extension of civil government by the United States until the year 1846. New York 1846.[1])
Morris, Henry C.: The history of colonization from the earliest times to the present days. New York 1900.
Moses, John: Illinois, historical and statistical. Chicago 1889.
Munro, W. Bennet: Das Feudalsystem in Kanada. (Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung usw. 1902 III S. 221ff.).
Noël, Octave: Histoire du commerce du Monde. Paris 1891.
Noorden, E. von: Europäische Geschichte im 18. Jahrh. I. Der spanische Erbfolgekrieg. Düsseldorf 1870, 1874, 1882.
Norman, C. B.: Colonial France. London 1886.
Olshausen, Th.: Das Mississippital und die einzelnen Staaten des Mississippitales. Kiel 1853.
Oppel, A.: Die Baumwolle nach Geschichte, Anbau, Verarbeitung und Handel, sowie nach ihrer Stellung im Volksleben und in der Staatswirtschaft. Leipzig 1902.
Osgood, Herbert L.: The American Colonies in the eighteenth century. I. II. New York 1904.
Parkman, Francis: France and England in North America. A serie of historical narratives.

---

1) Von anderen Werken zur Geschichte des Mississippitales nennen wir noch:

Falconer, Thomas: On the discovery of the Mississippi, and on the south-western Oregon, and north-western boundary of the U. St. London 1844. — Griffin, Appl. Pr. Clark: Discovery of the Mississippi; a biographical account. New York. 1883. — Hosmer, James K.: A short history of the Mississippi Valley. Boston and New York 1901. — Mc. Murry, Charles A: Pioneers of the Mississippi Valley. New York, London 1904. — Parry, C. C.: Historical address on the early exploration and settlement of the Mississippi Valley. Davenport, Ja. 1873. — Rosier: Early settlements of the Mississippi. — Spears, John R.: A history of the Mississippi Valley, from its discovery to the end of foreign domination. New York 1903.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

A. Pioneers of France in the New World. 21. Aufl. Boston 1884.
B. The Jesuits in North America in the seventeenth century. Boston 1884.
C. La Salle and the discovery of the Great West. 12. Aufl. Boston 1883.
E. Count Frontenac and New France under Louis XIV. 7. Aufl. Boston 1880.
F. A Half Century of Conflict. Boston 1892.
G. Montcalm and Wolfe. Boston 1884.

Parkman, Francis: The Old Régime in Canada. Boston 1874.

Parkman, Francis: History of the conspiracy and the war of the north american tribes etc. London 1851.

Parkman, Francis: vgl. Edgar.

Pauliat, Louis: La politique coloniale sous l'ancien régime. Paris 1887

Perrin du Lac: Reise in die beiden Louisianen, unter die wilden Völkerschaften am Missouri, durch die Vereinigten Staaten und die Provinzen am Ohio in den Jahren 1801—03 (aus dem Französ. v. K. L. Müller) I u. II. Leipzig. 1807.[1])

Peschel, Oskar: Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen. Stuttgart, Augsburg 1858.

Pigeonneau: Histoire du commerce de la France. Paris 1887—89.

Pittman, Phil.: The present state of the european settlements of the Mississippi. London 1770.

Poiré, Eug.: L'émigration française aux colonies. Paris 1897.

Polenz, W. v.: Land der Zukunft. Berlin-Chicago 1904.

Preuß, Georg Fr.: Wilhelm III. und das Haus Wittelsbach im Zeitalter der spanischen Erbfolgefrage. Breslau 1904.

Quesnay, F.: Oeuvres économiques et philosophiques (Berner Beiträge zur Geschichte der Nationalökonomie — herausggb. v. A. Oncken). Frankfurt, Paris 1888.

Rambeau, M. Alfr.: La France coloniale. Paris 1886.

Rameau (de Saint Père): Une colonie féodale en Amérique. Paris, Montreal 1889.

Ratzel, Fr.: Die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.
Bd. I. Physikalische Geographie und Naturcharakter usw. München 1878.
Bd. II. Politische Geographie usw. II. Aufl. München 1893.

Ratzel, Fr.: Städte und Kulturbilder aus Nordamerika. Leipzig 1876.

Raynal, Guillaume Thomas: Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des Européens dans les deux Indes. Genf 1780.

1) Französ. Titel: Voyage dans lex deux Louisianes et chez les nations sauvages du Missouri, par les Etats Unis, l'Ohio et les provinces qui le bordent en 1801, 1802, 1803 par M. Perrin du Lac.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Réberé, A.: La colonisation française au XVIII. siècle. Tours 1888.
„Relations" de la Louisiane et du fleuve Mississippi; où l'on voit l'état de ce grand pais et les avantages qu'il peut produire. Amsterdam 1720.[1])
Ridpath, John Cl.: Allgemeine Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika. (Deutsch von Zimmermann.) Cincinnati-Chicago 1879.
Robin, C. C.: Reisen nach dem Innern von Louisiana, dem westlichen Florida und auf die Inseln Martinique und St. Domingo in den Jahren 1802—1806. (Aus dem Französ. von K. L. M. Müller. — Teil I Berlin 1808, Teil II im Magazin der neuesten und interessantesten Reisebeschreibungen, Bd. XII. Wien 1810.)
Rodenberg: Seemacht in der Geschichte. Stuttgart 1900.
Roosevelt, Theod.: The winning of the West. New York 1895.
Roscher, Wilh. — Jannatsch, Rob.: Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung. III. Aufl. Leipzig 1885.
Roscher, Wilh.: System der Volkswirtschaft. Bd. I—III. Stuttgart 1882. Bd. IV. Stuttgart 1886.
Ruge, Sophus: Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen (Allgem. Geschichte in Einzeldarstell. hrsgb. v. Oncken). Berlin 1881.
(Saintard:) Essai sur les colonies françaises ou discours politique sur la nature du gouvernement, de la population et du commerce de la colonie de S. D. Paris 1754.
(Saintard:) Lettre d'un citoyen sur la permission de commerce dans les colonies. 1756.
(Saintard:) Roman politique sur l'état présent des affaires de l'Amérique ou lettres de M. à M. sur les moyens d'établir un paix solide et durable dans les colonies et la liberté du commerce extérieur. Amsterdam et Paris 1756 (1779).
Sainte-Croix, Lambert de: Essai sur l'histoire de l'administration de la marine de France 1689—1792. Paris 1892.
Saint-Simon: Mémoires de Saint-Simon. Paris 1874 ff.
Saussure, Leop. de: Psychologie de la colonisation française. Paris 1899.
Schäfer, D.: Kolonialgeschichte. Leipzig 1903.
Schorer: Der englisch-französische Handelsvertrag vom Jahre 1713. Histor. Jahrb. d. Görres-Gesellsch. München 1900.
Semler, J. S.: Allgemeine Geschichte der ost- und westindischen Handelsgesellschaften in Europa. Halle 1764.

1) Diese Tonti zugeschriebene Sammlung enthält zunächst zahlreiche wichtige Dokumente zur Geschichte Crozats und der Compagnie des Indes: „Recueil d'arrests et autres pièces pour l'établissement de la Compagnie d'Occident", und dann vier Berichte: I. Relation de la Louisiane ou Mississippi, écrite à une dame, par un officier de Marine (der mit l'Epinay 1717 nach der Kolonie reiste). II. Tontis Memoiren. III. Hennepins „Voyage en un pays plus grand etc." IV. Relation des voyages de Gosnol, Prince et Gilbert à la Virginie en 1602.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Shea, J. D. Gilmary: Discovery and exploration of the Mississippi Valley. Vgl. French Bd. IV.

Shea, J. D. Gilmary: Early voyages up and down the Mississippi by Cavelier, St. Cosme, Le Sueur, Gravier and Guignas. Albany 1861.

Shea, J. D. Gilmary: Life and writings of father Hennepin. New York 1880.

Shea, J. D. Gilmary: The bursting of Pierre Margrys bubble. New York 1879.[1])

Shea, J. D. Gilmary: History of the catholic missions among the indian tribes in the U. St. New York 1855.

Shea, J. D. Gilmary: A history of the Catholic Church within the limits of the United States, from the first attempted colonisation to the present time. Vol. I. The Catholic Church in colonial days. New York 1886.

Smith, James, Dr.[2]): Some considerations on the consequences of the french settling colonies on the Mississippi. London 1720.

Spark: „Life of La Salle" in dessen „American Biographies". Bd. I.

Tafereel der dwaasheid, vertoon. de opkomst en ondergang der actie bubbel en windnegotie in Vrankryk, Engeland en de Nederlanden in d. J. 1720. Met konstplaaten, comedien en gedigten enz. (Amst.) 1720.[3])

Thiers, Adolphe: Histoire de Law. Paris 1878.

Thomassy: Géologique pratique de la Louisane. New Orleans 1860.

Thwaites, Reuben, Gold: New France. Cleveland (Ohio) 1900.

Thwaites, Reuben, Gold: The jesuit relations and allied documents. Travels and explorations of the jesuit missionaries in New France 1610 bis 1791. The original french, latin and italian texts, with english translations and notes, illustrated by portraits, maps and facsimiles. 73 Bde. Cleveland 1896—1901.[4])

Tocqueville, Alexis de: L'Ancien Régime et la révolution. Paris 1856.

Tocqueville, Alexis de: La démocratie en Amérique.

Tonti, Henri de: Les dernières découvertes de M. de la Salle dans l'Amérique Septentrionale. Paris 1697.

Tonti, Henri de: Relations de la Louisiane. Vgl. „Relations."

Torcy, Colbert J. Bapt. (marquis de): Mémoires pour servir à l'histoire

---

1) Widerlegt Margrys Behauptung, daß La Salle der eigentliche Entdecker des Mississippi sei.

2) Nach Ker de Kersland II S. 104 war Smith Advokat in Carolina.

3) Zur Verfügung gestellt durch die Verlagsbuchhandlung von Jos. Baer u Co. in Frankfurt a. M.

4) Vgl. über die Jesuiten: Lettres édificantes et curieuses. Paris 1717 bis 1776; 34 vol. — Relations des Jesuites. Quebec 1858; 3 vol. und die Publikationen von Shea und O'Callaghan.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

des négociations depuis le traité de Ryswyck jusqu'à la paix d'Utrecht. London, Amsterdam 1757.

Vallette-Laudun: Journal fait à bord du vaisseau du roi le Toulouse d'un voyage à la Louisiane en 1720; en forme de lettres écrites à une dame. La Haye 1768 [1]).

Vega, Garcilasso de la: Geschichte der Eroberung von Florida (aus der spanischen in die französ. und aus dieser in die deutsche Sprache übersetzt von H. L. Meyer) Zelle, Frankfurt u. Leipzig 1753.

Vergennes (le comte de): Mémoire historique et politique sur la Louisiane. Paris 1802.

Villiers du Terrage (baron Marc de): Les dernières années de la Louisiane française. Paris 1903.

Volney (le comte de): Tableau du climat et du sol des Etats Unis, suivi d'un éclaircissement sur la colonie française au Scioto etc. Paris 1803.

Wallace, Jos.: The history of Illinois and Louisiana under the french rule. Cincinnati 1893.

Winsor, Justin: Narrative and critical history of America. Bd. II. London 1886.

Winsor, Justin: Geographical discovery in the Interior of North America in its historical relations 1534—1700. London 1894.

Winsor, Justin: The Mississippi Basin. The struggle in America between England and France 1697—1763. London 1895.

Winsor, Justin: The rival claimants of North America 1497—1755 (American Antiquarian Society Worcester Mass. „Proceedings" vol. 9).

Zimmermann, Alfr.: Die europäischen Kolonien.
Bd. I. Die Kolonialpolitik Portugals und Spaniens. Berlin 1896.
Bd. II. Die Kolonialpolitik Großbritanniens. Berlin 1898.
Bd. IV. Die Kolonialpolitik Frankreichs. Berlin 1901.

Zimmermann, Alfr.: Kolonialpolitik. Leipzig 1905.

Über den Bestand der Archivalien geben außer den Werken von Margry und Villiers du Terrage Ausweis: Inventaire analytique des archives du Ministère des affaires étrangères Paris 1885 ff. und Etat sommaires des archives de la marine antérieures à la révolution Paris 1898. Vgl. auch die Ordonnances des Rois de France Paris 1723—49 und das Werk von Magne.

---

1) Benutzt wurde ein Manuscript, das uns die Verlagsbuchhandlung von Josef Baer u. Co. zu Frankfurt a. M. liebenswürdig zur Verfügung stellte.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

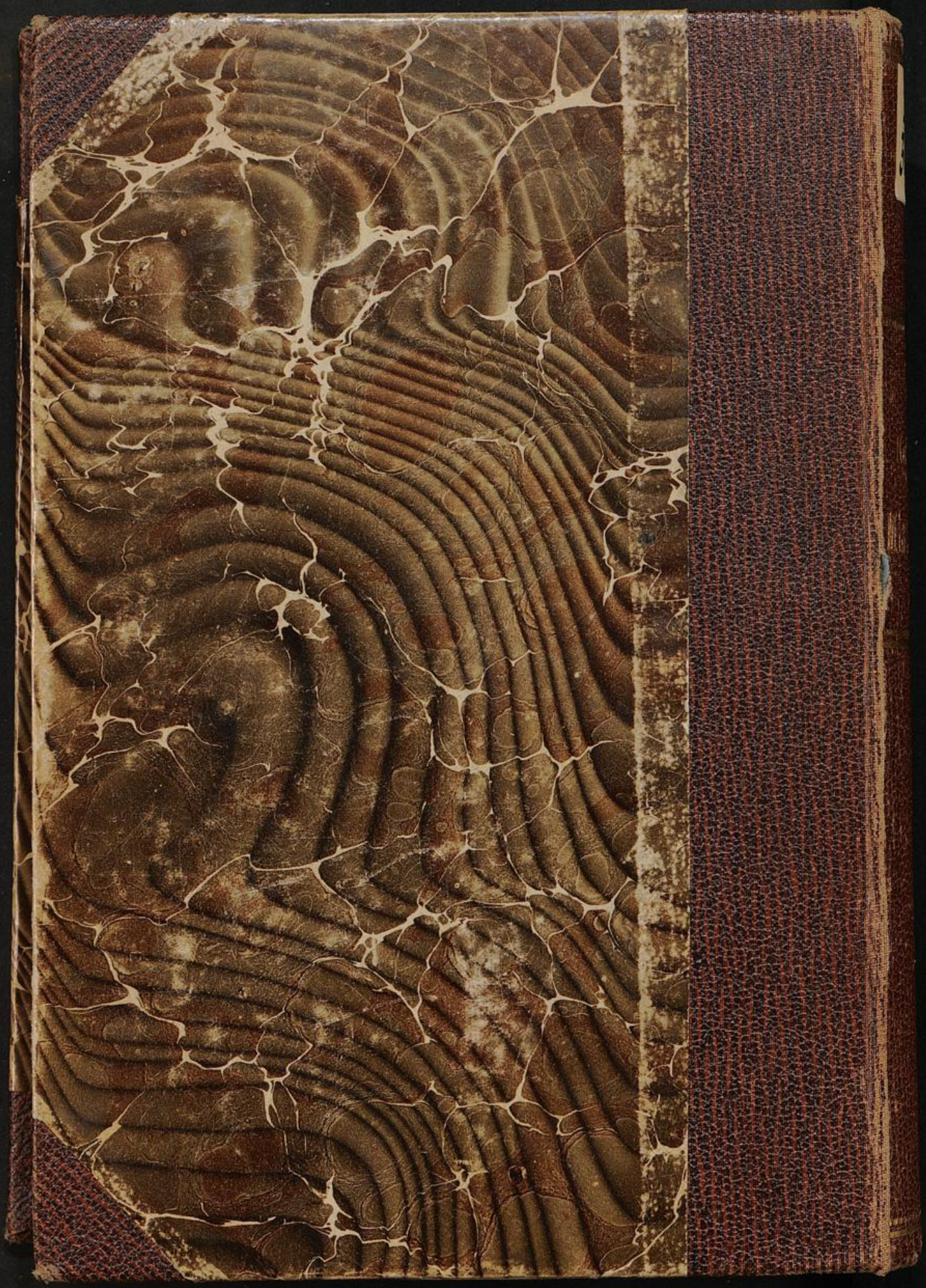
368/69
370/11 316
372 421
342
380

103 104 105 106 107 108 109

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

G. HURRELMEYER
BUCHBINDEREI
PAPIERHANDLUNG
SCHILLERSTR. 21

Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen
DFG



Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen
DFG

IX. c.
3037.

Franz.

Die Kolonisation des Mississippitales

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG